UNIVERSITY
OF
TORONTO

5334
.Ybr

Schiller.

Von

Otto Brahm.

Erster Band.

Berlin 1888

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

23279
6/6/92

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Dem Andenken Wilhelm Scherers.

Die erste Anregung zu meiner Arbeit hat mir vor neun Jahren Wilhelm Scherer gegeben, im Sommer 1879. Sein gelehrtes Interesse an Schiller war damals, nach einer Zeit überwiegenden Goethestudiums, wach geworden; und wie er überhaupt seine Schüler zur Lösung der ihm auftauchenden Probleme mit der ganzen, impulsiven Kraft seines wissenschaftlichen Temperaments heran zu ziehen wußte, so ward nun sein Wunsch, die Methode der modernen literarhistorischen Forschung, wie zumeist er sie ausgebildet, an einer Lebensbeschreibung Schillers sich erproben zu sehen. Andere Aufgaben ließen den Plan bei mir zurücktreten, aber als ich ihn im Anfang 1885 wieder aufgriff, fand ich Scherers Theilnahme mir von Neuem zur Seite. An dem Gedanken, ihm mein Buch zuzuschreiben, erfreute ich mich oft, und ich hoffte so ihm aussprechen zu dürfen, mit wie dankbarem Sinn ich der inneren und äußeren Förderung, welche ich ihm schulde, eingedenk sei. Nun erreicht meine Absicht ihn nicht mehr, den seit zwei Jahren die Erde zudeckt. Aber wie oft nicht in dieser Zeit habe ich geglaubt, wenn die Arbeit stocken wollte, sein mahnendes Wort, seinen hellen, spornenden Zuruf zu vernehmen! Und im Gefühl unzerstörbarer geistiger Gemeinschaft, dankbar und treu, lege ich ihm dies Werk auf sein junges Grab.

Berlin, 1. Mai 1888.

Otto Brahm.

Vorwort.

Als Student war ich ein Schillerhasser.

Dies Bekenntniß schicke ich voraus, nicht weil ich ihm eine persönliche Bedeutung beilegte, sondern weil ich umgekehrt in meiner Anschauung eine für unsere Tage typische zu erkennen glaube. Ein jeder von uns, scheint mir, geht diesen Weg: auf eine Periode früher Schillerverehrung, die uns durch die Tradition und die ersten literarischen Eindrücke der Jugend geweckt wird, folgt, im Rückschlag gegen eine kritiklose Ueberschätzung und unter dem Einfluß anders gerichteter Kunstideale, die Abkehr von Schiller, welche in einseitigem und unhistorischem Betonen seiner Schwächen sich gütlich thut; und erst allmählich corrigirt sich diese Negation zu einer Position, und wir erkennen die Thorheit jugendgrünen Dranges, welche daran denken mag, den ersten deutschen Dramatiker zu den Todten zu werfen. Nun erst, nachdem er durch den Zweifel hindurchgegangen, ist unser Enthusiasmus unvergänglich; und mit unbefangenem Auge blicken wir auf zu der Größe des Mannes, und zu dem herrlichen Vorbild aller geistigen Arbeit, welches in diesem Leben voll leidenschaftlichen Ringens um das Ideal entfaltet ist. Durch hergebrachten Maßstab nicht mehr gebunden, erkennen wir die Grenzen in Schillers Kunstübung, welche

die Zeit und die eigene Individualität ihm gesteckt haben; und finden freudig seine hinreißendsten Wirkungen da, wo er mit dem realistischen Princip unserer Tage zusammentrifft.

Die historisch-kritische Betrachtungsweise, welche von solchem Ausgangspunkt zu versuchen war, unterscheidet mein Buch von der Mehrzahl seiner Vorgänger; und vielleicht kann es, indem es ihre Uebertreibungen meidet, jenes parteiische Schwanken von Extrem zu Extrem überwinden helfen, welches Schillers Bild entstellt hat.

Die erste auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung hat Karl Hoffmeister gegeben, in einem scharfsinnigen und eindringenden Werke, dessen Gründlichkeit den größten Respect und dessen Combinationen die größte Vorsicht fordern. Hoffmeisters geistreiche Studien wurden durch Eduard Boas' genaue Studien ergänzt; und eine mehr in der Mittheilung des Thatsächlichen reiche, als in seiner Durchdringung glückliche Forschung hat diese ersten Resultate weitergeführt. Dankbar habe ich die ganze Fülle des Materials genutzt, welches in der Schillerliteratur, von jenen Anfängen bis zu den neuesten Arbeiten von Weltrich und Minor hin, ausgebreitet ist. Die Belege dafür im Einzelnen zu geben, verbot die Anlage dieses Buches; doch wird eine Uebersicht der Quellen am Schluß des zweiten Bandes folgen. Auch eine Polemik über streitige biographische Fragen mußte grundsätzlich vermieden werden, und die Erörterung des literarhistorischen Details, z. B. bei der 'Anthologie', auf das Nothwendigste sich beschränken.

An neuem Material konnte ich in diesem Bande das Folgende der Forschung zuführen: Briefstellen über Schillers Pathen, Studiosus Schiller S. 11, über Schillers Mutter S. 25 f., über Schillers 'Absalon' S. 385, über Christophine Schiller S. 223, über Frau

von Wolzogen S. 248 f., über Schiller als Theaterdichter S. 331 f., über Frau von Kalb S. 356. Ferner einen Brief von Charlotte von Wolzogen an Schiller S. 269, von Frau von Kalb an Schiller S. 357, zwei Hefte Schillers aus der Militairakademie S. 59 f. Die Besitzer dieser Dokumente sind: Herr Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm auf Schloß Greifenstein, Schillers Enkel; Herr Oberstlieutenant Dr. Max Jähns in Berlin; Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin. Ihnen bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet; und besonders Herrn Baron Gleichen habe ich herzlich zu danken, daß er die auf Schloß Greifenstein durch seine Mutter, Schillers edle Tochter, traditionell gewordene, freie Gastfreundschaft auch mir zu Theil werden ließ.

O. B.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch. Heimathsjahre 1
Schillers Vater 3
Kindheit 22
Eleve Schiller auf der Solitude 50
Sturm und Drang 69
Des Akademisten letztes Jahr 89
Die Räuber 111
Ein Stuttgarter Genie 142
Publicist, Lyriker, Recensent 168
Die Flucht 187

Zweites Buch. Wanderjahre 207
Doctor Ritter und Doctor Schmidt 209
Fiesko 228
Bauerbach 244
Theaterdichter 269
Kabale und Liebe 294
Krisen 326
Kämpfe 348

Anmerkungen 383

Erstes Buch.

Heimathsjahre.

Schillers Vater.

Ich habe das Glück vor vielen tausenden, den besten Vater zu haben.
Schiller an seine Schwester Christophine.

Am Eingang von Schillers Lebensgeschichte hält die ehrenfeste Gestalt von Schillers Vater Wacht.

Der erste Dichter der Deutschen, Goethe, hat aus dem Erbtheil der Mutter seine volle, frohe Natur und die Lust zu fabuliren hergeleitet; auch Herder, den die Mutter 'beten, fühlen und denken' gelehrt, nannte sich gern ein 'mütterliches Kind'. Schiller ist das Kind seines Vaters; und gleich dem andern großen Dramatiker vor ihm, gleich Lessing, erscheint er, ausgestattet mit dem Erbtheil männlicher Tugenden, in Thatenlust und Energie.

Johann Caspar Schiller, des Dichters Vater, war der Sohn des Bäckers Johannes Schiller zu Bittenfeld in Württemberg, welcher unter seinen Mitbürgern eine angesehene Stellung eingenommen haben muß: denn sie hatten ihn zu ihrem Schultheiß erwählt. Seine Kinder in der Welt vorwärts zu bringen und ihre Bildung zu fördern, scheint sein lebhafter Wunsch gewesen zu sein; und als Johann Caspar schon in frühen Jahren die besten Gaben zeigte, ließ der Vater ihn durch einen Hauslehrer auf eine gelehrte Laufbahn vorbereiten. Zehn Jahre erst zählte der Zögling — als 1733 sein Vater starb. Inmitten von acht unversorgten Kindern, ohne Vermögen blieb nun die Mutter zurück; und mit schwerem Herzen mußte der lernbegierige Knabe der Hoffnung, sich dem

Studium, 'oder wenigstens der Schreiberei' zu widmen, entsagen und Feldarbeit verrichten. Nur in verstohlener Muße konnte er in seiner Grammatik weiterstudiren: 'denn die Mutter sah es nicht gern'. Aber etwas regte sich in ihm, ein Drang nach Abenteuern und geistigen Erlebnissen, der ihn über die Enge seiner Umgebung hinaushob durch alle Hindernisse; und während seine Geschwister in der Heimath verblieben und sich schlecht und recht in kleinen Verhältnissen fortbrachten, trieb es ihn fort in die Welt, und der Bäckerssohn von Bittenfeld beschloß sein Dasein als württembergischer Major. Seine wechselvolle, in jedem Betracht merkwürdige Lebensgeschichte hat er selber uns aufgezeichnet, und aus dem schlichten Bericht, dem es doch bei aller Einfachheit nicht an einem resolut schriftstellerischen Zuge mangelt, tritt uns das Bild des Mannes treu und bestimmt entgegen: eine geschlossene, ganze Persönlichkeit, die ihre Weltanschauung für sich hat und von der aus alles streng und ehrenfest ansieht; ein selbstgemachter Mann, der sicher in seinen Schuhen steht, und mit der Gebundenheit der alten Zeit vereint einen immer regen Trieb nach neuem Wissen und Erleben: 'Beschäftigung, die nie ermattet', wie der Sohn sie preist, ist auch des Vaters oberste Lebensmacht gewesen.

In seinem fünfzehnten Jahre schon verließ Schiller sein Heimathsdorf: er hatte es mit vielem Bitten bei der Mutter durchgesetzt, der ländlichen Arbeit entsagen und die Wundarzneikunst erlernen zu dürfen. So kam er 1738 zu dem Kloster-Barbier von Denkendorf bei Eßlingen in die Lehre; mancherlei niedrige Arbeit mußte er verrichten, aber ihn tröstete die Bekanntschaft von Probst und Alumnen, die er nun machen durfte; seine Wissenslust regte sich von Neuem und während er im Umgang mit den Zöglingen der Klosterschule sein bischen Latein wieder auffrischte, sah er zugleich dem Obern die Geheimnisse der Kräuterkunde ab. Der Lehre freigesprochen, wechselte er die Condition, ging nach Backnang, dann, 'sehr mittelmäßig mit Kleidern und Wäsche versehen', auf eine lange Wanderschaft, nahm wieder Dienst in Lindau und zuletzt in Nörd-

lingen, wo er, immer beflissen seine Bildung zu erweitern, Französisch sprechen und Fechten lernte. Er sollte beides brauchen können.

1745 durchzog das Frangipanische Husarenregiment Nördlingen. Es war gegen gutes Subsidiengeld von bairischen in holländische Dienste überlassen und strebte nun seinem neuen Bestimmungsorte in den Niederlanden zu; dort sollte es, in jenen verwickelten Kämpfen um Maria Theresias Thron, welche man den 'Erbfolgekrieg' nennt, auf Seite der Oesterreicher gegen Frankreich fechten. Schillers Wanderlust, von der üblichen Gesellenfahrt nicht erschöpft, regt sich leidenschaftlich; und schnell gefaßt, zieht er dem verlockenden Husarencorps aufs Gerathewohl nach und holt es bei Rosenberg noch glücklich ein. Er bietet seine Dienste als Feldscheer an, aber es findet sich keine Stelle frei; und der abenteuerlustige Jüngling hätte unverrichteter Dinge heim ziehen müssen, wenn man nicht doch noch bereit gewesen wäre, ihn en suite aufzunehmen und nach Brüssel mit marschiren zu lassen. Gern hat Schiller in der Folge an die Erlebnisse dieses Krieges zurückgedacht, als an eine Zeit, 'wo er recht in Leben aufgeweckt wurde'.

1746 im Januar ward das Husarenregiment in Eilmärschen ins Hennegau beordert. Für Schiller, der einen festen Platz immer noch nicht erobert hat, findet sich kein Pferd vor; und so geht er zu Fuß 10 Stunden in einer Nacht mit den Reitenden und wiederholt dies Kraftstück in der folgenden Nacht. In Charleroi, als er endlich nicht mehr weiter kann, läßt man ihn liegen; er will nach Brüssel heimkehren, wird von den Franzosen aufgefangen und als Spion vors Gericht gestellt, dann nach Flandern als Gefangener geführt und bei Wasser und Brod so lange festgesetzt, bis er sich, nach dem Beispiel der andern Verhafteten, bequemt, beim Gegner Dienste zu nehmen. So ward Caspar Schiller französischer Soldat.

Seine deutsche Bravheit und Tüchtigkeit zwang auch dem Feinde Achtung ab; und bald ward der als Spion Eingebrachte so zuverlässig erfunden, daß man ihm Geldgeschäfte und Verproviantirungen anvertraute, die ihn stundenweit aus dem Lager heraus

ins freie Land führten. Bei solcher Gelegenheit verlor er abermals sein Regiment, ward abermals gefangen, jetzt von den Oesterreichern, und zu den Frangipanischen Husaren zurückgeschickt. Nun endlich erhält er eine Anstellung als Feldscheer; aber sein 'angeborner Hang zur immerwährenden Thätigkeit' trieb ihn bald wieder an, ganz wie ein activer Soldat, auf 'Unternehmungen' auszureiten und 'Bravour' zu erweisen: manchen Ritt hat er nun gethan, Beute gewonnen und verloren; und sein Pferd, bei einem plötzlichen Ueberfall, ward ihm unter dem Leibe erschossen. Schlicht und bescheiden berichtet Schiller diese Vorgänge: denn 'Verwundungen, wenn sie keinen Nachtheil im Gebrauch der Glieder verursachen', meint er, 'sind nicht zu achten, vielweniger, sich damit groß zu machen. Wer austheilt, muß auch wieder einnehmen'.

Unter mancherlei Fährlichkeiten zog sich der Krieg noch eine Weile hin. Der Feldscheer Schiller gewann das besondere Vertrauen seines Rittmeisters, wurde von ihm in der Equipirung unterstützt, deren Kosten er aber durch 'Extra-Curen' getreulich wieder einzubringen wußte, und ging während der Winterquartiere mit seinem Gönner auf die Reise nach dem Haag, wobei er 'viele schöne und große Städte' sah, im folgenden Jahre sogar bis nach London. Inzwischen war der Aachener Friede geschlossen worden; und Schiller, in dem die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwacht war, nahm seinen Abschied; in zehn Tagen gelangte er, auf eigenem Pferde, von Borckel in den Niederlanden bis nach Marbach am Neckar und kehrte am 14. März 1749 in dem Wirthshaus zum goldenen Löwen ein. Gleich beim Eintritt in das freundliche Städtchen, noch vor dem Thore, that diese Herberge sich dem Heimkehrenden auf; und manchen Tag noch sollte Schiller in ihr festgehalten werden.

Der Vielgewanderte fing an, sich nach Ruhe zu sehnen. Die Kreuz- und Querzüge dieses wunderlichen Erbfolgekrieges mochten ihn ermüdet haben; darum schien es ihm an der Zeit, sich in der Heimath niederzulassen, sein Gewerbe in Ruhe auszuüben, und ein

Hausweſen zu gründen. Schon hatte ſeine Schweſter Chriſtine in Neckarems eine 'Heurath' mit der Tochter eines Handwerksgenoſſen, des 'dortigen Chirurgi', für ihn auserſehen; und als dieſe nicht zu Stande kam, richtete er ſein Begehren auf die Tochter ſeines Marbacher Wirthes hin, Eliſabetha Dorothea Kodweiß. Eine freie Herzensneigung hat Caſpar Schiller nicht in die Ehe geführt: mit ruhiger Ueberlegung ſchritt er vor den Altar, gleichwie er ſpäter, im Sinne ſeines Zeitalters, für Sohn und Töchter 'Partien', rein nach Verſtandesrückſichten, zu ſtiften wünſchte. Das Löwenwirthskind aber ſchien in jeder Hinſicht eine paſſende Partie: die Tochter und einzige Erbin eines wohlſituirten Bürgers, der als Bäcker, Wirth und Holzhändler das allgemeine Anſehen genoß. So ſchloß Schiller mit dem erſt ſechszehnjährigen blühenden Mädchen die Ehe, vier Monate nach ſeiner Ankunft in Marbach. Er brachte 200 Gulden baar Geld aus dem Kriege in das neue Hausweſen, ſowie einen 'ungariſchen Sattel mit völligem Zeug'; und Dorothea erhielt eine gute Ausſtattung an Kleidern, Möbeln, Acker und Gartenland. Kurz vor ſeiner Verheirathung hatte Schiller in dem nahen Ludwigsburg noch ſein Examen als Chirurg abgelegt; und er übte nun, als ein Marbacher Bürger, die Wundarzneikunſt durch drei Jahre.

Aber noch einmal ſollte Caſpar Schiller in das bewegte Leben der Zeit hinaustreten. 1753, zu Anfang des Jahres, ſtellte es ſich heraus, daß die Verhältniſſe des Löwenwirths von Grund aus zerrüttet waren; anvertraute Werthe zu decken, raffte er ſein ganzes Hab und Gut bis aufs Aeußerſte zuſammen, und Schiller, der in ſeinen Anſprüchen und Hoffnungen für die Zukunft ſich getäuſcht ſah, mußte feſt zugreifen, um zu dem Seinigen zu kommen. Zwiſchen Schwiegervater und Schwiegerſohn, auch wohl zwiſchen den jungen Eheleuten kam es zu mancherlei Reibungen; und um 'der Schande des Zerfalls eines ſo beträchtlich geſchienenen Vermögens auszuweichen', trachtete Schiller von Marbach ganz hinwegzukommen. Nun hätte er freilich verſuchen können, an einem

andern Orte sein Gewerbe weiterhin auszuüben — aber der ‘ungarische Sattel mit völligem Zeug’ lockte, und die alte Thatenlust erwachte in dem eben dreißigjährigen Manne, der sich zu früh in die Ruhe der Kleinstadt begeben hatte; so suchte er von Neuem beim Heere, diesmal bei dem des Landesherrn, sein Heil. Wieder fand er, wie vor sieben Jahren, die Stelle eines Feldscheer nicht, welche er suchte; und kurz entschlossen, trat er nun als Fourier in den Dienst ein. Damit hatte er, halb ohne seinen Willen, ‘seinen Stand gar geändert und sich in militari engagirt’; und zu dem Chirurgenthum, dem er jetzt entsagte, sollte er nicht mehr zurückkehren. Die Gattin ließ er, in der sichern Aussicht sie von Zeit zu Zeit wiederzusehen, in Marbach bei ihren Eltern, mit denen er diese ganze Zeit hindurch, um ihnen ‘einiges soulagement zu machen’, gemeinsamen Haushalt geführt hatte; er selbst aber zog unverdrossen in die Garnison und fing in seinem neuen Stande von unten wieder an.

Hatte einst der Feldscheer Schiller, noch als Junggeselle, bei seinen Husaren dreißig Gulden monatliches Gehalt und zwei Dukaten Medicin-Geld erhalten, so fand sich nun sechs Jahre später der Fourier, welcher im Rang den Compagnie-Unteroffizieren gleichstand, auf sechs Gulden den Monat reducirt; seine Tüchtigkeit und persönliche Zuverlässigkeit muß sich auch hier bewährt haben, denn 1757, im Sommer, rückte er zum Fähndrich und Adjutanten auf. Dies Avancement geschah, unmittelbar bevor sein Regiment in den Krieg auszog: der Herzog von Württemberg, von Subsidiengeldern verlockt, stellte dem französischen König ein Heer ins Feld, zum Kampfe gegen Friedrich den Zweiten. Die beiden Gegner aus dem Erbfolgekriege, Oesterreich und Frankreich, waren jetzt Verbündete; eine innere Theilnahme wird Schiller für diesen Krieg so wenig wie für den früheren empfunden haben, für einen Feldzug, welcher zumeist in fremdem Solde geführt ward und zu dem die Truppen gewaltsam, mit allen Mitteln des Despotismus, zusammengebracht worden. Doch nahm er auch an den aufständischen Bewegungen nicht Theil, welche die Truppen in Stuttgart,

dann bei der Einschiffung auf der Donau und in Linz versuchten, sondern that seine Pflicht mit treuer Hingabe allerorten, in Schlesien und Böhmen, in Hessen und Sachsen, und half, auch über die Vorschrift hinaus, die innere und äußere Disciplin der Truppe wahren. Nachdem er in der Schlacht bei Leuthen in dringende Lebensgefahr gerathen und in einem Morast fast das Dasein eingebüßt hätte, zog er mit der geschlagenen Truppe ‚traurig' in die böhmischen Winterquartiere; und als eine bösartige Seuche hier ausbrach, vor welcher Caspar Schiller durch seine mäßige und verständige Lebensart sich glücklich bewahrte, griff der energische Mann herzhaft mit an, die Krankheit zu bekämpfen: ‚denn da auch selbst die Regimentsfeldscheere theils gestorben, theils krank darnieder gelegen', so berichtet er, ‚und also niemand beim Regiment gewesen, der den vielen Kranken hätte etwas verordnen können, so habe ich mich derjenigen in meinem Standquartier angenommen und nach bestem Wissen und Gewissen Arzneien ausgegeben und dergleichen, als wobei ich leicht hätte angesteckt werden können'. Und nicht genug an dieser, auf seinen früheren Stand zurückgehenden Hilfeleistung, nahm der Adjutant Schiller auch die Stelle eines ‚geistlichen Arztes', nach seinem eigenen Ausdruck, ein; er veranstaltete die Vorlesung von Gebeten, ließ geistliche Lieder singen und suchte so, gleichfalls nach bestem Wissen und Gewissen, die Gesundgebliebenen ‚in einiger Religionsverfassung zu erhalten'.

Der Lohn so redlichen Dienstes blieb nicht aus; und als neuernannter Lieutenant marschirte Schiller zum Frühjahr 1758 ins Vaterland zurück. Seine Frau hatte ihm, während er im Felde war, das erste Kind geboren, ein Mädchen, welches den Namen Christophine erhielt. Nicht lange konnte er Vaterfreuden genießen; zum zweiten Male marschirten die Truppen aus, Lieutenant Schiller unter ihnen, sie kämpften an der Seite der Franzosen und kehrten dann abermals, am Ende des Jahres 1758, nach Schwaben zurück. Eine freundliche Fügung brachte Schiller mit dem Stabe des Regiments nach Winnenden, einem Orte unweit Marbach;

und in der Wonne des Wiedersehens, von den Gefahren des Kriegs wiederum errettet, umarmte er die getreue Gattin. Das neue Jahr 1759 ging mit Anwerbungen und Uebungen unruhig an; im August bezog man ein Lager bei Ludwigsburg und machte sich zum Auszug in die hessische Campagne bereit, am 28. October wurde abmarschirt. Kurze Zeit vorher besuchte Dorothea Schiller ihren Gatten noch in seinem Zelte; hier, unter dem Lärm der kriegerischen Vorbereitungen, überfielen sie die Vorzeichen der Entbindung, und sie kehrte nach Marbach heim; und während Lieutenant Schiller mit seinem Regiment an den Main zog, wurde ihm, nach zehnjähriger Ehe, zu Marbach am 10. November ein Sohn geboren; er ward am folgenden Tage getauft und erhielt den Namen Johann Christoph Friedrich Schiller. Die männlichen Taufzeugen waren: Oberst Christoph Friedrich von der Gabelenz, der Befehlshaber des Regiments, welchem Lieutenant Schiller angehörte, und studiosus philosophiae Johann Friedrich Schiller, nach welchen beiden der Täufling seine Namen trägt, sowie die Bürgermeister von Marbach und Vaihingen; 'nachher hat sich dazu angegeben', wie Caspar Schiller berichtet: Oberst von Rieger, der spätere Commandant des Hohenasperg, und Kerkermeister Schubarts. Obgleich der Vater und mehrere der Taufzeugen abwesend waren, ward das Ereigniß doch mit allem Glanz gefeiert und ein Theilnehmer berichtete: die Taufe von Schillers Fritze sei so feierlich gewesen, wie eine Hochzeit.

Zwischen den hohen Militärs und den würdigen Amtspersonen, deren Theilnahme für die Respectabilität des Vaters von Neuem zeugt, macht eine wunderliche Figur der stud. phil. Schiller, ein 'naher Vetter' des Lieutenants. Caspar Schiller war erst im Geburtsjahr seines Sohnes mit dem damals 28jährigen, noch immer 'Studiosus' zubenannten Manne bekannt geworden und hatte sich schnell so nah an ihn angeschlossen, daß er ihn zum Pathen seines Sohnes bat. Denn immer lebte in ihm, von keinem Lärm des Krieges, noch den Sorgen um die Existenz der Seinen über-

tönt, der rastlose Drang nach Wissen, und eifrig ergriff er jetzt die nächste Gelegenheit, in dieser kurzen Ruhepause zwischen zwei Feldzügen, mit einem Studirten in geistige Verbindung zu kommen. Der Vetter Schiller, der eben frisch von Halle zurückgekehrt war, wo er Philosophie, Geschichte und Cameralia durcheinander getrieben, gab dem lernbegierigen Offizier Anregung und Weisung, die auf fruchtbaren Boden fiel: durch seine 'Aufmunterung und Briefwechsel', so bekennt Caspar Schiller, 'bekam ich Lust, mich auch ein mehreres und soviel es ohne Anleitung und ohne Abbruch meiner Dienstgeschäfte geschehen konnte, auf die Litteratur zu legen'. Und nicht ohne tiefere Absicht hat er gerade diesen Philosophiebeflissenen zum Pathen seines Sohnes gebeten, seines Sohnes, für welchen er von dem höchsten Wesen erflehte: daß er jenem 'an Geistesstärke und Bildung' zulegen möchte, was ihm selbst, unter ungünstigeren Lebensumständen, zu erreichen nicht beschieden war. Auch Charlotte Schiller, die Gattin des Dichters hat später dies bezeugt: 'es war ein gelehrter Vetter in der Familie', sagt sie, 'dieser war immer das Vorbild nach dem die Eltern den Sohn zu bilden wünschten'.

Ein seltsames Vorbild jedoch, dieser Herr stud. phil. Schiller. Eine Erscheinung ganz im Stile des achtzehnten Jahrhunderts: ein Stückchen Genie und ein Stückchen Schwindler; ein Beaumarchais nach deutscher Art, also ein Beaumarchais im Kleinen; ein Projectenmacher, der sich an seinen eigenen abenteuerlichen Plänen berauscht und zwischen dem Erreichbaren und Unerreichbaren zu unterscheiden nicht gewillt ist. Von hohen Herrschaften bald geduldet und bald verleugnet, führt er ein unruhiges, ungewisses Reiseleben, und kommt bis in sein sechzigstes Jahr über die zweifelhafte Würde eines Studiosus nicht hinaus; er versucht sich in literarischen Arbeiten, als Uebersetzer aus dem Englischen, als diplomatischer Agent, und wenn der Anschein nicht täuscht, so hat der Pathe Schillers, durch eine wunderlich ironische Fügung, auch einen jener Ankäufe von ostindischen Subsidientruppen vermitteln helfen, welche niemand ingrimmiger gebrandmarkt hat — als der Dichter von

‘Kabale und Liebe’. In eine spätere Zeit des Studiosus, da er in London sein Heil suchte, führt die ergötzliche Schilderung, welche Christian Gottfried Körner von ihm entworfen hat: ‘Seine Stube und Haushaltung hat das Eigenthümliche eines alten Junggesellen, der die meiste Zeit zu Hause ist, 11 Katzen, 1 Hund, 1 Haushälterin, die ihre Sachen zum Theil in seiner Stube hat’. Wenn aber der Vetter Schiller einmal von sich behauptet: ‘Alles was ich unterneme, wenn es gleich bisweilen allzukühn scheint, hat seinen Grund, muß honnet sein und ich weiß, wie weit ich gehen kann’ — so möchte ihm darin, trotz mancher bedenklicher Lebenswendungen, einigermaßen zu glauben sein: Caspar Schiller in seiner lautern Rechtschaffenheit, würde die Verbindung mit diesem Irrwisch nicht aufrecht erhalten haben, hätte etwas wirklich Entscheidendes gegen ihn vorgelegen.

Abenteuerlich genug hören sie sich freilich an, die Pläne, die Studiosus Schiller seinem Herzog Karl vorlegte, und die von diesem, mit der eigenhändigen Ueberschrift versehen: ‘Schillers Projecte’, friedlich neben höchst sachlichen Staatsakten verwahrt wurden. Da macht sich der erfindungsreiche Mann anheischig, nachzuweisen, wie die Einkünfte Württembergs innerhalb von fünf Jahren um 8—10 Millionen Gulden zu vermehren seien, wie ein Heer von 36000—40000 Mann ohne die geringsten Kosten erhalten werden könne — und was denn dergleichen, an die John Law erinnernden Hexenkünste mehr sind. Auf deutsch und französisch, in Reim und Prosa legt er dem Herzog seine patriotischen Huldigungen submissest zu Füßen und es ist sein kühner Traum: ‘à élever le Duché de Wirttemberg au rang des Royaumes les plus florissants et les plus illustres’. Mit dem Maaßstab eines realpolitischen Zeitalters darf man dergleichen Schwärmereien nicht unbedingt messen; das Edle und das Häßliche, Aufopferung und crasser Eigennutz grenzen hier leicht aneinander und, bei scharfer Erkenntniß dessen, was trennt, darf vor diesem seltsamen Staatsbeglücker doch von fern an jene typische Gestalt seines Täuflings und Schützlings

erinnert werden: Marquis Posa. Zu welch kühnem Phantasiestück erhebt sich nicht der Wirbelkopf in der Aussicht auf Maaßregeln nach seinem Sinne. ‚Der Ruhm der siegenden Könige', so prophezeit er, ‚welche Städte und Länder verheeret, Völker ausgesogen, und bluttriefende Denkmale ihres Daseyns hinterlassen, wird vor der Unsterblichkeit eines Souverains verschwinden, welcher mitten im Kriege seine Staaten mächtig geschützt, ohne sie auszusaugen, welcher Städte gebauet, wenn andere dergleichen verheeret, welcher Wittwen und Waissen versorgt, wenn andere dergleichen gemacht, welcher die vor jenen fliehende Musen aufgenommen, und der Welt das Muster eines Originalgeistes, einer neuen Staatswissenschaft und einer neuen Gelersamkeit ertheilet hat'.

Aber noch einen Schritt weiter dürfen wir gehen, um zwischen dem Pathen und seinem Schützling einen Zug geistiger Verwandtschaft aufzuweisen. Was den Studiosus Schiller am eifrigsten umtrieb, war ein gesteigertes Phantasieleben; seine Einbildungskraft, von Bedenken des Verstandes, und vielleicht auch der Sittlichkeit, nicht immer gezügelt, übersprang die Bedingungen der Wirklichkeit. Daß solcher Phantast dem Dichter im Innern verwandt ist, liegt zu Tage; aber mit Erstaunen beobachtet man, wie auch bei diesem die immer rege Phantasie gern auf Gebiete überspringt, welche ihr nicht zugehören. Nicht nur daß kein Poet mit größerem Behagen und größerem Geiste dichterische Pläne zu entwickeln gewußt hat als Friedrich Schiller — auch an Plänen für das praktische Leben ist er überreich gewesen, immer von Neuem strömen Anschläge, gelehrte, buchhändlerische, finanzielle, aus seiner bewegten Einbildung hervor, und wollte man sie alle auf einen Haufen vereinigen, man könnte auch, wie Herzog Karl, eine stattliche Sammlung überschreiben: ‚Schillers Projecte'. Der Briefwechsel des Dichters mit J. F. Cotta ist voll von solchen Vorschlägen, welche vor der nüchternen Erwägung des Verlegers schnell zerfallen müssen, so oft sie auch, nach dessen Urtheil, ‚Großes und Originelles' enthalten; und nichts liebt Schiller in Stunden der

Muße mehr, als dieses spielende Gewährenlassen, dieses rechnende Schweifen ins blaue Reich der Möglichkeiten: so scharf er alle theatralischen Wirkungen vor seinen ‚Demetrius'-Plänen zu calculiren weiß, so frei auch berechnet er etwa, in gelegentlichen Aufzeichnungen seines Kalenders, die zu Billionen und Trillionen anschwellenden Summen, welche die Verdoppelung oder Potenzirung der vierundsechzig Schachbrettfelder ergiebt.

Ein Blick auf Schillers Vater zeigt uns beides: sowohl den Familienzug des gesteigerten Phantasielebens, der ihn mit dem Studiosus in Sympathie verbunden haben mag, als das an der Grenze des Realen halt machende, gesunde Welturtheil, von dem ein gutes Theil dem Sohne doch vererbt worden. Wie absonderlich aber auch des Lieutenants Thun und Treiben einem nur von außen zuschauenden Beobachter erscheinen konnte, zeigt ein Urtheil, welches uns über ihn aufbewahrt ist: einen ‚im Grunde abenteuerlichen, schiefen, meist über seltsamen Gedanken und Entwürfen brütenden Kopf' nennt dieses ihn, gewiß einseitig. Denn immer hielt die Besonnenheit und der strenge Verstand des Mannes seine Einbildungskraft in Schranken; und ein ganzer Erfolg belohnte, nach manchem eifrigen Mühen, sein rastloses geistiges Streben auf das Schönste.

In den Frieden endlich, zu Neujahr 1761, zurückgekehrt, gab er sich nicht der Ruhe des Garnisonlebens hin; er that unverdrossen seinen militairischen Dienst, rückte auch bald zum Hauptmann und später zum Compagnieführer auf, aber er suchte, darüber hinaus, seinem ‚angebornen Hang zur immerwährenden Thätigkeit' ein reicheres Genügen und, angeregt von dem Literatenthum des Studiosus, ‚unterstund' er sich, ein weitausschauendes Werk zu beginnen: ‚Oekonomische Beiträge zur Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes', ein Werk, das jedoch über den ersten Band nicht hinauskam — grade wie so manche zu groß angelegte Projecte des Sohnes, wissenschaftliche und dichterische Arbeiten, in ersten Theilen stecken blieben. Wie nahe die Absichten des Hauptmanns Schiller mit den Tendenzen des Studiosus sich berührten, sieht man hier deutlich;

aber freilich eignete jenem die unvergleichlich reichere Beobachtung, die sichere Fundirung und das nüchterne Abwägen zwischen dem Erfüllbaren und dem Unerfüllbaren. Das Buch, berichtet Caspar Schiller, wurde, ‚als eine sonderbare Erscheinung von einem Offizier und auch der leidlichen Schreibart wegen, gut aufgenommen'; 1767 auf 68 erschien es und Friedrich Schiller, der damals im neunten Jahre war, konnte hier zum ersten Male gewahr werden, wie ein Buch entsteht. Der Verleger hieß: Christoph Friedrich Cotta.

Nach einer klaren Eintheilung, in gutem, correcten Deutsch legt der Verfasser seine ‚Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge' vor: er handelt vom Ackerbau und Weinbau, von der Viehzucht, Baumzucht und den ländlichen Gewerben, und berührt, über die zahlreichen Einzelfragen hinaus, gern auch die allgemeinen Dinge, die bewegenden Gesichtspunkte seines literarischen Bemühens. Ein gesunder Patriotismus spricht sich hier aus, den es lebhaft antreibt, der Gesammtheit seines Volkes sich zum Dienste zu stellen, und den die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft ‚weit beträchtlicher' dünkt, als die Glückseligkeit eines einzelnen Privatmenschen: darum sind wir verbunden, alle ohne Ausnahme, meint Schiller, ebenso stark an der Beförderung des allgemeinen als unseres besonderen Wohlstandes zu arbeiten. So sprach der Vater; der Sohn aber sang in dithyrambischer Begeisterung: ‚Seid umschlungen, Millionen'.

Aber noch ein anderes treibt ihn an, zum allgemeinen Besten zu helfen: der Ehrgeiz oder wie er es nennt, ‚eine edle Ruhm-Begierde'. Ein rühmliches Denkmal seines Daseins wünscht er für die Nachkommen zu hinterlassen, welches Dank und Hochachtung gegen den Fleiß ihrer Voreltern und den Wunsch, es ihnen gleich zu thun, erwecken solle: und auch diesen ehrgeizigen Trieb hat der Hauptmann auf den Dichter vererbt, welcher sprach:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Mit nimmermüder Beharrlichkeit, mit der gewissenhaftesten und eindringendsten Beobachtung strebt Caspar Schiller seinem Ziele zu. Er weiß, anders als der Vetter Studiosus, auf das Beste seine Vorschläge zu begründen: denn 'wenn man an irgend einer Sache etwas verbessern will', bemerkt er trocken, 'so muß man solche vorhero recht kennen'. Und an redlicher Mühe solcher Erkenntniß hatte er es, von früh an, nicht fehlen lassen; frei von aller Sprunghaftigkeit des Autodidaktenthums, hatte er die äußere und innere Welt mit scharfem Blick beobachtet und seine Meinung war: daß ein jeder vernünftige Mensch verbunden sei, auf alles, was außer ihm und um ihn herum vorgeht, Achtung zu geben und Nutzen daraus zu ziehen. 'Ich habe mich dahero öfters gewundert', sagt er in seiner Betrachtung des Weinbaus, 'daß es Menschen geben kann, die nicht einmal wissen, wie das liebe Brot bereitet wird. So unwissend wollte ich meines Theils nicht sein und da ich lieber Wein als Wasser trinke, so erkundigte ich mich bei allen Gelegenheiten um den Weinbau'. Bei allen Gelegenheiten: so durfte derjenige in der That sagen, der auf seinen unruhigen Kriegsfahrten nirgend versäumt hatte, zu sehen, zu beobachten und zu lernen. Wie man Torf bereitet und Kohlen gewinnt, studirte er in den Niederlanden; die Baumzucht beobachtete er in der Hessischen Campagne; und erforschte die Bedingungen des Weinbaus und des Holzhandels im Remsthal, am Main, und wohin ihn sonst das Schicksal trug. Hatte er dann die Masse des Gefundenen auf einen Haufen getragen, so ordnete er sie mit klarem Sinn, zog Schlüsse und gewann Resultate: 'immer', so sagt er, 'studire ich auf neue Vortheile, und wenn ich dann glaube etwas schickliches ausgedacht zu haben, so kommt es mir beinahe so lustig für, als wenn der Mathematiker einen Lehrsatz gefunden, oder der Poet die wohlgerathenen Verse noch ganz warm seiner Phyllis vorliefet'. Mit bescheidener Sicherheit trägt Schiller die Fülle seiner Beobachtungen vor, und gern erklärt er 'wohlgemeinte Erinnerungen' und Einwände gegen sein Werk entgegennehmen zu wollen: nur eine eitle

Tadelsucht werde er unbedingt nicht gelten lassen, — ‘als in welchem Falle er deren Urheber gleichbalden die Fehde ankündigen müßte’. Der streitbare Mann ist zu solcher Unternehmung indessen, so viel wir wissen, nicht genöthigt worden: erst den Erben seiner Thatenlust trieb es an, literarische Fehden zu führen, und über die deutsche Literatur das grimme Strafgericht der Xenien abzuhalten. Vielmehr ist dem Hauptmann beschieden gewesen, seine Ideen in die Praxis zu überführen und durch das reichste Resultat bestätigt zu sehen, was er über den Werth der Baumcultur ‘zum Nutzen und Vergnügen des Publici’ gedacht und im Kleinen erprobt hatte: durch zwanzig Jahre, von 1775 bis zu seinem Tode, wirkte er, dem Rufe seines Herzogs folgend, als Vorgesetzter der großen Baumschule auf der Solitude, und er brachte sie aus geringen Anfängen zu einer weithin anerkannten Blüthe. Caspar Schiller ist es gewesen, der seinem Vaterlande die Vortheile der Baumcultur zuerst zugeführt hat; seiner zähen Beharrlichkeit erst gelang, was die vor ihm Wirkenden auf der Solitude verfehlt hatten, und viele Tausende und aber Tausende triebkräftige Hölzer sind unter seiner Pflege gediehen, dem Lande zum Nutzen.

Die angestrengte praktische Thätigkeit aber, welche Schiller nun entfaltete, füllte seinen rastlosen Geist doch nicht ganz aus. Seine innere Fortbildung stand niemals stille; er hielt fest an der Neigung, sich literarisch zu beschäftigen, und sein Wissen setzte die Besucher in Erstaunen: ‘der alte Hauptmann’, so schreibt der Bibliothekar Reinwald nach Hause, ist ‘zugleich ein Gelehrter’. Die Summe seiner fachmännischen Erfahrungen legte er in einer Schrift über die ‘Baumzucht im Großen’ dar und blieb auch hier um leidliche Schreibart’ eifrig bemüht: er bat seinen Sohn, der nun schon der berühmte Schriftsteller war, zu untersuchen, ob nicht Fehler gegen die ‘Schlußart’, überflüssige Declamationen oder Wiederholungen in der Arbeit steckten und ob etwa eine Sache noch könne besser gesagt werden. Der peinliche Fleiß, mit dem dieses Werk zusammengestellt worden, ist bewundrungswürdig; und man

begreift, wenn man in dem uns bewahrten Original mit seinen saubern Abbildungen zahlloser Obstsorten blättert, wie der Verfasser aus dem Innersten seines Gemüths die Sentenz hervorgeholt hat: 'Beharrlichkeit kann endlich noch die pontinischen Sümpfe austrocknen!' So hat in der That er 'durch alle ersinnliche Mühe' es dahingebracht, die Anlagen auf der Solitude zur höchsten Blüthe zu bringen, — obgleich ihr Grund und Boden anfangs nur an wenigen Stellen 'schicklich, an den meisten aber felsicht erfunden wurde'. Auch einen aesthetischen Gesichtspunkt macht der Vater Friedrich Schillers geltend, neben dem praktischen: die Erde, sagt er, 'soll nicht nur zum Nutzen der Menschen gebraucht, sie soll auch verschönert werden'; und abermals stellt er es als ein erstrebenswerthes Ziel auf: ein Denkmal zu hinterlassen, welches den Kommenden von dem rühmlichen Dasein seiner Stifter zeugen kann.

Aber noch andere Aufzeichnungen besitzen wir vom Hauptmann Schiller, welche uns in das Wesen des Mannes tief hineinblicken lassen: seine Gebete.

Caspar Schiller war ein frommer Mann. In der kleinen Bücherei des Marbacher Chirurgen selbst hatten das 'würtembergisch Gesangbüchle' und ein 'Erkenntnuß sein selbst' ihren Platz erhalten. In den Fährnissen des siebenjährigen Krieges dann hatte der eifrige junge Offizier helfen können, Gottesdienst abzuhalten; und so hatte auf allen seinen Weltfahrten, in allen Wandlungen seines Geschicks eine herzliche Religiosität ihn geleitet und gestärkt. Wie er aber eine stark subjective Natur war, mit eigenen Bedürfnissen, eigenen seelischen Ansprüchen, so hatte er, über die vorhandenen Formen hinaus, seinem religiösen Empfinden ein Genügen gesucht: er verfaßte eine Anzahl von Gebeten in Prosa und Vers und trug sie zum Zweck der Hausandacht in sein gedrucktes Gebetbuch, das 'Morgen- und Abendopfer eines Christen', mit ein. Eine aufrichtige, ernst strebende Frömmigkeit spricht aus ihnen, die auf dem Boden des Ueberlieferten sicher stehen bleibt, von aufklärerischer Nüchternheit entfernt ist und auch mit dem Pietismus nur

leise Fühlung sucht. Ihre Demuth kommt dieser reinen Gläubigkeit von Herzen; und immer von neuem empfindet sie, daß ohne Gott sie nichts ist, weder diesseits noch jenseits. Von der Menge der Heuchler sondert sie sich bewußt ab, zu lauterem Dienst ihres Herrn; und der unwürdigen Christen nicht achtend, nach der Unzulänglichkeit der geistlichen Lehrer, sucht sie bescheiden ihren eigenen Weg zum Höchsten. Der fromme Beter dankt seinem Gotte, daß er ihn über seine Herkunft und Erziehung hinaus und über Viele seines Gleichen gehoben habe; er bekundet auch hier den Wunsch, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein; aber am innigsten erfleht er vom Himmel diese beiden Gaben sich: Redlichkeit und Verstand. In klarer, gut geordneter Rede, nirgends stammelnd und verworren, spricht Schiller sein Gebet; er baut es beständig auf, weiß es logisch abzurunden und zu steigern und durch Antithesen und Vergleiche am rechten Ort zu schmücken. Es hat einen Anflug von Eigenart, wenn er etwa sagt, daß Welt und Himmel sich nicht reimen, oder wenn er, im Anschluß freilich an biblische Schilderung, den Himmel voll tausendmaltausend Engeln in kräftiger Anschauung ausmalt. Die Menschenkinder stellt er sich vor, wie sie unter dem Schatten von Gottes Flügel lagern; und die Sünden sind ihm ein Nebel, welche die Seele umziehen und ihr den Herrn verbergen, bis daß die Sonne seiner Gnade sie zerstreut. Auch wo der Betende nur geläufige Anschauungen reproducirt, ist es nicht bedeutungslos, daß der Vater Schillers in solchen Vorstellungen gelebt und mit Leichtigkeit in ihnen sich bewegt hat; und wie häufig in der Geschichte der deutschen Literatur, scheint auch hier Religion den Boden zuerst gelockert zu haben, auf dem Poesie dann erwachsen konnte. Caspar Schiller selbst, in frommer Stunde, ist dazu angetrieben worden, auch in gebundener Rede zu seinem Herrn zu sprechen: rein verstandesmäßig, in steifen, correcten Versen nur, und mit manchen wunderlichen Wendungen, aber doch nicht ohne Kraft und bescheidene Eigenart. Der Anfang dieses Schiller'schen Gebetes lautet so:

Treuer Wächter Israels, Dir sei Preis und Dank und Ehre,
Laut anbetend lob' ich Dich, daß es Erd und Himmel höre.
Engel, Menschen, Thiere, Pflanzen, alle loben Gott den Herrn;
Heilig, heilig, heilig ist Er! Dies erschalle nah und fern.

Eben aus dieser Gläubigkeit ist dem Hauptmann ein Zug zu ethischer Anschauung erwachsen, den er auch in das Leben des Tages überall mit hineinträgt. Weil die Religion, wie er sagt, 'doch allemal das Stichblatt ist', läßt er sie nicht nur seine eigenen Handlungen bestimmen, er macht sie auch, wollend und unfreiwillig, zum Maßstab seines Urtheils; und er redet seinen Kindern, dem Sohne zumal, als ihn ein hohes Streben in die Ungewißheit des Exils hinauswirft, recht väterlich brav und streng mit sittlichen Bedenken ins Gewissen. Wenn es ein Grundsatz von Goethes Mutter war: 'Niemanden zu bemoralisiren', so hat Schillers Vater für eine moralische Betrachtung der Dinge die entschiedenste Vorliebe; und vielleicht läßt sich, von diesem Gegensatz aus, ein tiefgründender Unterschied zwischen der Poesie Goethes und Schillers begreifen.

Zwei Portraits haben sich erhalten, welche auch das äußere Wesen Caspar Schillers uns lebhaft vor Augen stellen. Das eine zeigt den jugendkräftigen Lieutenant, wie er in den siebenjährigen Krieg munter hinausgezogen ist: das Bild eines schneidigen, forschen Soldaten. Aus klugen blauen Augen guckt er in die Welt hinein, Thatenfreude und Unternehmungslust spricht aus jedem Zuge des geistreichen Gesichtes, aus dem zierlichen Munde wie dem entschlossenen Kinn. Das andere Portrait stellt den siebzigjährigen Mann dar, noch in heiterer Frische; dem Glanz der Augen haben die Sorgen des Lebens nichts anhaben können, sie blicken gescheidt und fest, 'furchtlos' wie ein Zeitgenosse gesagt hat; die Stirn ist frei und schön gewölbt, der untere Theil des ehrlichen Gesichtes ladet kräftig aus und zeigt ein sicheres Beruhen an: das Ganze in seiner Vereinigung von Derbheit und Gescheidtheit, von Gesundheit und gutem Lebensmuth eine echt schwäbische Erscheinung. Aus

dieser Miene redet das Nämliche, was den bunten Lauf von Caspar Schillers arbeitsreichem Leben gelenkt hat: Willenskraft. Aus einem ‚niedrigen und dürftigen Stande', hat er sich erhoben, ohne andere Hilfe, als die der eigenen Seele. Das rechte Gegentheil einer problematischen Natur, ist es seine besondere Gabe: jeder Lage genug zu thun. Barbier und Fourier, Arzt und Offizier, Theoretiker und Praktiker — überall steht er seinen Mann, überall bewährt er eine bewunderungswürdige Fähigkeit der geistigen Anpassung. Sein großer Sohn ist auch hierin, hierin vor allem, sein Erbe gewesen, er, der immer neu sich das Ziel steckte, nie bei dem Erreichten beschaulich verweilend, vorwärtseilend von Aufgabe zu Aufgabe in stürmischem Eifer.

Friedrich Schiller selbst, in einem Brief an seinen Freund Körner, hat dies ewige Streben seiner Natur mit dem Wesen der Kunst unmittelbar gleichgesetzt. ‚Wenn man die Kunst', sagt er, ‚als etwas das immer wird und nie ist betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.'

Keinen bessern Wahlspruch, als diesen, kann sich erlesen, wer das Leben und Dichten Friedrich Schillers darzustellen unternimmt.

Kindheit.

Die ersten Jugendjahre bestimmen vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben, so wie sie überhaupt die Grundlage seines moralischen Karakters sind.

Schiller, Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

Ein bewegtes, ereignißreiches Leben, mit vielfacher Ortsveränderung, Schicksalsumschwüngen und Katastrophen, wie der Vater Schiller es geführt, ist auch dem Sohne beschieden gewesen. Bis er in die Ruhe seiner Weimarer Existenz einläuft, durchkämpft der Jüngling Wanderjahre voll Sturm und Drang; und schon das Kind, durch die Lebensbeziehungen des Vaters mitregiert, erfährt mannigfaltige Eindrücke an rasch wechselnden Stätten seiner Existenz. Marbach, Lorch, Ludwigsburg heißen die Orte, an denen der kleine Schiller aufwächst.

An der Grenze von Schwaben und Franken, auf einem sanft ansteigenden Hügel, erhebt sich, vom Neckar und dem kleinen Strenzelbach zu zwei Seiten begrenzt, die Geburtsstadt Schillers. Recht mittelalterlich malerisch liegt sie da, mit ihren krummen, ansteigenden Gassen, den spitzen Giebeln und schiefen Wänden ihrer engzusammengeschlossenen Häuser, mit den Resten der alten Stadtmauer und dem schönen gothischen Thurm, der das Bild dem von der Hauptstadt Kommenden abschließt. Markbach, das ist Grenzbach zwischen den zwei Stämmen, nannte das 10. Jahrhundert den Ort; viel Krieg und Elend sah es durch die Folge der

Zeiten, Plünderung und Brand, aber immer stand es von Neuem auf zu bescheidenem Wohlstand, und sein Ackerbau, Weinbau und Holzhandel erhielt das Städtchen mit seinen 2000 Einwohnern. Auch der österreichische Erbfolgekrieg, in dem Caspar Schiller mitgefochten, hatte in seinen zahlreichen Campagnen Marbach mit geldheischenden Durchmärschen geplagt; aber noch lebhafter hatten die pfälzischen Raubkriege Ludwigs des Vierzehnten, an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, dem Gedächtniß der Marbacher sich eingeprägt, und Melac, der Name des obersten Mordbrenners, ward, als ein Hundsname, jedem geläufig.

Marbachs Stolz, seine breiteste, vornehmste Straße ist die gradlinige Marktstraße; strebt man von diesem städtischen Mittelpunkte dem schönsten Bauwerke des Ortes, der zierlichen Alexanderskirche zu, so gelangt man an die Stelle des alten Niklasthores, von dem noch Ueberreste sich erhalten haben. Hier, unmittelbar vor dem Thore, stand die Herberge zum goldenen Löwen, in welcher Caspar Schiller die Lebensgefährtin fand; hier haben die Eltern des Dichters gelebt, bis der Vater in die Garnison zog, und der Zusammenbruch des Kodweiß'schen Vermögens den Löwenwirth aus seinem Hause trieb, Dorothea Schiller mit ihm. Jede Schwankung in der Lage ihres Vaters hat diese nun mitempfunden, und die wechselnde Situation des bedrängten Mannes spricht sich deutlich aus in der für die Verhältnisse des Orts und jener Zeit auffallend häufigen Veränderung der gemeinsamen Wohnung: nicht mehr im eigenen Hause, wie zur Zeit ihrer Jugend, sondern in drei verschiedenen, gemietheten Quartieren nacheinander lebte nun Dorothea Schiller. Alle diese Schillerschen Wohnungen liegen nahe zusammen: vom goldenen Löwen zog die Familie schräg über die Gasse, dann wieder auf die alte Seite zurück, in das kleine Haus, in welchem der Knabe geboren ward, und zuletzt ein wenig mehr in die Stadt hinein, doch auch jetzt in der Straße verharrend, die zum Niklasthor führt. Auf diesem Fleck Erde sein Leben zu beschließen, war dem Vater Kodweiß gesetzt: gänzlich

verarmt, wurde er der Wächter des Niklasthores, das er so beständig umkreist hatte und wohnte und starb in dem Wärterhäuschen dem Thore zur Seite.

In so engen Verhältnissen, so ganz in der Stille einer kleinen Landstadt wuchs Schiller auf; aber das Leben der Zeit und ihre kriegerischen Bewegungen trugen sich doch auch in seine Existenz über, von den frühesten Tagen an.

Von dem Gatten durch Jahre getrennt, lebt Dorothea Schiller bange Tage. Noth und Bedrängniß sieht sie über ihre Nächsten stürmend hereinbrechen, und auf geringe Hilfe nur darf ihr gütiges Herz denken. Zwanzig Jahre alt, hat die junge Frau schon ein ganzes Schicksal durchlebt, den Bankerott des Vaters, die Trennung vom Gatten; und als nun Caspar Schiller in die Kriegsgefahr unmittelbar hinauszieht, folgt ihm ihr Sinn in banger Sehnsucht. Bilder von Kampf und Sieg und Tod, Furcht und Freude wechselnd nehmen ihre Phantasie gefangen; kurzem Wiedersehen folgt ein banger Abschied, und zwischen einer Trennung nur und der andern umarmt sie den Gatten, der erfüllt von neuen Eindrücken, neuen Erlebnissen ihr wiederkehrt. Soldatenlärm, Erinnerung an gewesene Kämpfe, die Vorbereitung auf neue Schlachten dringt bis nah in ihr Städtchen; und der Ungeborene schon, im Lager von Ludwigsburg, vernimmt den kriegerischen Hall der Waffen. 'Kriegerische Uebungen', so sagt im Hinblick auf diese Zeit Schillers Gattin Charlotte, 'waren die ersten Eindrücke Schillers.' Und seine Schwester Christophine bezeugt: 'Die liebe Mutter befand sich in gesegneten Umständen, als eben der Krieg ausbrach, wo auch unser Vater mit ins Feld mußte, diese Trennung in diesen Umständen griff meine Mutter sehr an, und in der Folge noch mehr die traurigen Nachrichten, die vom Kriegschauplatz hier einliefen, daher mein Bruder von Jugend auf immer schwächlicher war als ich.'

Unter der Obhut der Mutter hat Schiller seine ersten Tage gelebt. Wie hat sie auf den Knaben gewirkt, jetzt und später? Wie war ihr Wesen, das innere und äußere, beschaffen?

Das ruhigste Urtheil über Dorothea Schiller hat die Gattin des Dichters ausgesprochen in einem Brief an Körner, und ihr Bericht lautet folgendermaßen:

Ueber die Mutter Schillers sind ganz irrige Urtheile in der Welt. Sie werden aus des Vaters Lebens sehen, daß sie keine gebildete Erziehung haben konnte. Es war eine kräftige tüchtige Frau, die viel Thätigkeit und Lebendigkeit hatte, groß und stark gebaut. Ein weiches Gefühl für die Schmerzen ihrer Nebenmenschen und in späteren Zeiten war sie eher schwermüthig als heiter gestimmt. So weinte sie zum Beispiel, als sie ihren Sohn nach eilf Jahren wieder sah, schon in den ersten Tagen über die Trennung, die ihr wieder bevorstand. Der Vater war sehr heftig und unruhig, dadurch hat sie viel gelitten — auch daß ihr Sohn so weit von ihr war und die gewaltsamen Schritte, die ihn bewogen, Schwaben zu verlassen, haben sie unglücklich und weich gestimmt. Sie liebte nicht zu lesen, und wenn sie nicht sich über den Ruf ihres Sohnes gefreut hätte, so hätte sie niemahls ein Buch in die Hand genommen.

Klopstock kannte sie nur aus den geistlichen Liedern, denn außer den Erbauungsschriften kannte sie wohl wenige. Die Oeconomie war ihre Beschäftigung. Sie war für ihre Familie liebenswürdig, und Schiller hing an ihr mit reiner kindlicher Anhänglichkeit. Aber für fremde Menschen konnte sie selbst als Erscheinung nichts sein; weil sie gar keine Bildung nach außen hatte. Sie lebte nur für die Wirthschaft ...

Auch wenn man in Anschlag bringt, daß Charlotte von Schiller, weil sie einem andern Lebenskreis zugehörte, aus dem Gefühl erhöhter geistiger Cultur heraus hier sprach, und einen Maaßstab hinzubrachte und einen Accent, der durch die Sache nicht gegeben war, — wird das Wesentliche in ihren Worten doch bestehen: denn sie beweist unmittelbar vorher die Unbefangenheit ihres Urtheils, wenn sie in völlig verändertem Tone von Schillers Vater sagt: 'Er war ein genialischer Mann und mir sehr merkwürdig, die Kraft seines Geistes hat ihn nicht verlassen bis ans Ende'. Und übereinstimmend mit ihrem Urtheil bezeugt Schillers Schwester Christophine, daß Dichtkunst nur von der religiösen Seite der Mutter nahe trat: die moralischen Poesien der Uz und Gellert

habe sie gern gelesen, ‘überhaupt aber mehr Neigung für religiöse Gegenstände in der Poesie, als blos die der Künste’ gezeigt.

Durch Mutter und Vater also zugleich konnte der Sohn den Zug zur Gläubigkeit empfangen; nur daß bei der Mutter die weicheren, sanfteren Vorstellungen überwogen haben mögen, in welcher das Gemüth dieser Frau sich zumeist bewegte. Eine lautere, herzliche Güte redet vernehmlich aus dem Bilde, welches uns von ihr erhalten ist, aus diesen sanften blauen Augen, dem freundlichen Zug um Mund und Lippen; der beschauliche, ein wenig verschleierte Blick erzählt von schwerem Erleben, aber noch ist die Anmuth der Erscheinung nicht entwichen, welche die Jungfrau schmückte, da Caspar Schiller sie vor den Altar führte. In der Gestalt, wie im äußeren Wesen ist der Sohn ihr ähnlich gewesen: ‘sie war ganz das Porträt ihres Sohnes’, so berichtet Schillers Freund Scharffenstein, ‘in Statur und Gesichtsbildung, nur daß das liebe Gesicht ganz weiblich mild war. Nie habe ich ein besseres Mutterherz, ein trefflicheres, häuslicheres, weiblicheres Weib gekannt.’ Und ein anderer Freund, Andreas Streicher, sagt: ‘Diese edle Frau war groß, schlank und wohlgebaut; ihre Haare waren sehr blond, beinahe roth; die Augen etwas kränklich. Ihr Gesicht war von Wohlwollen, Sanfmuth und tiefer Empfindung belebt . . . Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter, die ihre Kinder auf das zärtlichste liebte.’ Streicher hätte noch hinzufügen können: eine vortreffliche Tochter; denn den verarmten Eltern hat sie treulich helfend zur Seite gestanden, und aus dem sparsam zugeschnittenen Haushalt doch noch gewußt, den Wächtersleuten am Niklasthor gute Gaben mitzutheilen. Und ihre Güte blieb nicht stehen an der Grenze der Familie; ‘auf Kosten ihrer eigenen Bedürfnisse’, so sagt Christophine, machte sie andern Freude, und nie konnte sie sich im Geben genug thun: ‘sie hatte ein weiches, menschenfreundliches Herz, das gern jede Noth linderte’. Schiller ist der Erbe solcher Güte gewesen: und der Knabe verschenkt seine Schuhschnallen, seine Bücher und nur allmählich, durch die

Strenge des Vaters, wird der Begriff des Eigenthums ihm eingeprägt.

Im Mai 1760, noch im ersten Lebensjahre seines Knaben, kehrte Caspar Schiller ins Vaterland zurück; und wieder gelangte er in die Nähe seiner Familie, nach Vaihingen. Den Neugeborenen sah er jetzt zum ersten Male; und häufig besuchte ihn die Gattin mit der Tochter und dem 'Söhnchen, das noch nicht laufen konnte', in seinem Standquartier. 'Kriegerische Eindrücke', nach Charlottens Wort, wiederholen sich nun mehrfach bei dem Soldatenkind, und schon die Gattin des Dichters bringt sie in unmittelbare Beziehung zu seinen poetischen Productionen: 'in seinem achten Jahr', berichtet sie, 'lebte Schiller einige Tage in dem Lustlager bei seinem Vater. Von diesem frühen Eindruck ist noch das lebendige Bild des kriegerischen Lebens in Wallensteins Lager entstanden.'

Noch einmal zog Caspar Schiller ins Feld hinaus, und die Gattin mit den Kindern blieb in der engen Wohnung am Niklasthor zurück. Ihr war in dem schmalen, hochgegiebelten Hause das untere Zimmer zugetheilt, gleich zur Linken neben der alterthümlich breiten Hausthür, mit dem gewölbten Thorbogen und dem massiven Klopfer; dort, in diesem Einen Raum, wo sie den Sohn geboren, wohnte die Mutter mit ihm und Christophine. Unmittelbar gegenüber dem Hause, recht bequem für die Bewohner zu erschauen, auf der andern Seite der Straße, die hier für einen kleinen Brunnenplatz Raum läßt, erhebt sich der 'wilde Mann', Marbachs Wahrzeichen: und die wundersame Gestalt des Riesen, der einst der Sage nach in seinem großen Walde, an Stelle der späteren Stadt Marbach, die Wanderer gefangen hat, sie verspeist und aus ihren Hirnschalen ungeheure Züge selbstgezogenen Weines getrunken in rebenumwachsenem Thurm — diese Gestalt sieht nun herab auf die belebten Gruppen wasserschöpfender Marbacherinnen, die nach ergiebigem Brunnengespräch, das Gefäß auf dem Haupte, langsam wieder heimziehen. Steif steht er da auf dem sprudelnden Postament, mit seiner Keule und dem Wappenschild; der groteske Bart

fällt ihm bis auf die Brust herab, und freundlich ist es anzusehen, wenn weiße Tauben um ihn herum sich tummeln, während etwa eine auf dem Haupt des steinernen Mannes Posten faßt, und unten Pferde zur Tränke ziehen, von Marbachs Jugend lärmend geleitet. Gleich nebenan aber eröffnet sich einladend eine Bäckerstube ‚mit Weinschank'; und überall, geht man durch den Ort, bietet erneute Gelegenheit sich dar, die Art von Marbachs Trauben zu erprüfen; denn die Fruchtbarkeit des Landes, seit jenen sagenhaften Zeiten hat sich nicht gemindert, und auch andere als wilde Männer lernen es hier früh, den Werth der Reben zu schätzen. Und Wein und Gesang, wie stets, finden sich zusammen; es singt und klingt in diesen Gassen, diesen Häusern, und ob sie nun allein über Land wandern, oder beim Trunk zusammensitzen, am Feierabend oder bei der Arbeit — immer sind sie geneigt, ihr Liedchen anzustimmen.

Nicht ganz sicher wissen wir zu entscheiden, wie lange Friedrich Schiller in diesem Frieden der Geburtsstadt verblieben ist. Als der Vater endgiltig ins Land zurückgekehrt war, kam er zuerst mit dem Stabe nach Urach, etwa zehn Meilen südlich von Marbach, dann nach Cannstadt, Ludwigsburg, Stuttgart und wiederum nach Ludwigsburg. Ob er jetzt sich mit seiner Familie wiedervereinigt hat, ob diese Vereinigung vorübergehend oder dauernd war, darüber gehen die Nachrichten auseinander; erst mit der Versetzung des Hauptmann Schiller nach Schwäbisch Gmünd kommen wir wieder auf festen Boden. Schiller ward, zu Weihnachten 1763, ‚auf Werbung' in die freie Reichsstadt Gmünd geschickt, wie wenig auch sein ehrlicher Sinn für so fragwürdiges Geschäft taugen mochte; weil aber dieser Aufenthaltsort zu kostspielig erschien, wurde ihm auf seine Bitten bald gestattet, mit seiner Familie, welche er hatte nachkommen lassen, nach dem nächsten Württembergischen Orte zu ziehen. Dieser Ort war Lorch.

Auf den Sinn des Knaben, der eben ins fünfte Jahr getreten war, hatte die Reise von Marbach nach Gmünd lebhaft gewirkt;

mehrere kleine Lebensäußerungen, welche der Vater dem Sohne viele Jahre später ins Gedächtniß ruft, können dafür zeugen. Als die Reisenden Schorndorf passirten, hat er einen Galgen, mit einem die Mutter überraschenden Vergleich, als eine große Mausefalle bezeichnet; und als er von dem Flusse Marbachs, dem Neckar, Abschied genommen, hat er ‚jedes kleines Bächgen im Diminutivo ein Neckarle geheißen.' Man braucht solchen Zügen keinen übergroßen Werth beizulegen, und kann doch die frühe Äußerung eines beobachtenden und combinirenden Sinnes achtsam verzeichnen.

Genau drei Jahre, von Weihnachten 1763 bis Weihnachten 1766, verblieb Caspar Schiller in Gmünd und Lorch, welcher den vor einem Jahrzehnt gelösten Zusammenhalt mit den Seinen nun endlich wiederfindet. Schwere Tage hatten die getrennten Gatten, seit jenem Zerfall des Kodweiß'schen Vermögens, durchlebt; aber die Zeit der Noth war für sie auch jetzt nicht vorüber, und neue Sorge zog ein, in dem Hause von Schillers Eltern.

Als man den Hauptmann Schiller, gleich andern Offizieren, auf Werbung ausgeschickt hatte, war die Meinung verbreitet gewesen, ein neuer Krieg stände Württemberg bevor: ‚daher', berichtet Christophine, ‚ließen sich die Offiziere diese Sendungen gefallen.' Als sich aber dann herausstellte, daß der Herzog die Geworbenen nicht im Interesse des Landes brauchte, sondern sie an Holland nur verschacherte, hat Caspar Schiller mit Unlust das ihm aufgezwungene Amt ausgeübt; und um seine Mißstimmung noch zu steigern trat ein neues Uebel hinzu: zwischen dem Land und dem Fürsten brachen Mißhelligkeiten aus, die Finanzen geriethen in Unordnung, und dem Hauptmann ward die Gage zurückgehalten, durch volle zwei Jahre. Drei Gulden den Tag hatte seine Löhnung betragen sollen; aber nicht nur daß das Geld ihm selber ausblieb, auch die ihm beigegebenen Unteroffiziere entbehrten des Soldes — und, sagt Christophine, ‚wir mußten sie verköstigen'. Die Geburt einer zweiten Tochter, Luise, brachte neue Ausgaben, und so war im Hause Schiller Schmalhans Küchenmeister. Eine

Correspondenz, welche in diesen Jahren der Hauptmann mit dem Oberamtmann von Marbach geführt hat, läßt in die Noth des wackern Mannes uns hineinblicken: er erhebt zuerst Einsprache, bei dem Oberamtmann wie beim Herzog, gegen die 'Abraichung der Marbacher Bürgersteuer', welche man von ihm verlangt, und bei Gelegenheit eines Kaufes ihm kürzen will; als aber die Resolution Serenissimi ausbleibt, kann er, in der Bedrängniß seiner Lebensverhältnisse, den Streit nicht länger durchführen und bittet den Steuerabzug denn vorzunehmen, und den Rest ohne Aufschub auszuzahlen: und die Summe, welche er nun erhält und deren er so sehr bedarf — sind 9 Gulden 2 Kreuzer $2^1/_2$ Heller. Dabei belief sich die Forderung, welche er seinerseits an die Kriegskasse zu stellen hatte, auf mehr als 2000 Gulden; und weil keine Aussicht war, zu seinem Recht zu kommen, sah sich Schiller genöthigt, den 'letzten Rest eigenen Vermögens', ein Stückchen Weinberg in Marbach, noch vor der Weinlesezeit 'nothgedrungen mit Schaden zu verkauffen'. Wohl hatte er darum Anlaß, seine Correspondenz mit dem Oberamtmann durch diesen Stoßseufzer zu beschließen: 'Gott bewahre Euer Wohlgeboren für derley Extremitaeten, in welche sich dermalen die Officiers befinden, regiere aber vordersamst das Herz Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu gnädigstem Mitleyden, und mache dem schon so lange anhaltenden Misere doch bäldist ein Ende!' Nur ganz allmählig, und keineswegs 'bäldist' hat Schillers Wunsch sich erfüllt; erst nach einem Jahrzehnt, und 'mit Accord' kam er zu dem Seinigen. Die ehrenfeste und sichere Haltung des Mannes hat unter dieser Noth keinen Augenblick gelitten; mit Selbstgefühl betont er, in seinem Schreiben an den Oberamtmann, daß er sich dem, was recht und billig, 'im geringsten nicht entziehen werde', er wendet sich höchst energisch gegen die 'nur so in den Tag hinein ihm aufgerechnete Steuer', und seine Gegenrechnung beschließt er mit den entschiedenen Worten: 'So und auf keine andere Weise habe ich rechnen gelernt.'

Aber wenn auch die Calamität der öffentlichen Zustände tiefe

Schatten warf in Schillers Elternhaus — diese Lorcher Zeit erschien doch für die Erinnerung Friedrichs als eine der sorglosesten, friedlichsten in seinem Leben. Immer, so erzählt seine Schwägerin Caroline, behielt er ‘große Anhänglichkeit an die Gegend von Lorch und als er die Akademie verlassen hatte, war sie das Ziel des ersten Ausfluges, den er mit seiner Schwester machte’. Diese theilte völlig die Empfindung des Bruders; und noch ein Jahr vor seinem Tode erinnerte sie ihn an die Jugendzeit ‘in Lorch, da es uns so vorzüglich wohl ging’.

Die Dinge und die Menschen, Natur und Freundschaft miteinander ließen es den Eltern wie den Kindern so wohl werden in dem neuen Aufenthalt. Auf altschwäbischen Boden waren sie versetzt, in das Stammland der Hohenstaufen, deren Stammburg in unmittelbarer Nähe des Ortes sich erhebt, und deren Andenken in der Gegend fortlebt, durch die Denkmale ihrer Größe. Verglichen mit dem weiten und milden Marbacher Thal, erscheint das Thal, welches von der kleinen Rems, einem ‘Neckarle’ in der That, gebildet wird, eng und dunkler; nicht der Weinbau herrscht hier vor, sondern den Charakter der Gegend bestimmen die Wälder, stundenlange, dichte Nadelwälder, in denen gut wandern ist und die bis hart vor den Ort sich ausdehnen. Im Gasthaus zur Sonne zuerst, das an der Brücke über die Rems freundlich gelegen ist, dann in einer hübsch ländlichen Wohnung, ein wenig zurück von der Straße, hatte die Familie Schiller sich niedergelassen: in einem einfachen zweistöckigen Hause bewohnte sie den oberen Stock und die Kinder erhielten ein Arbeitszimmer nach hinten hinaus, welches auf einen großen Garten lief; ihrer Benutzung stand dieser frei, und gingen sie ihn bis zu Ende, so kamen sie sogleich, ohne die Straße zu berühren, an die Rems hinunter, konnten die Küchlein sich baden sehen, die in dem klaren Flusse munter auf und ab schwimmen, und hinüberschweifen in die Wälder zur anderen Seite des Flusses. Ein Wässerlein läuft auch an der Vorderseite des Hauses vorüber, von dem eine kleine alterthümliche

Holzbrücke zur Straße zurückführt aus diesem stilleren Winkel: er heißt der 'Götzenbach' und aus dem 'Götzenhain' kommt er herunter.

Auf die Zeiten der Heiden, auf eine weit entlegene Vergangenheit, da Lorch eine Niederlassung der Römer war, konnte der Name dieses Baches am Schillerschen Haus zurückführen; und wenn der Knabe zum nahen 'Bemberlesstein' wanderte, so konnte er abermals an die Römerzeit gemahnt werden: ein römisches Kastell stand hier, dessen Grundmauern sich bis in unsere Zeit erhalten haben. Lebhafter jedoch ward die Erinnerung an die Hohenstaufenzeit in ihm erweckt; denn oft und oft ist er auf jenem nahen Hügel gewesen, dessen Kloster Gräber des schwäbischen Kaisergeschlechtes umschließt; auf dem die uralte Staufenlinde Schatten spendet, und das 'Klosterbrünnele' quellfrischen Trunk. An der Stelle einer alten Hohenstaufenburg hat hier Friedrich von Hohenstaufen ein Benediktinerkloster gegründet, nicht lange vor seinem Tode; und er und mancher Nachkomme des Geschlechts hatte in dessen Kirche, unter dem gothischen Thurm, die letzte Ruhe gefunden, wie die Inschrift vermeldet:

Hie lit begraben
Herzog Friedrich von swaben.
er und sein Kind diß Klosters Stifter sind,
sin Nachkömmling liegen och hie by;
Gott in allen gnädig sy.

Nicht weit von diesen Gräbern sind die Bildnisse der Hohenstaufen zu sehen, gebleicht freilich und zerstört durch die Zeit; von den Stiftern des Klosters bis herab auf Konradin führen sie, an dessen tragisches Ende eine kleinere Darstellung über der großen gemahnt: auf dem Blocke liegt der Fürst, der Scharfrichter mit dem Beile steht neben ihm.

Unter den Plänen Schillers aus früher Zeit war auch eine Tragödie: 'Konradin'.

Solchen Zusammenhängen nachzugehen, ist Pflicht, weil Schillers Verweilen an dieser Stelle nachdrücklich uns bezeugt wird:

'unter diesen Bildern der Religion, wie der ritterlichen Kraft', sagt Schillers Gattin, 'empfing das Gemüth des Knaben seine früheren Eindrücke'. Und seine Schwägerin Caroline fügte hinzu: 'Der Vater erklärte die Geschichtsmomente der Gegend, auch erzählte er gern von seiner eigenen kriegerischen Laufbahn; und oft begleitete ihn der Knabe zu den militärischen Uebungen'. Vergangenheit und Gegenwart in Einem, die Thaten des glänzenden Kaisergeschlechts und die Ereignisse des siebenjährigen Krieges wurden ihm so lebendig, und Bilder der Natur, des nahen Hohenstaufenbergs und der Höhen ihm zunächst, vollendeten den lang nachhallenden Eindruck. Auch ein Spielgenosse Schillers aus jenen Tagen, Karl Philipp Conz, hat in einer Ode 'an S.', aus dem Jahr 1781, die Erinnerung an gemeinsames Erlebniß dem Dichter wieder heraufgerufen: die alte Linde nennt er, die Pflegerin seiner Kindheit, und den rieselnden Quell, der patriarchalisch sein schwarzblaues Wasser aus hölzerner Urne gießt; er nennt den gothischen Thurm des einsiedlerischen Klosters, den mächtigen Staufenberg, Schwabens Stolz, den hochdrohenden Rechberg und die schattigen Wälder alle; und er schließt seinen Sang mit den frei ausklingenden Strophen:

Ach! wie sie mir vorübergaukeln vor'm Fantasieblick
Die Freuden der Kindheit!
Wie mir jeder Fußtritt, jede Stätt'
Ist ein Blatt,
Worauf lebendig gezeichnet mich anspricht
Mein Knabengefühl!

Und o wie du schon da
Manche kindische Freuden
Mit mir theiltest!
Da noch schlummernd in uns
Ruhte der Funken, der jetzt
Aufzulodern begann und bald

Ausschlagen wird zur Flamme!

Auch unter den dichterischen Versuchen von Conz findet sich ein Drama: 'Konradin von Schwaben'.

Lange schon hatten die Benediktiner das Lorcher Kloster verlassen und seinem frommen Zweck war es entfremdet; aber auf einem andern Hügel unweit Lorch, auf dem Salvator bei Gmünd traten die Glaubensformen des Katholizismus dem Knaben, zum ersten Male, in greller Deutlichkeit entgegen. Ein Lieblingsgang Schillers war auch dieser Berg, und die 'Verschiedenheit der Religionsbegriffe', nach dem Wort seiner Gattin, zog ihn oft hinauf zu den zwölf Stationen der Passion, welche in bemalten Holzwerken hier dargestellt sind, und den Kapellen auf der Höhe, die an alte Felsmauern sich anlehnen. Fromme Pilger sind hier allezeit zu schauen, alte Frauen mit derben Brillen und blühend junge Büßerinnen, die ihren Rosenkranz eifrig, schuldbewußt herunterbeten, knixend und knieend an jeder Wendung der Passion; in einem crassen und bunten naturalistischen Stile, doch nicht ohne derbe Wahrheit, ist Christi Leidensgeschichte aufgefaßt, und mit den Mitteln der Wirklichkeit selbst wird der Eindruck der Wirklichkeit gesucht: der Strick, der den Heiland fesselt, ist nicht in Holz nachgebildet, wie die Figuren alle, sondern ist ein derbes Tau, und eine natürliche Dornenkrone ruht auf dem Haupte Christi, ein Todtenschädel liegt zwischen den Statuen grinsend mitten inne. Ein Quell, an einer andern Wendung des Berges, läuft dem Heiland mitten durch die Brust; und in lebhaften Farben, bei vorherrschendem Roth und Blau, werden etwa dargestellt Christus und seine Peiniger mit Peitschen, ihre knirschende Grausamkeit und sein stilles Dulden, oder die Kreuzigung des Herrn, der von Henkersknechten, mit Hämmern und Nägeln, ans Kruzifix geschlagen wird: und neben der ragenden Gestalt Christi wollen diese feindlichen Geschöpfe seltsam klein und fast possirlich erscheinen. Hat man aber die Stationen endlich zurückgelegt, so öffnet sich beim plätschernden Brunnen an den Kapellen eine weite Schau ins schwäbische Land: der Kegel des Hohenstaufen steigt aus Wiesen

empor, mit dem Bergdorf zu seinen Füßen, der 'hochdrohende Rechberg' wird sichtbar, und des Staufens länglich bewaldeter Rücken, und die ganze schöne Hügelreihe ringsum. Zahlreiche Wege blitzen auf, nah und fern, schlängeln sich im Sonnenlicht und verschwinden im Forst; und in versteckte Thäler dringt der Blick, in heimliche Wiesengründe und Tannenwälder, aus deren grünen Eingang noch einsame Häuser sich leuchtend vorheben. Und unten am Berge breitet Schwäbisch-Gmünd sich aus, stattlich und frei, 'mit seiner breitgestreckten Hauptkirche und den vielen kleinen Kirchlein, mit seinen Plätzen und den glänzenden, steilen Dächern seiner Häuser.

Oft ist Hauptmann Schiller, in Geschäften seines Herzogs, in die Reichsstadt Gmünd gekommen, und auch den kleinen Fritz hat er zu solchen Wanderungen mitgeführt. Im Gasthaus zum Ritter St. Jörg pflegte er dann Einkehr zu halten, das nah am Markt gelegen ist und von dem Brunnenmonument des weiten Platzes seinen Namen führt: St. Jörg ist hier dargestellt, wie er den Drachen zertritt, und auch vor diesem Bilde, wie vor dem wilden Mann von Marbach, findet sich die Jugend des Ortes gern im Spiele zusammen. Während Hauptmann Schiller, 'ein merkwürdig serieuser Mann', drinnen im Ritter seine Geschäfte abthat, so berichtet ein Zeuge, hat dann er mit dem Fritzle Schiller die Zeit sich vertrieben: und manches liebe Mal hat er bei solchem Zusammentreffen 'Marbel' mit ihm gespielt, bis daß der Heimweg angetreten wurde. Durch den schweigenden Tannenwald gelangten Vater und Sohn zurück nach Lorch.

Nicht gering dürfen wir die erziehende Wirkung anschlagen, welche Caspar Schiller nun auf seinen Sohn gewann. Erst jetzt war der Knabe unter seine ernste Zucht gekommen, der unter dem milderen Regiment der Mutter bis nun aufgewachsen war. Zu dem starken Eindruck, den ihm das Leben in einer neuen Gegend, unter neuen Menschen machte, kam hinzu die Veränderung in dem häuslichen Verhältniß, wo nun der Vater, ein strenger Gebieter,

die Zügel aufnahm. Gerade weil hier der Wandel plötzlich eintrat, war die Wirkung um so unmittelbarer. Mancherlei kleine Vorfälle werden aus dem Leben des Knaben überliefert, die von dem Gefühl für Gehorsam und Gebot, das ihm der Vater eingeprägt, Zeugniß geben; und die täglichen Andachten Caspar Schillers, denen der Knabe, seine Spiele verlassend, eifrig lauschte, sowie die Predigten des Ortspfarrers, weckten auch in ihm den religiösen Trieb auf: des Sohnes 'Predigen in unserem Quartier, der Herberge zur Sonne' blieb dem Hauptmann in treuer Erinnerung, und er gedachte gern daran, wie man dem Kinde 'statt Mantels einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlages ein Predigt-Lümpchen anthun müssen'. Während sich alles um ihn herum still und andächtig verhalten mußte und genau zuhören, stieg Friedrich auf einen Stuhl, reihte einige Sprüche mit gutem Sinn zusammen und trug sie in kindlicher Weise, aber mit Nachdruck vor; wenn jedoch die Aufmerksamkeit seiner kleinen Gemeinde nachließ, so lief er sehr erzürnt davon und ließ sich erst nach einer Weile mit einer Strafpredigt wieder sehen. Dieser ausgeprägte lehrhafte Trieb, in so kindlichem Alter, erscheint höchst charakteristisch; nicht darum allein ist es dem Knaben zu thun, sich religiös auszusprechen — er will zugleich wirken auf die um ihn herum, will lehren und bekehren.

Aus solchen Stimmungen heraus erwuchs dem Knaben, welcher an Luthers Geburtstag zur Welt gekommen, der Vorsatz: sein Leben der Theologie zu widmen. Philipp Ulrich Moser, der Pfarrer zu Lorch, hatte ihm, über den Unterricht der Ortsschule hinaus, die erste Unterweisung im Latein und Griechisch gegeben; und gleich Mosers Sohn, der sich in kindlicher Freundschaft an Schiller anschloß, und die Lehrstunden beim Vater mit ihm theilte, so hatte auch Schiller unter dem Eindruck dieser strengen, imponirenden Persönlichkeit des Pfarrers, in seinen religiösen Neigungen sich bestärkt. Lange hat er dem Manne ein dankbares Andenken bewahrt; und zum Zeichen wie tief die Eindrücke dieser Lorcher Zeit in ihm hafteten, nannte er den Geistlichen in den 'Räubern', welcher in

nächtiger Stunde mit ernstem Wort dem Franz entgegentritt: Moser.

Auch eine Schwester des jungen Moser, Nanele, hatte sich den Freunden angeschlossen und die vierte in diesem Kreise war Christophine, Schillers Schwester; der kleine Conz, als ein jüngstes Mitglied, trat zuletzt hinzu. Der starke Freundschaftssinn, welcher in Schiller lebte, regte sich jetzt zum erstenmal; und auf gemeinsamen Wanderungen durchzogen die fröhlichen Kameraden die Wälder von Lorch. Die verlockende Nähe des Forstes, Sonnenschein und Frühlingsluft, ließ dann der Schulpflicht wohl vergessen: und während die Mutter an der Thür noch Acht gab, ob auch die Kinder den richtigen Weg gewählt, sprangen Friedrich und Christophine schon listig um die Straßenecke und schlugen den Pfad ins Freie ein.

Aber das Idyll von Lorch nahm ein Ende, und eine strengere Schulzucht erfaßte, vom Anfang 1767 an, den Knaben: er übersiedelte mit den Eltern nach Ludwigsburg und trat, als ein zukünftiger Theologe, sogleich in die Lateinschule ein.

Ludwigsburg ist das Potsdam von Stuttgart. Zwischen Zeiten von Glanz und Verödung schwankt es auf und ab, wenn Württembergs Herrscher kommen und gehen: bald eine bevorzugte Fürstenresidenz, bald eine verlassene 'Grasburg', nach Justinus Kerners Wort. Nicht älter als das 18. Jahrhundert, erlebte es schon eine zweite Periode des Aufschwungs, als die Familie Schiller in den Ort einzog: Herzog Eberhard Ludwig zuerst, der Gründer der Stadt, hatte sich hierher, wie in einen Schmollwinkel, von Stuttgart zurückgezogen, seine Favoritin Frau von Grävenitz mit ihm; und seinem Beispiel war 1764 Herzog Karl Eugen gefolgt, eben als jene Conflicte mit den Landständen begannen, deren Nachwirkungen auch der Hauptmann Schiller zu empfinden gehabt. Die noch halb unfertige Stadt wird nun in aller Eile ausgebaut, die Straßen werden gepflastert, das ausgedehnte Schloß vollendet und eine Bibliothek errichtet; und es gelingt durch alle Mittel dem

Herzog wirklich, durch Verfügungen, Erleichterungen, Vergünstigungen, die Einwohnerschaft von 2000 bis auf 11000 zu heben: Stuttgart selbst, die Hauptstadt, hatte kaum eine größere Zahl erreicht. Dem Schloß wie den Häusern ihm zunächst ist diese Hast des Entstehens deutlich anzumerken; die Wohnungen sind von einer sprichwörtlichen Niedrigkeit und eine Ludwigsburger Redensart sagt: wenn man sich nur recht auf die Zehen stellt, sieht man über die Häuser hinweg bis zum Asperg. Im Schloßbau aber erblickt man auf Treppen und in Sälen, in Nischen und Hallen, Statuen von so seltsamer Art, daß man nicht weiß, was mehr zum verwundern ist, die elende Eigenschaft des Materials oder die sorglose Flüchtigkeit dieser Plastik ohne Plastik: Herzog Karl, als er der zauberhaften Wirkung seines Machtworts froh war, hatte doch nur Potemkinsche Dörfer geschaffen.

Imponirend genug mußte dies 'Louisbourg' jedoch denen erscheinen, die aus der Stille ihres Remsthales mitten in das glänzende Treiben eines nach französischem Muster gestalteten Hoflebens sich versetzt sahen. Die weiten, schnurgraden Gassen erfüllt von Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, das Schloß mit seinen Plätzen, Gärten, Parkanlagen durchschritten von herzoglichen Offizieren in bunten Uniformen und Kappen: so hat Justinus Kerner, aus der Erinnerung seiner Kinderzeit, das Bild dieser Tage geschildert. Kostspielige Feste gab es, auf den Seen im Park, auf dem großen Marktplatz in der Stadt, um den Arkaden nach italienischer Art herumlaufen; venetianische Messe wurde zu Fastnacht veranstaltet, zu welcher alle Theilnehmer, auch die Kinder, in Masken kommen mußten: und der zukünftige Dichter des 'Fiesko' mochte nun hier italienisches Leben, zum Mindesten in einer künstlichen Nachahmung, erblicken. Inmitten der Schloßanlagen aber erhob sich, in Leierform gebildet und mit kostbaren Spiegeln im Innern ausgeschlagen, das herzogliche Opernhaus: von Italienern miterbaut, wie das ganze Schloß, wurde es auch von italienischen Künstlern meist geleitet, Tänzer und Sänger kamen von jenseits der Alpen,

und italienische Opern und Ballets, seltener Schauspiele, gelangten zur Darstellung. Es gab große scenische Effecte, Massenwirkungen und ganze Spectakelstücke; und im gegebenen Augenblick öffnete sich die Hinterwand des Opernhauses in voller Breite, es erschien ein freier Wiesenplan, und Schlachten wurden executirt, mit Bataillonen von Soldaten. Zu diesen Vergnügungen stand den herzoglichen Offizieren der Eintritt frei; und öfter hat Hauptmann Schiller seinen Sohn in das Opernhaus mitgenommen, ‚statt der Belohnung für Schülerfleiß', sagt Christophine: ‚wie in eine Feenwelt' glaubte er sich versetzt, und er war, trotz der ihm meist unverständlichen, fremden Sprache, ‚ganz Auge und Ohr, bemerkte alles genau'.

Und es regte sich leidenschaftlich in ihm der Trieb, das Geschehene neu zu gestalten, nach seiner Weise: aus seinen Schulbüchern erbaut er sich ein Theater, von Papier schneidet er Figuren aus und läßt sie ‚kleine Komödien' aufführen: weil aber der Ludwigsburger Lateinschüler sich so wenig eine Theatervorstellung ohne Zuschauer denken mag, wie der kleine Lorcher Prediger eine Erbauungsstunde ohne andächtige Gemeinde, so stellt er, zur Erhöhung der Illusion, leere Stühle auf, als die ‚Symbole von Zuschauern'. Doch wurde er dieser Art des Spieles bald überdrüssig und fing nun an mit seinen Schwestern und den Schulfreunden selber theatralisch zu agiren; im Garten hinter dem Hause wurde die Bühne aufgeschlagen, und während Schiller die Leitung übernahm, mußte jeder mit Hand anlegen. Der Direktor der kleinen Gesellschaft war er; er vertheilte die Rollen und seine Autorität wurde anerkannt, obgleich er selbst kein guter Spieler war: ‚er übertrieb durch seine Lebendigkeit alles'. Daß Schiller sich selber nicht die kleinsten Rollen dabei zutheilte, läßt sich vermuthen. Leider erfahren wir über den Inhalt des Dargestellten nichts, weder den Stoffkreis, in welchem man sich bewegte, kennen wir, noch den Antheil den Schiller, dichterisch gestaltend, an diesen dramatischen Exercitien nahm. Wir dürfen uns aber vorstellen, daß sie sich in

ähnlichen Kreisen bewegten, wie jene kindlichen Uebungen Goethes, welche auch vom Puppenspiel zur eigenen schauspielerischen Darstellung übersprangen; was er in 'Dichtung und Wahrheit' und 'Wilhelm Meister' von sich berichtet, wird sich bei Schiller annähernd wiederholt haben: auch hier werden die Stoffe aus der Götter- und Fabelwelt der Oper, oder aus der biblischen Geschichte überwogen haben und auch hier wird das Resultat das gleiche gewesen sein: daß nämlich 'diese kindliche Unterhaltung das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewisse Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege in so kurzer Zeit, mit so wenigem Aufwand hätte geschehen können'.

Aber noch war all solches Bemühen nur ein Spiel für Schiller, das vor seinen eigentlichen geistigen Zielen zurückstehen mußte. Noch erschien ihm die Gottesgelehrtheit als die Lebensaufgabe, und er absolvirte, unter dem spornenden Zuruf des ehrgeizigen Vaters, in redlichen Mühen die Stufen, welche zu ihrem Studium emporführen sollten. Die Lateinschule mußte durchgemacht und in einem wiederholten 'Landexamen' zu Stuttgart das Gelernte erwiesen werden, ehe den Aspiranten der Zugang zu den 'niederen Klosterschulen' verstattet war, welche auf das Studium der Theologie hinführten. Ostern 1769, im neunten Lebensjahre, bestand Schiller die erste dieser Prüfungen; und als ein anerkannter 'puer bonae spei' kehrte er in die Lateinschule zurück. Sie trug ihren Namen mit Recht: Latein und wieder Latein wurde getrieben, Virgil, Horaz, Ovid gelesen und erläutert. Nur am Freitag kam die Muttersprache zu ihrem Recht. Dann wurden christliche Schriften aufgeschlagen, und das künftige Studium in der trockensten Weise vorbereitet; am Sonntag aber mußte die Predigt besucht und die Katechisation mitgemacht werden. Der Dekan der Schule, Zilling, war zugleich oberster Geistlicher; aber mehr als seine bigotten Predigten, zog das Orgelspiel Christian Schubarts an, welchen auch Schiller damals gehört haben muß. Ein Geist starrer

Orthodoxie ging durch die Schule, von dem Dekan kam sie herunter zu den Lehrern, und mit allen Mitteln der Disciplin, unter denen der Stock das wichtigste war, wurde den Knaben das rechte Latein und der rechte Glaube beigebracht. Nicht mit Glück, soweit es Schiller anging: die Strenge des dogmatischen Religionsbetriebes und ihre Heuchelei empörte ihn schon in früher Jugend, so bezeugt Karoline von Wolzogen; ‘aber der Gottessinn war ihm ungetrübt geblieben, und immer blieb ihm die Sehnsucht nach dem Ewigen’.

So begreift es sich, daß der künftige Theologe, noch am Tage vor seiner Confirmation, zu Ostern 1772, in kindlicher Lustigkeit sich auf der Straße vergnügte, ohne Rücksicht auf den heiligen Akt: denn der, welcher ihn vollziehen sollte, war der Repräsentant eben jener harten Gläubigkeit, Special Zilling, welchen Christian Schubart, sein Gegner, eine ‘Bestie’ nannte. Aber von der frommen Mutter über seinen Gleichmuth zur Rede gesetzt, wird Schiller die in ihm ruhende tiefere Empfindung erst gewahr, und sie drängt ihn zu poetischer Aussprache: er begiebt sich in sein Zimmer und kehrt zurück mit einem Gedicht, ‘in welchem er die Gefühle, welche die heilige Handlung in ihm erregte, aussprach’. Der Mutter und dem Vater überreicht er es und erhält von diesem die erstaunte Frage: ‘Bist Du närrisch geworden, Fritz?’ So überraschend erschien dem Hauptmann die Thatsache dieses ganz subjectiven dichterischen Versuchs; es scheint ein deutsches Gedicht gewesen zu sein, das für uns leider verloren ist. Noch spät hat Schiller an jene Zeit der Einsegnung sich erinnert und seine Gattin sagt: ‘die Schilderung des Zustandes, als er zuerst in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurde, war immer ergreifend’. Lateinische Verse von weniger individueller Art hatte Schiller schon früher vielfach abgefaßt, in Schulübungen und bei festlichen Gelegenheiten; seine Fertigkeit wurde unter den Genossen bald anerkannt, und er hatte den Vorzug, das Begrüßungsgedicht für den neu eintretenden Oberpräceptor Winter zu verfertigen, in welchem er den Scherz machte: Winter verspreche einen guten Frühling. Das Wort bestätigte sich

für Schiller leider nicht; denn Winter, auch ein Freund der körperlichen Züchtigung, schlug den Knaben eines Tages in gewohnter Art; als sich dann herausstellte, daß ein Mißverständniß obgewaltet hatte, kam er zu Schillers Vater, um seine Entschuldigung zu sagen: denn er setzte voraus, der unschuldig Bestrafte werde den Vorfall daheim berichtet haben. Aber der tapfere kleine Mann hatte geschwiegen, und als man ihn nun befragte, gab er zur Antwort: ‚Er hätte gedacht, sein Lehrer meinte es doch gut'. Dabei zeugten blaue Flecken auf dem Rücken des Knaben dafür: wie gut der Herr Oberpräceptor es gemeint hatte.

Der Eifer Schillers ward durch solche Erziehungskünste nicht aufgehalten: er galt für einen der besten Schüler in der Klasse, faßte leicht und war fleißig. Wenn die Stunde zur Schule schlug und sein Frühstück nicht bereit war, erzählt Christophine, so machte der Knabe sich nüchtern auf den Weg. Der Einfluß des Vaters auf dieses Pflichtgefühl Schillers wird ausdrücklich bezeugt: ‚große Ehrfurcht vor seinem Vater' sagt Friedrich von Hoven, ‚bewog ihn vorzüglich zum Fleiß; dieser, bei ausgezeichneten Talenten in seiner Jugend versäumt, setzte alles daran, daß sein Sohn etwas Tüchtiges lernen sollte'. Derselbe Zeuge, Schillers vertrauter Freund in diesen Tagen, hat uns auch ein Bild von der Existenz des Ludwigsburger Knaben im Verkehr mit seinen Kameraden gezeichnet: ‚Ungeachtet der Einschränkung, in welcher er von seinem Vater gehalten wurde, war Schiller sehr lebhaft, ja beinahe muthwillig. In den Spielen, wo es oft ziemlich wild herging, gab er meistens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn und auch den älteren und stärkeren imponirte er, weil er nie Furcht zeigte. Selbst an Erwachsene, von denen er sich beleidigt glaubte, wagte er sich furchtlos, und wenn ihm Jemand zuwider war, so suchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Unter den Spielgesellen waren nur wenige seine vertrauten Freunde; aber an diesen hing er fest und innig, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht seiner Anhänglichkeit an sie zu bringen vermocht hätte'. Die Echtheit dieser

Schilderung ist auch darum unbezweifelbar, weil sie genau dieselben Züge offenbart, die wir an dem späteren Schiller wahrnehmen: seinen Stolz und seine geistige Schärfe, seinen tapferen, kampfbereiten Sinn und sein weiches Herz.

Für Schiller, das zeigt Hovens Bericht deutlich, fand sich trotz der strengen Doppelzucht von Vater und Schule doch die Gelegenheit, jugendliche Freuden zu genießen. Hier waren zwar nicht mehr die Wälder von Lorch und das Hohenstaufenkloster, und auch den Weg hinter die Schule zu gehen, zog schallende Folgen nach sich; aber die Reize der Natur, in der Stadt wie in der Umgebung, ließen sich froh genießen, und manche Wanderung, mit der Mutter und den Kameraden, war Schiller vergönnt. Schon gleich hinter dem Hause nahm das Vergnügen seinen Anfang: ein ausgedehnter Garten lag hier, in dem Schillers Vater seine Baumzucht trieb und in dem sich nicht nur spielen, sondern sogar, wie wir erfahren haben, Comödien darstellen ließen. Das große Haus, mit seinen zehn Fenstern Front gleich hinter dem Marktplatz gelegen, war von Schillers und Hovens Vater gemeinsam bewohnt; es war Eigenthum der Cottaschen Druckerei, welche gleichfalls in dem Hause untergebracht war, und der Muthwille der Knaben vergnügte sich wohl daran, den Setzern die Lettern zu verrücken: zum ersten Mal gab hier Schiller der Cottaschen Druckerei zu thun. Traten sie dann aus dem Hause heraus, so sahen sie gleich vor sich den Asperger Weg, welcher auf die gefürchtete Zwingburg des Landes zuführte; in der entgegengesetzten Richtung aber kamen sie in die weiten Schloßanlagen, mit ihren wohlgepflegten Wiesen und gradlinigen Alleen, ihren Durchblicken in den Park und bis auf Schillers Geburtsstadt hin. Die prächtigen Alleen der Kastanien dehnten sich vor ihnen, süße Lindendüfte erfüllten die Luft an schönen Sommerabenden, und diese ganze künstlich zugeschnittene und französisch corrigirte Natur, welche keinen Wald, sondern nur ein ‚grand cabinet de verdure' gelten ließ, umfing sie mit seltsamem Reiz. Andere Spaziergänge mögen an den Neckar geführt haben,

der unweit der Stadt seine Wasser nach Marbach hinunterträgt, oder auf den schnurgeraden Weg zur Solitude, den der Herzog drei Stunden lang durch den Wald hatte führen lassen; und wie sehr Schiller auf solchen Wanderungen Trost gesucht für die Härte des Schulzwangs, ist durch eine hübsche Erzählung bezeugt.

Schiller und ein zweiter seiner Freunde, Elwert, sollten in der Kirche im Katechismus befragt werden, und der Lehrer drohte, sie nach Ludwigsburger Art zu strafen, wenn sie auch nur ein Wort verfehlten. Zitternd, beklemmt gaben sie ihre Antwort, allein es gelingt ihnen doch, ohne Anstoß die Aufgabe zu lösen; und statt der angedrohten Strafe empfangen sie eine Belohnung: zwei Kreuzer pro Kopf. Darauf wanderten sie, um für die durchlebte Angst sich zu entschädigen und das erworbene Kapital auch passend anzulegen, eine halbe Stunde ins Land hinein, durch ein hübsches blühendes Thal, an kleinen Felspartien vorbei, bis zu dem Hartenecker Schlößchen, das am Neckar sich erhebt: hier wollten sie eine saure Milch erstehen und sich gütlich thun. Allein weder die Milch ist zu haben, noch reicht ihre Baarschaft, bei der in Harteneck waltenden Theuerniß, für den nun zu substituirenden Vierling Käse nebst Brod aus. Hungrig pilgerten sie also hinüber über die große Neckarbrücke, und gelangten nach dem jenseits sich lang ausdehnenden Dorfe Neckarweihingen. Hier endlich, nach manchem vergeblichen Herumfragen, erhalten sie ihre Milch in einer reinlichen Schüssel, dazu gar noch silberne Löffel zum Essen: und diese ganze Herrlichkeit kostete nur 3 Kreuzer. Natürlich müssen die kleinen Verschwender auch noch den vierten Kreuzer an den Mann bringen: sie erwerben dafür Johannisträubchen, und Schiller, über diese unverhoffte Steigerung der Genüsse freudig erregt, gerieth 'in dichterische Begeisterung'. Ueber den Hügel, der sich am Fluß erhebt, zieht er mit Elwert heimwärts; und als sie auf der Höhe gleichzeitig den Ort der Qual und den der Lust erschauen, löst sich 'in einer wahrhaft dichterischen Ergießung' seine Erregung auf: das milchentblößte Schlößchen wird in aller Form verflucht, Neckarweihingen aber, das labende,

'erhält den gefühltesten Segen'. Noch zwei Jahrzehnte nach diesem Erlebniß hat sich Schiller, bei dem Wiedersehen mit dem Jugendfreunde, 'mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freudigkeit' an den Vorfall erinnert; wir mögen uns seinen Erguß, den Segen, wie den Fluch, in einem feierlich biblischen Stile vorstellen, wie er dem angehenden Theologen geläufig war.

Noch von anderen Wanderungen des Knaben sind wir unterrichtet: sie führten in Schillers Geburtsstadt, nach Marbach zu den Großeltern. Gemeinsam mit der Mutter, die ihre herzliche Theilnahme den Eltern auch jetzt bezeugte, legten die Geschwister gern die anderthalb Stunden Weges zurück, welche sie von der Familie Kodweiß trennten. Sie gingen über die freundlichen Hügel fort, immer den Blick auf den Neckar gerichtet und die sanfte weite Landschaft; oder nahmen den Weg unten im Thal an Obsthügeln, Wiesen, Feldern vorüber, und an dem von Bäumen bestandenen stattlichen Flusse, mit seinen mannigfachen Gabelungen und Wehren. Schiller hat die Eindrücke dieser Zeit in treuer Erinnerung gehalten; und als er im Jahre 1785 zum ersten Mal die Elbe bei Meißen sah, stieg ihm das Bild der Heimath auf, und in bewegten Worten schreibt er seinem Freunde Huber: 'Als auf einmal die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat, schrie ich laut auf. O mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen, dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren .... Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäusgen und Gütern.' Auch in Marbach hat man sich des 'Fritz Schiller, der ein rothes Haar und Roßmucken (Sommersprossen) gehabt', noch lange erinnert: oft sei er von Ludwigsburg her gekommen und möge damals in einem Alter von 10—12 Jahren gewesen sein. In eine frühere Zeit führt ein Erlebniß, welches Christophine uns überliefert hat: 'Einst, da wir als Kinder mit

der Mutter zu den lieben Großeltern gingen, nahm sie den Weg über den Berg. Es war ein schöner Ostermontag, und die Mutter theilte uns unterwegs die Geschichte von den Jüngern mit, denen sich, auf ihrer Wanderung nach Emmaus, Jesus zugesellt hatte. Ihre Rede und Erzählung wurde immer begeisterter und als wir auf den Berg kamen, waren wir alle so gerührt, daß wir niederknieten und beteten. Dieser Berg wurde uns zum Tabor.'

Wie dieser Ostergottesdienst unter freiem Himmel uns Schiller, den Sohn seiner Mutter zeigt, dessen weiches Herz der Rührung und allen zarteren Empfindungen geöffnet ist, so führt diesen noch ein anderer Bericht uns vor, der auf das elfte Jahr des Knaben zurückgeht. Eine seltsame Verstimmung ergriff ihn damals, eine melancholische Weichheit, die von den kindlichen Spielen sich zurückzog und Schiller, mit einem einzigen nahen Freunde nur, in der Gegend von Ludwigsburg umtrieb. 'Klagen über das Schicksal, über die tiefumnachtete Zukunft' soll er nun ausgesprochen und sich in träumerischen Plänen sein kommendes Leben ausgemalt haben. Das frühentwickelte Gemüthsleben des Knaben, trotz aller Verknöcherung der Schule, wachte so zu selbstständigen Regungen auf; und der Gegensatz zwischen den Bedürfnissen seines Herzens und den härteren Geistern, welche seine kleine Welt beherrschten, mochte ihnen diese Richtung auf das Empfindsame hin gegeben haben.

Alle diese Erlebnisse miteinander weckten nun aber den dichterischen Trieb, der bald hier, bald dort, in Puppenspiel und schwärmerischer Melancholie, bei Schiller sich angekündigt, vollends auf. In seinem dreizehnten Jahr, nach dem Bericht des Vaters, schrieb er sein erstes Trauerspiel; nur der Titel davon ist uns erhalten: 'Die Christen'. Jene religiöse Welt, in welcher Schiller so tief wurzelte, hatte auch sein dichterisches Wollen bestimmt; wir mögen uns vorstellen, daß der Gegensatz zwischen christlichen und heidnischen Römern, deren Cultur dem Lateinschüler gleichfalls ein vertrauter Begriff war, das Drama erfüllt hat, und daß Verfolgung, Opfermuth, Märtyrertod das Thema des jugend-

lichen Poeten waren. Die Beseeligung durch die göttliche Religion, noch im Augenblicke des Todes, noch auf dem einstürzenden Holzstoß, war für den jungen Schiller eine vertraute Vorstellung, und bis in seine medizinische Abhandlung von 1780 hin leiht er ihr Ausdruck.

Fassen wir zusammen, was über Schillers Kindheit überliefert ist, so erhalten wir das Bild einer organischen, stetigen Entwicklung, welche Keime reicher Möglichkeiten, mannigfache Ansätze eigenartiger Entfaltung in sich trägt. Ein ‚puer bonae spei' in der That steht vor uns. Er zählt zu den Ersten in der Schule, er ist der Anführer kindlicher Spiele. Auch wo er sein Talent verkennt, wie in der schauspielerischen Darstellung, hilft ihm die Lebhaftigkeit seiner Initiative die Autorität wahren, und er bleibt der Leiter und Herrscher. Seine Willenskraft, sein Muth, sein scharfer Witz werden geachtet und gefürchtet. Mit offenem Sinn empfängt er die Eindrücke der Welt um sich herum; und schon wacht ein eigenes Wollen an entscheidenden Lebenswendungen in ihm auf, und sucht sich Aussprache in religiös-dichterischen Vorstellungen.

Aber Schillers Entwicklung, an diesem Punkte, ward gewaltsam unterbrochen; und die schwere Hand, welche auf Württemberg lag, griff auch in sein Schicksal ein.

Für Schillers Vater war es eine glückliche Fügung gewesen, daß ihn sein Herzog nach Ludwigsburg versetzte; hier fand er, in dem Stainschen Regiment, eine geregeltere Existenz, hier konnte er in seinem Garten die ersten Versuche in der Baumzucht machen und durch seine Erfolge den Blick des Fürsten auf sich lenken, welcher dann den Hauptmann Schiller zum herzoglichen Intendanten aufsteigen ließ. Für Schiller den Sohn aber wurde die Nähe des Herrschers von Württemberg schicksalsvoll: denn sie führte ihn in die ‚Militärpflanzschule'.

Jedes Jahr ließ Herzog Karl Eugen Umfrage halten auf der Ludwigsburger Lateinschule, nach talentvollen Zöglingen, welche er in sein Institut auf der Solitude würde aufnehmen können; und

weil Schiller das glückliche Unglück hatte, nach einigen Wanderungen hinauf und hinunter auf den Schulbänken, wieder zu den Allerbesten zu zählen, wurde sein Name dem Herzog genannt. Der Herzog, so erzählt Christophine den Hergang, ‘ließ also Schillers Vater, sowie mehrere Offiziere zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er gesonnen wäre auch ihre Söhne in die Pflanzschule aufzunehmen. Hierauf erwiederte nun Schillers Vater, daß er es für eine Gnade aufnehmen würde, wenn sein Sohn, seiner Neigung, dem geistlichen Stande sich einst zu widmen, folgen dürfte. Diese Freimüthigkeit schien dem Herzog nicht zu gefallen, der gewohnt war alle seine Aeußerungen als Befehle befolgt zu sehen.’ Schillers Schwester schildert nun den Eindruck, welchen des Herzogs Wort bei den Ihren weckte, und wie alle Möglichkeit des theologischen Studiums in der Pflanzschule abgeschnitten war, und fährt dann fort: ‘Unter diesen Entschließungen vergingen einige Tage, weil sie viele Ueberwindung vor den jungen Schiller kosteten. Der Vater wurde wieder zum Herzog berufen und auf eine Erklärung gedrungen. Endlich, aus Furcht, die Ungnade des Herzogs sich zuzuziehen, da der Vater unmittelbar unter dem Herzog stand, entschloß sich der junge Schiller zum juristischen Studium.’ Dafür versprach der Herzog: Schiller bei seinem Austritt aus der Akademie besser versorgen zu wollen, als im geistlichen Stande möglich wäre; ein Wort, das die besorgten Eltern genau im Sinn behielten, und an dem sie sich Trost suchten.

Schillers auf die Theologie gerichteten Absichten waren damit zerschnitten. Zwar wagte er noch einmal, ein Jahr nach seiner Aufnahme in die Pflanzschule, dem Fürsten zu bekennen: daß er sich weit glücklicher halten würde, wenn er als Gottesgelehrter dem Vaterland dereinst dienen könnte; zwar bleibt für seine dichterischen Entwürfe die christliche Vorstellungswelt noch lange von entscheidendem Werth; aber zuletzt tritt doch vor neuen Lebenseindrücken die Absicht des Knaben weit zurück, und als er, eben aus der Akademie entlassen, seinen Jugendfreund Conz als einen

Tübinger Theologiebeflissenen wieder traf, da schienen die Pläne vergangener Zeit ihm völlig entfremdet: ‘Was wäre ich jetzt?’ fragte er übermüthig. ‘Ein tübingisches Magisterchen!’

So wanderte denn Schiller, von seinem Vater geleitet, die grade Straße hinauf zur Pflanzschule auf der Solitude, am 16. Januar 1773. In seinem Besitz fanden sich vor: ‘ein blaues Röcklen nebst Cammisohl ohne Ermel, 43 Kreuzer Geld und 15 Stück unterschiedliche Lateinische Bücher’. Der Arzt der Pflanzschule untersuchte ihn und fand ihn, bei sonst gesunder Leibesbeschaffenheit mit ‘etwas verfrörten Füßen’ behaftet. Was er außer Rock und Cammisol an Gaben, erlaubten und verbotenen, auf die Solitude noch mitbrachte, und welche Empfindungen bei der Trennung von den Seinen den weichen Knaben erfüllt haben, — darüber ist in den umfangreichen Akten der Militärpflanzschule der Nachwelt ein Zeugniß nicht aufbehalten worden.

Eleve Schiller auf der Solitude.

Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich in's Leben hinein.

Schiller an Caroline von Beulwitz.

Zu Anfang 1773 wurde Schiller in die Pflanzschule aufgenommen, und zu Ende 1780 wurde er aus dem Institut entlassen: acht Jahre seines Lebens, die entscheidende Zeit des Jünglingsalters, hatte er in der Anstalt verharren müssen. Den Namen einer 'Karlsschule', unter welchem sie allgemein bekannt geworden ist, empfing sie erst nach Schillers Austritt; aber in Karls Schule ist auch er im eigentlichen Sinne des Worts gewesen: wie der Herzog selbst seine Einberufung angeordnet und gegen den ursprünglichen Wunsch aller sie durchgeführt hatte, so hat des Herrschers stolzer Wille, welcher diese Anstalt begründet hat, mittelbar und unmittelbar über Schiller geschaltet, bis daß der Dichter die Heimath floh. Ein Conflict zuletzt, von langer Hand vorbereitet zwischen dem Herzog und dem Eleven, endete gewaltsam die schwäbische Zeit Schillers: zwei ausgeprägte Persönlichkeiten, jeder ein Typus seiner Epoche, jeder leidenschaftlich verfestigt in seinen Ueberzeugungen, treten einander entgegen in weltgeschichtlichem Contrast.

Der Absolutismus des 18. Jahrhunderts, der sich in Friedrich dem Zweiten zu der imponirenden Größe des aufgeklärten Despoten zusammengenommen hatte, tritt mit brutaler Kraft und

ganzer Rücksichtslosigkeit in Herzog Karl Eugen auf. Das Land, welches ihm zur Beute fiel, war nicht groß; aber doch hat er klug gewußt, eine Fülle von Macht und Pracht zu versammeln um seinen Thron. Breit lagert sich seine Herrschlust durch ein halbes Jahrhundert schwäbischer Geschichte hin; und der Regent, der ein Sechzehnjähriger auf den Thron gelangt, entwickelt früh in sich den Trieb fürstlicher Willkür. Bei dem großen Preußenkönig hatte Karl einst regieren lernen sollen, aber als Diener des Staats hat sich Friedrichs Schüler niemals empfunden: 'Was Vaterland! Ich bin das Vaterland', rief er den gehorsamst protestirenden Unterthanen zu, recht wie ein Nachahmer französischen Königsthums. Das Hochgefühl des unbeschränkten Herrn, ein naives fürstliches Protzenthum ist die leitende Quelle aller seiner Handlungen; und stets und stets ist er bereit, aus der unbeschränkten Weisheit des Gottesgnadenthums heraus, sein wohlwollend landesväterliches Thun zu legitimiren. Als er im Jahre von Schillers Geburt den Landschaftskonsulenten Moser, durch pure Gewalt, ohne Rechtsspruch, ohne Untersuchung auf den Hohentwiel hatte schleppen lassen, da verkündigte der offiziöse 'Merkurius' erläuternd, daß der Herzog, den Moser in gute Verwahrung zu bringen, nur 'aus höchst triftigen bewegenden Ursachen sich vermüssiget gesehen'; und als er ihn endlich nach fünf langen Jahren der Haft auf Andrängen des Kaisers wieder hatte entlassen müssen, da zeigte sich Karl von einer gnädigen Unbefangenheit: 'Ich weiß nun, daß Er ein ehrlicher Mann ist', sagte er huldvoll, 'und er kann auf meine Protection rechnen'. Und gegen Christian Schubart, den er unter noch ärgeren Umständen auf den Hohenasperg gesetzt hatte, verfuhr er genau nach denselben Grundsätzen: nur 'um seiner Seelen Heil' hatte er ihn die Pein härtester Gefangenschaft erdulden lassen, und der so 'Gebesserte' wurde durch Amt und Stellung zuletzt geehrt. In stolzer Bewußtheit sich den 'Gesalbten' zu nennen, liebte Karl; und Bewußtheit, eine unerschütterlich feste Vorstellung von seiner Macht und fürstlichen Größe ist es auch, die aus den zahlreichen Bildern des Monarchen

redet: in voller Pracht läßt er sich gern darstellen, mit dem Scepter und den Attributen der Herrschaft; und die starke, imponirende Gestalt, mit den klugen Augen und der schwäbisch vorspringenden Nase, deutet dann wohl gewichtig herab auf ein Aktenstück ihrer Glorie vor sich, während sie ein zweites Decret würdevoll in Händen hält.

Unter großen Erwartungen des Volkes war 1744 Karl auf den Thron gelangt. Seine Vorgänger hatten ihre getreuen Württemberger nicht verwöhnt, weder Eberhard Ludwig, der Gründer von Ludwigsburg, der alle Macht seiner berüchtigten Maitresse Frau von Grävenitz überlassen, noch Karl Alexander, dessen Regierung durch den Namen Jud Süß gekennzeichnet wird und der durch seinen Uebertritt zum Katholizismus auch den Glauben seiner Schwaben kränkte: aus der Geschichte seines Religionswechsels hat Schiller nachmals den Stoff zum 'Geisterseher' geschöpft. Als nun Karl Eugen, der Sohn des Renegaten, zur Herrschaft kam und die besten Gaben zeigte, fiel die allgemeine Sympathie ihm zu; und als er die schöne Prinzessin Friederike von Baireuth, Friedrich des Zweiten Nichte, heimführte, empfing ganz Stuttgart das junge Paar mit Jubel und einer glänzenden Illumination. Ein begeisterter Patriot sang damals in Flammenschrift:

Karl, tapfrer Heldensohn, zeuch ein mit Friederiken.
Es wird zu Eurem Wohl und Heil sich alles schicken!

Allein es schickte sich nicht: Karl vernachlässigte seine Gemahlin und eine Reihe so arger Willkürakte begann, daß zuletzt der Einspruch des Kaisers selbst heraufgerufen wurde. Montmartin, Rieger, Wittleder hießen die gewissenlosen Rathgeber des Herzogs, die sich zuletzt untereinander befehdeten: Montmartin, der Ministerpräsident, schob dem Oberst Rieger falsche Briefe unter und eine 'große Mine blies den Nebenbuhler in die Luft' — wie der Helfershelfer des Präsidenten in 'Kabale und Liebe' es nennt. Schiller, der in steter Kenntniß dieser Zustände, mit ihren Wirkungen vor Augen,

aufgewachsen ist, hat die gleiche Intrigue gegen seinen Pathen Rieger noch einmal in der Novelle 'Spiel des Schicksals' in deutlichen Zügen abgeschildert; und auch in den 'Räubern' hat er den Aemteschacherer Wittleder und den Minister, welcher 'den Fall seines Nachbarn zum Schemel seiner Hoheit' machte, gebrandmarkt mit den Worten Karl Moors.

Erst seit dem 'Erbvergleich' zwischen dem Herzog und seinem Volk vom Jahre 1770 brachen bessere Tage für Württemberg herein. Bessere, nicht gute. Trotz mancher entscheidenden Wendung im Wesen des Herzogs, trotz des mäßigenden Einflusses, den um diese Zeit die liebenswürdige Franziska von Hohenheim auf ihn gewann, trotz des Bekenntnisses an seinem fünfzigsten Geburtstage: daß 'aus angebohrener menschlicher Schwachheit sich viele Ereignüsse ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, wohl vor jetzt und das künftige eine andere Wendung genommen hätten' — alle dem zum Trotz blieben gewaltsame Eingriffe des Herzogs nicht aus. Der Transport verkaufter Truppen bis an das Cap hinaus und die Einkerkerung Schubarts geschehen grade in dieser zweiten Zeit. Nur andere Formen suchte sich die Herrschlust Karls; und weil die Freude an der lärmenden Pracht seiner Jugend, an schwelgerischen Festen und am Soldatenspiel ihm vergangen war, so fand er in der Stiftung der Militairakademie eine neue Bethätigung seines ehrgeizigen Selbstgefühls:

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein

sang spottend Christian Schubart.

Erziehungskünste gehören zum Wesen des 18. Jahrhunderts so gut, wie die Philanthropie Lavaters und die Verbrüderungen der Freimaurer. Prophete rechts, Prophete links. Rousseau, Basedow, Pestalozzi — die Namen bezeichnen die Entwicklung von pädagogisch-schwärmerischen Träumen bis zur klareren Verwirklichung. Nur

von fern war Herzog Karl durch solche Strömungen berührt; und zu der Theilnahme an der Erziehungs-Mode kam hinzu ein praktischer Zweck des Herrschers, der für sein Regiment gefügige Werkzeuge sich bilden wollte, und ein neuer Trieb, den seine fürstliche Eitelkeit ansetzte: pädagogische Vorsehung zu spielen an den besten Geistern des Landes. Und da nun dem Herzog, mit Goethe zu sprechen, 'eine gewisse Großheit bei seinen Unternehmungen' innewohnte, so wuchs aus kleinen Anfängen sein Institut schnell zu umfassender Gestalt an. Aus dem 'Militairischen Waisenhaus', welches er 1770 auf der Solitude errichtet hatte, ward sogleich 1771 die 'Militairische Pflanzschule', und zwei Jahre später, unmittelbar nach Schillers Eintritt, wandelte diese sich in die 'Herzogliche Militär Akademie' um; immer reicher entwickelte sich, noch während Schillers Anwesenheit, der Lehrplan der Anstalt; und zu Ende 1781, ein Jahr nach seinem Austritt, empfing das nun erst 'Hohe Karlsschule' genannte Institut durch Kaiser Joseph den Zweiten die Rechte einer Universität. Die ehrgeizigen Wünsche des Herzogs waren jetzt gekrönt, der durch alle Mittel Glanz und Ehren seiner Akademie zu gewinnen strebte, der die Schüler halb mit Gewalt gepreßt hatte, im Falle Schillers und zahlloser Genossen, und der selbst bewußte Täuschungen vornehmer Besucher nicht verschmähte, um als Muster und Meister pädagogischer Kunst sich den Geblendeten zu erweisen. Vierhundert Zöglinge hatte er rasch zusammengebracht; der Ruhm der Akademie, mit Posaunenstößen von strebenden Professoren verkündet, ertönte überall, und lockte Schüler selbst aus fremden Erdtheilen herbei; die Fremden nahmen diese Merkwürdigkeit von Württemberg in Augenschein; Christian Schubart aber, aus dem Sinne vieler Zeitgenossen, hieß sie insgeheim 'die Sclavenplantage', während er sie öffentlich als eine 'Pflanzschule der Menschheit' anerkannte.

Rector magnificentissimus der Schule, ihr oberster Leiter und Herr war und blieb Herzog Karl. Er wohnte den Prüfungen bei, er vertheilte die zahllosen Preise und nahm den Dank der gerührten Eleven entgegen, er empfing die 'Billets', welche die Verschuldungen

der Schüler aufzeichneten, und er theilte die Strafen zu. Auch zu eigenhändiger Justiz ließ er sich gnädigst herbei; und die Geschwindigkeit, mit welcher der Herzog Maulschellen zu appliziren verstand, erregte die Bewunderung der Jugend: ehe man noch wußte was bevorstand, war die allerhöchste Hand schon herniedergefahren aus heiterm Himmel, niemand ahnte wie. Doch auch zu freundlicheren Beziehungen zwischen dem Herzog und den Zöglingen kam es, und die gute Laune von 'Karl Herzog' gab dann wohl zu kleinen heitern Erlebnissen Anlaß, welche eifrig von Mund zu Mund weiter getragen wurden; und häufig erschien der Fürst in der Akademie am Arme seiner Favoritin Franziska, die an seinen pädagogischen Bemühungen belebenden Antheil nahm. Ihre Erscheinung mochte den Sinn der Eleven um so lebhafter beschäftigen, als 'die Thore des Instituts', wie Schiller sagt, sich sonst 'Frauenzimmern nur öffneten, ehe sie anfingen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört hatten, es zu sein'.

Eine strenge Disciplin verschloß, vor jeder Berührung mit der Außenwelt, Karls Schüler: Jahr um Jahr, ohne Unterbrechung durch eine Ferienzeit, wurden die Eleven festgehalten, nur mit besonderer Erlaubniß, bei Anwesenheit eines Beamten, durften die Eltern ihre Söhne besuchen, nur unter der Controlle des Intendanten und des Herzogs durften Briefe abgesandt und empfangen werden. Natürlich daß diese letzte Vorschrift bald umgangen wurde, obgleich der Herzog ausdrücklich demjenigen, der die Uebertretung denuncirte, eine Belohnung zusicherte. Selbst unter ungewöhnlichen Verhältnissen, selbst bei Todesfällen wurde ein Urlaub den Eleven nur schwer gestattet. Schiller verlor die jüngere, dritte seiner Schwestern durch den Tod, eine vierte wurde geboren und starb wiederum, eine fünfte, Nanette, kam zur Welt — er blieb allen diesen Ereignissen fern. Und eine strenge, militairische Disciplin umfing im Innern der Anstalt die Eleven: den Namen der 'Militairakademie' trug sie zu Recht. Um den jungen Leuten dasjenige beizubringen, was Karl 'Conduite' nannte, wurde ein peinliches System von

Commando und Vorschrift ersonnen, und die Anstalt, die zugleich in der Gestaltung des Unterrichts so bestimmt nach Ausbreitung strebte, ward so zu einem Mittelding von Cadettenhaus und Universität. Schon die Uniform, in welche die Schüler ohne Ausnahme gekleidet wurden, sprach dies Militairische aus, das den zukünftigen Juristen, Medizinern, Künstlern ohne innere Berechtigung aufgezwungen ward: hellblaue Röcke, weiße Beinkleider, ein dreieckiger Hut mit Borte und Federbusch, dazu ein Degen. Die 'Propretät' zu vollenden, war die Frisur da: steife Papilloten an der Seite, der Zopf auf dem Rücken. Je nach der Größe des Zöglings wurde auch die Länge des Zopfes sorgsam regulirt; denn wenn der Herzog im Rangirsaal die Reihen entlang ging, so sollten die Enden der Zöpfe auch hübsch in einer graden Linie liegen. Zumal an festlichen Tagen ward diesen Dingen genaueste Sorgfalt gewidmet, auf daß 'die Eleves alle in der schönsten Ordnung versammelt' wären: und da es an Haarkünstlern für die mehreren Hunderte Schüler doch fehlte, so wurde schon um Mitternacht mit der sauren Arbeit begonnen; wer zuerst an die Reihe kam, mochte dann, um den kunstvollen Bau nicht zu verrücken, in sitzender Stellung den Rest der Nacht verbringen.

Und es fehlte an Festen nicht, in dem sonst einförmigen Verlauf der Zeiten. Der Herzog liebte über alles feierliche Akte, Disputationen, Prüfungen; denn sie gaben Gelegenheit, Pomp und Glanz um seine hohe Person zu entfalten, und sich, als den Stifter all des um ihn versammelten Erziehungsglückes, in der eigenen Vollkommenheit zu spiegeln. Es fanden große Aufzüge des Hofes statt, Zulauf der Neugierigen, Beleuchtung der großen Prachtsäle, Vertheilung der Preise durch den Herzog; und die beglückten Zöglinge durften, sofern sie adliger Herkunft waren, dem gnädigen Herrn die Hand küssen, oder den Zipfel des Rockes, falls sie von Bürgersleuten herkamen. Eine hübsche Zeichnung des Eleven Heideloff aus diesen Tagen stellt den Vorgang der Preisvertheilung lebhaft dar: auf seinem Throne thront Karl, erregt umdrängen ihn

die Eleven, seine 'Söhne'. Hände strecken sich empor zum Herrn, die Preise zu empfangen, man flüstert und steckt die Köpfe zusammen, und alles ist Neugierde und Erwartung; die beglückten Eltern blicken von der Galerie herab auf den Herzog und seine Zöglinge, während eine Gruppe der Bevorzugten am Fenster Platz genommen hat, Franziska darunter mit hoher Frisur, in würdiger Haltung.

In der Toilette der Akademisten galt Gleichmäßigkeit; aber zwischen den Eleven zu unterscheiden nach ihrer Herkunft war im Uebrigen schon durch das Reglement angeordnet. Man theilte sie ein in Kavaliers, Offizierssöhne, Honoratiorensöhne und Bürgerliche. Die Kavaliere hatten besondere Schlafsäle, ein Abzeichen an der Uniform, eine Tafel an bevorzugter Stelle des Speisesaals; und selbst beim Baden schied ein Damm die Adligen von den Bürgerlichen sorgsam ab. Daß über allen diesen Klassen noch ein Orden der 'Grand-Chevaliers' gebildet wurde, welchem diejenigen zugehörten, die acht Prämien in Einer Vertheilung erhalten hatten, machte die Einrichtung nicht besser: nur ein weiteres Mittel empfing hier der Herzog, seine Allmacht den Eleven, auch den Adligen, einzuprägen; und er trug neue Rangunterschiede in die Jugend hinein, zu einer Zeit, da ihr der lebhafteste Sinn für Gleichheit innezuwohnen pflegt, wenn er diese 'Grand-Chevaliers' mit besserer Kost speiste, mit besseren Aussichten in die Zukunft entließ.

Im Unterricht selbst mußten solche Unterschiede jedoch entfallen. Man stand gemeinsam auf, marschirte gemeinsam, in militairischer Ordnung, aus den großen Schlafsälen, in welchen jedem Zögling ein kleines, halb offenes Gelaß nur gehörte, in den Rangirsaal, wo Musterung abgehalten und Rapport erstattet wurde, dann in den Speisesaal, wo gebetet, gefrühstückt und wieder gebetet wurde: alles nach vorgeschriebenen Formen, einen Tag wie den andern. 'Es macht einen besonderen Eindruck aufs freie Menschenherz, die jungen Leute alle beim Essen zu sehen', so schrieb eine junge Dame, welche auf der Reise nach der Schweiz die Akademie besuchte. 'Jede ihrer Bewegungen hängt von dem Winke des Auf-

sehers ab. Es wird einem nicht wohl zu Muthe, Menschen wie Drathpuppen behandeln zu sehen.' Das Fräulein, welches diese Worte in ihr Tagebuch einschrieb, war Charlotte von Lengefeld, nachmals Schillers Gattin. Und sein zukünftiger Schwager, Reinwald aus Meiningen, schrieb von der Solitude nach Hause: 'Zu Tische wird vom Aufseher kommandirt, dann wird aufmarschirt, dann wird gerufen: Beten! Essen! und wenn sie fertig sind: Beten! Marsch! . . . Mich dünkt der Schnickschnack unerträglich.'

Aus dem Frühstücksaal ging es, wiederum in Reih und Glied, in die Unterrichtssäle. Acht Stunden den Tag währte die Unterweisung; und wenngleich ein Uebermaß an Dressur und peinlicher Regelmäßigkeit auch hier herrschte, so liegen die besten, wesentlichen Vorzüge der Akademie doch an dieser Stelle. Besonders in der zweiten Hälfte von Schillers Elevenzeit hob sich die Anstalt wahrnehmbar. Weil die Schule neu und in einem großen Stile eingerichtet war, ging ein freierer Geist durch den Unterricht, der von dem erstarrten Philologenthum der Latein- und Klosterschulen sich wahrnehmbar abhob; und weil viele von den Lehrern noch in jugendlichen Jahren von Karl berufen waren, stellte sich ein näheres Verhältniß zu den Eleven her, und während die Rohheiten der militairischen Aufseher, Offiziere und Unteroffiziere, zu stillem und lautem Widerstand aufstachelten, verband oft ein freundliches Einvernehmen die Professoren und ihre Schüler.

Hatte Schiller aus der Lateinschule lediglich Kenntniß der alten Sprachen, Latein, ein wenig Griechisch, und ein wenig Hebräisch mitgebracht, so fiel nun sein Studium auch in andere, ihm noch unvertraute Gegenstände; im Lateinischen zeichnete er daher sich aus, im Griechischen erhielt er, noch im Jahre seines Eintritts, den ersten Preis für seine Erklärung von Aesops Fabeln, in den neuen Disciplinen blieb er einstweilen zurück. Eine Richtung auf das Sachliche und Praktische machte sich in der Akademie geltend, auch im Betrieb der alten Sprachen: Lectüre und ausgedehnte Erklärung der Autoren, weniger die freie Behandlung der Sprache selbst ward

angestrebt. So wurde Schiller, der in Ludwigsburg mehr mit der Form der Classiker es zu thun hatte, von nun an auch ihres poetischen Inhalts besser gewahr. Das Griechische tritt einigermaßen zurück, Französisch, Geschichte treten hervor, auch Mathematik und Naturkunde. Daneben aber ward der Philosophie im Sinne der Zeit, einer von der Leibniz-Wolffschen Weltweisheit ausgehenden rationalistischen Popularphilosophie ein breiter Raum gewährt; und nur was nach Abzug aller dieser vorbereitenden Fächer an Stundenzahl noch übrig blieb, galt einstweilen den Fachwissenschaften.

Zwei Hefte Schillers aus dieser Zeit hat uns der Zufall erhalten, welche uns in die Unterrichtsstunden des Eleven unmittelbar einführen können. Das eine stammt aus der Geographiestunde von 1773, das andere, spätere aus den Zeiten erster aesthetischer Unterweisung. In Anlehnung an die kritische Gesetzgebung der älteren Zeit, etwa Sulzers, empfing hier Schiller die fachmäßige Eintheilung der Poesie in Fabeldichtung, Idylle, Romanze, Epopoe, Drama; für jede Gattung ward ihm ein Beispiel aus deutscher, französischer, englischer, italienischer, classischer Literatur gegeben, und Homerus und Virgil erscheinen als die Muster. ‘Die dramatische Poesie’, so schrieb Schiller nieder, ‘stellt durch eine vollkommene Rede Handlungen vor, als wenn sie vor unsern Augen geschähen’, und er lernte unterscheiden zwischen den Gattungen: Götter-Oper, Helden-Oper, Tragödie und bürgerliches Trauerspiel; dieses, so erfuhr der künftige Dichter von ‘Kabale und Liebe’, ‘ist ein solches Drama, in welchem Handlungen niedriger Personen vorgestellt werden’. Alsdann gab es eine genaue ‘Erklärung einiger Ausdrücke’, welche den Eleven einzuprägen waren: das Erhabene, das Schwülstige, der Bombast werden erläutert, sowie das Naive: ‘naiv’, schreibt derjenige, welcher einst den grundlegenden Unterschied von naiver und sentimentaler Poesie finden wird, ‘naiv nennt man etwas, wenn es in einem hohen Grade natürlich und mit einer anscheinenden Nachlässigkeit verbunden ist’; als Beispiele für solche naive Poesie werden ihm genannt: Gleim, Geßner, Lessing. Daß

der Lehrer seinen Unterricht durch Proben aus diesen Dichtern gelegentlich erläutert habe, läßt sich vermuthen; die kühne Poesie der Neuesten, die Dramen der Stürmer und Dränger, blieben natürlich ausgeschlossen. Was im Drama: Peripetie, Knoten, Katastrophe bedeutet, wird zuletzt erklärt und zusammenfassend noch einmal bemerkt: 'Die ganze Sammlung aller Erdichtungen heißt die Mythologie oder die poetische Welt.' Namen von Göttinnen und Musen, Urania, Melpomene, Ceres, die der Eleve oftmals an den Rand gekritzelt, sowie mancherlei kleine Zeichnungen, Schnörkel und spielend hingeworfene Figuren zeigen, daß Schiller nicht grade immer mit gespannter Aufmerksamkeit diesen Vorträgen gelauscht hat.

In die allererste Zeit des Eleven, da er noch eifriger bei seiner Sache verblieb und durch kalligraphische Künste vor den Andern zu glänzen suchte, führt das andere Heft: 'Geographisches Büchlein vor den Eleven Johann Christoph Friedrich Schiller bey der ersten Abtheilung auf der Solitude, den 17. Juni 1773' ist es überschrieben, und führt das fromme Motto: 'Soli deo gloria'. In den gleichmäßigen Zügen einer saubern Schülerhandschrift ist die verwickelte Einrichtung des heiligen Römischen Reichs, seine Kaiserwahl und Heerverfassung, die Eintheilung der Kreise und der Name der Regierenden, von den Königen herab zu den unzähligen Prälaten und Aebtissinnen, hier verzeichnet, bis der geplagte Schüler endlich nach vielen, vielen Seiten ans 'Ende von Deutschland' gelangt. Mit gleicher Genauigkeit wird das Nahe und das Ferne, das Gegenwärtige und das Zukünftige beschrieben: 'Die Herzoge von Sachsen, deren sind fünf', heißt es: 'Weimar, Gotha, Coburg, Meiningen und Hildburghausen'; und die Solitude, so wird den Schülern eingeprägt, ist 'ein prächtiges Lustschloß'.

Sie hatten Gelegenheit genug, die Eleven des Herzogs, dies prächtige Lustschloß gründlich kennen zu lernen: die Anlagen der Solitude, auf ein gutes Stück im Umkreis, waren der einzige bewohnte Ort, wirklich in eine 'Solitude' war man hier versetzt. Auch dieser Bau verdankte Karl seinen Ursprung und sein schnelles

Wachsthum; auch dieser ward nach dem Tode seines Schöpfers vernachlässigt, zerbröckelt, zerstört, und wo einst der Herrscher Württembergs sein stolzes Haupt bettete, hat sich nun ein Wirthshaus nebst Molkenkur eingerichtet, wo seine Akademisten Bildung empfingen, hat die Nachwelt ein 'Schafhaus' begründet. Auf breitem Bergrücken in einer Waldlichtung, wo fünf Eichen aus Einer Wurzel sproßten, hatte Karl das Schloß Solitude sich erbaut, um 'von Getümmel und den Täuschungen der Welt sich erholend, Stunden der Muße zu verleben'. Das gefällige, im schönsten Rococo-Stil aufgeführte Haus erhebt sich am Abhang des Berges auf Arkadenreihen; Freitreppen führen zu einem feinen Ovalbau empor, der, von einer Kuppel gekrönt den Mittelpunkt des Ganzen bildet. 'Karl wollte diesen Ort der Ruhe weihen', so sagte die alte Inschrift; aber sein thätiger Sinn trieb ihn an, bald nachdem der Bau in harter Frohnarbeit vollendet, seine Absicht zu ändern und neue Anlagen zu beginnen, in denen die Pflanzschule nun unterzubringen war: sechs leichte Häuser an den Seiten, zwanzig andere im Halbkreis geordnet erstanden, eine ganze kleine Welt für sich; die hervorragendsten Gebäude darunter waren der 'Ritterbau', die katholische Schloßkapelle, ein 'Lorbeersaal', ein Opernhaus: 'sie haben Millionen gekostet', sagt Schillers Schwager. Weite Gartenanlagen im französischen Geschmack schlossen sich an, mit Lauben, Gewächs- und Vogelhäusern, mit Orangerien und dem obligaten Irrgarten; und selbst in die prachtvollen Wälder, die sich nach Stuttgart zu ausdehnen, brachte die Richtschnur Ordnung und Maß: breite Alleen führten auf Aussichtspunkte zu, und auf die stillen Waldseen, den Bären- und Pfaffensee, welche den Jägern und den Badenden als Ziel und Rendezvous gesetzt waren. Allein den Zauber dieser grünen Welt zu zerstören, ist selbst dem Ungeschmack jener Zeit nicht gelungen; die Fülle des Waldes, der rauschenden Eichen, tönender Vogelstimmen umfängt hier den Wandernden; und der Friede deutscher Natur ruht auf der Landschaft, die sich weit ausgegossen ihm offenbart, wenn er die Kuppel des Schlosses

beſteigt: zahlreiche Orte des fruchtbaren Strohgaus erblickt er, die weiten Wälder der Buchen, Eichen, Tannen, die Berge nah und fern: aus der Ebene ſteigt der Asperg ſchnell auf, der Zug der ſchwäbiſchen Alp wird ſichtbar, Hohenſtaufen und Rechberg darunter, die Berge von Schillers Kindheit; und bis in die blaue Ferne des Schwarzwalds und der Vogeſen, bis zu dem grotesk geformten Katzenbuckel des Odenwalds dringt ungehemmt der Blick. 'Wenn ich Abends in den Bogengängen, in deren Spitze das Abendroth ſtrahlt', ſagt Reinwald, 'unter den Statuen, den hundertjährigen Eichen ſpazieren gehe, wie ſchwer wirds mir da, an den Abzug zu denken . . . Kein Dichter wird ohne Begeiſterung an dieſen majeſtätiſchen Bäumen hinaufſchauen können.'

Es fehlt nicht an poetiſchen Zeugniſſen, welche den Eindruck dieſer Natur auf Schiller ausſprechen. Zwei beſchreibende Gedichte, Gegenſtücke nach Inhalt und Form, entſtanden damals: das gereimte Lied 'der Abend', das ſich zumeiſt an Haller, die Ode in freien Rhythmen 'an die Sonne', die ſich an Klopſtock anlehnt. Die religiöſe Stimmung beherrſcht beide und die Natur, als das große Werk des Herrn, macht die Harfe des Sängers ertönen: er ſucht und findet im 'irdiſchen Vergnügen' Gott. Der aufſteigende Tag in dem Gedicht an die Sonne, der ſcheidende in dem Abendgedicht begeiſtern ihn; jenes verbleibt in allgemeineren Linien, dieſes ſchildert mit genauerem Detail Eindrücke der Solitude, die Wipfel der Eichen und die vergoldeten Berggipfel, das Thal im Feuermeer und den Sang der Vögel, der die ſtille Luft durchhallt. An naiven Wendungen fehlt es nicht, aber auch zu echtem Schwung erhebt ſich der begeiſterte Poet, dem der Abend als die entſcheidende Stunde erſcheint, das Lob des Herrn aus der Schönheit ſeiner Schöpfung zu künden:

Verſtumm Natur umher, und horch der hohen Harfe
Dann GOtt entzittert ihr,
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu ſauſen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brauſen
Und horcht und betet an mit mir.

Bestimmt scheidet er sein Wollen ab von dem der Könige und Großen und bittet: 'Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge'; und er endet fromm mit einem Ausblick in das Reich des Jenseits, wo die Engelharfe heller klingt:

Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit
Der Herr ist dort und Ewigkeit.

Poesie und Glaube in Schiller sind noch immer eng verschwistert; und wie er in jener Zeit sich in frommen Entzückungen mit den Eleven zu 'Andachtstunden' zusammenfand, so verbleibt auch, was er sonst an dichterischen Plänen und Entwürfen damals gehegt hat, vorwiegend in dem Umkreis religiöser Poesie. Das Vorbild Klopstocks und der Klopstockianer, der Uz und Cramer, beherrscht ihn, das intime Studium der Bibel giebt Stoff und Colorit. Ein episches Gedicht im großen Stile schwebte ihm vor, für das der 'Messias' ein deutlich erkennbares Muster gewesen ist: aber wenn das lyrische Naturell Klopstocks sich einen leidenden Helden hier erwählt hatte, zum künstlerischen Schaden seines Werks, so fand Schillers dramatische Begabung einen handelnden sich aus: Moses, 'der mächtig hervorragende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt', so wird bezeugt, sollte im Mittelpunkte seines Gedichts stehen. Und einen Stoff des alten Testaments, nach Klopstockischem Muster gestaltet, erfaßte er auch in seinem dramatischen Versuch: wie Klopstock einen 'Salamo', einen 'David' gedichtet hat, so arbeitete Schiller an einem 'Absalon'. Der Griff des Stoffes zeigt den Dramatiker; und das Thema eines Conflicts zwischen Vater und Sohn, das hier gegeben ist, hat Schiller noch häufig wiederholt, bis zu Carlos und den Piccolomini hin. Aber noch an ein anderes Werk des jungen Schiller, an seinen 'Fiesko' werden wir gemahnt, wenn wir einen Grundton seines Absalon-Entwurfes in der Rede des Eleven von 1779, über 'allzuviel Güte und Leutseligkeit' noch also nachklingen hören: 'Was war der Grundtrieb, der den Sohn Davids beseelte, daß er in Jerusalems Thoren in die Umarmung der niedrigsten Bürger sank?

— War dieses fürstliche Güte? — Oder war es die Krone, die ihm fernher ums Haupt schimmerte — der Durst nach Herrschaft, der ihn zwang und drang, unter die Stuffe seiner Hoheit zu sinken, daß er über dieselbe sich emporschwingen möchte!' Mit vollem Ernste gab Schiller sich diesen Entwürfen hin und dem Studium der großen Vorbilder: er las seinen 'Messias' nicht wie ein Liebhaber, sondern beinahe wie ein Fachmann, immer von Neuem betrachtete er das Werk von allen Seiten und suchte sich Rechenschaft zu geben von dem Ursprung seiner Wirkungen. Und auch hier erfaßte ihn der Trieb, dasjenige, was er sich angeeignet, auch sogleich andern zuzuführen, und er unterwies in ausführlichen Briefen seine Schwester Christophine in der rechten Art, den 'Messias' zu genießen.

In aller Entschiedenheit hatte ein poetisches Wollen Schiller damals in Besitz genommen: das offenbaren eindringlich die Urtheile der Eleven über den fünfzehnjährigen Genossen, welche uns aufbehalten sind. Eine pädagogisch höchst anfechtbare Laune des Herzogs hatte den Zöglingen aufgegeben: über ihre Mitschüler und über sich selbst einen nach gewissen Gesichtspunkten geordneten Bericht einzuliefern. Wie die Eleven gegen Gott, den Herzog und die Lehrer gesinnt seien, wie sie im Verkehr mit den Kameraden sich bezeigten, welche Gaben sie besäßen, welche Stimmungen und Neigungen sie erfüllten und, nicht zuletzt, wie es um ihre Reinlichkeit bestellt sei — alles das wollte der fürstliche Erzieher wissen. Wohin aber die 'Hauptneigung' Schillers ging, darüber zeigen sich die Schüler vollkommen unterrichtet: 'zur tragischen Poesie', so bezeugen sie, einer um den andern. Bald heißt es: 'er hat einen besonderen Hang zur Dichtkunst', 'an der Poesie hat er sein größtes Vergnügen', 'liest beständig Gedichte', bald wird zusammenfassend gesagt: 'Schiller ist gutherzig, lustig und dichtet gern'; und seinen näheren Freunden ist es noch besser bekannt, wie sein Talent sich ausspricht: 'Seine Hauptneigung gehet mit allem Eifer auf die Poesie und nichts ist im Stande, ihn davon abzubringen', sagt Friedrich von Hoven, sein Ludwigsburger Freund, der gleich ihm

durch den Befehl des Herzogs Akademieschüler geworden war; ‘zur Tragödie zeigt er den größten Geschmack, so daß er schon offt gesucht hat, für sich selbst etwas zu unternehmen’. Ja, einer ist sogar im Stande, den Grund solcher Neigung klüglich anzugeben: ‘seine große Einbildungskraft ist Ursache’, so meint er, ‘daß Schiller zur Poesie sehr große Lust hat.’ Noch anderes jedoch wissen die Eleven an Schiller zu loben: seine Aufrichtigkeit, seine Gottesfurcht, seine gute Gesinnung gegen die Vorgesetzten, ‘und besonders sein gutes Herz’. Während Einige Munterkeit bei ihm beobachtet haben, ist Andern Zurückhaltung, ‘Eingezogenheit’ und eine melancholische Verstimmung aufgefallen: ‘Ein jeder seiner Gedanken ist voll natürlichem Witz’, sagen jene, ‘son humeur mélancholique le rend peu sociable’, sagen diese. Der Gegensatz in den Urtheilen zeugt von wechselnden Stimmungen, von einem Umschlag frischer Jugendlaune in weiche Schwermuth, wie er schon an dem Ludwigsburger Knaben beobachtet ward. Und wechselnd scheint auch die Tugend der Reinlichkeit in Schiller gestiegen und gefallen zu sein, oder doch dasjenige, was die Uniformen der Akademie unter Reinlichkeit verstanden, seine ‘Conduite’ und ‘Propretät’: die Einen wissen ihn auch in diesem Punkte zu loben, Andere meinen, daß er in der Reinlichkeit ‘genauer’ sein könnte: ‘er macht aus der Reinlichkeit nicht die große Tugend’, heißt es, ‘aber er scheinet inzwischen doch sich derselben zu befleißigen’. Das Ideal der Unteroffiziere hat Schiller danach nicht erfüllt, aber auch von den Allüren eines falschen Geniethums ist er fern gewesen.

Und nun das Gegenstück zu allen diesen Urtheilen: Schillers Bericht an den Herzog über die Mitschüler und sich selbst. Eines der interessantesten Documente aus der frühen Jugendzeit Schillers, mit ganzer schriftstellerischer Hingebung geformt. Der Verfasser, sieht man, will etwas Hervorragendes leisten und er leistet es: der ‘edle Ehrgeiz’, der wie er meint ‘den rechtschaffenen Jüngling beseelet’, scheint ihn anzutreiben, die Aufmerksamkeit des durchlauchtigsten Herrn auf sich zu lenken. Dieser Trieb ist um so stärker,

als er sehr wohl empfindet, wie er, in dem Urtheil seiner Lehrer, hinter den Genossen zurücksteht: ‘die schönen Gaben, die ich habe’, bekennt er, ‘habe ich bisher nicht so angewendet als es mir meine Pflichten aufgelegt haben’. Traurig sieht er sich zurückbleiben hinter der Reihe seiner Freunde, denen die Belohnung eines gütigen Fürsten winkt, und der Vorsatz erfaßt ihn: ‘ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, ich will nicht ruhen, bis ich sie übertroffen habe’. Durch ein offenes Bekenntniß seiner Fehler sucht er den Urtheilen der Andern mit Schülerschlauheit zuvorzukommen: ‘Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen’, sagt er, ‘Sie werden mich öfters übereilend, öfters leichtsinnig finden’. Aber auch was zu seinen Gunsten spricht, weiß er klug anzugeben, und er betont die nämlichen Vorzüge, welche die Eleven ihm zugestehen, wenn er: Aufrichtigkeit, Treue und ein empfindbares Herz sich zuschreibt. Von seinen dichterischen Vorsätzen aber, über welche die Mitschüler so viel zu sagen wissen, schweigt er weislich.

Dennoch hätte schärferen Augen der ausgeprägt schriftstellerische Zug auffallen können, der durch diese Schilderung hindurchgeht. Alle Mittel der schulmäßigen Stillehre nicht nur weiß der Verfasser sicher anzuwenden, und durch Steigerungen und rhetorische Fragen zu wirken, schöngeschwungene Perioden zu bauen und effectvolle Abschlüsse zu finden — er setzt auch das scharf Beobachtete mit einer nicht von außen erlernten Kunst sicher in Scene und hebt durch Entgegensetzung der Charaktere Figuren von einander ab, recht als stünde nicht ein Schulaufsatz, sondern ein Drama in Frage. Die Mitschüler, wenn sie über mehrere Eleven miteinander urtheilen, fassen nur das Gleichartige zumeist zusammen; sie untereinander in bewußten Contrast zu stellen, ist Schillers besondere Auffassung, und ausdrücklich sagt er einmal, indem er fünf Eleven zu einer kleinen Gruppe anordnet: ‘Ich habe die Erstern den Letztern entgegengesetzt, denn ich finde ein Widerspiel bei denselben, welches ich noch bei keinem angetroffen habe’. Auch wenn er von zwei andern sagt, daß ihn eine ‘große Neugierde’ bewogen habe, ihren

Charakter genau auszuforschen, scheint eine über das Befohlene hinausgehende Neigung, zu beobachten und zu gestalten, sich aussprechen zu wollen: denn eine große Neugierde in der Erkenntniß menschlicher Charaktere ist echte Dichtergabe.

In dem Inhalt seiner Urtheile zeigt sich Schiller klar, bestimmt und abermals 'aufrichtig'. Er hat seine ausgesprochenen Sympathien und Antipathien, aber auch seine näheren Freunde schont er durchaus nicht. Friedrich von Hoven erhält neben guten Gaben auch diese üblen zugetheilt: übergroßen Stolz, Eigenliebe, Grobheit. Besseres Lob erfährt der andere Ludwigsburger Freund, welchen Schiller in der Akademie wiederfand, Elwert, sowie zwei neue Genossen, an die sich Schiller eng angeschlossen, Petersen und Scharffenstein; aber auch sie werden keineswegs mit parteiischer Wärme geschildert. Dagegen wird ein sicherer Bilfinger, ein durch viele Preise ausgezeichneter Musterschüler, ganz ins Helle gemalt: nicht nur sein außerordentlicher, sein bewunderungswürdiger Fleiß wird gerühmt, sondern, was mehr gilt, sein Herz, sein treuer Freundessinn, der jedes Opfers fähig, jedes Opfers werth. Erscheint hier der edle Freund im schönsten Licht, so wird ein falscher Freund, Carl Kempff, mit schärfsten Worten getadelt: die 'Schandthat', welche er einem Kameraden angethan, empört Schillers Sinn im Innersten, er erröthet über solchen Genossen. Und wie Falschheit in der Freundschaft seine volle Entrüstung weckt, so nimmt seine Aufrichtigkeit an jeder andern Unwahrheit der Gesinnung Anstoß: Demuth gegen Gott und den Herzog belobt er, aber die kriechende, die niederträchtige Demuth will er ewig fliehen. Sehr übel kommen zwei zukünftige Offiziere fort, Kapff und Faber, welche mit ihren Großsprechereien von künftigen Heldenthaten dem Berichterstatter so lästig gefallen sind, wie mit ihrer frechen Grobheit und Unverschämtheit: dem einen, Kapff, wird obendrein ein kindisches Betragen und ein nicht gar gutes Gemüth aufgebürdet — und doch wählte Schiller diesen, als sie beide die Akademie verlassen hatten, sich zum Stubengenossen aus. Eine große Entschiedenheit

des Urtheils, ein kräftiges Selbstbewußtsein spricht aus allen diesen Berichten: auf ein paar ‘junge Leute’ sieht Schiller, mit seinen fünfzehn Jahren, würdig herab, und er empfindet voll die Respectabilität seiner Herkunft gegenüber einigen Genossen: ihre Sitten verrathen ‘eine schlechte Auferziehung zu Haus’, so meint er. Das Drückende seiner Schülerstellung hinter den Genossen scheint er somit doch nicht in jedem Augenblick empfunden zu haben.

Schiller selbst führt die Mittelmäßigkeit seiner Leistungen in dieser Zeit auf Krankheit zurück: ‘denn wann der Körper leidet’, sagt er, ‘so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert in Erfüllung zu gehen’. Sein schnelles Wachsen, das neue Leben auf der Solitude, das erzwungene kalte Baden im See (wenn man Christophine glauben darf) hatten ihn ‘marode’ gemacht, oft ward er statt in den Lehrsaal ins Krankenzimmer geschickt und war so bald in Nachtheil gekommen. Auch sein poetischer Trieb hemmte die Schulthätigkeit; und sein besonderes Studiengebiet, die Jurisprudenz, der er nichts abgewann, weder in dem Naturrecht, noch in der Reichshistorie und den ‘römischen Alterthümern’, brachte die letzte Entscheidung für das Urtheil seiner Lehrer: und die ‘Geschicklichkeit’ Schillers und dreier Genossen in den juristischen Fächern ward darum mit diesen Worten gekennzeichnet: ‘Seind alle gleich mittelmäßig’. Als Resultat von alledem aber ergab sich: daß das ganze Jahr 1775 hindurch der letzte in seiner Klasse — Friedrich Schiller gewesen ist. Schillers Lehrer weit weniger, als seine Mitschüler haben die Bedeutung dieses Eleven damals erkannt; aber auch der Herzog hat, wie es scheint, die Schärfe seines Blickes hier erwiesen: ‘Laßt mir diesen nur gewähren’, so soll er gesagt haben, ‘aus dem wird etwas’.

So stand es um die Schülerlaufbahn Schillers, so um seine menschliche und geistige Existenz, als eine neue Wendung in der Geschichte des herzoglichen Instituts auch in seine Entwicklung eingriff: die Uebersiedlung der Militärakademie nach Stuttgart.

Sturm und Drang.

Die Militairakademie hat viel Kenntnisse, artistisches und wissenschaftliches Interesse verbreitet. Schiller an Körner.

Als Herzog Karl sich entschloß, seine Akademie in die Hauptstadt zu verlegen und damit seiner getreuen Residenz ein Zeichen seiner Huld und der Versöhnung zu geben, errichtete er zugleich eine neue Facultät: die medizinische; und auf seine Frage, wer diesem Studium sich zuwenden wolle, meldeten sich zunächst sieben Eleven: darunter zwei Freunde Schillers, Hoven und Elwert, — und Schiller selbst. Mit dem Wechsel des Fachs aber verband sich für Schiller alsbald ein Wechsel seiner Stellung innerhalb der Akademie: der letzte Schüler seiner Abtheilung ward einer der ersten. Nicht nur in seiner Wissenschaft that er sich hervor, auch seine schriftstellerischen Gaben wurden nun erkannt und der Akademie nutzbar gemacht; und selbst in der 'Conduite' nahm er, durch die Energie seines Wollens, einen Aufschwung: er brachte es zu Stande, den Gesetzen des Instituts, den kleinen und den großen, zu gehorchen, so viel sie ihm auch widerstreben mochten, und während er auf der Solitude in kurzer Weile sechs tadelnde 'Billets' empfing, ging er all die fünf Jahre der Stuttgarter Zeit hindurch straffrei aus. Nur in scharfen, sarkastischen Anspielungen sprach er seinen Unwillen gegen die Quälereien der Aufseher zuweilen aus, in schlagenden Wendungen, welche diese sehr schlecht, die Eleven um

ihn herum aber sehr gut verstanden: denn nun war er seiner selbst sicher geworden, und indem die Kamaschen ihn zu meistern glaubten, hatte er sein Spiel mit ihnen.

Im Beginn seines siebzehnten Lebensjahres traf den Flüchtling der Jurisprudenz die Verlegung der Akademie in die Hauptstadt: es war am 18. November 1775, daß die Zöglinge, in militairischem Zuge, nach Stuttgart hinuntermarschirten, auf der Hälfte des Weges vom Herzog empfangen, in der Stadt durch Zuruf und durch Blumen jubelnd begrüßt von den beglückten Stuttgartern. In der Einförmigkeit des akademischen Lebenslaufes änderte sich durch diese Uebersiedelung äußerlich nicht viel: die Zöglinge blieben eingeschlossen in die Pforten ihres Gebäudes, einer ehemaligen Reiterkaserne hinter dem Schloßbau, deren Bezirk zu überschreiten, Schildwachen verwehrten; Spaziergänge fanden nur selten, in soldatischer Ordnung und unter Führung eines Offiziers, statt; und auch auf die Maimesse, ins Theater, auf die Redoute wurden die Eleven 'kommandirt'. Die spärliche Berührung mit dem Leben draußen vor den Akademiethoren machte die Rückkehr in ihre Säle um so empfindlicher: 'die Eingeschlossenen', so sagt Caroline Wolzogen, 'vernahmen wie sich die Welt um sie her bewegte und träumten von Genüssen, die ihnen als unerreichbar doppelt reizend erschienen.

Dennoch erfuhr Schiller, unmerklich zuerst und immer bestimmter, die Einwirkung der Hauptstadt. Mochte auch Stuttgart, mit seinen 16000 Einwohnern und dem geringen Stande seiner Cultur, den Bewegungen der geistigen Centren nur langsam folgen, — hier war nicht mehr die Abgeschlossenheit einer in Wäldern versteckten Solitude, hier strömte auf tausend geheimen Wegen Leben, das Leben des gegenwärtigen Tages in Karls Schule hinein. Das System einer künstlichen Absperrung, wie peinlich es auch angeordnet war, ließ selbst in kleinen Dingen sich nicht vollenden. 'Verbotene Waare, Tabak, Leckereien und allerlei Kostbarkeiten, wurden eingeschmuggelt; und ein besonders gewandter Eleve, der 'Allmächtige' nannte Schiller ihn, etablirte mit dieser Contrebande einen

schwunghaften Handel. Aber auch geistige Waare drang ein: die ganze wogende Masse der jungen Literatur, welche seit der Mitte der siebziger Jahre in Deutschland aufschoß. Sturm und Drang heißt das Zeichen, unter welches Schiller nun tritt. Wie Goethe, hätte er im Rückblick auf jene Zeit von sich sagen können: 'ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem ganz andern Sinne bekannt, als bisher'.

Zwar die dramatischen Vorläufer der revolutionären Bewegung, welche Deutschlands Literatur frei machte von der Oberherrschaft französischer Vorbilder, hatte Schiller schon auf der Solitude kennen gelernt: Gerstenbergs bewundertes und verspottetes Hunger-Drama 'Ugolino' und Lessings 'Emilia Galotti'; und schon hatte der geniale Erstling der hereinbrechenden Epoche, 'Götz von Berlichingen', die Gewalt eines Dichters verspüren lassen, den er bald als den überragenden Genius der Zeit erkennen sollte. 'Goethe war überhaupt unser Gott', sagt Scharffenstein; und Schiller citirt, noch im Jahre 1785, aus dem Gedächtniß eine ganze Satzreihe aus dem 'Werther', welche er 'seit den Kinderjahren' in der Phantasie festgehalten hatte.

Allein die breite Fülle der neuen Dichtung, die 'hingewühlten' Producte nicht nur des Führers, sondern der Nachahmer bis ins dritte und vierte Glied fanden erst jetzt den Weg in die Akademie: neben den 'Werther' trat sein thränenfrohes Abbild, der 'Siegwart', neben Goethes 'Clavigo' und 'Stella' die ungestümen Dramen derer, die seiner Fahne folgten am Rhein und am Main, der Klinger, Lenz, Heinrich Leopold Wagner. Von der Pfalz kam die sinnenfrohe Poesie des Maler Müller herüber, aus dem Göttinger Hain schollen die Lieder tyrannenblutdurstiger Klopstockianer, und auch die sanftere Stimme des Dichters von 'Julius von Tarent' ward deutlich vernommen. Nicht mehr Regel und Zwang — Sturm und Drang wollten jene kecken Jünglinge, die Natur heischten an Stelle der Convenienz und das freie Schalten des Originalgenies an Stelle erlernter Vorschrift; und so stark empfand Schiller

das Neue in diesen Dichtungen allen, so hinreißend wirkte auf ihn der aus dem innersten Wollen der Zeit quellende Gehalt, daß er die Unterscheidung zwischen dem Ursprünglichen und dem Abgeleiteten, welche den Nachlebenden natürlich ist, nicht immer fand: die Producte aus zweiter Hand wirkten fast stärker auf ihn als die Urbilder. Nicht nur Goethe war sein ‘Gott’, auch die reichlich strömende Empfindsamkeit des ‘Siegwart’ gewann es über ihn; und am einsamen Fenster, über Lilien, die er in Scherben sich zog, schwärmte er gern in den weichen und frommen Gefühlen, die jene Klostergeschichte erweckt hatte, in ihm, der selbst wie im Kloster dahinlebte. Nicht nur Lessings ‘Emilia’ in ihrer halbverschwiegenen socialen Tendenz übte tiefgreifenden Einfluß auf ihn, auch der an jenes Vorbild vielfach angelehnte ‘Julius von Tarent’, mit seinen kühlen Feinheiten und seinem reflectirenden und philosophirenden Subjectivismus, ward ihm zu einem Lieblingsstück auf lange hinaus: und er rühmt es an Leisewitz, daß jener der Freund seiner Helden ist, wo Lessing nur ihren Aufseher macht: ‘darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Emilia, wenngleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet.’ Und Maximilian Klinger, in dessen politischen Dramen ein an Lessing und Rousseau erstarkter Sinn nach Natur und Freiheit rang, erhielt einen bevorzugten Platz unter Schillers Vorbildern: ‘er gehört zu denen, welche zuerst und mit Kraft auf meinen Geist gewirkt haben; diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich’, bekennt Schiller, noch nach einem Vierteljahrhundert. Zugleich mit den Producten der Gegenwart aber zogen auch die einer nähern und ferneren Vergangenheit in die Akademie ein, auf welchen die Goethe und Klinger fußten: Rousseaus Naturevangelium, Ossians seltsam nebelhafte und Shakespeares wunderbar feste Gestalten, zusammt den Charakteren einer größeren Vorzeit, wie sie Plutarch uns geschildert. Die Wachsamkeit der Vorgesetzten, wenn sie diese verbotene Waare ausgespürt hatte, griff in den Bücherschatz der Akademisten rücksichtslos ein, sie konfiszirte oft und oft Wielands Agathon, Millers Siegwart, auch die Dramen

des Shakespeare; aber immer fanden die Eleven Mittel, den Besitz zu erneuen, und den heimlichen Genuß mit um so größerer Lust auszuschöpfen.

Wie nun aber diese bunte Menge der Producte, die eine kräftig aufstrebende Literaturepoche dem Stuttgarter Eleven in seinen Schulsaal hineinwarf, auf Schiller im Einzelnen gewirkt hat, wie er alte Vorbilder mit neuen vertauschte, Klopstock gegen Shakespeare hingab, das können wir, über die allgemeinen Linien hinaus, heute kaum mehr erkennen. Besäßen wir die 'Geschichte meines Geistes', welche Schiller später einmal geplant zu haben scheint, so würden wir den hinüber- und herüberwogenden Kampf in seinem Innern deutlicher übersehen, zwischen der moralisch-theologischen Poesie seiner Kindheit und jener revolutionären Seelenstimmung, die die 'Räuber' erzeugte. Schwer nur und zögernd macht sich Schiller los aus den Banden einer didaktischen Dichtung, welche auf sittliche und religiöse Wirkung eifriger als auf poetische abzielt; und die grundlegende Erkenntniß gar, daß die Kreise von Moral und Poesie excentrische sind, will erst nach einer völligen Umgestaltung in seinem ästhetischen Glaubensbekenntniß sich ihm bezeugen. 'Damals war ich noch ein Sclave von Klopstock' — das ist das Gefühl, mit welchem Schiller am Ende der akademischen Zeit auf die Epoche seiner ersten literarischen Entwicklung zurücksah, und er glaubte seine Emancipation von dem Meister zu vollenden, indem er in seinen Oden, die er einst ohne Unterschied kritiklos bewundert, diejenigen mit derbem Strich durchkreuzte, welche seinem vorgeschritteneren Urtheil nicht länger behagten; aber die Nachwirkungen dieser ganzen Erbauungspoesie gingen doch tiefer in ihm, als er ahnte, und noch seine 'Räuber' sind voll und voll davon.

Nicht allein stand Schiller mit seinen dichterischen Versätzen in der Militairakademie da. Ein ganzer Kreis von jungen Poesiebeflissenen, angeregt von seinem Eifer und dem üppig aufschießenden literarischen Treiben dieser Zeit hatte sich um ihn geschaart: ein verjüngtes Abbild des Göttinger Hains. Hier wie dort war

Klopstock ein Schutzpatron. Man arbeitete gemeinsam, kameradschaftlich man bewunderte sich gegenseitig in zärtlicher und verzärtelnder Freundschaft, und noch fehlte viel, daß Schillers überragende Gewalt den Freunden sich bezeugt hätte: Scharffenstein, Hoven, Petersen und er wollten, als Gleichberechtigte, miteinander einen Roman schreiben, einen 'zweiten Werther', und sie gingen, angeregt vielleicht durch den berühmten Hamburger Wettkampf jener Jahre, in welchem Leisewitz und Klinger gegeneinander stritten, auch ihrerseits eine Concurrenz ein: 'Man träumte schon von drucken lassen, jeder sollte etwas machen' berichtet Scharffenstein. 'Schiller machte ein dramatisches Stück tragischen Inhalts, Hoven einen Roman á la Werther, Petersen auch ein weinerliches Schauspiel, ich ein Ritterstück, wo aber nichts als nachgepfuschte Phraseologie des 'Götz von Berlichingen' anzutreffen war'. Gleich den Freunden war auch Schiller einem bestimmten Vorbild gefolgt: seinem geliebten 'Julius von Tarent'; er hatte einen 'Cosmus von Medici' gedichtet und sich dabei in Stoff und Form eng an Leisewitz angelehnt; 'manche Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle', konnte er daraus, nach Petersens Zeugniß, in seine 'Räuber' aufnehmen, denn das Thema hier und dort war verwandt: feindliche Brüder im Streite, der Vater, richtend und strafend, zwischen ihnen. In eine frühere Zeit, bald nach dem Plan des 'zweiten Werther', scheint der Entwurf eines Trauerspiels 'Der Student von Nassau' zurückzuführen, dessen Stoff Schiller einem Zeitungsblatt entnommen hatte: indem er begierig nach einem tragischen Stoff suchte, — seinen letzten Rock und Hemd hätte er für einen passenden Vorwurf damals hingegeben, so bekannte er selbst — fand er eines Tages die Nachricht von dem Selbstmord eines Nassauer Studenten und sogleich, noch unter dem frischen Eindruck von 'Werthers Leiden', griff er ihn auf mit allem Detail der Wirklichkeit: er behielt den Stand und die Herkunft des Helden unbefangen bei, gleichwie er im 'Cosmus von Medici' dem historischen Vorgang unmittelbar gefolgt war. So streifte er schon im Beginn seiner neuen dramatischen Production

das Princip der 'idealen Ferne' ab, welchem selbst Leisewitz und Klinger noch gehorchten: denn diese hatten an Stelle des bestimmten Localtons, welches ihre Stoffe ihnen geliefert, ein vages und zeitloses Colorit gesetzt, Leisewitz war von Florenz bis nach Tarent gewandert, Klinger mit seinen 'Zwillingen' in eine ungewisse Gegend 'an der Tiber'.

'Man träumte schon von drucken lassen', sagte Scharffenstein; und die von der Atmosphäre eines literarischen Zeitalters angewehten Eleven boten darum eine ausgewählte Sammlung ihrer Gedichte einem Tübinger Verleger an — ob ihnen gleich durch ausdrücklichen Erlaß des Herzogs jede selbständige Publikation 'bei sonst zu befahren habender scharfer Ahndung' untersagt war: keine Antwort kam zum Verdruß der jungen Poeten, und erst spät erfuhren sie, daß der Adressat mit gutem Recht nichts erwiedert hatte: seit einigen Jahren bereits war er todt. Allein eine Gelegenheit fand sich dennoch bald für Schiller, aus seiner Abgeschlossenheit den Weg in die Oeffentlichkeit zu nehmen: einer der in Stuttgart neu hinzutretenden Lehrer, Balthasar Haug, der die Eleven in der Logik und den schönen Wissenschaften unterweisen sollte, war zugleich der Herausgeber des 'schwäbischen Magazins'; und dieser war bereit, einige Schillersche Gedichte in sein Journal aufzunehmen. Das ältere Lied 'Der Abend' erschien nun, im Herbst 1776, unter der Chiffre 'Sch'; und im Frühjahr 1777 folgte, mit der gleichen halben Anonymität, eine Ode 'Der Eroberer' nach, welche noch ganz in Klopstocks Spuren wandelte: hatte dieser in einem Gesang des 'Messias' geschildert, wie das jüngste Gericht über die Könige abgehalten wird, so stellte nun Schiller das Weltgericht an dem 'Eroberer' dar, an einem ganz ins Allgemeine und Große gemalten, verheerenden Peiniger der Menschheit, über dessen bis an die Sterne fliegenden, zermalmenden Ehrgeiz der Dichter den Fluch glühenden Rachedurstes spricht; und den er sich dann vorstellt, wie er am Tage des Gerichts vor Jehovas Throne steht: die schauende Sonne, und der Mond und die horchende Sphäre, Erd und Himmel reißen

an der Wage des Schöpfers; und der Fluch zuletzt aus der glühenden Brust des Dichters stürzt sie tiefer, tiefer zur Hölle hinab. Man denkt an Franz Moors Traum vom jüngsten Tage, und wie die Locke seines Vaters, in die Schaale der Sünden geworfen, sie tief zum Abgrund sinken läßt. In freien Rhythmen, Klopstock überbietend strömt der Sang des Dichters aus; er sieht seinem Vorbilde pathetische Wiederholungen und respondirende Wendungen ab und singt:

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerdter, er ruft (und du Erhabner hörst's)
Ruft, ruft, tödtet und schont nicht,
Und sie tödten und schonen nicht.

Von der Erfahrung, dem realen Leben des Tages entfernt Schiller sich frei, und sein politisches Freiheitsgefühl, da es zum ersten Mal sich voll ausspricht, steigt auf ins Abstracte, in die Sphäre religiöser Vorstellung und einer überirdischen Welt: kräftig strebt seine Phantasie ins Ueberlebensgroße. Mit völliger Ungezwungenheit mischt der Dichter, bei starker Abhängigkeit von biblischer Sprache, antike und christliche Vorstellung, Erebus und Jehovah, GOtt und Elysium durcheinander und läßt 'des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallen'; darum muß er sich von seinem Lehrer, Redacteur und frühstem Kritiker 'nonsense, Undeutlichkeit, übertriebene Metapheſen' vorwerfen lassen, wenngleich sein Feuer anerkannt wird und die Hoffnung ausgesprochen: er werde dereinst seinem Vaterlande Ehre machen. Aehnlich hatte Schiller für das ältere Gedicht von Haug die öffentliche Censur erhalten: er habe schon gute Autores gelesen und werde mit der Zeit os magna sonaturum bekommen.

Es läßt sich denken, mit welchem Eifer Schiller und die Freunde diese ersten literarischen Erfolge in ihrer Einsamkeit aufnahmen, besprachen, zergliederten. Ausdrücklich bezeugt Hoven, wie ihn das Lob, das Schiller durch Haug empfing, lebhafter zur Production antrieb. Deutlicher sprach sich nun aus, daß Schiller unter den Genossen die erste Stelle gehöre, der Ruf seiner Begabung verbreitete sich, auch außerhalb des engeren Kreises, in den Sälen der

Akademie, und Zustimmung und Widerspruch erzeugten sich. Jetzt zuerst erfuhr Schiller einschneidende Wirkung der Kritik; und ihr Wort kostete ihn den besten, zärtlich geliebten Freund, es trennte ihn von Scharffenstein.

Georg Friedrich Scharffenstein ist unter Schillers Freunden aus der schwäbischen Zeit die kräftigste Gestalt. Hoven war ein braver Mann, Petersen ein leichtes pfälzisches Blut; ein jüngerer Freund, Lempp, gewinnt für uns kein rechtes Leben. Schillers Herzen am nächsten stand Scharffenstein, und grade, daß der um ein Jahr ältere Freund sich in demjenigen auszeichnete, worin Schiller zurückblieb: in der Conduite, zog ihn an dem Genossen an. 'Scharffenstein ist in allen seinen Verrichtungen pünktlich, reinlich und von seinen Kameraden vorzüglich geliebt', so meldet der Bericht des Rittmeisters Faber von 1773; Scharffenstein gehörte damals der Akademie seit zwei Jahren an und war der militärischen Abtheilung zugetheilt worden, in der er sich, trotz einer Hinneigung zur bildenden Kunst, in Ehren behauptete. Da er in Montbéliard (Mömpelgart) geboren war, so hatte er sich das Deutsche erst allmählig aneignen müssen, und ganz hat er es nie beherrschen lernen: seine Aufzeichnungen über Schiller sind ein seltsames Sprach- und Stilgemisch, das von dem 'Ritterstück' des Eleven nicht eben die beste Vorstellung erweckt. Doch scheint literarische Neigung in seiner Familie heimisch gewesen zu sein: ein anderer Scharffenstein aus Montbéliard begegnet, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als ein Voltaireübersetzer. Und die Liebe zur Kunst und Poesie erhielt sich in Georg Friedrich durch alle Wandlungen seiner militärischen Laufbahn hindurch; und der Generallieutenant und Gouverneur von Ulm nimmt an den neuen Erzeugnissen einer andern Generation so lebendigen Antheil, wie einst der Eleve an den Producten des Sturmes und Dranges. Mit freiem Sinne steht er den hereinbrechenden reactionären Bewegungen nach dem Jahr 1814 gegenüber; und es ist ein Wort, ganz aus Schillers Sinn, das er damals spricht: 'Wenn wir in

unsern Hoffnungen für diese Welt Land verlieren, müssen wir trachten, es wieder im innern Selbst zu erobern; es gilt, entweder von der Welt unterdrückt, oder von ihrem tollen Treiben auf eine höhere Stufe gehoben zu werden.'

Mit schwärmerischer Hingebung schloß sich Schiller an Scharffenstein an, wie zu einem Höheren blickte er zu ihm auf. Die Abgeschlossenheit in der Akademie, welche die nächste Verbindung unter den Jünglingen begünstigte, und die Eleven ihre 'Mignons' sich auswählen ließ, steigerte auch in Schiller das Freundschaftsgefühl leidenschaftlich. Die ganze Ueberschwänglichkeit der Epoche trug er in diese Verbindung hinein; denn mit seinem Julius von Tarent konnte er von sich sagen: 'Wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen!' In einer feierlichen 'Stiftungsstunde' wählte er Scharffenstein, dessen festes Auftreten gegenüber einem Vorgesetzten seinen Sinn für 'Kraftäußerung' lebhaft erfreut hatte, zu seinem Freunde, seinem einzigen, wahren Herzensfreund; und in stiller Sternennacht am Fenster, oder auf verschwiegenen Wegen einsam wandelnd, sagten sie sich mit Blicken, was unaussprechlich schien. Zwei reife Männer, um die nämliche Zeit, schlossen in einer Mondnacht am Rhein den gleichen enthusiastischen Seelenbund: Fritz Jacobi und Goethe. Unzerreißbar schien die Harmonie der Empfindungen: 'eine Freundschaft wie diese errichtet', rief Schiller, 'hätte die Ewigkeit durchwähren können'. Nur Freundschaft lebte in seinen Gedichten: er gab sich und dem Freunde die Namen Selim und Sangir, er schilderte Scharffensteins 'Kraftäußerung' in einer Ode und sang in einer zweiten:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich
Wie Du mich mein Scharffenstein
Selim liebte seinen Sangir zärtlich
Wie ich Dich mein lieber Scharffenstein.

Auch das Freundschaftsgefühl übertrug sich so für Schiller unmittelbar in dasjenige Gebiet, welchem er nicht mehr entrinnen konnte: in das poetische.

Aber grade diese Verbindung von Leben und Dichten sollte dem Bunde Unheil bringen. Es kam zu einem völligen Bruch zwischen Schiller und Scharffenstein; und Schiller, der in seiner Isolirung beides, die Freuden der Welt und ihre Leiden nicht gekannt hatte, erfuhr nun den ersten großen Schmerz seines Lebens.

Zwei Landsleute Scharffensteins waren es, Masson und Boigeol, welche die Trennung herbeiführten: ein Gegensatz der Abstammungen drang in den Bund ein. Die 'aesthetische Association' verspottete der 'französisch gebliebene Masson' in einer derben Posse: 'wir sahen uns kleinlaut an', sagt Scharffenstein, 'und unsere Effervescenz von Autorschaft hatte vor jetzt ein Ende'. Und Boigeol und Scharffenstein gemeinsam begannen, Schillers Gedichte zu kritisiren: von feuriger Bewunderung ging Scharffenstein über zu Angriffen auf die Originalität dieser Poesie und auf die Echtheit ihrer Empfindung: nur Klopstock ahme sie nach, nur in der Feder liege ihr Gefühl. Schillers Herz traf dies um so schmerzlicher, als derjenige, der ihm solches vorwarf, der Nämliche war, dem alle seine Lieder galten, sein Sangir, sein Einziger; nicht nur seine Eigenliebe, sein Stolz, Laster, deren Druck er lebhaft zu fühlen bekannte, waren verletzt, auch die anspruchsvolle Eifersucht der ersten Freundschaft, die keinen Dritten im Bunde dulden wollte, regte sich leidenschaftlich, und in einem langen Herzenserguß an Scharffenstein, der zugleich ein Scheidebrief ward, sprach er seine ganze Seele aus: 'nie ist eine totale Brouillerie zwischen Verliebten so affectvoll geschrieben worden', sagt Scharffenstein. Der Bruch, von dieser Zeit an, war besiegelt, und bis zum Austritt Scharffensteins aus der Akademie redeten die Freunde miteinander kein Wort.

Tief hatte Schiller die Vorwürfe der Scharffenstein und Boigeol empfunden: daß er 'blos Dichter' sei, daß nicht aus dem Herzen seine Lieder frei entquollen, sondern nur 'bei Lesung Klopstocks' wurden. Wohl mochte es wahr sein, daß erst nach 'langem Einsammeln erhaltener Eindrücke, nach vielen angestellten Bilderjagden' Schillers zuerst spröde Production in Fluß kam, daß seine

Phantasie erst allgemach beweglich und geschmeidig ward, und daß er, wie ein jeder, schreiben lernen mußte; aber der Stärke seiner Empfindung durfte er darum nicht minder gewiß sein und sie, sie zumeist wollte er anerkannt wissen: er wollte nicht nur Dichter, er wollte Christ, Freund sein. Ganz im Geiste der ablaufenden Zeit sucht er in der Gesinnung zuerst den Werth seiner Poesie, nicht im Künstlerischen. Oft, wenn er mit Scharffenstein in guten Tagen zusammensaß auf seinem Bette, hatte er in diesem Sinne mit 'thörichtem Eigenlob' sich seiner Dichtung erfreut; nicht auf 'Dichternamen' zielte er ab, nur der Fülle seines Gefühls ward er inne, und nur in dieser, nach Art der empfindsamen Epoche, schwelgte er in der Stille der Nacht. Gott und die Ewigkeit ruft er zu Zeugen an, daß er wahr, lauter, ehrlich rede; und die Bilder der theologischen Welt, Vergeltung im Jenseits und das Angesicht des himmlischen Vaters, grenzen, wie bisher, auch hier noch den Vorstellungskreis des Dichters völlig ein: 'Gott weiß es, Gott hört es, Gott richte, wenn ich falsch geredet', so ruft er aus, indem er dem Freunde vorwirft, daß dieser nur in Augenblicken des Zornes und vor Fremden, nicht, wie der wahre Freund soll, in ruhiger Offenheit und in der Stille seine Fehler ihm genannt habe: 'möge das dich nicht treffen wie der Donnerschlag .... möge diese Thräne nicht heiß auf deine Seele fallen!'

In einer wohlüberlegten Form, die bei aller pathetischen Uebertreibung auf stilistische Feinheiten zu achten die Ruhe hat, und die dennoch von der heftigen Erschütterung des jugendlichen Gemüths in jeder Zeile Zeugniß ablegt, scharf und doch wiederum milde spricht Schiller sich aus; sein weiches Herz leidet mit, wenn sein klarer Verstand dem Freunde unnachsichtlich sein Vergehen vorwirft, und das Wort: Vergebung!, sobald die harte Anklage geendet ist, drängt sich auf seine Lippe: 'Und darum vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — so wahr mir Gott vergebe im letzten Zucken des Todes, vergeb ich Dir alles, will Dir Gutes thun für und für, aber ich werde lange mein Angesicht wegwenden müssen

von meinem Scharffenstein, um Thränen zu verbergen.' Ueberlegter noch giebt Schiller sich in einem Briefe an Boigeol aus den gleichen Tagen; ruhig spricht er seinen Vorzug vor dem Genossen aus: daß er 'ein Jüngling von feinerem Stoff als viele' ist; und eine weltschmerzliche Stimmung erfaßt den, welcher der Welt noch kaum gewahr worden: 'Sie kennen ja die Menschen' ruft er Boigeol zu, 'Haben wirs nicht offt miteinander selbst gesagt, wie wenig wir unter ihnen zu suchen hätten? Müssen wir denn von ihnen geliebt werden, wenn wir sie lieben?' Und er wendet sich, aus dieser verfrühten Resignation heraus, zu Gott zurück, zu einer 'höheren Welt, nach der sein Herz glüht', und findet in ihr dem Drange seiner Seele Ruhe und eine mächtige Stütze.

'Es war ohnehin um die Zeit', so sagt Scharffenstein, indem er von jenen Erlebnissen und der Satire des Masson berichtet, 'wo die Zöglinge genug zu thun hatten, in den Pensis nicht zurückzubleiben'; und in der That datirt von diesen Tagen, etwa seit Anfang 1778, eine ernstere Hinwendung Schillers zu seinen medizinischen Studien. Die Dichtung hatte ihm schlimme Erfahrungen gebracht; so warf er sich mit einem plötzlichen Entschluß ganz in die Sphäre der Wissenschaft, und aller Production wollte er entsagen. Hatten die beiden Jahre 1776 und 77, unter den starken Einwirkungen der neuen Literatur, das mannigfachste poetische Streben gebracht, so gehörten nun 1778 und 79 seinem Fachstudium: 'Plötzlich', so bekennt er später, 'machte ich eine Pause in meiner Poeterei und widmete mich zwei Jahre lang ausschließend der Medicin'.

Als Schiller den Uebergang zur Medizin genommen hatte, da bestimmte ihn, nach Hovens Zeugniß, nicht eine ausgesprochene Vorliebe für das neue Fach, sondern die Erwägung, daß 'die Medicin mit der Dichtkunst viel näher verwandt schien, als die trockene Jurisprudenz'. Als ein lebendiges Beispiel dafür stand Albrecht von Haller da, als Arzt und Dichter gleich gerühmt. Schiller fuhr also fort, auch als Mediziner, zu dichten, wie er als Lateinschüler, als

Jurist zu dichten begonnen hatte; aber eine allmähliche Wandlung in seinen Anschauungen griff nun Platz, eben durch die strengere Beschäftigung mit der Wissenschaft, und bis in sein poetisches Streben hinein fiel ihre Wirkung: erst von dem Augenblick an, da er ernsthaft Mediziner geworden, läuft die theologische Zeit Schillers ab. Den überlieferten Vorstellungen des Glaubens steht er nun freier gegenüber; und indem er mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens sich in sein Fach hineinbegiebt, findet er sich schnell zurecht und nimmt Stellung in den entscheidenden wissenschaftlichen Fragen der Zeit. Es ist das Resultat dieser Entwicklung, welches uns in der akademischen Probeschrift vom Herbst 1779 vorliegt: 'Philosophie der Physiologie'.

Gleich der Titel zeigt an, daß der Verfasser nach zwei Wissenschaften zumal ausschaut: sein Interesse wacht da am lebhaftesten auf, wo Medizin und Weltweisheit sich treffen. Für die Wissenschaft des 18. Jahrhunderts mehr, als für die des 19., gab es Berührungspunkte solcher Art; und die Betrachtung von Schillers Fachstudium darf daher von der philosophischen Seite aus sicher einsetzen. Um so sicherer, als des Dichters liebster Lehrer ihm grade in der Philosophie lang fortwirkende Unterweisung gegeben hat: Jakob Friedrich Abel, der 'engelgleiche Mann'.

Als ein junger, beweglicher Mann war Abel auf die Akademie gekommen und hatte schnell die besondere Zuneigung seiner Zöglinge gewonnen. Schiller, welcher auch durch Familienbeziehungen mit ihm verbunden war, schloß sich nahe an ihn an und widmete ihm in der Folge den 'Fiesko'; durch ihn zuerst, in einer Lehrstunde, hat er von Shakespeare erfahren, und er ward, trotz der 'Kälte', die ihn an dem objectivsten Dramatiker abstoßen wollte, unwiderstehlich immer von Neuem zu ihm hingezogen. Abel war klein von Gestalt, etwas dick, aber äußerst lebhaft; selten verblieb er auf seinem Katheder, sondern lief, ein moderner Peripatetiker, im Hörsaal schnellen Schrittes auf und ab, ohne übrigens im Inhalt seiner Vorlesungen von diesem raschen Lauf zu profitiren.

Er war ein vermittelnder Geist, der auf der breiten Basis des Leibniz-Wolffschen Optimismus behaglich stand, aber auch zu der Erfahrungslehre und der Moralphilosophie der Engländer und Schotten eine Verbindung fand, gleich den Popularphilosophen jener Zeit, den Sulzer, Mendelssohn, Garve. An Garve zumal schloß Schiller sich, Abel folgend, an: er citirt ganze Sätze Garves in seinen medizinischen Abhandlungen und ausdrücklich nennt Caroline Wolzogen als Schillers 'Liebling' Garve, 'dessen Anmerkungen zu Fergusons Moralphilosophie er beinahe auswendig wußte'.

Die Grundanschauungen dieser englisch-deutschen Lehre, mit welchen zu operiren auch Schiller durch viele Jahre sich nun gewöhnte, liegen in den Begriffen: Tugend, Vollkommenheit, Glückseligkeit. Philosophen und Dichter folgen ihnen, Klopstock als ein fester Leibnizianer, Wieland als ein Schüler Shaftesburys, bis daß Herder und Goethe Spinoza neu entdecken und Kant in den drei 'Kritiken' der dogmatischen Weltweisheit des 18. Jahrhunders den Garaus macht. Der literarisch einflußreichste unter diesen Philosophen ist Shaftesbury gewesen, dessen weitverzweigte Wirksamkeit durch Diderot nach Frankreich überspringt, durch Ferguson-Garve nach Deutschland. Ferguson, dessen Vermittlung Schiller erst die Begriffe Shaftesburys überlieferte, ist für seinen Vorgänger etwa geworden, was Christian Wolf für Leibniz war: er brachte die Philosophie Shaftesburys in ein festes System, er errichtete ein wohlzugemessenes, populäres Lehrgebäude, wo jener die Fülle origineller Anschauung zwanglos entwickelt hatte. Ein jeder, so lehrten nun Shaftesbury-Ferguson und die Deutschen, die sich an sie anlehnen, bis zu Abel hin, ein jeder sucht Glückseligkeit: Glückseligkeit aber ist nichts anderes, als die möglichst reiche Anschauung, welche der Mensch von dem Weltplan gewinnt und seiner künstlerischen Vollendung: 'Der Zustand einer Seele', sagt Ferguson-Garve, 'die bis zu dem Grad erleuchtet ist, daß sie den Plan der göttlichen Vorsehung im Ganzen vor Augen hat, ist unter allen übrigen der ergötzendste'. Schiller selbst wiederholt diese Sätze

eines 'Weisen' im Eingang seiner 'Philosophie der Physiologie' und nennt die so beschaffene Seele kurzweg: 'die glücklichste Seele'. Indem der Mensch aber die Vollkommenheit des Weltplans nachdenkt, wird er selbst vollkommen, wird er selbst tugendhaft: und Tugend ist das höchste Gut, ein Gut an sich, auch ohne die Verheißungen der Religion, welche auf ein Jenseits hinweisen. An allen diesen Grundbegriffen der Schule nimmt Schiller Theil; und wie dann weiter Shaftesbury-Ferguson von dem Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, der selbstischen zu den geselligen Empfindungen gehandelt hatten und gelehrt, in dem Schaffen fremder Glückseligkeit die eigene zu finden, so sagt nun Schiller: 'Ein weises Gesetz hat die Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des Einzelnen, Menschen mit Menschen durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden . . einzig aus dieser Absicht, die Vollkommenheit des Nebenmenschen zu befördern'. Der Begriff der 'Liebe', in dem Sinne, den Schiller hier gefunden, gewinnt für ihn nun den weitesten Werth; und während er den andern Vorstellungen jener vorkantschen Philosophie eine selbstständige Wendung nicht gegeben hat, läßt er die Vorstellung der 'Liebe', unter mannigfachen eigenen Variationen, immer von Neuem wiederkehren.

Von philosophischen Betrachtungen aus tritt Schiller so in die Physiologie ein: da der Mensch den Weltplan erkennen soll, auf welche Weise, fragt er, erfährt er Wirkung der Welt auf sich? Als der sicherste Ausgangspunkt erschien die Weltweisheit, wo in der medizinischen Wissenschaft alles Fundamentale unsicher und strittig blieb. 'Soviel wird, denke ich, einmal fest genug erwiesen sein' — lautet der Beginn der philosophischen Darlegungen Schillers; für die physiologischen Grundlagen aber schien ihm nichts fest erwiesen, vielmehr alles problematisch und discutabel. Zwei Gegensätze zumal befehdeten sich in der Medizin der Zeit, welche durch die Namen Boerhave und Brendel bezeichnet werden; und während der Eklektiker Abel deutsche und englische Philosophie, die Leibnizianer und die Lockianer unter einen Hut zu bringen wußte, kamen die

Gegensätze der Humoral- und der Nervenpathologen auch innerhalb des medizinischen Lehrkörpers zur Geltung: auf die 'Säfte', im Sinne der großen Leydener Arzneischule, gründeten die Schüler Boerhaves ihre Heilkunde, das Recht der Nerven verfocht Johann Friedrich Consbruch, der hervorragendste medizinische Lehrer Schillers, welcher in Göttingen durch Brendel selbst die modernen Theorien empfangen hatte, und sie nun, vorsichtig noch und mit halber Kraft, seinen Jüngern mittheilte. Auch Schiller und Hoven traten in diese Bestrebungen ein, und sie wendeten sich derjenigen Schule zu, welche die neue, zukunftsreiche war: Schiller selbst schrieb sich die Hefte der Brendelschen Vorlesungen zu seinem Gebrauch ab, welche, als ein kostbares Besitzthum, Consbruch aus Göttingen mitgebracht hatte. Sein 'Vorurtheil für neue Theorien und den gefährlichen Hang zum besser wissen' muß sich darum Schiller ausdrücklich von den Lehrern der älteren Richtung vorwerfen lassen; und daß er den 'unsterblichen Haller so beleidigend angreiffet', wird ihm um so übler vermerkt, als er ohne diesen 'doch gewiß ein elender Physiologus wäre'. Schillers Lehrer, in diesem Punkte, hatten so Unrecht nicht: das beste Material der Abhandlung war aus Hallers Physiologie geschöpft; aber die Waffen, welche Schiller von dem großen Berner entlehnt hatte, waren nun zum Kampf gegen ihn gewendet: denn auch Haller, trotz manchen Fortschritts in den Theorien, war einer von den alten, ein Schüler Boerhaves.

Nur aufräumen mit diesem Alten will Schiller, nicht Neues hat er im Grunde an seine Stelle zu setzen. Als ein rechter Schüler des Sturmes und Dranges erklärt er: 'Ich sind es meiner Absicht gemäßer, Theorien umzustoßen, als neue und bessere zu schaffen oder schaffen zu wollen.' Den größten Autoritäten der Zeit, den Haller und Bonnet, macht er den Krieg, so keck, wie die Goethe und Lenz die Gesetzgeber der Aesthetik, Aristoteles und die Franzosen, bekämpften. 'Deutschheit emergirend', das Schlagwort, mit welchem Goethe die Stimmung seiner Straßburger Zeit bezeichnet, gewinnt Geltung auch für Schiller; und mit einer über den wissen-

schaftlichen Gegensatz weit hinauszielenden Heftigkeit greift er Charles Bonnets Hypothesen über die Organe von Vorstellung und Wahrnehmung an: 'Mit unverzeihlichem Leichtsinn hüpft der französische Gaukler über die schwersten Punkte dahin, legt Dinge zum Grund, die er niemals beweisen kann, zieht Folgen daraus, die kein Mensch, ausgenommen ein Franzose, wagen kann. Seine Theorie mag seinem Vaterland gefallen; der schwerfällige Teutsche entrüstet sich, wenn er den Goldstaub weggeblasen, und unten nichts als Luft sieht.' Und der nämliche tiefe Gegensatz der Meinungen, welcher Goethe und seine Freunde in ihrer Abneigung gegen das französische Wesen bestärkte, giebt auch Schillers Opposition den letzten Halt: wie jene die Literatur der Franzosen 'bejahrt und vornehm' ihr Système de la nature 'grau, cimmerisch, todtenhaft' fanden, so wendet sich Schiller von dem Materialismus und Atheismus dieser 'unvollkommenen Geister', von einem Lamettrie und Voltaire, völlig ab: die Anschauung, daß Denken Bewegung sei, hat an ihm den entschiedensten Gegner, und es ist das Hauptinteresse seiner Schrift, den Bedingungen zwischen Materie und Geist, als den zwei großen getrennten Bezirken, nachzugehen. Die Frage: wie wirkt auf die Seele die Welt, beschäftigt ihn intim; und da er die Meinung, daß Denken 'eine Folge des Mechanismus' sei, weit von sich fortweist, und die Selbstherrlichkeit des Geistes ihm eine tiefempfundene, innerste Anschauung bleibt, so greift er, um die von einander so bestimmt abgesonderten Reiche doch in Verbindung zu bringen, zu der Setzung einer Mittelkraft, 'meiner Mittelkraft', wie er sie zuversichtlich nennt: Andeutungen Hallers konnten ihn darauf führen, so gut wie Erörterungen im 'Schwäbischen Magazin', welche im Anschluß an Sätze von Wolf und dem Freiherrn von Creuz die Meinung vertheidigten: 'daß die Seele ein Mittelding zwischen dem Zusammengesetzten und dem Einfachen sei'. Schillers Aufmerksamkeit mochte dieser Aufsatz um so mehr erweckt haben, als er einen Platz unmittelbar vor seinem 'Abend'-Gedicht gefunden hatte.

Nur ein Bruchtheil der 'Philosophie der Physiologie' ist mit

dieser Darlegung gekennzeichnet, und nur ein Bruchtheil ist auf uns gekommen: 11 Paragraphen von mehr als 40. An der Stelle, wo die Betrachtung zu der Lehre von den Empfindungen kommt und von hier aus einen Uebergang in die Aesthetik nehmen will, bricht das Fragment ab. Sein Interesse für uns liegt nicht nur in den Ideen, sondern ebenso sehr in der Form: in der kühnen, energischen, entschlossenen Haltung, welche der zwanzigjährige Eleve grundlegenden Fragen seiner Wissenschaft gegenüber behauptet. Es liegt etwas von der kecken Zuversichtlichkeit des Goetheschen Baccalaureus über dieser Darstellung, die durch 'tausend Zweifel', wie sie übertreibend sagt, sich hindurchgearbeitet hat und nun siegesgewiß, mit einem äußerst geringen Respect vor allem, was ihr voraufging, dasjenige aufzustellen wünscht, was man Probleme der Zukunft nennt. Auch wo sie die Schwäche ihrer Position selber erkennt, wagt sie sich muthig in 'dunkel gelehrte Wildnisse', wie Schillers Lehrer es nennt, und in kurzen, eindringlichen Sätzen spricht sie sich kraftvoll aus:

> Es ist wirklich eine Kraft zwischen der Materie und dem Geiste vorhanden. Diese Kraft ist ganz verschieden von der Welt und dem Geist. Ich entferne sie: dahin ist alle Wirkung der Welt auf ihn. Und dannoch ist der Geist noch da. Und dannoch ist der Gegenstand noch da. Ihr Verlust hat einen Riß zwischen Welt und Geist gemacht. Ihr Dasein lichtet, weckt, belebt alles um ihn. Ich nenne sie Mittelkraft ... Die Erfahrung beweist sie. Wie kann die Theorie sie verwerfen? ... Ich bin in einem Feld, wo schon mancher medizinische und metaphysische Donquixotte sich gewaltig herumgetummelt hat, und noch izo herumtummelt. Soll ich nun mit den alten Einwürfen die Geister der Todten in ihren Gräbern beunruhigen, oder die reizbaren Seelen der Schriftlichtodten wider mich aufreizen?

Man kann nicht verächtlicher auf seine Gegner, die wirklichen und die 'Schriftlichtodten' herabblicken, nicht ungenirter den Sturm- und Drangstil in die Wissenschaft überführen. Schnell ist Schiller bereit, mit verblüffender Sicherheit, eine neue Terminologie aufzustellen, seiner Mittelkraft eine 'Schutzkraft' und 'Unterkraft' zuzufügen, aber schneller stürzt er das eben Festgesetzte schon wieder um, vertauscht

die Namen und nennt die eben 'Mittelkraft' getaufte Größe plötzlich den 'Nervengeist'. Mit einem 'diss ist mir gleichgültig' schwingt sich der ungestüme Jünger über Hemmnisse weg und sieht mit selbstgewisser Zuversicht voraus, wie die ihm feindliche Theorie bald 'vollends ihr Haupt sinken lassen wird'. Sich in Wendungen von dichterischer Anschauung so auszusprechen, treibt es Schiller fort und fort an: das Universum schildert er, wie es zur Wirklichkeit, im Anfang aller Dinge, 'hinrann'; und sucht den 'Anker des Verstandes im sternenlosen Meer' der Meinungen. Er schlägt einen feierlichen, an das Biblische gemahnenden Ton an, als es gilt, den Zustand des Geistes zu schildern, wenn die Wirkung der Welt auf ihn abgeschnitten wäre: 'Todt muß ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung seyn, todt schlummern seine thätige Kräfte im unendlich fruchtbaren Wirkungs Krais; aber todt schlummert er nicht im unendlich fruchtbaren Wirkungs Krais. Todt ist ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung nicht'. So fanden Schillers Lehrer nicht nur seine Meinungen 'selbst vor einen Dichter zu kühn', sondern sie tadelten auch die 'blühende Schreibart', die 'aufbrausenden' Gedanken; und die Arbeit zum Druck zu geben, wollten sie 'niemalen vor rathsam halten', wenn sie gleich die Genialität ihrer Anlage vollkommen anerkannten, mit diesen Worten: 'Uebrigens giebt die feurige Ausführung eines ganz neuen Plans untrügliche Beweise von des Verfassers guten und auffallenden Seelenkräften, und sein alles durchsuchender Geist verspricht nach geendeten jugendlichen Gärungen einen wirklich unternemenden nützlichen Gelehrten.' Und Herzog Karl, dem Urtheil der Professoren folgend, belobte den Fleiß und das 'viele Feuer' des Eleven; und wenn nur dieses Feuer in dem Lehrjahr, welches Schiller noch vor sich sah, ein wenig gedämpft werde, so habe er alle Aussicht einmal 'ein recht großes Subjectum' zu werden. Schiller hat dies Wort Karls, wenn auch nicht in Karls Sinne, wahr gemacht: er fuhr fort 'fleißig' zu sein und schrieb, in dem letzten Jahr seiner akademischen Zeit, die 'Räuber'.

Des Akademisten letztes Jahr.

Die sittliche Welt hat den Verfasser der Räuber als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert — Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren ward.

Schiller, Rheinische Thalia.

Im Herbst 1797 schreibt Schiller einmal an Goethe: ‘Dieses ist das Balladenjahr, und das nächste hat schon ziemlich den Anschein das Liederjahr zu werden.’ Man kann, nach diesem Vorgange, das Jahr, welches von Ende 1779 bis Ende 1780 läuft, das ‘Räuber’-Jahr nennen. Anfänge des Dramas scheinen bis 1777 zurückzureichen, aber die große ‘Pause in der Poeterei’ unterbrach das Begonnene, zu seinem Vortheil, wie Schiller selbst erkannte; und mit Stolz erinnerte er sich später daran, daß das ‘erste Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber’ waren. Immer wieder, mannigfache Ableitungen und Hemmungen nicht achtend, kehrt Schiller zu diesem ersten, entscheidenden Werke zurück.

Aeußere Gründe zunächst konnten anregen, die Dichtung jetzt aufzunehmen. Die Probearbeit war geliefert, und somit ein gewisser Abschluß der Studien erreicht; zwar nicht ein ganzer Erfolg war Schillers Schrift zu Theil geworden, aber sie hatte doch in einigen Ehren bestanden, und auch drei Preise hatten seinen Fleiß belohnt. Eine freiere Muße brachte nun das letzte Studienjahr, in dem nur wenig Vorlesungen noch zu besuchen waren, und in dem die Eleven meist zu klinischen Beobachtungen auf die Krankenzimmer geschickt wurden. Auch Hoven, dessen Bestrebungen den Schillerschen überall parallel liefen,

hat aus dieser Zeit von einer Erneuerung seiner poetischen Arbeiten zu berichten; und es fehlt an Zeugnissen nicht, welche uns Schiller vorführen, wie er am Bette der Kranken, statt zu befragen und zu beobachten, ganz von seiner Dichtung fortgerissen wird und des Gegenwärtigen vergißt: so zwar, daß die ‚Zuckungen und brausende Bewegung' des Poeten den Kranken selbst besorgt macht um den Arzt, der gekommen war, ihn zu heilen. So fand Schiller, so suchte er sich Gelegenheit, sein poetisches Gebilde zu formen: denn ein lang zurückgehaltenes Wollen regte sich nun ungestümer in ihm, und ans Licht strebte es empor.

Aber noch ein anderer Vorgang trat von außen hinzu, Schiller zur Poesie zurückzuleiten. Karl Eugen erhielt fürstlichen Besuch; und der Herzog führte, nach alter Gewohnheit, auch in die Akademie seine Gäste, den Mann darunter, der für Schiller der merkwürdigste unter allen Deutschen sein mußte: Goethe.

Acht Tage machten Goethe und sein herzoglicher Freund in Stuttgart Halt, von der Schweiz zurückkehrend: ‚in allem Betracht ein sehr merkwürdiger und instruktiver Aufenthalt', schreibt Goethe der Frau von Stein. Sie nahmen die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts, die Prachtbauten Karls in Augenschein, und traten am 12. December 1779, die öffentlichen Prüfungen näherten sich eben ihrem Ende, in die Räume der Militairakademie ein. Zwei Tage später, am Stiftungstage des Instituts, nahmen sie Theil an den feierlichen Veranstaltungen, am Gottesdienst, an der Mittagstafel und der Preisvertheilung im weißen Saal des Schlosses; 124 Medaillen verlieh Herzog Karl, zu dessen Rechten Karl August von Sachsen-Weimar, zu dessen Linken Goethe Platz gefaßt hatte; und unter denen, welche vortraten, die Preise in Empfang zu nehmen, war auch ein hochaufgeschossener, rothhaariger Eleve, von nachlässiger Haltung, mit langem Hals, einer stark vorspringenden Nase, etwas entzündeten Augen und vielen Sommersprossen im Gesicht: Schiller. In der Fülle seiner Kraft und Schönheit stand Goethe vor ihm: ‚noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit in einem Manne, als

damals an Göthe', schreibt Hufeland. Unendliches mußte in Schiller die Erscheinung des Mannes anregen, der sein 'Gott' geworden; der der Freund der Musen und der Fürsten vor ihm stand. Ein Blick auf den Platz, den der Frankfurter Bürgerssohn behauptete neben dem obersten Landesherrn, lehrte, wie hoch den Dichter das Glück tragen könne, in der deutschen Gegenwart. 'Das Anschauen Goethes erregte Schiller mächtig', berichtet Caroline Wolzogen. 'Wie gern hätte er sich ihm bemerkbar gemacht! Ein Blick, ein Wort des gefeierten Genius, der tausend Klänge in seiner Seele angeregt, was wären diese für ihn gewesen! Goethe konnte nicht ahnen, daß ihn ein Geist begrüßte, ihm ein Herz zuschlug, dem erst eine späte Folgezeit vergönnte, sich in reiner Freundschaft gegen ihn zu erschließen.'

Dennoch hatte Goethes Erscheinen in der Akademie eine unmittelbare Folge für Schiller. 1779 war von Hauptmann Fischer ein kleines 'Comödienhaus' erbaut worden, in welchem die Eleven bei festlichen Anlässen Aufführungen veranstalten sollten. Schon war der Geburtstag Franziskas von Hohenheim, am 10. Januar 1780, durch die Darstellung des Dramas 'Sophie oder der gerechte Fürst' gefeiert worden, dessen Autor, der Schauspieler Heinrich Ferdinand Möller, nach Art der Theaterpraktiker beliebte Motive bühnenmäßig verarbeitete und mit seinen erfolgreichen Stücken auch auf Schiller einwirkte. Nun stand der Geburtstag Karl Eugens vor der Thür, der auf den 11. Februar fiel, und Schiller erhielt den Auftrag, als der bekannte Schöngeist der Anstalt, ein Stück vorzuschlagen und die Rollen zu vertheilen: er wählte ein Goethesches Drama aus, den 'Clavigo', und nahm für sich die Titelrolle in Anspruch, ob ihm gleich die energische Gestalt des Beaumarchais von je die liebste im Stück gewesen war. Die Ausführung mißlang, so weit es sich um Schiller handelte: seinen ganzen aufgeregten Subjectivismus warf er in die Rolle hinein, und das zügellose Uebermaß der Mimik, die Heftigkeit seiner Declamation, die ohne Rücksicht auf ein ungeschultes Organ zum höchsten Pathos emporstrebte, brachte die Hörer zum Lachen. In einer kleineren Rolle hatte er sich schon früher versucht,

als Bauer Görge, in dem von Göttern und Nymphen, Schäfern und Faunen wimmelnden, personenreichen Festspiel, welches Franziska ehren sollte: 'Der Preis der Tugend'; und er hatte seine eigene Poesie in den Dienst der Anstalt gestellt in elevenhaften Glückwünschen für Franziska, welche 'Empfindungen der Dankbarkeit, von der Akademie', wie 'von der École des Demoiselles' aussprechen, und in einem Vorspiel zum Geburtstag des Herzogs, welches der 'Jahrmarkt' betitelt war: Beobachtungen, die er selbst beim Besuch der Maimesse anstellen konnte, mochten darin verwerthet sein, und Gotters komische Oper, 'Der Jahrmarkt', auch Goethes Schönbartsspiel, das 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' konnten literarische Vorbilder sein.

Für seinen Clavigo hatte Schiller keinen Dank gehabt; aber einen Monat früher, wiederum an Franziskas Geburtstag, hielt er die feierliche Rede: 'Die Tugend in ihren Folgen betrachtet', von welcher das 'Schwäbische Magazin' lobend bemerkt: 'Herr Schiller, ein geschickter Zögling der Militair-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinationssaal vor dem durchlauchtigsten Herzog und Hof, eine öffentliche Teutsche Rede gehalten: Von den Folgen der Tugend'. Es ist an dieser Stelle, daß der Name Schiller zum ersten Male öffentlich genannt ward. Das Jahr zuvor hatte Schiller, beim gleichen Anlaß, eine Rede gehalten über die Frage: 'Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freygebigkeit im engsten Verstand zur Tugend?' 28 Mitschüler Schillers hatten ähnliche Aufgaben vom Herzog erhalten und wie ein Refrain klingt durch alle das nämliche Wort hindurch: Tugend. Ob Tugend eine bloße Kunst sei, ob alles lebende der Tugend fähig, ob Tugend Verwandtschaft hat oder ein absolutes Individuum ist, — sollen die Eleven entscheiden; ja selbst über die 'zu erwartende Standhaftigkeit tugendsamer Frauen' sollen die Jünglinge handeln, zu Ehren des Geburtstages der Franziska. Schiller selbst, in jenem Glückwunsch für Franziska, hatte die Demoiselles sprechen lassen:

> Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben
> Dem Musterbild der Tugend nachzustreben.

Der populäre und der philosophische Sprachgebrauch mischen sich hier so seltsam, daß dem hohen Auftraggeber, der selber dereinst ‚über Tugenden und Laster' eine Untersuchung geliefert hatte, die Entscheidung möchte schwer gefallen sein: welche Art von Tugend in jedem Augenblick in Frage stand. Der ungemessene Gebrauch des Wortes mußte auffallen; und es hat ohne Zweifel einen sehr bestimmten Sinn, wenn Schiller später in dem Gedicht von dem ‚schlimmen Monarchen' die Fürsten anspricht:

Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Aber noch war er zu so freier Stellung gegenüber Herzog Karl nicht gelangt. Vielmehr in schwungvoller Rede spricht er huldigende Worte, zum Preise des großen Karl, der eine bildungslose Jugend aus allen Gegenden der Welt in seine väterlichen Arme rief; der Strahlen der Weisheit in tausend jugendliche Seelen goß; und durch neue Solone, neue Platone der Zukunft in die Harmonie des Ganzen hineinwirken wird. Die Worte könnten befremden, aus dem Munde des Dichters, der die ‚Räuber' mit sich trug, wenn nicht in aller Naivität neben die Verherrlichung Karls flammende Entrüstung träte gegen die Feinde der Freiheit: die ‚Domitiane' nicht nur und ihre schwankenden irdischen Throne, auch Julius Cäsar und Augustus sind für die von Plutarch geleitete Anschauung des Redners ein Gegenstand des Hasses, und abscheulicher erscheint ihm ihr verlarvtes Laster, als Ravaillacs Königsmord selbst und Catilinas Mordbrennerei. Nicht seinen Standpunkt verleugnet Schiller darum, wenn er Karl, den Menschenbildner, preist; ihn sieht er in der Reihe tugendhafter Marc Aurele einherschreiten, und sein von akademischem Weihrauch verdunkelter Blick erkennt die Gestalt nicht, welche ihm so nahe ist. Er stimmt ein in den Ton, welcher diese Säle durchklingt, stets und stets; und sein ‚alles durchsuchender Geist' hält noch inne vor den Stufen von Karls Thron, vor der Huld und Güte des ‚Vaters'. Doch wagt sich eine leichte

Ironie wohl hervor, und streift den Herzog, wie sie die Aufseher der Akademie streifte zum Ergötzen der Eleven, wenn der Redner etwa den Vers des Ossian mit seiner Sympathie begleitet: 'Cathmor verbarg sich tief in den Wald, die Stimme des Lobs nicht zu hören'; denn wo hätte man jemals vernommen, daß Karl diesem heidnischen Beispiel gefolgt wäre, Karl, dessen überquellende Gnade alle Lippen priesen, dessen Ruhm akademische Spatzen von allen Dächern pfiffen, dessen stolzes Bild von allen Wänden aller Säle herniedersah auf seine 'Söhne'?

In dem allgemeinen Gedankengehalt seiner beiden Reden folgt Schiller den nämlichen Anschauungen von Tugend und Glückseligkeit, wie in der medizinischen Abhandlung. Eine strengere Systematik war weder gefordert noch geliefert; und schon der Titel der ersten Rede zeigt, wie es um die Logik hier bestellt ist: gehört allzuviel Güte und Leutseligkeit zur Tugend, war gefragt, — wo doch das 'allzuviel' die Antwort bereits einschloß. In freier, der poetischen Form zustrebender Rede entwickelt Schiller sein Thema, energisch, in knappen Sätzen, mit ungebundenen Wortstellungen und Inversionen, mit Gedankenstrichen und gehäuften Ausrufungszeichen, nach dem Muster der Klopstock und Herder. Man mag sich denken, daß er, wie als Schauspieler, so auch als Redner sich voll Pathos ausgesprochen hat, mit lebhaften, übertriebenen Bewegungen, und in jenem breiten schwäbischen Dialect, den er damals noch sprach und den er völlig niemals ablegte. Kräftig schreitet der jugendliche Rhetor einher, sicher und selbstgewiß: 'Mich soll die glänzende Außenseite prangender Thaten nicht verblenden', ruft er, 'dringen will ich und forschen in ihre innerste Quelle, nach dem Begriff von Tugend will ich sie richten — auf dieser Wage will ich sie wägen!' Entzückungen ergreifen ihn und reißen ihn fort, als er das Wesen der Liebe, das Wesen der Weisheit, als welche miteinander die Tugend constituiren, schildern will: 'Was ist also die Krone der Tugend! Du o Liebe, Erstgeborene des Himmels, schönste herrlichste im Angesicht Gottes! Beuge dich nieder, blühende, jauchzende Natur; beuge dich nieder o Mensch, beuge dich Seraf am Thron! Durch die

Liebe jauchzet ihr, prangt ihr! durch die Liebe! beugt euch vor der Liebe! . . . Betet an vor der Weisheit. Betet an vor der Liebe und Weisheit! Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit. Betet an vor der Tugend!' Als Schiller in der zweiten Rede, von 1780, das nämliche Thema wieder aufnimmt, da hat er, aus seinen naturwissenschaftlichen Studien her, ein neues Bild gefunden, die allgemeine Liebe zu erläutern: er vergleicht sie, nach Newtons Gesetz, mit der allwirkenden Kraft der Anziehung, die Welten um Welten wendet, und Sonnen in ewigen Ketten hält: würde diese Macht der Anziehung aufgehoben, so stürzte die Körperwelt zusammen, — gleichwie das Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahintobte, wenn die Seelenfeßlerin Liebe erstürbe. In diesen philosophischen Gedankengang aber mischen sich noch immer Bilder der religiösen Welt, welche den ewigen Richter über Gerechte und Ungerechte malen, wie er am jüngsten Tag den Werth der Menschheit wägt: wenn dann dem Tugendsamen der Donnerton des Gerichtes Jubellied ist, werden die Bösen und die Tyrannen erzittern vor dem Rächer. Vorwärts und rückwärts können wir diese Anschauung bei Schiller verfolgen: bis zu dem Traume des Franz Moor vom jüngsten Gericht hin, und zurück zu dem Plane eines Gedichts 'Die Gruft der Könige', das im Stile der Schubartschen 'Fürstengruft' den Hohen dieser Welt die Vergänglichkeit alles Irdischen malen sollte. Der Gegensatz von Freiheit und Tyrannendruck, der hier sich nach Aussprache drängt, wird nun für Schiller zur alles beherrschenden Vorstellung; in Reden und Gedichten nicht nur kommt er zum Ausdruck, auch in ein freundschaftliches Stammbuchblatt überträgt er sich: 'O Knechtschaft, Donnerton dem Ohre, dem Herzen quälendes Gefühl' so schrieb Schiller einem seiner Freunde ins Album, dem Heilbronner Ludwig Orth.

Von einem zahlreichen Kreis näherer und fernerer Freunde sehen wir Schiller in dieser Zeit umgeben. So eng, wie an Scharffenstein, hatte er sich an keinen mehr angeschlossen; aber in die Stelle des aus dem Dichterbund Ausgeschiedenen waren längst andere getreten, junge Poeten, Künstler, Verehrer der Dichtkunst, wie sie jenen litera-

rischen Zeitläuften gemäß waren. In Haug, dem Sohne von Schillers Lehrer und Redacteur, lernte er ein epigrammatisches Talent kennen, das seinen eigenen Trieb zur Satire kräftiger aufschießen ließ; in dem schweren Streit um die Derbheit und Grobheit nahm er es mit ihm auf, und eine neue Preisconcurrenz ward eröffnet über das Thema: 'Rosalinde im Bade'. Hatte über dem ersten Bunde Klopstock als Schutzpatron gewaltet, so kündete diese neue Aufgabe die Oberherrschaft Wielands an; und in der That findet jetzt der Eleve der Medizin in der Anschauung des 'Agathon'-Dichters, welche das Recht der 'sublunarischen Welt' zu verfechten liebt gegenüber dem verstiegenen Pathos des Messias-Sängers, je länger je mehr seine eigene Auffassung wieder. Ein zweiter Literatensohn kam mit Ludwig Schubart in den Kreis: nachdem der Herzog 1777 den Vater eingekerkert, hatte er für den Knaben durch Aufnahme in die Akademie gnädig gesorgt, und der Verkehr mit diesem mochte Schiller auf den ersten der schwäbischen Schriftsteller und sein Schicksal in Karls Reiche lebhafter hinweisen. Andere Freunde waren Dannecker und Heideloff aus der Künstlerabtheilung, und Zumsteeg, der Musiker; hing Heideloff mit dem Theaterwesen zusammen und brachte er Schiller in Beziehung auch zu dem praktischen Mechanismus der Bühne, so war Zumsteeg sein erster Componist und die Gedichte Schillers, sogleich wenn sie entstanden waren, setzte er in Musik.

Nur die, welche durch die Güte des Herzens und durch Charakter das Gefallen Schillers fanden, hatten Zutritt zu diesem Kreise; ihnen schloß er sich auf, während er solche, die durch Niedrigkeit mißfielen, fernhielt, und eine Schärfe und Kälte ihnen entgegenkehrte, welche die Eleven in Erstaunen setzte. Und derb und neckend sprach er auch den Freunden gern sich aus; und als ihn ein ausgezeichneter Esser um ein Albumblatt einst bat, zeichnete er ihm das Gedenkwort ein: 'Wenn du gegessen und getrunken hast und N.B. satt bist, so sollst Du den Herrn deinen Gott loben'. Längst war die Schüchternheit und linkische Verschlossenheit, in der Schiller einst auf die Solitude gekommen, von ihm abgefallen; das Gefühl aufquellender

Kraft erfüllte ihn und gab ihm Freiheit des Geistes und Sicherheit im Auftreten; seine hohe Gestalt schritt aufrecht durch die Gänge der Akademie, und eine brave Schwäbin, als sie den Eleven so stolz einhergehen sah, rief aus: 'Sieh doch, der bildet sich wohl mehr ein, als der Herzog von Württemberg!'

In diesem Kreise entstanden, seinen Verkehr spiegeln die 'Räuber'. Was im Ton und im Geist ein gesteigertes Abbild verstohlenen Treibens in den Räumen der alten Reiterkaserne war, ward unmittelbar im Werden den Freunden anvertraut, nach Gunst der Stunde: wo immer sie sich trafen, an entlegenen Ecken des weitverzweigten Baus, auf Spaziergängen mit den Vorgesetzten oder im Garten und den Höfen der Akademie ward das neu Geschaffene mitgetheilt, in fliegender Hast, in verschwiegener Heimlichkeit. Auch von den Freunden entscheidende Scenen wiederum sich vorlesen zu lassen liebte Schiller, um die Wirkung sorgsam zu erprüfen. Der Reiz des Verbotenen umgab das Entstehende und stärkte seinen Zauber; der Beifall der Genossen steigerte die Kraft des Ausdrucks, und kein Wort schien zu stark, tief empfundenen Groll auszusprechen. Eine Skizze Heideloffs hat von dieser Zeit ein Bild uns aufbehalten: Schiller inmitten seiner Freunde, wie er an einsamer Waldesstelle Scenen des Karl Moor recitirt. An einem schönen Maimorgen, so wird erzählt, spazierte eine Abtheilung der Akademisten über die Weinsteige nach dem 'Bopser', unter der Führung eines Offiziers; seine Nachsicht gestattete größere Freiheit, und so sonderte sich eine kleine Gruppe der Eingeweihten vorsichtig ab, tiefer in den Wald hineinstrebend. Hier, unter den kräftigen Fichten, lagerten sie sich, während Schiller, auf einer mächtigen Baumwurzel stehend, zu lesen begann: ruhig zuerst, heiter gestimmt von der Frische des Morgens und der vertraulichen Luft des Augenblicks, aber bald sich steigernd zu affectvollem Pathos: und als er an die Scene am Thurm kam, wo Karl Moor den todtgeglaubten Vater wiederfindet und Rache schwört seinem Peiniger, da wurden die Freunde von der Unmittelbarkeit der Dichtung und des Vortrags so lebhaft ergriffen, daß ihre Bewunderung in tobenden Beifall ausbrach. Diesen Moment der stärksten

Wirkung hat Heideloff aufgefaßt: Schiller, in voller Erregung, mit aufwärtsgerichtetem Blick, jede Fiber gespannt, spricht begeistert, sein Buch bei Seite lassend, flammende Worte; voll Staunen und Verwunderung lauschen die Freunde, und das Ueberraschende des Eindrucks ruft fast etwas wie Bestürzung auf ihre ehrlichen Gesichter: enthusiastisch, mit ausgebreiteten Armen und offenem Munde blickt Kapff zu dem Dichter auf; Hoven erhebt schon die Hände zum Applaus, während Heideloff noch ganz dem Vortrag hingegeben ist; und still lauschend steht Dannecker da, die gedrungene Gestalt mit dem breiten schwäbischen Kopfe bedächtig aufgepflanzt.

Allein in diesen Freundeskreis, heischend und zerstörend, trat der Tod ein. Zum ersten Mal stand Schiller am Sarge eines geliebten Lebens, und ganz gab er sich dem Gefühle der Trauer und der Melancholie hin, welche dieser Verlust in ihm weckte. Ja, in seinem 'Hunger nach Empfindung', bei der Abgeschlossenheit seiner Existenz, steigerte er wohl noch den Eindruck des Erlebnisses in sich und sah in einem braven Musterschüler einen 'herrlichen Jungen'. Der jüngere Hoven, ein begabter Eleve der Jurisprudenz, erkrankte, und Schiller blieb, 'als Mediciner und als theilnehmender Freund', ihm zur Seite; er durchwachte eine Nacht an seinem Bette, und als der neunzehnjährige Jüngling im Juni 1780 gestorben war, besang er ihn in einer 'Leichenfantasie'. Der Blick des Dichters erschaut die Bestattung des Todten in der Dunkelheit der Nacht, beim erloschenen Mondesschein und dem Schauer der Nebelwolken, entlang an todtenstillen Hainen; und den Vater schaut er, wie er gramgebeugt dem Sohne folgt, seiner Wonne und seinem Paradies. Zu der eiskalten Ruhe des Todes in diesem Sarge setzt er in Contrast das reiche, freudige Leben des Jünglings; die Schilderung geht in ein neues, dactylisch hüpfendes Versmaß über, als sie in blühender, von der Wirklichkeit frei entfernter Darstellung den Todten vorführt, der wie ein Frühlingstag durchs Dasein flog, ins Gewühl der Menschen muthig hineinsprang und Mädchen in liebender Glut auf lachenden Wiesen jagte. Die Phantasie Schillers, wie sie hier das stille Leben des Akademisten kühn

überfliegt, bewegt sich in starken Uebertreibungen ohne Scheu; aber ein rhythmischer Zug und Schwung trägt darüber hinweg, und bei aller Naivität erzielt der Dichter doch, durch den Wechsel des Versmaßes und respondirende Strophen, kunstmäßige Wirkungen.

Die Theilnahme an Hovens Tod, welche die 'Leichenfantasie' ausspricht, wiederholt Schiller mit noch stärkerer, subjectiver Färbung in einem Brief an den Vater des Verstorbenen. In melancholischer Verstimmung blickt er herab auf den 'bestandlosen Tand der Welt' und preist den glücklich, der in der reinsten Unschuld des Herzens, eh er noch den Wechsel der Dinge erfuhr, zur Ewigkeit einging. Wieder ergreift, wie in den Ludwigsburger Tagen, wie in der Zeit des Bundes mit Scharffenstein, eine empfindsame Trauer das Herz des Dichters: 'Ich bin noch nicht ein und zwanzig Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frei sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen seyn, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können'. In einem Briefe an seine Schwester Christophine aus diesen Tagen spricht es der Dichter noch einmal aus, daß keine Heiterkeit in seiner Seele wohnen will: 'Du weißt nicht wie ich so sehr im innern zerstört bin. Auch sollst Du's gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geistes untergräbt.' Was seine Kräfte untergräbt? Wenig später, in seiner zweiten medizinischen Abhandlung, scheint er es anzudeuten, wenn er von jenem 'schleichenden Zorn' redet, 'den man Indignation nennt', und der 'gleichsam an den Grundfesten des Körpers nagt'. Seit Schiller dem Tod so nah ins Angesicht geschaut, will der Glaube an ein frühes Scheiden auch ihn erfassen: 'Ich bitte dich, Schwester', ruft er, 'wenn es geschehen sollte, so sei klug und tröste Dich, und tröste Deine Eltern.' Der Gedanke, was die zärtliche Mutter, noch mehr, was der ehrwürdige, der beste Vater, der 'so viel auf ihn rechnet', gelitten hätte, wenn an Stelle Hovens er getreten wäre, beschäftigt ihn; nicht ohne selbstquälerisches Behagen steigert er in sich die Empfindung der Melancholie, und sein Ausdruck nimmt eine dichterische

Färbung an: ‘wer hier in die geheimen Bücher des Schicksals schauen könnte’, ruft er emphatisch aus, er sagt sich selber vor: ‘ich bin der einzige Sohn und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen’; und er nennt, im Tone der ‘Räuber’, den älteren Hoven seines Vaters ‘großen Sohn’, gleich wie Schweizer den Karl Moor ‘großer Hauptmann’ nennt und der alte Moor jammernd ruft: ‘Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug.’ Der Ausdruck, zumal in dem Brief an Hovens Vater, ist überlegt, gefeilt, mit rednerischen Wiederholungen kunstvoll gesteigert; seinen vorzeitigen Weltschmerz spricht der Schreiber ruhig aus, ‘aus einer traurigen Erfahrung’ will er dies wahre Gefühl seines Herzens geschöpft haben. In den ‘Räubern’ klingt der nämliche Ton wieder: ‘Sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben?’ fragt Karl Moor, und Amalia ruft aus: ‘Es reift keine Seligkeit unter dem Monde.’

Doch mußte es beruhigend auf Christophine wirken, wenn der Bruder, die Todesgedanken erledigt, auf die Dinge dieser Welt mit Umsicht eingeht: ‘Die Wasche besorge bald’, bittet er. ‘Auch die Schuhe. Mahne die liebe Mama an Strümpfe, und bitte Sie sie möchte mir ein Hemd ohne Manschetten zum Nachthemd zurechtmachen. Es darf von grober Leinwand sein’. Und daß er auch des Dichtens nicht vergißt, darüber giebt der Wunsch für den Vater Aufschluß: ‘Bitte den lieben Papa, daß er mir ein Buch Papier schicke und einige Kiele’. Hauptmann Schiller, als er die Bitte erfüllte, mochte nicht ahnen, welch brausende ‘Räuber’-Poesie, auf dies Papier, mit diesen Kielen, sollte geschrieben werden.

Zu gleicher Zeit mit Hovens Tode trat die Erkrankung eines andern Mitschülers ein, des Eleven der Medizin Grammont aus Montbéliard, welche den Dichter nahe in Anspruch nahm. Grammont wurde unter Beobachtung Schillers und der andern jungen Mediziner gestellt; und in sieben Rapporten vom Sommer 1780 gab Schiller über Art und Grund der Erkrankung dem Herzog Rechenschaft und legte das eigenthümlich zwischen körperlicher und seelischer Verstimmung schwankende Befinden Grammonts mit einem feinen Eindringen dar,

an welchem der Freund und der Arzt, der Dichter und der in den nämlichen Empfindungen befangene Eleve Karls den gleichen Antheil hatte. Schillers und Grammonts Leiden trug denselben Namen, es hieß: die Militairakademie. Nur fort aus der Schule wünschte sich Grammont mit leidenschaftlicher Heftigkeit; die Unterbrechung seiner Carriere, die Ungnade des Herzogs, alles achtete er für nichts: lieber ein 'Tagelöhner', ein 'Bettler' in der Freiheit wollte er sein, als länger in diesem vergoldeten Käfig verharren. Auch als Karl ihn selbst seines 'Wahns' berauben wollte, bestand er auf dem Einen Gedanken: 'Alles sei ihm hier zuwider', so äußerte er gegen Schiller. 'Alles zu einförmig. Alles wecke seine Melancholie nur desto heftiger.' Wie eine fixe Idee erschien den untersuchenden Aerzten dieser hartnäckige Wunsch, und auch Abel, als Psychologe zugezogen, erklärte, daß Grammont durch religiöse Grübeleien, Spitzfindigkeit und Zweifelsucht bis zu 'einem kleinen Grad des Wahnwitzes' gelangt sei. In Uebereinstimmung mit ihnen, aber doch eigenartig und klug, in einer ruhigen und sichern Sprache berichtet Schiller über das Befinden des Kranken: ihn quäle eine wahre Hypochondrie, ein Zustand, welcher aus der genauen Sympathie im Menschen zwischen dem Unterleib und der Seele entspringt: 'das genaue Band zwischen Körper und Seele', sagt er, 'macht es unendlich schwer die erste Quelle des Uebels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sei'. Als ein rechter Seelenarzt gewinnt Schiller vor allem das Vertrauen des Kranken; er geht auf alle seine Vorstellungen ruhig ein und weiß ihn, als er die Nahrung verweigert, doch zum Genuß zu bereden, er heitert ihn auf und unterhält ihn durch Vorlesung aus Plutarchs Biographien. Mit gutem Bewußtsein übt er die 'Künste der Freundschaft', und es gelingt ihm, Grammont vom Selbstmord zurückzuhalten; seine Behandlungsweise zu rechtfertigen, sagt er ausdrücklich: 'Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie gewiß niemals kuriren. Das Vertrauen eines Kranken kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht, und diese General-Regel war auch die Richtschnur unserer Behandlung'.

Solche Rechtfertigung war für Schiller nöthig, denn obgleich er in seinem Rapport sich ganz auf den Standpunkt des Herzogs gestellt und die Wünsche Grammonts als 'irrige' und krankhafte bezeichnet hatte, war er doch geheimer Sympathie mit dem Patienten, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt worden. Daß man ihm aber gar zutraute, einen Mitschüler verdächtigt zu haben bei Grammont, erregte seinen lebhaftesten Widerspruch: 'noch keinem Menschen', sagt er, 'bin ich unter dem Karakter eines Ohrenbläsers bekannt geworden'. Vielleicht ist der genaue Verkehr mit Grammont der Psychologie der 'Räuber' zu Gute gekommen, die ihren Helden gleichfalls bis an den Vorsatz des Selbstmordes führten, und 'Spitzfindigkeit und Zweifelsucht' Gestalt gewinnen ließen in Franz Moor; die geringe Berührung Schillers mit der Welt mußte ihn für die Erlebnisse innerhalb der Akademie um so empfänglicher stimmen, und eine 'große Neugierde', wie sie schon den Knaben erfüllt hatte, wird auch jetzt, vor diesem interessanten Kranken, gewaltet haben.

Nicht blos als Arzt, auch als Patient betrat Schiller die Krankenzimmer in jener Zeit. Die Lust der Production hatte ihn so lebhaft erfaßt, und sie wurde so mächtig in den Stunden der Nacht, wenn die Eleven, nach den Gesetzen des Instituts, das Licht ihrer Säle zu löschen hatten, daß Schiller sich häufig krank meldete, lediglich um in den Besitz einer Lampe zu gelangen. 'In solcher Lage', sagt Frau von Wolzogen, 'wurden die Räuber zum Theil geschrieben. Manchmal visitirte der Herzog den Saal; dann fuhren die Räuber unter den Tisch; ein unter ihnen liegendes medicinisches Buch erzeugte den Glauben, Schiller benutze die schlaflosen Nächte für seine Wissenschaft.' Schon in dem 'Abend'-Gedicht hatte Schiller die nächtige Stunde als die Stunde göttlicher Gesänge empfunden; jetzt bestätigte sich ihm die Erfahrung so früher Tage, und seine Production, seit dieser Zeit, lebte am eifrigsten auf in der Stille der Nacht.

Die Muße, welche Schiller dieses letzte akademische Jahr gewährte, benutzte er, wie für seine Production, auch für eine erneute Umschau in den Hörsälen der Schule: er besuchte eifrig die Vorlesungen

des Professor Nast über Homer und hörte erfreut, begeistert, den Lehrer Gesänge aus Gottfried August Bürgers 'Ilias'-Uebertragung recitiren; und da Schiller zur gleichen Zeit den Vorlesungen des Professor Drück über Virgil beiwohnte, so fühlte er sich angeregt, auch seinerseits eine Uebertragung zu versuchen: er wählte ein Stück aus dem ersten Buch der 'Aeneide' aus, und ließ den 'Sturm auf dem Tyrrhener Meer' im 'Schwäbischen Magazin', das seit dem 'Eroberer' keinen Beitrag von ihm gebracht hatte, erscheinen. Noch einmal ertheilte ihm Haug eine Censur: 'Probe von einem Jüngling', meinte er, 'die nicht übel gerathen ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!' Die Uebersetzung hält die Form des Originals fest, und Schiller tritt mit diesen Hexametern in die Reihe derjenigen, welche das antike Versmaß am frühsten in Deutschland anwenden und so auf den Vossischen Homer vorbereiten; dem Inhalt folgt der Dichter weniger treu und es ist merkwürdig zu beobachten, wie er den Sturm- und Drangstil, mit seiner Vorliebe für das Starke und Crasse, für Wiederholungen einzelner Worte und gehäufte Ausrufungszeichen, unwillkürlich auch in diese Nachdichtung hineinträgt. Wie die Auswahl der 'Sturmes'-Schilderung charakteristisch ist für die Stimmung Schillers, so geht er am freisten und kühnsten da vor, wo die Schilderung lebhaft, 'ungestümm' wird, wie er mit Vorliebe sagt:

Sprachs und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstnen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestümm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her, und rühren den Grund auf . . .
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagus wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblize
Tod Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Während hier der Dichter noch ganz im Banne des Stofflichen steht, hat er die nämliche Vorlage in freiem, künstlerischem Spiel

geformt in seinen späteren Uebertragungen von 'Dido' und der 'Zerstörung von Troja'; und die graziösen Stanzen dort bilden zu den wuchtigen Hexametern hier einen prägnanten Gegensatz. Auch für seine 'Räuber' hat Schiller aus diesem Stoffgebiet unmittelbar gewonnen: das Lied von 'Hektor und Andromache'.

Ueber alledem war die Zeit herangekommen für die letzte akademische Prüfung Schillers: die fünf Jahre medizinischen Studiums gingen zu Ende, seine Entlassung stand bevor. Zwei Arbeiten legte er seinen Lehrern zum November 1780 vor; die eine von specifisch medizinischem Gehalt, die andere aus dem Grenzgebiet der Physiologie und Psychologie, auf welchem er mit Vorliebe sich bewegt. Von den entzündlichen und den faulen Fiebern handelte jene, in lateinischer Sprache verfaßte Abhandlung; die Professoren fanden in ihr eine löbliche Einsicht in den behandelten Gegenstand und erkannten an, daß der Eleve, bei dem Mangel eigener Erfahrung, die Beobachtungen des Hippokrates sowie der akademischen Lehrer schicklich benutzt habe. Doch wird einiges getadelt, weil es zu 'Irrungen in der Cur' Anlaß geben könne und weil ein vorsichtiger Arzt nicht da stehen bleiben dürfe, wo Schiller beruhigt stand; und da man auch überall bemerken wollte, daß der Verfasser wenig Zeit auf die Verfertigung dieser Schrift verwandt habe, so konnten die Herren Consbruch, Reuß und Klein Drucklegung nicht empfehlen. Besser erging es der zweiten Abhandlung, dem 'Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen'; er ward des Druckes für würdig befunden und erschien alsbald bei Cristoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker in Stuttgart.

Die Abhandlung, welche in ihren grundlegenden Anschauungen abermals auf der Philosophie der Zeit fußt, wie sie durch Abels Anregung den Akademikern überliefert ward, berührt sich in zahlreichen Punkten mit der 'Philosophie der Physiologie'; aber sie zeugt zugleich von einer energischen Annäherung an denjenigen Gedankenkreis, von welchem Schiller noch vor Kurzem mit Abscheu sich entfernt hatte: den der Bonnet und Genossen. Wie Bonnet den Menschen als ein 'être

mixte' aufgefaßt hatte, so zeigt Schiller den untrennbaren Zusammenhang der thierischen und geistigen Natur im Menschen auf, 'das genaue Band zwischen Körper und Seele', wie er im Rapport über Grammont gesagt hat; und er verficht, im Verfolg seiner medizinischen Erfahrung, energisch das Recht der Sinnlichkeit gegenüber denjenigen, die den Körper einen Kerker des Geistes heißen, welcher 'seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme'. Mehr gegen diese, die Spiritualisten, will er sich wenden, als gegen ihren Widerpart, die Materialisten, welchen ehemals sein Zorn galt; Abel, dessen Sache Entschiedenheit nicht war, fand darum daß die Abhandlung viele gewagte, nicht bewiesene oder nur von einer Gattung von Philosophen angenommene Sätze enthalte, und auch die medizinischen Lehrer tadeln es, daß der Eleve im Streit der Meinungen nicht unparteiisch genug sich hält, vielmehr wider die Spiritualisten zuviel eingenommen ist. Hatte Schiller früher, von der theologischen Gedankenwelt aus, die Märtyrer, christliche und heidnische, oft und oft verherrlicht, so macht sich nun ein Widerspruch gegen die Ueberspannung und die Ueberschätzung des Geistigen geltend: 'Wer bewundert nicht', ruft er, 'den Starksinn eines Kato, den Gleichmuth eines Seneca? Aber dessen ungeachtet ist es doch nichts mehr als eine schöne Verirrung des Verstandes, ein wirkliches Extremum, das den einen Theil des Menschen allzu enthusiastisch herabwürdigt und uns in den Rang idealischer Wesen erheben will; ein System, das sich durchaus nicht mit der Eingeschränktheit der menschlichen Seele verträgt'. Auch Mucius, die Hand in lohen Flammen bratend, sagt er, leidet Schmerz, so gut wie der weichste Wollüstling; und stets ist die größte Seelenlust mit dem Zustand höchsten körperlichen Wohlbefindens verbunden. Auch dies erregt den Widerspruch der Lehrer; und sie weisen den ehemaligen Zögling der Theologie ernst auf die Sterbestunde des Christen hin, der im Augenblicke der Auflösung noch unaussprechliches Vergnügen und wahre Blicke in die selige Ewigkeit empfindet. Die Wandlung, welche Schiller durchgemacht hat, ist unverkennbar; im Kampf mit seiner eigensten Natur, die an eine zweigetheilte Welt und an das höhere Recht des Geistes glaubte und immer

von Neuem glaubt, hat er die Anschauung gewonnen: daß Sinnlichkeit die erste Leiter zur Vollkommenheit ist; und noch spiegelt sich der Widerstreit in ihm selbst, der Streit zwischen Schiller und dem Eleven der Medizin deutlich ab, wenn er, wie in einem Rückfall, den Menschen elegisch mit Haller das 'unselige Mittelding von Vieh und Engel' nennt.

In Haller zieht Schiller einen Zeugen an, der als Arzt so gut wie als Dichter Autorität behauptete; aber mit großer Unbefangenheit ruft er im Verfolg seiner feinen und reichen Darlegung auch eine Reihe anderer Schriftsteller sich herbei, seine Theorie zu stützen. Wie er Abel in der Lehrstunde den 'Othello' hatte citiren hören, um über das Wesen der Leidenschaften die Schüler aufzuklären, so citirt er nun seinerseits, im bunten Durcheinander mit medizinischen und naturwissenschaftlichen Größen, mit Harvey und Boerhave, Linné und Newton und Sydenham, auch eine ganze Reihe seiner Lieblingsschriftsteller: Ovid und Shakespeare, Garve und Goethe, Addisons 'sterbenden Cato' und Gerstenbergs 'Ugolino'. Auch die Bibel wird, mit einer Anspielung auf das Buch Hiob, einmal gestreift. Aus Shakespeare kommt Lady Macbeth und Richard, Julius Cäsar und der Wincheſter des Heinrich VI zu Wort, und des Autors Verehrung spricht vertraulich von 'unserem Shakespeare'; und selbst in der lateinischen Dissertation von Faulfieber ruft er mit Hamlet aus: 'There are more things in Heaven and Earth than are dreamt of in our philosophy'. Neben diesen Engländer aber stellt der Dichter als einen zweiten einen gewissen Krake, dessen Werk er also benennt: 'Life of Moor. Tragedy by Krake': es sind die 'Räuber' Schillers, welcher unter dieser Verkleidung sich den Lehrern, als eine psychologische Autorität, keck präsentiren. Der Einfall, bei allem Uebermuth, hat doch einen tieferen Sinn für Schiller: was er in Franz Moor hatte Gestalt gewinnen lassen, war der Niederschlag aus seinen gesammten medizinisch-philosophischen Studien; die poetische Praxis war hier nur die Folge wissenschaftlicher Theorie, und darum setzte er nun wiederum das 'Integralbild des Traumes' von Franz als einen Beweis für seine psycho-physischen

Anschauungen ein. Noch auf andere Dichtungen Schillers richtet sich von hier aus der Blick, zum Zeichen der Geschlossenheit seiner Welt- und Kunstanschauung: nachdem er in den Worten ‘jenes Banditenwerbers’, der den Grundsatz predigte: ‘Man muß Leib und Seele verderben’, den Spiegelberg der ‘Räuber’ gestreift, führt er, als ein neues Beispiel für den Zusammenhang der thierischen und geistigen Natur den Fiesko auf: ‘Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu Extremis gebracht werden können, als der, der seinen Körper gesund hält. Doria hatte sich gewaltig geirrt, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dörffen glaubte’. Wenn er dann weiter feststellt: ‘daß die Bösartigkeit der Seele’ sich auch im Körper ausprägt, so erinnert man sich an Figuren wie den Wurm in ‘Kabale und Liebe’, in denen die Natur ‘verhunzte Arbeit’ geliefert. Und in den Betrachtungen über den Einfluß des Klimas auf die Cultur, und über die Anfänge des Menschengeschlechts in den Urzeiten, welche Schiller auf Schlözers Spuren anstellt, sieht man die Gedanken der culturhistorischen Gedichte von der Art des ‘eleusischen Festes’ zum ersten Mal aufleuchten.

An den zahlreichen Proben aus poetischem Bereich nahmen die Lehrer Schillers keinen Anstoß; dagegen tadeln sie jene ‘poetischen Ausdrücke, welche so offt den ruhigen Gang des philosophischen Styls unterbrechen’. Sie merken als Beispiele ‘nur einige dergleichen Stellen’ an: ‘Tönender Wohlklang auf die große Laute der Natur; der lebloße Gyps scheint zu erwarmen, Grazien und Götter entspringen dem schaffenden Meisel, die Schlacht lermt im Gesang; dann grub er aus dem Bauch der Gebirge den allwürckenden Merkur; so hat uns die Pest einen Sydenham geboren.’ Hier, urtheilten sie, hat sich der Verfasser zu viel von seiner Einbildungskraft fortreißen lassen; aber er hat ein schweres Thema mit vielem Genie behandelt, und dafür verdient er Lob. Beides, Anerkennung und Tadel, hält sich in ruhigeren Formen als gegenüber der medizinischen Abhandlung, denn Schiller selbst war ruhiger geworden; die ‘Philosophie der Physiologie’, bei aller Unreife, war vielleicht großartiger, der ‘Versuch’ war gleichmäßiger, runder.

Schiller hatte auf dem Titelblatt seiner Abhandlung bemerkt, daß er sie ‘während der öffentlichen akademischen Prüfungen vertheidigen’ werde; ob diese Vertheidigung stattgefunden hat und wie sie verlaufen ist, erfahren wir jedoch nicht. An einer andern, wie es scheint, medizinischen Disputation nahm Schiller lebhaften Antheil, und ein junger Stuttgarter Musiker, der den Eleven hier zum ersten Mal sah, Andreas Streicher, empfing von seiner Persönlichkeit den stärksten Eindruck, ob er ihm gleich völlig unbekannt war, bis auf den Namen hin: ‘die röthlichten Haare’, so berichtete er viele Jahrzehnte später, ‘die gegen einander sich neigende Knie, das schnelle Blinzeln der Augen, wenn er lebhaft opponirte, das öftere Lächeln während dem Sprechen, besonders aber die schön geformte Nase, und der tiefe, kühne Adlerblick, der unter einer sehr vollen, breitgewölbten Stirn hervorleuchtete, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf Streicher. Er hatte den Jüngling unverwandt ins Auge gefaßt. Das ganze Seyn und Wesen desselben zogen ihn an und prägten den ganzen Auftritt ihm tief ein’. Nach Beendigung der Prüfung gingen die Akademisten in ihren großen, säulengeschmückten Speisesaal, auf dessen geweißte Flächen eine enge Galerie herabsah, von welcher aus Streicher auch dem Verlauf der Abendtafel noch folgte; der Herzog aber, welcher in dem runden Raume vor dem Speisesaal, dem sogenannten ‘Tempelchen’, im Kreise seiner Getreuen zu speisen und von dort aus durch die geöffneten Thüren zu den Eleven hinüberzublicken pflegte, ging an diesem Abend, zum Erstaunen Streichers, auf jenen unbekannten Jüngling zu, und unterhielt sich lange auf das Gnädigste mit ihm, den Arm auf seinen Stuhl gelehnt: und Schiller ‘behielt gegen seinen Fürsten dasselbe Lächeln, dasselbe Augenblinzeln, wie gegen den Professor, dem er vor einer Stunde opponirte’. Der Speisesaal, um diese Zeit, präsentirte sich eben in einem neuen Bilderschmucke, welcher Schiller noch einmal vor seinem Austritt aus der Akademie an die gnädige Güte Karls erinnern konnte: Professor Gnibal, ein Schüler des Raphael Mengs, der die Württembergischen Schlösser mit ungezählten Gemälden versah, hatte im Auftrag des Herzogs eine Darstellung begonnen, für welche als

Thema aufgegeben war: ‚die Huld des Fürsten und die Dankbarkeit der Zöglinge'. In zahlreichen Compositionen voll abstracter Figuren hatte Gnibal, von Heideloff unterstützt, die Aufgabe gelöst; er zeigte die schönen Künste, wie sie beschäftigt sind, seiner Hochfürstlichen Durchlaucht ein Ruhmesdenkmal zu errichten, er stellte die Durchlaucht in der Gestalt des Mars dar, zu dem Apollo und Minerva dankerfüllt aufblicken, und an dessen Seite eine hehre Figur thront: die Tugend; und die Musen malte er, wie sie unter dem Schutz seiner Hochfürstlichen Durchlaucht gedeihen, daneben die Undankbarkeit, Unwissenheit und Trägheit, welche von einem Genius vertrieben werden; unnöthig zu sagen, daß dieser Genius gleichfalls: die Tugend hieß.

Auch durch Christophine ist es bezeugt, daß Schiller die besondere Gunst Karls genoß: der Herzog, sagt sie, ‚zog ihn immer vor und unterhielt sich mit ihm'. Um so auffallender, daß Schiller, als er am 15. December der Schule endlich ledig ward, eine Anstellung erhielt, welche von gnädiger Gesinnung keineswegs zeugte. In der an Karl gerichteten Vorrede seiner Dissertation hatte er noch einmal angedeutet, wo seine wissenschaftlichen Ziele lagen, indem er es an dem Herzog rühmte, daß er die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brodwissenschaft in den höheren Rang einer philosophischen Lehre erhoben habe; und aus seiner Geringschätzung der praktischen Thätigkeit hatte er kein Hehl gemacht. Seine Wünsche gingen etwa auf einen Lehrstuhl der Physiologie hin, und ihre Erfüllung, nach einigen Reisejahren vielleicht, schien nicht unmöglich, oft genug hatte der Herzog Leute in jungen Jahren zu Professoren erwählt. Allein ganz anderes ward Schiller zu Theil: er empfing den Rang eines Medicus beim Regiment Augé, das heißt eine völlig untergeordnete Stellung, eines aufstrebenden Geistes unwürdig.

Ein Grund für diese offenbare Zurücksetzung ist nicht auf uns gekommen, und Gründe anzugeben war auch Karls Art nicht: er befahl und so geschah es. Aber etwas wie Ungnade gegen Schiller muß in der Luft gelegen haben, in diesen Tagen. Hatte seine selbstgewisse Freimüthigkeit, sein Lächeln und sein Augenblinzeln, welche Streicher

so sehr bewunderte, dem Fürsten mißfallen? Hatte die Achtsamkeit der Aufseher die Vorsicht der Eleven doch überwältigt und ahnte man, daß der Entlassene verbotene Waare mit sich aus der Akademie hinaustrug? Auch daß Schiller bei den zahlreichen Preisvertheilungen dieses Jahres völlig leer ausging, fällt auf. Mit einem halb noch verschwiegenen Mißton endigte seine akademische Zeit; und es klingt wie eine Ahnung kommenden Conflictes, wenn Schiller in der Vorrede seiner Dissertation, nachdem er dem Herzog für achtjährige väterliche Führung und für seinen 'unvergeßlichen mündlichen Unterricht auf das Kindlichste' gedankt, ausspricht, daß nur dann es in Zukunft ihm fehlen wird, 'wenn seine eigenen Bestrebungen sich mit den Absichten des besten Fürsten durchkreuzen'. Dieser Fall trat ein, als die 'Räuber' erschienen; und der Gegensatz zwischen den Gesinnungen Karls und den Anschauungen seines Zöglings trieb den Dichter aus der Heimath, er kostete ihn, nach seinem Wort, 'Familie und Vaterland'.

Die Räuber.

Die Räuber haben den Shakespeareschen Zuschnitt der Komposition und der Charaktere. Das ist eine wirkliche Leidenschafts- und Reue-, eine Gewissens-Tragödie, auch Charakter-Tragödie.

Otto Ludwig, Shakespeare-Studien.

Es ist das Vorrecht des Genies: sein Wort zur rechten Stunde zu sprechen. 1781 im Winter starb Lessing, der erfolgreichste deutsche Dramatiker der Zeit. Für den freigegebenen Platz fand sich schnell ein Bewerber: 1781 im Sommer erschienen die Räuber. Und sogleich empfingen die Zeitgenossen das Gefühl, daß eine neue Epoche des Dramas nun angehen wolle: 'Haben wir je einen teutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es der Verfasser der Räuber', las man in der Erfurtischen Gelehrten Zeitung, am 24. Juli 1781.

Ein deutscher Shakespeare — viel eifrige Hände hatten nach diesem Ruhmestitel sich ausgestreckt, seit einem Jahrzehnt. Für einen deutschen Tyrtäus oder Molière, für eine Sappho und einen Anakreon hatten sich Bewerber wohl gefunden, im Lauf der Zeiten; aber ein bestimmterer Sinn verband sich nun dem Ideal des deutschen Shakespeare. Eine reiche Entwicklung auf der Bahn des britischen Vorbildes, durch Goethes 'Götz' eröffnet, war vollzogen; und wer nach so viel theatralischen Bemühungen noch gehört werden wollte, mußte eine starke, weithin schallende Stimme haben. Schiller war zehn Jahre jünger als Goethe und die Genossen, er trat auf den Plan als ein

Nachzügler der Geniezeit, und seine literarische Stellung ist damit gegeben: vor sich findet er eine bunte Fülle der Erzeugnisse, die Ideen sind ausgesprochen, die poetischen Motive gefunden, nur aufzugreifen hat der jüngste der Stürmer, nur zusammenzufassen all dies Vereinzelte, Zerstreute, zaghaft Halbe. Seine Stellung, in diesem Punkt, vergleicht sich in der That derjenigen, welche Shakespeare einnahm im Verhältniß zu seinen Vorgängern; sie ist die günstigste für den Dramatiker, dessen umfassende Kunst aus einer breiten Masse des Materials ohne Unterlaß schöpfen will. Es ist wesentlich, in dieser Zeit des raschen Werdens, wo Schlag auf Schlag hervorragende Werke sich folgen, die Jahreszahlen festzuhalten: 1773 war durch 'Götz von Berlichingen' der Sturm und Drang zuerst aus dem Stadium der Theorie in die Praxis übergeführt worden, 1774 war Werther gefolgt und Clavigo und die Goetheschen Farcen und Lenzens Hofmeister, 1775 und 1776 kamen Klinger, Leisewitz, Wagner mit den Hauptwerken. Nun eine gewisse Pause, wo zwar die alten Autoren noch fortarbeiten und kleinere, zahmere neu auftreten, ein Möller, ein Gemmingen, die ersten Ritterdramatiker; und schließlich: Schiller. Goethes Wort aus Dichtung und Wahrheit trifft darum auf ihn vor vielen: 'ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein'. Die ganze Literatur des Sturmes und Dranges nicht nur, auch die geistigen Väter der neuen Zeit wurden so für Schiller vertraute Muster; und indem wir den verwickelten Stammbaum der 'Räuber' festzustellen suchen, blicken wir zugleich in die poetische Entwicklung der Zeit tief hinein.

Von Hoven hatte Schiller, noch im Jahre 1777, die frühste Anregung zu seinem Drama erhalten; der Freund wies ihn auf eine Erzählung Schubarts im 'Schwäbischen Magazin' hin, welche der Verfasser selbst, 'einem Genie preisgegeben, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen'. Hovens Idee war, an einem lehrreichen Beispiel darzustellen: 'wie das Schicksal zur Erreichung guter Zwecke auch auf den schlimmsten Wegen führe': ein moralischer Grundgedanke

also, ganz im Sinne der didaktischen Poesie, welche auch Schiller in jener Zeit noch in Banden hielt.

'Zur Geschichte des menschlichen Herzens' hatte Schubart seine kleine Erzählung betitelt; und wie er hier einen Lieblingsbegriff der Geniezeit: das Herz sogleich nennt, so hatte er an dem Beispiel der ungleichen Brüder Karl und Wilhelm die 'Rechte des offnen Herzens' gegenüber der Heuchelei, der Kraftnatur gegenüber der pedantischen Angstseele, ganz im Sinne des Sturmes und Dranges, erweisen wollen. Karl und Wilhelm, von Jugend auf unterschieden wie genialischer Leichtsinn und heuchlerische Correctheit, sind die Kinder eines Edelmannes irgendwo auf dem Lande; zu Hause, auf dem Gymnasium, auf der Universität offenbaren sie die Ungleichheit ihres Temperaments, bis daß 'Wein und Liebe, Schulden, übermäßige Gutheit gegen arme Studirende und ein unglückliches Duell' Karl zur heimlichen Flucht von der Akademie treiben und ihm die Gunst des Vaters entziehen. Er folgt Friedrich dem Zweiten in den Kampf, wird bei Freiberg verwundet, Reue kommt über ihn und in offenem Geständniß sucht er 'die väterliche Vergebung zu erweinen: umsonst! der strenge Wilhelm unterschob seinen Brief und Karl erhielt keine Antwort.'

Mit dem Frieden in die Heimath zurückgekehrt, nimmt Karl unerkannt Dienste bei einem Bauern; eines Tages, als er im Walde Holz fällt, erblickt er seinen Vater im Kampfe mit Verlarvten, die ihm ans Leben wollen; er wird der Retter des Vaters und erpreßt den Verbrechern das Geständniß, wer ihre Hand geführt hat: Wilhelm. Den 'Jüngling mit Rosenwangen und dem fühlenden Herzen', so wird nun der Bedrohte inne, seinen Karl hat er zu Unrecht verstoßen; doch Karl giebt sich zu erkennen und wird die Wonne seines Vaters, während Wilhelm den 'Bissen seines Gewissens preisgegeben' ist: 'er wohnet seit der Zeit in einer angesehenen Stadt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Sekte sind, die man die Sekte der Zeloten heißt.'

Frei schaltend mit dem Ueberlieferten hat Schiller den Stoff von Anfang an ergriffen, so erkennen wir. Er gestaltete selbstständig, schied aus, fügte zu, gleich im ersten Stadium der Arbeit. Er ließ den

religiösen Accent stärker anklingen und gab im Hinweis auf die biblische Parabel, welche auch Schubart vorgeschwebt hatte, dem Drama den Titel: Der verlorene Sohn. Den glücklichen Ausgang, der seiner auf das Tragische gerichteten Natur entgegenlief, wandelte er um, indem er den Streit der Brüder verschärfte durch ein neues Motiv: Liebe zu demselben Mädchen; und wie er hier einlenkte in den poetischen Gedankengang des 'Julius von Tarent' und der 'Zwillinge', so gestaltete er auch sonst den Gegensatz der feindlichen Brüder im Sinne jener Vorbilder aus, — gleichwie er früher im 'Cosmus von Medici' den nämlichen Mustern gefolgt war und wie er nachmals in der Reife seiner Kunst das Thema noch einmal aufnahm, mit der 'Braut von Messina'. Es war ein Lieblingsmotiv der Zeit, dieser Gegensatz feindlicher Brüder, im Roman und Drama seit lange gestaltet: Geßner hatte das biblische Brüderpaar Kain und Abel im Contrast geschildert, Fielding in seinem 'Tom Jones' den genialischen Tom Jones und den trocknen Schurken Blifil. Auf dies allbekannte Werk des Engländers hatte Schubart hingewiesen mit dem Wort: daß es 'auch teutsche Blifil und teutsche Jones gebe'; und auch Schiller war mit Fieldings Roman wohlbekannt, in welchem der Held durch Intriguen von seiner geliebten Sophie getrennt und zu derben erotischen Erlebnissen geführt wird, — grade wie Karl Moor, von Amalia getrennt, in Leipzig lockere Studentenstreiche verübt.

Die wesentlichen Momente der Schubartschen Fabel aber, dasjenige, was die Besonderheit des Stoffes, seine Farbe und sein Kleid ausmacht, blieben bei alledem für Schiller bestehen: das leichte Leben des jungen Edelmannes auf der Universität, Schulden, Duell und Flucht; der unterschlagene Brief Karls und der vereitelte Vatermord des bösen Sohnes, den der gute aufdeckt. Nur daß Schiller, mit sicherm dramatischen Griff, sogleich bei der Unterschlagung des Briefes einsetzt, und so seine Handlung unendlich rascher ins Rollen bringt. Die falsche Frömmigkeit des Wilhelm kehrt wieder, wenn Franz sich der Lectüre 'heiliger Predigtbücher' berühmt, während er den Karl anklagt, die 'Abenteuer der Heiden lieber zu lesen, als die Geschichte des

bußfertigen Tobias': einen Zug, den der Dichter freilich später ganz zu Boden fallen läßt. Selbst Karls Theilnahme an den Kämpfen Friedrichs klingt bei Schiller noch nach, in dem gefälschten Bericht des Hermann von der Prager Schlacht; diese aber einzusetzen an Stelle des unbekannteren Kampfes bei Freiberg konnte die Tradition der patriotischen Lyrik anleiten, welche an den Sieg bei Prag und an Schwerins Heldentod anknüpfte, von Gleims Liedern eines Grenadiers bis hin zu dem Geliebten der Bürgerschen Leonore, der 'mit König Friedrichs Macht gezogen in die Prager Schlacht'. Endlich hatte Schiller noch den Ueberfall im Walde ersetzt durch die Einkerkerung des Alten in einen finstern Thurm, und auch hier war er literarischen Vorbildern gefolgt: nicht nur eine kleine Scene von Lenz, 'Die beiden Alten', stellte die Einkerkerung eines Vaters durch seinen Sohn in einem Gewölbe dar, Reue des Helfershelfers, und die schließliche Befreiung des Alten, — auch Gerstenbergs Schilderung vom Hungerthurm des Ugolino, deren Wirkung auf Schiller uns bezeugt ist und welcher er selbst noch in der Schrift von der thierischen und geistigen Natur gedenkt, gab poetische Stimmung her. Und vielleicht haben die Berichte von dem Schicksal desselben Mannes, dem Schiller seinen Stoff verdankte, die Leiden des unglücklichen Schubart die letzten Linien geliefert für die Erzählung des alten Moor von den Schrecknissen seiner Haft: 'Drei Monde schmacht' ich in diesem finstern unterirdischen Gewölbe', sagt Moor, 'von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von keinem Freunde besucht . . . Dieser Mann brachte mir Brod und Wasser. So ward ich kümmerlich erhalten, aber der unaufhörliche Frost — die faule Luft meines Unraths — der gränzenlose Kummer — meine Kräffte wichen, mein Leib schwand'; und Schubart, nach der Schilderung von David Friedrich Strauß, war 'in der gewölbten Zelle eines alten Thurms' von rauchgeschwärzter Wand, mit einer Handbreit Himmel vor vergittertem Fenster, eingeschlossen, — 'sein Lager Stroh, die Luft dumpf, daß ihm der Rock am Leibe verfaulte; die einzigen Menschengesichter . . . die stummen der Leute, die ihm seine kärgliche Kost und sein Cisternenwasser

brachten. Nach Umfluß dieser schrecklichen Zeit, als er schon an den Wänden sich halten mußte, um nicht umzusinken, wurde er endlich in ein erträglicheres Local versetzt.' Schilderungen dieses Zustandes, den auch Schubart selbst, in Liedern und Berichten, oftmals aussprach, sind ohne Zweifel in die Militärakademie gelangt, wo Schubarts Sohn erzogen ward, Schillers Mitschüler und Freund; und sie mögen die Phantasie des Eleven beschäftigt haben, in dessen Schriften Bilder von Gefängniß und dem lebendigen Grab der Eingekerkerten mehrfach wiederkehren.

Allein noch etwas näher dürfen wir den Grundmotiven des 'verlorenen Sohnes' nachgehen. Aeußere Zeugnisse für diese erste Gestalt der Räuber fehlen uns freilich; aber auch vermuthungsweise nach innern Gründen das Ursprüngliche aufzusuchen, ist gestattet. Auf dem Contrast der Brüder, erkennen wir, ruhte der Accent von Anfang an, wenn auch dem Karl das moderne Freiheitspathos noch fehlen mochte und dem Franz die aus Medizin und Weltweisheit zuwachsenden Cynismen und Sophismen; und manches aus den Scenen des Franz, die erste Ueberredung des Vaters, die Kärglichkeit der Intrigue mag aus diesem frühen Entwurf noch entstammen. Die Auftritte, welche sich an die erdichtete Todesbotschaft des Hermann anschließen, mit Verlesung der Geschichte Jacobs und Josephs, mit den Bildern von seraphischer Harfe, himmlischen Hörern und den Schauern der Hölle, führen ganz in die Zeit der religiösen Poesie bei Schiller zurück; und in demselben Jahre 1777, dem der 'verlorene Sohn' angehört, sehen wir den Dichter im 'Eroberer' von jener Vorstellung des Weltgerichtes erfüllt, die in seiner Phantasie fort und fort festgehalten und gehegt, zuletzt sich großartig ausgestaltet in dem Traume des Franz Moor vom jüngsten Tage. Und die biblische Erzählung vom 'verlorenen Sohne' selbst, die in der definitiven Fassung der Räuber fehlt, wird in diesen ersten Entwurf entscheidend hineingespielt haben; ein Nachklang daraus hat sich in der ältesten auf uns gekommenen Scene zwischen Karl Moor und Spiegelberg erhalten, (welche der Dichter vor dem Erscheinen noch verwarf): 'sag doch einmal was das für Schmiererey

ist?' fragt Spiegelberg vor einem Bilde in der Schenke, 'Glaub, es soll den verlorenen Sohn vorstellen', und Moor antwortet ahnungsvoll: 'Ich habs schon lang drum betrachtet, wenigstens die Schweine würd ich nicht hüten, auch keine Träber fressen.' Als dann nach dem Erscheinen der 'Räuber' Dalberg das Stück auf die Mannheimer Bühne bringen wollte und Milderungen wünschte, suchte der Dichter noch einmal den alten Titel flüchtig hervor: 'hier erscheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber' schreibt er an Dalberg und bringt einige Anspielungen auf die Parabel in den Text neu hinein.

Klopstockisch empfunden, gleich jenen älteren Scenen, ist auch die Reue Karls im Lager 'an der Donau': einen heulenden Abbadona nennt er sich, nach jenem reuigen Teufel der Messiade, über dessen schließliche Erlösung oder Verdammung die Leser des Gedichts, begeisterte Jungfrauen und gelehrte Professoren, stritten. Und nicht nur der 'Messias', auch dessen Vorbild, das 'verlorene Paradies' des Milton, taucht im Gedankengange Karls bedeutsam auf: 'Ich weiß nicht Moriz, ob du den Milton gelesen hast' fragt er in der später verworfenen Scene mit Spiegelberg. 'Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihm war und sich anmaßte, den Allmächtigen vor seine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordentliches Genie?' Die Vorstellungen des Bösen aus Miltons und Klopstocks Epos, Teufels Reue und Teufels Trotz in einem eigenthümlichen Uebergang zum Kraftgenialischen hin, und aus einer Stimmung, wie sie etwa in Goethes 'Prometheus' waltet, beschäftigen den Dichter intim, hier und sonst; und in einer verloren gegangenen Ode 'Triumphgesang der Hölle', welche Petersen 'fürchterlich schön' nennt, ließ er den Satan alle seine Erfindungen zum Verderb des Menschengeschlechts aufzählen, worauf die Teufel, Nachfolger von Klopstocks Adramelech, mit blasphemischen Chören einfielen:

Pfui! heilige Dreifaltigkeit!
Pfui! heilige Dreifaltigkeit!

Aus dem 'verlorenen Sohn' aber wurden 'die Räuber': mit neuem Wollen, mit völlig veränderten Tendenzen kehrte Schiller, nach der großen 'Pause in der Poeterei', zu seinem Werk zurück. Erlebtes und Erlerntes hatten den Wandel in ihm geschaffen, die Militärakademie, seine wissenschaftlichen Studien und seine poetische Lectüre miteinander wirkten die Befreiung — und, sagt Schiller, Räuber ward 'die Parole des Stücks'. Jetzt erst vollenden sich die Charaktere des Franz und des Karl: aus dem scheinfrommen Intriganten der Schubartschen Erzählung wird der Cyniker und Atheist; und in der Gestalt des Karl erscheint der echte Repräsentant der Geniezeit, von starkem Wort und wilder That. Nicht in den Dienst eines Königs mehr, wie Schubarts Karl, mag dieser Held treten — zu trotziger Auflehnung gegen alle staatliche Ordnung treibt ihn die Ungnade des Vaters.

Mit dem vollen Pathos des Kraftgenies, dem die matte Zeit kein Genüge thut, tritt Karl auf. Seine feindliche Stimmung gegen das Bestehende entwickelt sich nicht erst durch die Ereignisse, sie ist fertig, wie das Stück beginnt; und auch bevor die Seinen sich von ihm abgewendet haben, wünscht er, vor ein Heer Kerls wie er gestellt, aus Deutschland eine Republik zu machen, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. Die wilden Tiraden der Klingerschen Helden erhalten hier eine bestimmtere, gegenständlichere Prägung: ungleich jenen fremdländischen Guelfos und Simsone Grisaldos, steht Karl Moor mit beiden Füßen auf deutscher Erde.

Aber in die weltstürmenden Pläne mischt sich ein elegischer Klang; und Sehnsucht nach dem Frieden des Landes, nach idyllischer Weltflucht tönt hinein in wilde Worte: im Schatten seiner väterlichen Haine, in den Armen seiner Amalia will Karl Moor stillere Tage leben. 'Il faut cultiver son jardin', sagte das 18. Jahrhundert, an dem öffentlichen Leben verzweifelnd. Nur die Kehrseite jener herben Auflehnung gegen das Bestehende ist hier die resignirende Beschränkung auf ländliche Freuden; und wie diese beiden Gefühle gleich anfangs sich in Karl ablösen, so schwingt sein Pathos fort und fort von Thatenlust zu weicher Beschaulichkeit, und wieder von Empfindsamkeit

zu leidenschaftlicher Action um. Die Mischung ist ganz im Geiste der Epoche, und sie gab dem Dramatiker die schwierigste Aufgabe: Shakespeare, in einer thatenfrohen Zeit, konnte Helden schildern in vorwärts stürmender Wucht; Schiller, in eine fordernde, nicht eine handelnde Epoche gestellt, muß das Thun seiner Helden hemmen durch Reflexion und durch Empfindung. Karls Tapferkeit und Unerschrockenheit, seine alle beherrschende Männlichkeit malt der Dichter voll Schwung und Glanz, und um zu zeigen, wie Karl 'im größesten Bedrängniß noch Mann ist', läßt er ihn, mit einer gewaltsamen Wendung, Amalien selbst ermorden; aber noch auf der vollen Höhe des Dramas, in der rechten Mitte der Ereignisse, führt er ihn vor, in schwärmender Betrachtung 'an der Donau', in reuiger Erkenntniß seines Thuns. Die Reue des verlorenen Sohnes, welche durch Schubart schon stark betont war, machte nun Schiller, mit tieferer sittlicher Intention, zu einem Grundmotiv seines Dramas: wirklich eine Tragödie von Leidenschaft und Reue entwickelt er in Karl, und für die aufdämmernde Erkenntniß des Geschehenen findet er das knapp geprägte Wort: 'Und darum Räuber und Mörder'.

Die literarischen Voraussetzungen für seine neue Parole: die Räuber hat Schiller selbst, in einer öffentlichen Besprechung seines Dramas, fixirt: 'Wofern ich mich nicht irre', sagt er, 'dankt Karl Moor seine Grundzüge den Plutarch und Zervantes, die durch den eigenen Geist des Dichters, nach Shakespeareſcher Manier in einem neuen, wahren und harmonischen Karakter unter sich amalgamirt sind'. Und an einer andern Stelle nennt er, als einen Vermittler zwischen Plutarch und sich, den Jean Jacques: 'Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf seiner Schilderungen wählte'. Rousseau, Plutarch, Cervantes, Shakespeare — entscheidende Vorbilder der 'Räuber' sind damit bezeichnet. Die allgemeine Stimmung gegenüber dem gesellschaftlichen Zustand, die verneinende Stimmung, die das freie Naturrecht des Einzelnen gegen den Zwang der Gesammtheit behauptete, gab Rousseau, dessen breit durchgeführte, monotone Lehre mit fortreißender Rhetorik immer das

Nämliche predigte: zurück von der Cultur in den Naturzustand, von der Verderbniß der Städte in den Frieden der Wälder, in die goldene Zeit der Menschheit. Mit den Bildern antiker Charaktere, 'großer Tugendhaften und erhabener Verbrecher' erfüllte Plutarch (und auch Sallust) die Phantasie des Dichters: von Brutus und Caesar singt Karl Moor, Brutus und Caesar, in Charons Nachen steigend, stellt die Vignette dar, am Schluß der ersten Ausgabe des Stückes. Und die Vorrede sagt von Karl Moor: 'Er mußte nothwendig ein Brutus oder Catilina werden. Unglückliche Konjunkturen entscheiden für das zweite und erst am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem ersten.' Die aus Plutarch und Shakespeare gleich vertraute Gestalt des Brutus war ein rechtes Ideal der Geniezeit, und selbst ihr Führer, Herder, dichtete einen Brutus mit tiefinnerer Sympathie: 'in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief', so schrieb er. Indem aber Schiller mit Rousseauscher Sehnsucht zurücksah in die goldenen Zeiten der Vergangenheit, entstanden jene glühenden Klagen des Karl Moor über das entnervte Jahrhundert, dessen Kraft versiegen gegangen: 'Mir ekelt vor diesem Tintenkleksenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.' Der Dichter war einem literarischen Vorbild gefolgt, auch an diesem Punkte: wie er Karl Moor einführte, neben Spiegelberg 'in ein Buch vertieft', in ein Buch, welches Plutarch heißt, — so hatte auch Klinger den Helden seiner 'Zwillinge' und dessen Vertrauten durch eine Plutarch-Lectüre zuerst eingeführt: vor einem 'aufgeschlagenen Buche' sind Guelfo und Grimaldi, und Grimaldi fragt: 'Soll ich nun weiter lesen in Brutus Leben?'

Aber ein neues Moment mußte hinzukommen, den Plutarchischen 'erhabenen Verbrecher' in den Räuber zu verwandeln: in Cervantes fand Schiller ein Vorbild seines Karl Moor, den 'ehrwürdigen Räuber Roque aus dem Don Quixote', den, wie er meint, 'Jedermann kennt'. Nicht bedeutungslos ist es, daß grade Cervantes auf Schiller starke Wirkung thut: die Dichtung des großen spanischen Satirikers berührte denjenigen verwandt, welcher selbst, in Zorn und Spott, das Temperament eines Satirikers im großen Stile aussprach und dessen

tiefgründender Idealismus sich zunächst polemisch bezeugte, als 'eine Bitterkeit gegen die unideal'sche Welt'. Im Gefängniß hatte Cervantes seinen 'Donquixote' begonnen, in der Militairakademie schrieb Schiller die 'Räuber'. Ganz erkannte Schiller den weltweiten Sinn der Figur, deren Kampf für die Unterdrückten, deren Selbstlosigkeit und Keuschheit zu seinem Herzen sprach, und er wünschte seinen Helden die gleiche Weite der Wirkung: 'ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dörfen', sagt er, 'daß ich dieses Gemählde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satyre des Spaniers nur allein Ritter geißelt'. In diesem bewunderten Werke nun stieß er, im sechzigsten Kapitel, auf die Episode des 'großen Roque Guinart', und er gestaltete seinen 'großen Moor' nach dessen Bilde: als einen edlen Räuber, dessen 'Gewerbe Rache ist', gleich wie den Roque einzig 'Rache, die auch das ruhigste Gemüth in Aufregung versetzen müßte', außerhalb der Gesellschaft gestellt hat. 'Ich bin von Natur mitleidig und wohlwollend' bekennt Roque, und aus demselben Sinne, nur übertragen von der Sachlichkeit des Cervantes in die emphatische Sprache des jungen Schiller, heißt es von Karl Moor: 'Nicht eine Fliege konnte er leiden sehen — seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist'. Der Hauptmann der spanischen Bande wird geschildert, wie der der deutschen, imponirend, gebieterisch, von finsterm Auge und melancholischem Sinn, der das Verderbliche seines Thuns zu spät erkennt: 'Wie ein Abgrund in den andern und eine Sünde zur andern führt', sagt Roque, 'so haben sich meine Rachethaten solchergestalt verkettet, daß ich nicht nur die meinen, sondern auch die Andrer auf mich nehme'. Roque führt ein strenges Regiment und übt kurze Justiz, wie Karl Moor; nicht auf Dieberei geht sein Sinn und selbst schon Geraubtes den armen Pilgern zurückzugeben, treibt es ihn an; als aber einer der Räuber sich gegen die tyrannische Bravheit des Hauptmanns auflehnt, wird ihm ein ähnliches Schicksal zu Theil, wie den Spiegelberg und Schufterle: auch Roque Guinart hält 'fürchterlich Musterung' und er spaltet dem Rebellen den Kopf mit diesen Worten: 'So züchtige ich freche und verwegene Zungen'.

Und ‘alle waren erschrocken und keiner wagte es, ein Wort zu äußern; so groß war der Gehorsam, den sie gegen ihn hatten’. Nicht nur Grundzüge für das Verhältniß Karl Moors zu seiner Bande hat Schiller so dem Cervantes entlehnt, auch die Episode des Kosinsky scheint von da zu entstammen: denn wie Kosinsky, als ein vornehmer junger Edelmann dem Karl Moor sich, ein Einzelner, feierlich anschließt, wie er zu ihm, dem großen Freiheitsfreunde und Gegner der Tyrannen, kommt, so kommt zu Roque Guinart gleichfalls eine ritterliche, blühende Erscheinung gezogen, zum Staunen der Bande und des Don Quixote: ‘in voller Eile’, erzählt Cervantes, ‘kam ein junger Mann, von ungefähr zwanzig Jahren, angesprengt. Bei dem Geräusche drehte Roque den Kopf um und erblickte die schöne Erscheinung dessen, der, näher kommend, ihn also anredete: ‘Dich suche ich, tapferer Roque, um bei Dir, wenn nicht Hülfe, so doch Trost in meiner Noth zu finden’.

Nur einen ersten Anstoß konnte die Phantasie Schillers hier empfangen, denn die weitere Entwicklung der Scene weicht ganz ab von der seinigen; und auch an neueren Vorbildern konnte des Dichters Phantasie sich für seine ‘Räuber’ noch Anregung holen. Den edlen Räuber Mutowsky, den Hauptmann ‘tapfrer Brüder’ und Beschützer der Unterdrückten hatte Möller in seiner ‘Sophie’ dargestellt und einen zweiten Hauptmann an der Spitze vagabundirender Kameraden in den ‘Zigeunern’ mit breiter Plattheit geschildert, — gleichfalls in Anlehnung an eine Novelle des Cervantes, die Erzählung von Preciosa, sowie an Goethes Muster im ‘Götz’; und aus diesem handlungsfrohen Ritterstück unmittelbar konnte Schiller die Anschauung eines bewegten Kampfes des Einzelnen gegen die Gesellschaft gewinnen und thatenfrischer Selbsthilfe: ‘Räuber’, wie Karl Moor, mußte auch Götz sich nennen lassen und auch er fühlte sich, im Vergleich zu den ‘authorisirten Beutelschneidern’ (wie Schiller es nennt), den Juristen und Prokuratoren, als den Vertreter der reineren Gerechtigkeit: ‘Götz! Wir sind Räuber!’ sagt Selbitz in bitterm Spott, und die Räuber rufen: ‘Sag einer, wir seyen Schelmen! So bund haben wirs nie

gemacht'. Wie lebhaft aber jene Stürmer der Gedanke einer Abkehr von der Gesellschaft, als einer einengenden, zwängenden, das Genie bedrückenden Masse erfüllt, zeigt am deutlichsten eine andere Goethesche Figur, Crugantino in 'Claudine von Villa Bella': selbst in dies leichte, spanische Singspiel drängen jene modischen Anschauungen sich ein, und Crugantino, der Sohn eines edlen Geschlechts, den lose Streiche in die Gesellschaft von Vagabunden getrieben haben, während sein correcterer Bruder Pedro fein zu Hause blieb, rechtfertigt sich so: 'Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht seyn; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht seyn. Muß nicht einer, der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn?' Die Parole: Räuber, die so von der literarischen Seite sich darbot, war aber auch zugleich durch die Wirklichkeit Schiller nahe gerückt: von berühmten Räubern hörte der Eleve reden aus seiner nächsten Umgebung, Abel erzählte ihm die Geschichte Friedrich Schwans, des Sonnenwirthssohnes von Ebersbach, welche Schiller dann mit genauerem Detail im 'Verbrecher aus verlorener Ehre' gestaltet hat; und der Ruf großer Räuberführer, des bairischen Hiesel, des Zigeuners Hannikel, Erzählungen von ihrem Glück und Ende, beschäftigten die Phantasie der Zeitgenossen.

Nach Shakespeareſcher Manier, sagte Schiller, seien Grundzüge aus Cervantes und Plutarch in Karl Moor zu einem neuen Karakter amalgamirt; aber nicht nur in diesem Punkte war er Shakespeares Vorbild gefolgt, er war in die Schule des Briten gegangen, so eifrig wie in den Tagen der Solitude in Klopstocks Schule. Nicht fruchtlos hatte er von Hoven sich die Wielandsche Shakespeareübersetzung erworben, indem er in jugendlichem Eifer seine Lieblingsgerichte dem Freunde abtrat um solchen Schatz; ganz hatte er sich ihm hingegeben, und wie Karl Moor, um die völlige Aneignung auszusprechen, von 'meinem Plutarch' redet, so hatte der Verfasser der Schrift von der thierischen und geistigen Natur von 'unserm Shakespeare' laut geredet, so redete nun das Vorwort der 'Räuber' bewundernd von dem briti-

ſchen Aeſchylus, der den echten Genius in ſeiner Gewalt halte, wie Proſpero den Ariel. Zu keiner Zeit iſt der Einfluß des großen engliſchen Dramatikers auf den großen deutſchen ſtärker geweſen, als jetzt; im Großen und im Kleinen, äußerlich wie im Innerlichſten folgt Schiller jenem einzigen Muſter.

Schon ſeine Zeitgenoſſen haben es beobachtet, ſchon der Dichter ſelbſt hat es in großartiger Offenheit ausgeſprochen, was er von Shakeſpeare im Einzelnen gelernt hat. Daß der erſte Monolog des Franz aus dem Selbſtgeſpräch des Edmund im Lear entſtamme, hatte der verſtändige Beurtheiler der Erfurtiſchen Zeitung ſo wohl erkannt, wie die Aehnlichkeit zwiſchen dem Monolog des Karl über Zeit und Ewigkeit und Hamlets Sein oder Nichtſein. 'Wer mir Bürge wäre' ruft Karl mit der Piſtole in der Hand, 'wenns aus wäre mit dieſem letzten Odemzug — Aus wie ein ſchaales Marionettenſpiel — wenn der armſelige Druck dieſes armſeligen Dings den Weiſen dem Thoren, den Feigen dem Tapfern, den Edlen dem Schelmen gleich macht?' — und jedes Wort iſt hier ein Nachklang aus den Gedanken Hamlets von dem Sterben durch 'eine Nadel blos', von jener 'Furcht vor etwas nach dem Tod', und jedes Wort iſt doch voll und rein empfunden aus der Situation; und die Anſchauung iſt bereichert durch die Lehre der ſchottiſchen Weiſen, welche von der Glückſeligkeit und der Harmonie der Welt ausgeht: 'Aber wofür der heiße Hunger nach Glückſeligkeit' fragt der philoſophiſche Räuber. 'Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Es iſt doch eine ſo göttliche Harmonie in der ſeelenloſen Natur, warum ſollte dieſer Mißklang in der vernünftigen ſeyn?'

Entſcheidender als gegenüber Karl, ſtärker, geſammelter iſt der Einfluß der Shakeſpeareſchen Geſtalten auf den Bruder des Räubers. Ohne Richard und Edmund kein Franz. Selbſt 'das Anſehen Shakeſpeares, des größten Menſchenmalers, der einen Jago und Richard erſchuf', ſagt Schiller, könne das Wagniß dieſes Schurken Franz kaum entſchuldigen; und ein andermal nennt er die Räuber insgeſammt: 'meine Jagos'. Im Drama ſelbſt, zum Zeichen, wie ſtark dieſe Geſtalten Schiller in Bann hatten, muß Paſtor Moſer

ausrufen, als er von Franzens Tode spricht: ‘Hütet euch dann, daß ihr nicht ausseht wie Richard und Nero!’; und wieder an neuer Stelle braucht der Dichter den Richard als ein Beispiel für die Wirkung großer Bösewichte in der Poesie, und aus einer Art von Geniemoral heraus, aus der Kraftanbetung des Sturmes und Dranges rechtfertigt er diese Wirkung: ‘Vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine, denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften’. Auch Franz Moor muß, der nämlichen Anschauung folgend, ausrufen: ‘die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze!’ Ganz bewegt er sich in dem Gedankengange der Shakespeareschen Gestalten, er hadert mit der Natur, die ihn, gleich Edmund, zum jüngeren Bruder, zum Enterbten gemacht, er hadert mit ihr, die ihn, wie Richard, ‘entstellt, verwahrlost, gesandt in diese Welt des Athmens’; und in großen, ins Abstracte frei ausschweifenden Monologen entwickelt er, gleich jenen Bösewichten, dem Zuschauer das Programm seiner Pläne. Zugleich aber fließt in diese Monologe reichlich strömend ein, was den Dichter in medizinischen und philosophischen Lehrjahren an Ueberzeugungen, Anschauungen, Zweifeln erfüllt hat: alle Enttäuschung des Idealisten über die sehr natürlichen Bedingungen, welche das menschliche Geschlecht regieren, alle Bitterkeit gegen die unideal ische Welt, die sich umsetzt in Skeptizismus und in Cynismus. Greifbar sieht man den Zusammenhang vor sich zwischen dem Dichter der ‘Räuber’ und dem Verfasser der Schrift von der thierischen und geistigen Natur, wenn man Franz also reden hört: ‘Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geistes mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtrische Empfindungen werden von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet — Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft’.

Nicht beschlossen ist aber die Wirkung Shakespeares auf Schiller in jenen (nur zum Theil hier aufgewiesenen) Einzelheiten der Charakteristik und der poetischen Motive. Der Dichter erhebt sich, weit über die bloße Nachahmung hinaufsteigend, zu dem Geiste des Vor-

bildes, dem echten Geiste der modernen Tragödie; und wohl hatten die mit ihm Lebenden ein Recht zu ihrem Urtheil: 'Haben wir je einen teutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es der Verfasser der Räuber'. Shakespeareſches Pathos, eine unmittelbar fortreißende, alle Schranken machtvoll stürmende Leidenschaft lebt in den entscheidenden Scenen des Helden: Lears Jähzorn, Othellos Eifersucht schäumt nicht gewaltiger auf, als der tosende Unwille des Karl Moor, da er, von persönlichem Haß in Empörung gegen die Allgemeinheit überspringend, der heuchleriſchen Krokodilenbrut die Fehde ansagt, als der ungezähmte Grimm des Sohnes, der dem beleidigten, entheiligten Vater Rache, Rache gelobt. Voll fluthet der Strom der Empfindung; und wie Jago und Othello kniend grenzenloſe Rache schwören bei den ewig hellen Lichtern droben und den Elementen allen, so gelobt Karl Moor: 'Höre mich Mond und Gestirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel! Höre mich dreimalschrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier streck ich empor die drey Finger in die Schauer der Nacht — hier schwöre ich, und so speie die Natur mich aus ihren Gränzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vater-Mörders Blut, von diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft.' Der Shakespeareſche Ton erneut sich und bereichert sich in diesen kühn geschwungenen Sätzen, und der jugendliche Genius findet, über alle Vorbilder hinweg, seine eigenste, fortreißende Sprache.

Mit dem Shakespeareſchen Geist und Ton aber mischt sich noch ein andrer: das ist der Geist und Ton der Bibel, des letzten großen Musters des Dichters. Auch sie, die Bibel, muß man den Lieblingsbüchern der Geniezeit zuzählen: seit Herder von der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts beredt gehandelt, hatte man ihren ethisch-ästhetischen Gehalt, ihre Kraft und unberührte Schönheit in einem neuen Sinne empfinden lernen. Auch an dieser Strömung nimmt Schiller Theil, der schon seit frühester Jugend in der theolo-

gischen Vorstellungswelt heimisch ist. Die Conception des Franz, wie sie ohne Shakespeare nicht zu denken war, beruht zugleich völlig auf der christlichen Weltanschauung, sie vollendet sich durch das großartige Bild des jüngsten Gerichts, das aus Hesekiel und der Apokalypse dem Dichter zusammenfloß, und sie sieht im letzten Grunde den skeptischen Bösewicht aus jener Vorstellung einer abgelaufenen Zeit an, welche den Atheismus als die Philosophie der Verzweiflung und verhärteten Bosheit begriff: Franz ist ein 'Freigeist', fast wie ihn Gellert und die Gottschedianer zeichneten. Der scheinheilige Wilhelm der Schubartschen Vorlage ist darüber ganz verschwunden. Aus einem frommen Gemüth ist die Gestalt des Pastor Moser, ist der gewaltige Monolog des Franz geflossen: 'Richtet droben einer über den Sternen' —, wenngleich der philosophirende Verfasser der Schrift von der thierischen und geistigen Natur sich den Anschein giebt, den Vorstoß einer abgethanen Weltanschauung in Franz rein psychologisch abzuleiten aus den 'Bildern zukünftiger Strafgerichte, die er in den Jahren der Kindheit eingesaugt.' Auch Franz, aus diesem Sinne, ruft: 'Verflucht sei die Thorheit unsrer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Mährchen verderben, und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gemüth drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in frostiger Angst rütteln.' Aber Schiller hätte diese Vorstellungen nicht so innig gehegt, sie nicht mit solcher erstaunlichen Kraft gestaltet, wenn er nicht selber, ethisch und poetisch, in ihrem Banne gestanden hätte, von Kindesbeinen an. Bezeichnend für den Dichter ist hier eine Stelle im Dialog der Schufterle und Genossen, in welchem sie ihre Projecte entwickeln: 'Wie, wenn Du ein Pietist würdest?' fragt der eine, 'und wenn das nicht geht, ein Atheist!' ruft der andere.

Pietist, Atheist, das sind die beiden Extreme, die der Dichter bekämpft und zwischen denen er Stellung nimmt. Auf die 'schändlich bigotte Stadt', die den salbadernden Pater entsendet, hat sein Karl Moor einen alten Haß; aber auch gegen die Spötter der Religion wendet Schiller sich streitlustig in der Vorrede der 'Räuber': 'Auch ist

izo der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt.' Einen beredten Vertheidiger findet darum an ihm 'die edle Einfalt der Schrift' und die Blasphemien seiner 'Schriftverächter' erklärt er aus der tieferen Absicht, diese Spötter dem 'Abscheu der Welt zu überliefern'; und wie er hier, ganz nach Art der Lenz und Wagner, durch den moralischen Endzweck seiner Dichtung ihre Craßheiten zu rechtfertigen sucht, und wie er alle Poesie zu definiren meint, indem er sie zugleich 'rührend und unterrichtend' nennt, so sieht auch, charakteristisch genug, der ehemals Theologiebeflissene seine Thätigkeit in Zusammenhang mit allen denjenigen 'Freunden der Wahrheit', welche ihren Mitbürger 'Schule halten auf Kanzel und Schaubühne'. Das auffallende Schlußwort der Vorrede ist von hier aus zu erklären: 'Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen; das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.' Man denkt an den jugendlichen Streit mit Scharffenstein, da Schiller gleichfalls nicht 'Dichternamen' erstrebte, sondern den Namen des Christen, des Freundes; und wenn auch der Wunsch, die Kühnheiten seines Dramas zu rechtfertigen, den Ausdruck noch verstärken mag, im Grunde spricht Schiller doch die eigenste Intention seines Schauspiels hier aus.

'Schauspiel', nicht Trauerspiel nannte Schiller die 'Räuber', eben mit Rücksicht auf ihre 'merkwürdige' Katastrophe. Ihm schwebte ein Ausgang vor wie ihn um dieselbe Zeit Goethe fand in einer dem Schillerschen Werk scheinbar freilich conträren Dichtung: der 'Iphigenie'; einen Sieg der ethischen Mächte wollte er, und gleichwie Iphigenie, in herrlichem Aufschwung der Empfindung, zu den Göttern fleht: 'Verherrlicht durch mich die Wahrheit', so sollte die heroische Selbsterkenntniß

des Karl, seine Rückkehr unter die beleidigten Gesetze ihre unverletzbare Macht und Größe verherrlichen: ‘Sie bedarf eines Opfers — dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben’. Die Kraft, dies Gewollte auszudrücken, hat der Dichter freilich nicht, Schwulst und Geschmacklosigkeit drängen sich grade hier wuchernd vor; aber die Intention kennzeichnet die sittliche Höhe seiner Auffassung, mit welcher er die Weltanschauung Rousseaus und der Genies überwindet, in demselben Augenblick, da er ihr den leidenschaftlichsten Ausdruck geliehen hat. Und weil Schiller selber empfand, wie unvollkommen er seine Absicht dichterisch ausgesprochen, weist er immer wieder theoretisch auf sie hin, und er faßt den Plan eines zweiten Theils der Räuber, welcher ‘alle Immoralität des ersten in die erhabenste Moral’ auflösen soll: von einem ‘Nachtrag in einem Act: Räuber Moors letztes Schicksal’ spricht er 1785, und noch bis in seine letzte Weimarer Zeit hinein verfolgt ihn die Gestalt des Karl, noch um 1803 entwirft er einen Plan: ‘Die Braut in Trauer, zweiter Theil der Räuber’, der in der Technik der ‘Braut von Messina’, mit Geistererscheinungen und frevelhafter Geschwisterliebe, das alte Problem vollenden soll.

Schiller würde diesen Plan nicht so lange festgehalten haben, hätte nicht die lärmende Aufnahme der ‘Räuber’ ihn geängstigt. Sein Werk würde ihm mehr gefallen haben, wenn es weniger gefallen hätte. Aber von der sittlichen Wirkung, auf welche er hinstrebte mit noch unsichern Mitteln, empfanden die Zeitgenossen nichts; nicht Moor, der sich unter die Gesetze beugt, — Moor, der den Gesetzen Trotz bietet, dessen Geist nach Thaten, dessen Athem nach Freiheit dürstet, war der Held ihrer Wahl. Und wie hätte auch eine Gesellschaft, welcher der Räuber selbst eben den Fehdehandschuh hingeworfen, eine Gesellschaft, die der Dichter nicht verrottet genug hatte schildern können aus dem Munde Moors und Kosinskys, mit ihrer ohnmächtigen Halbheit, ihrer Paschawirthschaft und Blutsaugerei, mit ihrem einengenden Schneckengang von Convenienz und lahmer Cultur — wie hätte sie plötzlich erscheinen sollen als eine erhabene, unverletzbare

Macht? Was denn hatte der Dichter gezeigt von dieser Gesellschaft, wer war ihr Repräsentant? Niemand besseres, als der Pater, eine Carricatur, die unter dem Hohne Moors und der Bande von der Bühne gejagt wird. Wenn die anerkannte Ordnung aus diesen Augen sah — wie konnte sie würdig, heilig erscheinen? Vergebens versuchte der Dichter aus der Negation herauszukommen zu einer Position, seine eigenen Voraussetzungen schlugen seine Bemühung zu Boden; und weil er seine Handlung auch noch unmittelbar in die deutsche Gegenwart versetzt hatte, wurde diese flammende sociale Satire um so begeisterter hier, um so entrüsteter dort empfangen: 'wäre ich Gott gewesen, im Begriff die Welt zu erschaffen', so sprach ein Fürst zu Goethe, 'und hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schillers Räuber darin würden geschrieben werden, ich hätte die Welt nicht erschaffen'.

Nur eine Bedingung hatte Schubart ausgesprochen, als er seine Geschichte von den Brüdern Karl und Wilhelm einem Genie preisgab: daß nämlich dies Genie 'nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, sondern auf teutschem Grund und Boden eröffne'. Von solcher Zaghaftigkeit war Schiller frei; die ideale Ferne der 'Emilia Galotti', der Klingerschen und Leisewitzschen Dramen überwand er schnell, und er wagte, im Deutschland von 1781, eine Handlung zu schildern, die sich im Deutschland von 1760 zutrug. Da er ein 'Kopist der wirklichen Welt' sein will, nimmt er unmittelbar aus dem Leben Elemente seines Stoffes unbefangen auf; er entlehnt von den Akademisten von Mohr und Schweizer Namen des Stückes, von andern 'Karaktere' (nach Abels Zeugniß); er ergreift die Idee eines Eleven, nach dem gelobten Lande zu wandern, welche dieser prahlerisch auszumalen pflegte, und gestaltet sie in der Erzählung Spiegelbergs von dem neuen Jerusalem; und selbst in der durch Schubart überlieferten Fabel hatte er ein wirkliches Geschehniß, so scheint es, mit Bewußtsein aufgefaßt: denn 'daß die Geschichte des alten Moor nicht erfunden war, sondern einen wahren Grund hatte', bezeugt die Gattin Schillers.

Aber auch die politischen Elemente des Dramas zeigen sich völlig unverkleidet. Alle Farben wurden so brennender, jedes Wort schneidender. Kein unbekannter Fürst von „Guastalla hier — der deutliche Hinweis vielmehr, in der Erzählung Karls von dem verrätherischen Minister und falschen Freunde, auf Montmartin und Rieger. Wittleders Aemteschacher wird gebrandmarkt mit deutlichen Zeichen; und eine freche That des Jud Süß scheint vorzuschweben in der Geschichte des Kosinsky. Und waren die Vorgänger dabei stehen geblieben, einzelne Lebensformen der Zeit anzugreifen, die Vorurtheile des Standes, den Uebermuth der Soldaten, die verknöcherte Methode der Erziehung, so umfaßte nun Schiller sogleich die ganze Breite der deutschen Welt, und allen bestehenden Mächten, in Staat und Gesellschaft, schien er den Krieg zu erklären. Die Möglichkeit einer politischen Revolution, innerhalb der deutschen Zustände, scheint für ihn so undenkbar noch, wie sie undenkbar war für den Verfasser der ‘Emilia Galotti’; aber der Dichter, der durch die Stunde seiner Geburt um ein Jahrzehnt näher an die französische Revolution gerückt ist als Goethe und die Genossen, der Eleve der Akademie, welcher unmittelbarer als die andern die Nähe des Despotismus hatte empfinden müssen — er geht doch kühner, unbedingter in den Kampf gegen das Bestehende, und als das rechte Motto für sein Werk erscheint ihm das Wort des Hippocrates: ‘Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat’. Das war innerhalb der Lehre des großen Arztes, welche ihm die Schule überliefert hatte, die ihm zusagendste Erkenntniß; und über jenen Standpunkt des Eleven, welcher es seiner Absicht gemäßer fand, Theorien umzustoßen, als neue zu schaffen, war Schiller doch, trotz allem tieferen Wollen, nicht hinausgelangt. Diese Seite seiner Dichtung verdeutlichte sich noch, in den spätern Ausgaben des Werkes, durch eine neue Titel-Vignette: den großaufsteigenden Löwen, der grimmig die Tatze erhebt; die Richtung seiner Geste aber zeigt sich durch die Unterschrift an: ‘In Tirannos’. Jene berühmten Worte des Karl Moor von dem lastenden Joch des Despotismus und von der Freiheit, welche

Kolosse und Extremitäten ausbrütet, hatten nun ihr Sinnbild gefunden.

Der Gegensatz von Freiheit und Zwang aber bewegt noch in einem andern, als in dem politischen Sinne, Karl Moor. Unter den Themen, welche Schiller für seine Dissertation vorschlug, hieß eines: 'Ueber die Freiheit und Moralität des Menschen'. Da die Lehrer dieses nicht annahmen, blieb der Aufsatz ungeschrieben; aber wie die Ideen der Schrift von der thierischen und geistigen Natur in den 'Räubern' wiederkehren, so haben auch jene Gedanken des Dichters sich Ausdruck gesucht in Worten des Karl und des Franz. Die Frage der Willensfreiheit ist es, die (unter Garves Einfluß) Schiller beschäftigt, und bedeutungsvoll steht dieses wichtigste philosophische Problem des modernen Dramatikers, das über die Bedingungen zwischen Charakter und Schicksal, zwischen dem Wollen des Individuums und dem Zwange der Umstände entscheidet, gleich am Eingang von Schillers dramatischer Production da. Freilich, ein Zwiespalt der Anschauung macht sich auch hier geltend, und zur Klarheit gelangt der jugendliche Dichter noch nicht. Wie er gegen das Joch des Despotismus anstürmt, so stürmt er gegen das 'eiserne Joch des Mechanismus'; aber das 'unbeugsame Fatum', das über dem Menschen waltet, glaubt Karl doch zu erkennen, und in seinem Hamletschen Monologe versucht er es, die Schwere seiner Thaten hinüberzuwälzen auf einen Zwang des Schicksals: 'Geister meiner Erwürgten! Euer Sterbegewinsel — eure Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals und hängen zuletzt an meinen Feyerabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter'.

Eine Fülle von Motiven und poetischen Tendenzen, von socialen und philosophischen Anschauungen hat so der Dichter in sein Drama eingeführt; und es fragt sich nun, wie bei diesem zuströmenden Reichthum der Ideen und der Stoffe die Form des Werks gerathen ist. Es fragt sich: was die Räuber, künstlerisch und dramatisch, bedeuten.

Zwar für die Bühne, wenn man Schiller beim Wort nehmen

will, hat er sein Werk überhaupt nicht geschaffen. In einem angelesenen Hasse gegen die 'allzuengen Pallisaden des Aristoteles und Batteux', für welchen man in Lenz' 'Anmerkungen über das Theater' das Vorbild finden kann, erklärt er, in die Schranken eines Bühnenstücks sich nicht einzäunen zu wollen; und mit manchen Ausfällen gegen die Alten und die Franzosen, gegen Sophokles, Menander und den Cid des Corneille, dessen reflectirende Menschen selten mehr seien, 'als eiskalte Zuschauer ihrer Wuth oder altkluge Professore ihrer Leidenschaft' setzt er, der 'die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben hat', sich die Fülle der 'Realitäten' und ganzer Charaktere zum Ziel, welche sein Werk, wie er meint, vom Theater ausschließen. Aber nachdem er alle Bedenken, ästhetische und moralische, sich heruntergesprochen, kommt, wie zufällig, doch noch seine Sehnsucht nach der Scene zu Wort: 'Ich würde mich übrigens glücklich schätzen', sagt er, 'wenn mein Schauspiel die Aufmerksamkeit eines deutschen Roscius verdiente'.

Auf den Boden der Aesthetik von Sturm und Drang hatte sich Schillers Theorie gestellt, mit dieser Polemik gegen 'den' Franzosen und die einengende Regel, mit der Vergötterung des 'britischen Aeschylos' und der Nichtachtung der Form; aber stärker in ihm als alle Theorie, ist der Instinkt des Bühnendichters und, ohne noch das moderne Theater recht zu kennen, stellt er ein Werk hin, welches an dramatischem Gehalt und Zug schlechthin alles übertrifft, was in deutscher Sprache bis dahin geschaffen worden. An den Freiheiten der neuen Epoche nimmt er zwar Theil und fliegt über Raum und Zeit, den Franzosen zum Tort, zwanglos hin; er unterscheidet keine 'Auftritte' mehr, sondern beginnt nur, nach jedem Ortwechsel, in Shakespeareſcher Art, mit einer neuen Scene; allein von allen Uebertreibungen der Genie-Technik hält er sich klug zurück, von Anfang an. Hier sind nicht die kurzen, abgebrochenen Scenen des Götz von Berlichingen, gleich Momentbildern hingeworfen, die blos charakterisirenden, aber nicht nach vorwärts führenden Situationsskizzen, die kaum daß sie begonnen haben, auch schon wieder verklungen sind; sondern der Dichter sammelt und

steigert seine Wirkungen mit natürlichem Bühnensinn und zu großen Höhepunkten führt er das Drama empor. Gleich mit Handlung setzt er ein und knüpft Geschehen an Geschehen: indem er das Stück exponirt mit dem vortrefflich geführten Gespräch zwischen Franz und dem Vater, erzielt sich sofort ein wichtiger Fortschritt: die Verstoßung des Karl wird ausgesprochen; die Wirkung dieser Scene springt unmittelbar hinüber auf die nächste in der Schenke, und nicht gehemmt durch die Nöthigung einer zweiten Exposition, welche Karl und die Freunde einführt, schreitet die Handlung fort und schwillt an zu dem Entschlusse: 'Räuber und Mörder!' Pläne, eben wenn sie ausgesprochen, auch zu verwirklichen, treibt es das energische Temperament des Dichters; kaum daß Franz den Vorsatz der falschen Todesbotschaft gefaßt hat, so kommt auch, mitten in seinen Satz hinein, Hermann, 'deus ex machina'; und gleich schließt sich an die Berathung der Beiden die Ausführung, Hermann tritt ab, der 'Verkappte' tritt auf. In der großen Räuberscene dann drängt der Dichter, ganz im Gegensatz zu der dissoluten Methode der Stürmer, die charakterisirenden Momente hart aneinander: nach einer neuen Exposition, die das Räuberleben breit abmalt in seinen verschiedenen Strömungen, den idealen und den gemeinen, lernen wir diese Strömungen selbst rasch kennen: die Theilnahme für Rollers Schicksal, durch die mit fliegender Hast auf die Scene geworfene Nachricht seines Todes geweckt, löst sich, in echt theatralischem Umschlag, durch sein Erscheinen freudig auf; Bericht wird in Handlung umgesetzt, in der Spannung des Moments, die in wechselweisem Erzählen bald den Roller dem Schweizer das Wort entreißen macht, bald in der Gegenrede der Spiegelberg und Razmann die Wirkung des Geschehnisses lebendig wiederspiegelt. Die Stellung Moors in der Bande, mit diesem Auftritt, kennzeichnet sich schlagend, auch ohne daß Moor noch redend eingreift; und gleich schließt ein zweiter Vorgang sich an den ersten charakterisirend an, die Verstoßung des Schufterle durch den Hauptmann. Und wie Plan und Ausführung, in den Scenen des Hermann, sich unmittelbar folgen, so folgt auch unmittelbar auf die Befreiung Rollers schon der Gegenstoß der feindlichen Stadt, böhmische

Reiter rücken an, Hörner tönen, Säbel blinken; die Entwicklung des Kampfplans erfolgt, die Vermittlung des Paters und Moors große Tendenzrede, alles Schlag auf Schlag, bis daß die Scene sich unter immer neuer, kühner Steigerung gipfelt und krönt in dem Edelmuthsstreit zwischen Karl und der Bande. Mit voller Lust hat der Sohn des Lieutenant Schiller diese Scenen von Kampfeslärm und Getümmel entwickelt, er gruppirt die Massen mit sicherem Griff und seiner dichterischen Anschauung stellt sich jede Bewegung, jede Geste deutlich vor Augen, treffe sie nun Spiegelberg, Schweizer, Roller oder Razmann: er hört zum Angriff blasen, sieht die Menge mit gezogenem Degen abgehen, und aus seiner eigenen Stimmung kommt des Karl Moor Bekenntniß, wie sehr er sich 'aufs Getümmel freut': 'Jetzt sind wir frei, Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Tod oder Freiheit!'

Auf dieser Höhe gesammelter Wirkung aber erhält sich Schillers Schauspiel nicht, und er selbst, als er dem Werke etwas ferner gerückt war, bekannte offen: daß 'das ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt'. Das Thema: die Räuber, organisch und stetig fort zu entwickeln, und auch aus der Existenz Moors in dieser 'Republik' sein Schicksal herzuleiten, hat der Dichter nicht gestrebt. Eine ältere Intention, welche durch Spiegelbergs gewichtig gesprochenes Wort: 'Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen' angedeutet scheint, hat er wieder fallen lassen; und: 'Du hast Verrätherei weggelassen' ruft dann Spiegelberg in der spätern Bearbeitung, als der Dichter des Widerspruchs inne geworden. Früh, in der ersten Scene schon, welche Moor, den Räuber vorführt, kommt ihm der Rückschlag seiner zu hoch gesteigerten Empfindung und aller Thatenlust will er entsagen: 'geh, geh, du bist der Mann nicht, das Racheschwert der obern Tribunal zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff'. Die Umkehr des tragischen Helden, statt in das ausgehende Drama zu fallen, leitet hier, in Folge jener ethischen Ziele Schillers, sich schon im zweiten Akte ein, und der dritte, welcher Karl auf der Höhe seines Pathos zeigen sollte, führt ihn vielmehr völlig passiv vor; nur die Stimmung des Helden wird

gemalt, nur Erinnerungen werden aufgeweckt, und auch Kosinskys Episode bringt erst durch einen äußerlichsten Behelf die ermattende Handlung in Gang: sein Erscheinen hat, dramatisch betrachtet, keinen Zweck, als diesen: den Namen Amalia auszusprechen; denn nun erst kommt über Karl der plötzliche Entschluß, zur Heimath zurückzukehren, den jene schöne Stimmungsscene vorbereitete.

Die 'zweite Epoche der Geschichte', nach Schillers Wort, eröffnet sich jetzt: Karl Moor in Franken. Die zweigetheilte Handlung des Stücks, die zwischen Scenen des Karl und Scenen des Franz fort und fort wechselte, wie etwa in Goethes Drama die Götz- und die Weislingen-Scenen sich ablösten, fließt nun zu einem Strome zusammen; aber von den drei Gestalten, mit welchen Karl jetzt zusammenzuführen war, tritt die lebendigste, Franz, ihm nicht entgegen; und der seiner Kunst noch nicht gewisse Dichter verzichtet auf eine Scene, deren theatralische Spannung hätte locken sollen. Denn jetzt treibt es ihn an, von den 'stürmischen Empfindungen der Räuberscenen auszuruhen' in sanftern und weichen, — und er führt Karl zu Amalien: 'vermittelst einer einzigen Erfindung ist der Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. Er liebt und wird wieder geliebt.' Es zeigt sich, daß Schiller nicht nur Richard und Götz, daß er auch Werther und Siegwart gelesen hat; die handlungsreich stürmenden Scenen werden abgelöst von sentimentalen Phantasien, denen der Hauch der Wirklichkeit fehlt; und es erzielt sich ein Triumph der Empfindsamkeit. Der Dichter, der unter Männern aufgewachsen ist, verfehlt die weibliche Gestalt, und von Amalia gilt wirklich, was er übertreibend von allen Figuren des Dramas später gesagt hat: daß er hier Menschen zu schildern sich vermaß, ehe ihm noch einer begegnete. Nur wo Amalia eine männliche Eigenschaft, den Stolz, aussprechen darf, ist sie wahr, in den empfindsamen Scenen zerfließt sie in eitel Schwärmerei und sehr übel steht ihrer Mädchenhaftigkeit die glühende Erinnerung an selige Stunden, welche der Dichter aus der eigenen, sinnlich träumenden Phantasie ihr zuschreibt: 'Sein Umarmen — wütendes Entzücken! Seine Küsse — paradisisch Fühlen! Lippen, Wangen brannten, zitterten.' Wie sie

schwärmt, wo sie handeln sollte, und das weißlockige Haupt des alten Moor thatenlos bewundert, statt Franzens Ränke bei ihm zu durchkreuzen, so besteht die Echtheit ihrer Empfindung übel, als sie Karl wiedersieht: und während Franz 'was oft gesehenes' in dem wilden, sonnenverbrannten Gesicht erkennt, bleibt für sie Karl allzulange der fremde Graf aus Mecklenburg. Dem Dichter schwebte vor, was er später eine interessante Situation zu nennen pflegte und mit Virtuosität gestaltete, eine 'drangvolle' Situation, in der gemischte Empfindungen streiten in Amalia, weil ihre Sinne sich dem unerkannten Geliebten zuwenden, während ihr Herz der Treulosigkeit im selben Augenblick sich anklagt; aber noch fehlt ihm der Ausdruck für solchen Widerstreit des Gefühls und nur der Schwulst herrscht. Reiner, als für Amalia, findet der Dichter das Wort der Empfindung für Karl, weil er hier die eigene Stimmung nur lyrisch auszuströmen hatte: die Sehnsucht nach der Zeit unschuldiger Kindheit, da er nicht schlafen konnte ohne Nachtgebet, die Fülle der Erinnerungen, die dem Heimkehrenden aufwacht in 'Vaterlandsthälern', ist mit ganzer Wahrheit ausgesprochen. Man denkt an Schiller, der in Lorch die alten Stätten aufsucht nach der Befreiung aus der Akademie, wenn Karl die Schwalbennester im Hof, das Gartenthürchen und die Ecke am Zaun mit verweilender Liebe begrüßt: 'Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter.' Und auch in der Scene mit Amalia bleibt sein Wort der Wirklichkeit näher, und der verhaltene Ausdruck der Empfindung ergreift uns, wenn er das Lied der Geliebten von Hektor und Andromache aufnimmt, um sogleich, der Rede unmächtig, bedeutungsvoll wieder abzubrechen: 'Laß – mich – fort – zum wilden Kriegestanze.'

Aber noch einmal erhebt sich die Dichtung zu voller dramatischer Größe, und eilt, nach so viel Hemmungen, um so stürmischer der Katastrophe zu. 'Den Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht', fordert Karl; und zugleich mit seinem Helden, kehrt auch dem Dichter die volle Kraft zurück, am Thurme des alten Moor. 'Schaut her, schaut her, die Gesetze der Welt sind Würfelspiel

worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los', so bricht im vollen Pathos der heilige Unwille des Sohnes zürnend aus. Seit die Eleven der Militairakademie von dieser Macht tragischer Empfindung, die Ersten, getroffen wurden, hat immer von Neuem die fortreißende Gewalt jener Scenen gesiegt auf der Bühne und hat niedergeschlagen, was an jugendlicher Uebertreibung, an Craßheit und Verzerrung grade hier die Dichtung zu Schaden bringen will. Von solchem echten Ansturm der Leidenschaft, von solcher Wucht dramatischer Wirkung hatte die deutsche Bühne bis auf diese Stunde nicht gewußt; und der jugendliche Dichter ist stark genug, eine Scene von gleicher Gewalt dieser ersten zuzufügen: die Vergeltung an Franz: wirklich einen Tag des Gerichts sehen wir stürmend hereinbrechen und eine Stimmung erzeugt sich wie in jenem machtvollen Finale des 'Don Juan', als den Frevler seine Rache erreicht. Nichts, in Schillers gesammtem Drama, übertrifft an tragischer Tiefe diese Scenen. Aber nun ist auch seine Kraft am Ende und der letzte Auftritt, mit der Ermordung Amaliens durch Moor, hat eine nur äußerlich reiche Handlung; unendlicher Stimmungswechsel erfolgt ohne Grund, bald rennt Moor wie sinnlos gegen eine Eiche, bald zeigt er sich 'aufblühend in ekstatischer Wonne', bis die Stärke seiner sittlichen Anschauung den Dichter doch zu dem Aufschwung des Schlusses führt: 'Dem Manne kann geholfen werden.'

Nach seinen einzelnen Scenen, den fallenden und steigenden, muß so die Betrachtung das Drama scheiden; und scenenweise auch, nicht nach einem vorher bestimmten, durchgearbeiteten Plane ist es entstanden. Ruckweise löste es sich ab aus der Seele des Poeten, mit einer plötzlichen Explosion; und die dadurch bedingte Ungleichheit der Anlage wird durch einen Wechsel der Intentionen noch verstärkt. So verlor der Dichter mehrere Figuren, den Hermann, den Kosinsky, ganz aus den Augen, plötzlich waren sie aus seinem Stück verschwunden. So ließ er einen Auftritt im Nonnenstift, in welchem Karl die eingesperrte Amalia befreien will unter crassen, die Unschuld der Nonnen bedrohenden Worten, auf Zureden seiner Freunde fallen, ohne doch eine ausreichende Erklärung zu finden für das nun andauernde

Verweilen Amaliens bei Franz: denn wie diese nach den stürmischen Bewerbungen des Schloßherrn noch ungefährdet in seiner Nähe leben kann, wird durch das hingeworfene Wort: daß sie ihm stets 'sauber abkappte', keineswegs motivirt. Aber dem jugendlichen Dichter wird es schwer, wenn ihn die Inspiration verlassen hat, den Ausgang zu finden; und weil er die Stimmung erzwingen will, häufen sich die Grellheiten eng zusammen und die Motivirung wird dürftig. 'Vordem', so schreibt er 1796 an Wilhelm von Humboldt, 'legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen, jetzt werde ich mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen mit ebenso viel Aufwand von Kunst zu verstecken, als ich sonst angewandt ihn zu zeigen, und das Einzelne recht vordringen zu lassen.' Und gegen Körner bekennt er 1789: 'Bis jetzt haben mich die Pläne, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs Aeußerste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war'; und er faßt nun erst den Entschluß, in Zukunft 'keine Feder mehr anzusetzen, bevor er mit dem Plan in Richtigkeit ist.' Die Gesetze der Composition, welche er später frei beherrscht, und von denen aus er die Gestalten erst regelt und gewinnt, sind ihm in dieser frühen Zeit noch nicht das Erste, wenngleich ein natürlicher Sinn für Aufbau und rhythmische Führung sich hier so wenig verleugnet, wie in der leichten Disposition der Festreden aus der Akademie; und auch in der ausführlichen Selbstkritik seines Werkes hat der Dichter von den Fehlern der Charakteristik sehr viel, von denen der Composition nichts zu sagen.

Bezeichnend für das Wesen des Dichters aber, für den Schiller von jetzt und später, bleibt diese Selbstkritik. Ernst ist es ihm um die Sache zu thun, und von allen Seiten, theoretisch und praktisch, sich seiner Kunst zu bemächtigen, ist sein Wille. Wie er von den Freunden ein eindringliches Urtheil, keine 'superficielle Anzeige und thörichte Schmeichelei' erbittet, so sucht auch er sich dem eigenen Werk objectiv gegenüberzustellen, wie ein Fremder. Nicht Schiller, ein sicherer K.....r recensirt die Räuber im 'Wirtembergischen Repertorium'. Er bezeichnet offen seine Vorbilder und schlägt denselben derben und

foppenden Ton, den die Eleven und die Aufseher an ihm kennen, auch gegen sich an. Die beiden schwächsten Gestalten des Dramas, Amalia und den alten Moor, giebt er völlig preis: die eine hat ihm ‘zu viel im Klopstock gelesen’, der andere empfängt das Prädicat: ‘kindisch’, und das ‘zähe Froschleben’ dieses Greises wird bespöttelt: ‘doch der Dichter ist ja auch Arzt’, ruft Schiller ironisch, ‘und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben’. Und kritisch stellt er sich auch dem Franz gegenüber und wiederholt die Frage anderer Recensenten: woher denn dem Jüngling, aufgewachsen im Kreise einer schuldlosen Familie, eine so herzverderbliche Philosophie komme? Kurz überall, wo er nicht die eigene Empfindung unmittelbar ausgesprochen hat (wie in der Gestalt des Karl) zeigt er das unbarmherzige Urtheil eines leidenschaftlich nach vorwärts Strebenden; und nur wo ihre warme Subjectivität unmittelbar ins Spiel kommt, scheint diese rastlos an sich selbst arbeitende Begabung gehemmt.

Hatte noch die Vorrede zu den Räubern einen unbedingten Naturalismus keck ausgesprochen, und als das Ziel des Dichters hingestellt: ein ‘getreuer Kopist der wirklichen Welt’ zu sein, so wünschte Schiller jetzt, im Sinne Lessings, ‘Anstand und Milderung’: ‘Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene’. Hatte das Vorwort die ‘Fülle ineinander gedrungener Realitäten’, welche das Stück enthalte, den Pallisaden des Aristoteles noch stolz entgegengestellt, so tadelte nun die Kritik: daß der Dichter ‘zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten’. Hatte Schiller dem Stil seines Dramas alle Ausdrucksmittel der Wirklichkeit, die Besonderheiten des schwäbischen Dialektes so gut wie die Eigenthümlichkeiten der Gaunersprache frei zugeführt, und hatte er für die Meditationen des Franz, nach der Art junger Aerzte, gerade die häßlichsten medizinischen Vorstellungen reichlich genutzt, so wird nun dieser ganze Sturm- und Drangstil, all dies Unverhüllte und Brausende, dieser Reichthum der Idiotismen und Vulgarismen angezweifelt: ‘Der Verfasser kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber

bescheiden zu schildern, wäre ein Versehen gegen die Natur. — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie auch Räuber geschildert?' Und es wird also der Dichtkunst die Forderung gestellt: nicht mehr die Natur zu kopiren schlechthin, sondern zu mildern und auszuwählen, und zwischen den Stoffen zu unterscheiden nach ihrer ästhetischen Tauglichkeit, nach dem 'Anstand' und der 'Bescheidenheit', welche in ihrer Durchführung walten können. Entscheidendes für die künstlerische Entwicklung Schillers war in solchen Sätzen ausgesprochen; und gleichwie in seiner ethischen und socialen Anschauung ein tieferes Wollen nach Klärung rang, so rang auch seine künstlerische Anschauung aus jener Gährung von Sturm und Drang, in welcher die Lenz und Genossen untergingen, dämonisch empor. Und auch im Anblick so ernster Selbstzucht konnten darum die Zeitgenossen zu Recht hoffen: 'Haben wir je einen teutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es der Verfasser der Räuber'.

Ein Stuttgarter Genie.

Ich fange an, in Activität zu kommen.
Schiller an Hoven.

‚Jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen sein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen', so hatte Schiller nach Hovens Tode gerufen, in melancholischer Verstimmung. Seine Ahnung erfüllte sich, als ihm die Gnade des Herzogs jene Versorgung zuwies, welche, dem durchlauchtigen Versprechen gemäß, die Aussichten eines Theologen weit hatte übertreffen sollen: die Stellung eines Regimentsmedicus ohne Portepée, mit einem Gehalt von 18 Gulden monatlich. Schillers Vater, ohne die acht Jahre akademischen Studiums, hatte es als Regimentsfeldscheer bei seinen Husaren einst auf das Doppelte gebracht. Den Freunden aus der Akademie, welche in den Militairdienst getreten waren, sah sich Schiller nun untergeordnet: Lieutenant Scharffenstein und Lieutenant Kapff waren seine Vorgesetzten. Bei 21 Jahren und dem Ehrgeiz Schillers war über solche Rangfragen mit keiner Philosophie hinwegzukommen: seinen ‚Degen ohne Quaste', so berichtet Streicher, ‚sah er als ein Abzeichen an, das ihn unablässig an die Subordination erinnern solle'; und er haßte die Uniform, um des Zwanges willen, den sie auferlegte und wegen ihrer ‚unpoetischen' Häßlichkeit. Eben der Uniform des Akademisten ledig, ward er sogleich in ein anderes vorgeschriebenes Kleid gesteckt; und das Gesuch seines Vaters, es möge dem neuen Regimentsmedicus gestattet sein, außerhalb des Dienstes, im Interesse einer privaten

Praxis, Civil zu tragen, ward kurzer Hand mit diesem Bescheid des Herzogs abgewiesen: ‘Sein Sohn soll Uniform tragen’.

Gehemmt und eingezwängt auf Schritt und Tritt fühlte sich nun Schiller von Neuem; er durfte nicht die Stadt verlassen ohne Erlaubniß des Chefs, er durfte selbst nicht auf die Solitude zu den Seinen wandern, die er so lange entbehrt hatte, ohne die Erlaubniß des Generals von Augé. Obendrein war das Regiment, das Augés Namen trug, ein Gegenstand des Spottes für ganz Stuttgart: wie die Freude Karls an der Soldatenspielerei seit lange geschwunden war, und die nicht große Armee eine gealterte und unfähige Mannschaft aufwies, so war insbesondere das Regiment Augé eine Sammlung von Invaliden, die in geflickten Uniformen armselig einherschlichen, und wenn einer zu nichts mehr recht taugte auf der Welt, so sagte man von ihm: ‘Er kommt zu Augé’. Eine Stellung, ‘die einem Manne von 60 Jahren besser anstünde’, nennt darum Christophine das Amt des Bruders; und auch hinter den hergebrachten devoten Wendungen, in welchen Hauptmann Schiller ‘ganz trunken vor Freude’ dem Herzog dankte, blickt die Enttäuschung der Eltern noch hervor. Selbst die ersten Tage des Zusammenseins mit den Seinen konnten so keine freie Stimmung in Schiller aufkommen lassen, konnten ihm ‘kein frohes Lächeln abgewinnen’.

In Stuttgart aber gab es noch ein anderes Wiedersehen: Scharffenstein, der den alten Zwist längst begraben und seine Sehnsucht nach einer erneuten Vereinigung dem Freunde schriftlich ausgesprochen hatte, trat zum zweiten Mal in seinen Kreis ein. Auf dem Paradeplatz, wo der Regimentsmedicus nach Besuch des Lazareths täglich sich präsentiren mußte, sah ihn Scharffenstein zuerst, und er hat von diesem Zusammentreffen ein lebendiges, doch nach seiner Art etwas carrikirendes Bild uns aufbehalten: ‘Wie gram war ich dem Decorum, das mich hinderte, den lang Entbehrten zu umfassen! Aber wie komisch sah mein Schiller aus! Eingepreßt in der Uniform, damalen noch nach dem alten preußischen Schnitt und, vorzüglich bei den Regimentsfeldscheeren, steif und abgeschmackt; an jeder Seite

hatte er drei steife, vergipste Rollen, der kleine Hut bedeckte kaum den Kopfwirbel, in dessen Gegend ein dicker, langer Zopf gepflanzt war, der lange Hals war in eine sehr schmale Binde eingezwängt. In den Kamaschen, die mit Schuhwichs sehr befleckt waren, bewegte er sich, ohne die Knie recht biegen zu können, wie ein Storch. Dieser ganze, mit der Idee von Schiller so contrastirende Apparat war oft nachher der Stoff zu tollem Gelächter in unsern kleinen Kreisen'. Und dieses Augenblicksbild ergänzend, giebt der Freund von Schillers Wesen in jenen Tagen noch die folgende Schilderung: 'Schiller war von langer gerader Statur, lang gespalten, langarmig, seine Brust war heraus und gewölbt, sein Hals sehr lang; er hatte aber etwas Steifes und nicht die mindeste Eleganz in seiner Tournüre. Seine Stirne war breit, die Nase dünn, knorplich, weiß von Farbe, in einem merklich scharfen Winkel hervorspringend, sehr gebogen, auf Papageienart und spitzig. Die rothen Augenbrauen über den tiefliegenden, dunkelgrauen Augen inclinirten sich bei der Nasenwurzel mehr zusammen. Die Partie hatte sehr viel Ausdruck und etwas Pathetisches. Der Mund war ebenfalls voll Ausdruck, die Lippen waren dünn, die untere ragte von Natur hervor, es schien aber, wenn Schiller mit Gefühl sprach, als wenn die Begeisterung ihr diese Richtung gegeben hätte, und sie drückte sehr viel Energie aus; das Kinn war stark, die Wangen blaß, eher eingefallen als voll, und ziemlich mit Sommerflecken besäet; die Augenlider waren meistens inflammirt, das buschige Haupthaar war roth, von der dunklen Art. Der ganze Kopf, der eher geistermäßig als männlich war, hatte viel Bedeutendes, Energisches, auch in der Ruhe, und war ganz affectvolle Sprache, wenn Schiller declamirte. Aber Schillers Stimme war kreischend, unangenehm, er konnte sie eben so wenig beherrschen, als den Affect seiner Gesichtszüge'.

Noch immer, so zeigt diese Schilderung, fühlte sich Scharffenstein dem Freunde überlegen an Haltung und 'Conduite'; aber doch hatte sich manches geändert seit den Tagen von Selim und Sangir. Einst hatte Schiller bewundernd aufgeblickt zu seinem Scharffenstein, jetzt

hatten sich die Dinge in ihr Gegentheil verkehrt: ‘Ich erstaunte’, sagt Scharffenstein, ‘und mein Geist beugte sich vor der imponirenden Superiorität Schillers. Dieser kurzen Epoche, wo der Freund mein Lehrer war, verdankt meine Bildung sehr viel’. Und nicht nur diesen selbstgewissen Mann bezwang Schillers Genialität — seine Ueberlegenheit gewann, den einengenden Umständen zum Trotz, alle die ihm nahe kamen. ‘Welche Gewalt er schon damals über die Herzen so vieler hatte!’ ruft Christophine aus, in der Erinnerung an diese Zeit. ‘Wenn er so in eine große Gesellschaft kam, auf die Redoute oder sonst wohin, machten sie ihm unwillkürlich Platz, wo er kam! Oft hörte ich leise hinter mir sagen: ‘seht! da kommt Schiller!’ Wie mich das emporhob!’ Und zumal in dem Kreise der Freunde, der sich jetzt zusammenschloß, bildete Schiller, alle überschauend, den rechten Mittelpunkt; und wenn er später von Hoven kurzweg sagte: ‘ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen’, — so gilt auch von den andern alten Kameraden aus der Akademie, den Petersen und Reichenbach und Kapff das Nämliche: auch sie waren ‘bloße Gefäße der Ideen, die er in ihnen niederlegte’. Nur Dannecker, der als Hofbildhauer, und Zumsteeg, der als Hofmusikus die Akademie verlassen hatte, standen fester auf ihrer Individualität; besonders Zumsteeg, das ‘redlichste Gemüth’, blieb Schiller nahe, er schrieb an einer Sinfonie zu den ‘Räubern’, er componirte seine Gedichte, jetzt und später, und noch heute tönen Schillersche Lieder in der Form, welche Zumsteeg ihnen gab, wieder, in der Heimath des Dichters und des Componisten. In der Geschichte der deutschen Hausmusik behauptet Zumsteeg, als ein Vorgänger Karl Löwes und Schuberts, seinen ehrenvollen Platz; und wie der Name dieses schwäbischen Künstlers mit dem des Jugendfreundes eng verknüpft blieb, so geschah es auch Dannecker, als er, ein Jahrzehnt später, seine classische Schillerbüste schuf, das schönste Denkmal jener frühen geistigen Gemeinschaft.

Zusammen mit Kapff, dem die Stuttgarter Tradition Leichtsinn und heftige Lebenslust nachsagte, bezog Schiller im Januar 1781 ein enges Parterrezimmer am ‘kleinen Graben’; das Haus gehörte seinem

alten Lehrer Haug, war aber von diesem an die Hauptmannswittwe Luise Vischer vermiethet, die nun an Schiller und Kapff ein Zimmer abgab. Die beiden Stubengenossen richteten sich in dem Raume ein, so gut und schlecht es gehen wollte; und ein burschikoses Treiben begann, dessen lärmende Lustigkeit sich von dem Hause am Graben bis in den nahen 'Ochsen' in der Hauptstätterstraße, und wieder von da bis in den 'Adler' am Markt erstreckte. Knackwurst und Kartoffelsalat wurde gespeist und jugendliche Laune würzte das frugale Abendmahl: nur 'der Wein war ein schwieriger Artikel', sagt Scharffenstein, 'und noch sehe ich des guten Schillers Triumph, wenn er uns mit einigen Dreibätznern überraschen konnte; da war die Welt unser'. In einem derben Sturm- und Drangstil, der sich bis in die 'Räuber'-Scenen übertragen hat, verkehrten die Jünglinge miteinander, die ein verspätetes Studentenleben nun begannen, und die 'aus Blödigkeit und Unkenntniß der Gesellschaft' das Leben in einem engen Kreise von Männern fortsetzten, wie sie es in der Akademie hatten führen müssen. Man trank, schob Kegel, spielte Manille; und aus welcher kräftigen 'Götz von Berlichingen'-Tonart hier am Stammtisch zum Ochsen gesprochen wurde, zeigt beredt ein Zettel, den Schiller für die Freunde einst zurückließ: 'Seyd mir schöne Kerls. Bin da gewesen, und kein Petersen, kein Reichenbach. Tausendsacerlot! Wo bleibt die Manille heut? Hol euch alle der Teufel! Bin zu Haus, wenn ihr mich haben wollt. Adies, Schiller'. Zu Hause am Graben aber waltete die seltsame Gestalt Kronenbitters, des Aufwärters, den Schillers Laune unter seinen Grenadieren sich ausgewählt hatte, ihn zu bedienen: ein grotesker 'Kerl', wie der Herr im Genieſtil ihn nannte, dessen Irrthümer und Confusion Stoff geben mußten zum Lachen: 'Denk doch den Tausendsakerments Streich!' so beginnt ein Brief Schillers, welcher Hoven über ein Versehen aufklärt, an dem der 'Hunds .... mein Kerl schuld' ist. Eine noch vorhandene Rechnung aus dem Sommer 1782, in welcher der Ochsenwirt Herr Johannes Brodhag notirt, was 'Herr Doctor Schiller und Herr Bibliotarius Petersinn' gemeinsam genossen und gemeinsam — schuldig blieben, läßt erkennen,

wie harmlos es bei diesen Symposien zuging: 'Schunken, Brodt, Salat' bildet die stehende Rubrik des Gespeisten; vom Wein nimmt Schiller selten mehr als eine halbe Maaß, und nur ausnahmsweise steigt er bis zu anderthalb Maaß auf. Dennoch verfolgte der Stuttgarter Klatsch, dem dies ganze ungewohnte Genie-Treiben zu schaffen gab, die Freunde argwöhnisch: und als Schiller einigemale, in der Gesellschaft der Offiziere, sich zu viel zugemuthet hatte und von einem großen Gastmahl, bei welchem man ihm absichtlich stark zusetzte, nach Hause gebracht werden mußte, kam er gar in den Ruf eines notorischen Trunkenboldes. Die Aussicht auf eine Privatpraxis war darüber noch nebelhafter geworden, und Schiller mußte sich beschränken, an den Grenadieren seine Heilkunst zu üben. Er ging auch hier als Kraftgenie vor und seine kühn zugreifende Behandlung soll in einigen schwierigen Fällen den Kranken genützt haben, zum Erstaunen der älteren Aerzte. Starke Brechmittel waren sein Lieblingsmedicament, und er selbst sagt darum in der Recension der Räuber mit derber Ironie: 'So gewiß ich das Werk verstehe, so muß der Verfasser *starke Dosen* in Emeticis (Brechmitteln) eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben'.

Als Mediziner also konnte Schiller über seine achtzehn Gulden monatlich nicht hinaufsteigen; so wollte er denn, weltunkundig wie er war, auf eine andere Weise zu seinem Glase Wein gelangen: durch die Literatur. Er betheiligte sich an der Redaction der Mäntlerschen 'Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen', er begründete eine Anthologie, eine Zeitschrift; vor Allem: er ließ die 'Räuber' erscheinen. Und da sich ein Verleger für diese Unternehmungen nicht fand, so nahm er sie, in der Hoffnung auf eine gute Einnahme, selbst in Verlag; und es begann seit diesem Augenblick eine andauernde Zerrüttung in Schillers Finanzen, welche durch ein Jahrzehnt lang den Dichter in Athem halten sollte. 'So warm ich ihnen die Hand drückte — nur noch einen Tag — Umsonst!' — diese Erfahrung Karl Moors ist Schiller selbst nicht fremd gewesen. Seit Leibniz den Gedanken eines

Selbstverlages in Deutschland aufgebracht, hat Niemand, weder Lessing, noch Goethe, noch Heinrich Kleist, so andauernd unter dem Fehlschlag des Unternehmens zu leiden gehabt, wie Schiller. Die Räuber flogen durch Deutschland und die Welt und verkündeten den Ruhm des schwäbischen Jünglings; der aber saß in seinem kleinen Parterrezimmer am Stuttgarter Graben, saß flüchtig in Bauerbach und verzweifelnd in Mannheim und wußte nicht, wie er sie lösen sollte, die Hollsche Schuld und die Schadesche Schuld und die Wolzogensche Schuld.

In Stuttgart zuerst versuchte Schiller sein Trauerspiel zu verkaufen, ganz ohne Erfolg. Dann stiftete er Petersen, der sich eben auf einer Reise nach Mannheim befand, an, sich für ihn umzusehen und legte in einem langen, von aufrichtigen Bekenntnissen und Selbsttäuschungen gleichmäßig erfüllten Briefe dem Freunde seine Wünsche ans Herz. Der erste und wichtigste Grund der Herausgabe, so sagt er, 'ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld'. Er rechnet aus, daß sein Landsmann Stäudlin für den Bogen einen Ducaten Honorar erhalten hat in Tübingen — warum sollte er für sein Trauerspiel in Mannheim nicht eben so viel, nicht mehr erhalten können? Und indem er das blos Erhoffte schon sanguinisch erfüllt sieht, verspricht er dem Freunde: 'Was über 50 Gulden abfällt ist Dein'. Um aber für alle Fälle gesichert zu sein, erneuert er sorgsam noch den Auftrag einige Bücher zu verkaufen, deren Erlös er auf die Summe von — 4 bis 5 Gulden taxirt: 'ich und Kapff habens wirklich verflucht nöthig'. Nur an zweiter Stelle, flüchtig und zurückhaltend, gedenkt Schiller der Wirkung, welche das Drama an sich thun könne: 'ich möchte natürlicherweise auch wissen', sagt er, 'was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe'; und als einen dritten Grund, der 'ganz ächt' sei, nennt er den Wunsch, seine poetischen Schriften 'wegzuräumen' durch den Druck, — nur damit er später ungetheilt seinen Vorsatz sich widmen könne: 'Professor in der Physiologie und Medicin zu werden'. Erst in einem Postskriptum kommt

seine ganze erregte Spannung und Ungeduld derb zu Worte, vernehmlicher als in dem Briefe selbst: ‘Höre Kerl! wenns reussirt. Ich will mir ein paar Bouteillen Burgunder darauf schmecken lassen’.

Schiller hatte das Gefühl in seinem Drama, über den literarischen Gehalt weit hinaus, entscheidendes für die sociale Welt ausgesprochen zu haben, und heftig drängte es darum ans Licht; nicht eine Dichtung wollte er liefern, eine That wollte er vollbringen: ‘Wir wollen ein Buch machen’, sagte er oft zu Scharffenstein, ‘das aber durch den Schinder absolut verbrannt werden muß’. Das Beispiel seines Meisters Rousseau, das Schicksal des vom Henker verbrannten ‘Emile’ schwebte ihm vor; und wie lebhaft der Gedanke ihn verfolgte, zeigt das Wort, das Grimm in den ‘Räubern’ spricht, da er ein Atheist werden will: ‘Wir ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab’. Auch als er in einem Grabgedicht auf Weckerlin durch freie religiöse Aeußerungen Aufsehen erregt hat, berichtet er nicht ohne Stolz von seinem Herostraten-Ruhm: ‘Das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Name wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, Gott sei mir gnädig!’ In Erinnerung an diese Zeit sagt darum Scharffenstein: ‘Die Räuber schrieb Schiller zuverlässig weniger um des literarischen Ruhmes willen, als um ein starkes, freies, gegen die Conventionen ankämpfendes Gefühl der Welt zu bekennen. Wäre Schiller kein großer Dichter geworden, so war für ihn keine Alternative, als ein großer Mensch im activen, öffentlichen Leben zu werden; aber leicht hätte die Festung sein unglückliches, doch gewiß ehrenvolles Loos werden können’.

Petersen kehrte von Mannheim heim, wie er ausgezogen war: mit leeren Händen. Kein Honorar, kein Burgunder stand in Aussicht. Schiller entschloß sich kurz und gab das Drama auf seine Kosten in Druck; ‘und da seine Geldkräfte bei weitem nicht hinreichten’, berichtet Streicher, ‘war er genöthigt, den Betrag (von etwa 150 Gulden) zu borgen. Dieses Borgen konnte aber nicht bei dem Darleiher selbst

geschehen, sondern es verwendete sich eine dritte Person dabei, welche die Bezahlung verbürgte'. Quälende Sorge sollte Schiller aus dieser Verpflichtung erwachsen; aber jetzt, als er die ersten Scenen seines Dramas endlich gedruckt vor sich sah, als Bogen nach Bogen ihm ins Haus kam von dem wohlbekannten und nun doch wieder neu erscheinenden Werk seines Herzens, nahm er mit 'unbeschreiblicher Freude' das Werdende in Empfang. Mit Freude — und doch auch mit Zweifel; die sichere Selbstgefälligkeit kleiner Geister blieb ihm fern, und mit Staunen nahm er wahr, wie grell und craß manches nun erschien, was ihn zuerst nur wahr und nothwendig gedäucht hatte. Er fragte nochmals die Freunde um Rath, er erbat sich strenge Kritik; und da sein Blick einmal, durch Petersens Expedition, auf Mannheim war gelenkt worden, so sendete er die grade fertig gestellten beiden ersten Akte an einen Mannheimer Verleger ein, den Hofkammerrath Schwan. Mit mancherlei Bemerkungen und Rathschlägen erhielt er das Gesandte zurück; und die Folge war, daß Schiller, in währendem Drucke, an eine letzte Umarbeitung ging, daß er an Stelle der einen Vorrede eine zweite setzte, Scenen umänderte und milderte, und die bereits vollendeten Bogen zum Theil wieder vernichten ließ, nicht zum Vortheil seiner Börse. Nun endlich konnte das Drama erscheinen, in seiner definitiven Gestalt; aber ein glücklicher Zufall hat uns auch aus der älteren Fassung die Anfänge erhalten, die knappere, eindringliche Vorrede mit der Kriegserklärung gegen die Franzosen, sowie den ersten Bogen des Textes mit seinen ungezähmten Derbheiten und den trotzigen Blasphemien des Karl. Der Name des Autors war auf dem Titel nicht genannt; aber bald ward die Anonymität Schillers durchbrochen und man erfuhr, daß der Medicus beim Regiment Augé der Verfasser sei.

'Es wäre vergeblich den Eindruck schildern zu wollen', so berichtet Streicher, 'den diese Erstgeburt eines Zöglings der hohen Carlsschule in dem ruhigen, harmlosen Stuttgart hervorbrachte; wo man Ugolino für das schauderhafteste und Götz von Berlichingen für das ausschweifendste Product erklärte; wo Shakespeare kaum einigen Personen

bekannt war, und wo gerade die Leiden Siegwarts und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen das höchste Interesse erregt hatten. Nur derjenige, der sich den ruhigen, stillen Eindruck der genannten Schriften zurückruft, kann sich die Wirkung lebhaft genug vorstellen, welche diese Dichtung hervorbrachte. Die jüngere Welt besonders wurde in die höchste Begeisterung versetzt, welche sich unverholen auf das lebhafteste äußerte'. Auch Reinwald bestätigt, wie zumal die Jugend seines Landes dem Dichter zufiel: 'Alle jungen Schwaben', sagt er, 'wenn sie helle Köpfe sind, gehören zu Schillers Sekte'.

Kammerrath Schwan hatte nicht nur sein Urtheil dem Dichter der 'Räuber' aussprechen wollen, er hatte auch für ihn gehandelt: 'brühwarm' trug er den Torso des Stückes zu dem Intendanten des Mannheimer Theaters, Heribert von Dalberg. Dalberg theilte das anerkennende Urtheil Schwans und trat mit Schiller in Verbindung; und da der Gedanke an eine Aufführung der 'Räuber' in der Heimath des Dichters schon durch die untergeordnete Stellung des Stuttgarter Theaters ausgeschlossen war — es befand sich noch 'im Stande der Minderjährigkeit' sagt Schiller — so richtete sich sein Blick auf die berühmte Mannheimer Bühne sogleich hin: 'seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle', schreibt er an Dalberg, 'war es ein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etabliren'. An Stelle eines Verlegers hatte Schiller nun zwei: Schwan bewarb sich um die neuen Auflagen der Dichtung und Dalberg wünschte eine verbesserte Bearbeitung den vom Mannheimer Theater herausgegebenen Schriften einzuverleiben. Die ersten 800 Exemplare der 'Räuber' waren inzwischen schnell vergriffen worden, und schon hatte Schiller eine 'zwote verbesserte Auflage' erscheinen lassen, mit den von Zumsteeg gesetzten Liedern; zwar die 'Zweideutigkeiten, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren', erklärt er, seien hier vermieden, aber eine 'Verbesserung in dem Wesen des Stückes, die den Wünschen seiner Freunde und Kritiker entspräche, dürfte die Absicht dieser Auflage nicht sein'. Solche Verbesserung doch durchzuführen, trieb ihn nun Dalberg an: 'die

Theatralisirung der Räuber' wird die Aufgabe des Dichters, und eine andauernde Mühe setzte er an die Umarbeitung des stets sich neu gestaltenden Werkes. In vierzehn Tagen, so meldet er Dalberg Mitte August 1781, hoffe er die ganz veränderte Auflage zu Stande zu bringen; aber erst am 6. October darf er dem Intendanten schreiben: 'Hier erscheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber'. Es ward ihm schwer, bekennt er, gute Züge, die er aus Unkenntniß der 'Theatermechanik' entworfen, den Grenzen der Bühne oder dem Unverstand der Gallerie aufzuopfern; und nicht nur eine Epidemie in seinem Regiments-Lazareth, die ihn von der poetischen Arbeit häufig abrief, — auch die Art und Anzahl der getroffenen Veränderungen soll sein Zögern entschuldigen. Noch warm von der Arbeit, ist der Dichter der neuen Motive froh: 'die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Scenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, das ganze Stück werth'. Und zumal die Aenderung des Schlusses, welche Franz in den Thurm des alten Moor stößt, unter dem Gelärm der Räuber, und die noch bunter in allen Farben spielende Abschiedsscene Karls von Amalia und der Bande, schienen ihm jetzt 'die Krone des Stücks' zu bilden: ein Auftritt, wie des Franz Verurtheilung, ruft er, 'ist meines Wissens auf keinem Schauplatz erlebt'.

An dieser hohen Schätzung des Dichters theilzunehmen, ist unmöglich; der einmal verfehlte Schluß war auf keine Weise mehr zu heben, die Katastrophe des Franz war nur zu verderben, und jener allzudeutliche Rückschlag der Vergeltung, welcher den Sünder in eben das Gefängniß sperrt, das er dem Vater aufgethan, erscheint fast als eine der von Schiller verpönten Concessionen an den 'Unverstand der Galerie'. Besser sind dem Dichter, dessen zuerst ungestüm forteilende Darstellung nun den Bedingungen der Bühne sich anpaßt, jene Aenderungen geglückt, welche die Oekonomie des Schauspiels treffen; Motivirungen werden vorsichtiger, Zusammenhänge enger; und die allzubreit 'räsonnirenden' Monologe kürzt der resolute Poet mit fest zugreifender Hand. In den Tendenzreden des Karl ist mit Rücksicht auf die Bühne manches gemildert, und der Pater wird zu einer 'Magistratsperson';

die Figur des Hermann, nach einer Andeutung des Recensenten in der Erfurter Zeitung, wird reichlicher und consequenter entwickelt, wogegen Daniel in den Hintergrund tritt, und Pastor Moser, den der Erfurter Kritiker völlig überflüssig für den Fortgang der Handlung genannt hat, entfällt; und wie der Dichter hier dem Urtheil aufmerksam lauscht, welches zu ihm dringt, so ist er überall beflissen, mit nimmermüder Lust, zu bessern an seinem Werk, zu lernen und fortzuschreiten ohne Rast.

Und es sollte an Gelegenheit nicht fehlen für Schiller, seinen poetischen Eifer und seine Geduld fernerhin zu erweisen. Auch die neue Bearbeitung fand Dalbergs ungetheilten Beifall nicht, und eine Reihe von Einwänden trug er dem Dichter vor. Amalia, verlangte er, solle nicht von Moor ermordet werden, sondern sich selbst tödten: ein Vorschlag, der Schiller um so mehr verdroß, je größer seine Vorliebe grade für diesen Theil seines Schauspiels war, welcher ihn, wie er sagt, 'am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet' hatte. Auch hielt er in der Ausgabe seines Schauspiels, welche als 'neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage' nun bei Schwan erschien, an seiner ersten Intention fest; jedoch auch Dalberg bestand hartnäckig auf seiner Meinung und brachte aus Eigenem die Aenderung in das Stück hinein: darum fragt Schiller in der Selbstrecension der 'Räuber' mit nicht mißzuverstehender Anspielung auf Dalberg: 'Soll Amalia heimgehen und sich trösten? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir ekelt vor diesem alltäglichen Behelf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals über Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe nicht kalt werde.'

Auch gegen einen zweiten Vorschlag Dalbergs wehrte Schiller sich kräftig, und erst spät und widerwillig nahm er ihn an. Der Mannheimer Intendant, dem der sociale Gehalt des Dramas allzu actuell erschien, und der eben auf seiner Bühne die ersten Ritterdramen, den 'Sturm von Boxberg' des Mannheimers Jakob Maier und die 'Agnes Bernauer' des Grafen Törring mit Erfolg aufgeführt

hatte, kam auf den Einfall, auch aus den 'Räubern' eine Art Ritterdrama zu machen; und unter dem wenig gegründeten Vorwand, daß im Zeitalter Friedrichs des Großen diese Räuberbande eine Unmöglichkeit sei, wollte er Karl und die Seinen zu etwas wie Raubrittern wandeln, die in der Epoche Maximilians des Ersten, dem unterdrückten Faustrecht zum Trotz, fortfahren, auf Beute und reisige Fahrt auszuziehen. Völlig sollte Karl Moor in die Sphäre des Götz rücken — und der Dichter, der es wohl empfand, wie entscheidend für das Werk sein modernes Kleid sei, widersprach dem Intendanten, unter höflicher Anerkennung des glücklichen Einfalls übrigens, mit allen guten Gründen. Die Personen seien zu modern für diese Aenderung, die Ideen zu aufgeklärt: 'Die Simplizität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere sogar, sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben'. Aber was hätten Gründe geholfen, gegen den Willen eines Theaterleiters? Schiller selbst empfand seine Machtlosigkeit: 'allerdings kann jedwedes Theater', sagt er unwillig, 'mit den Schauspielen anfangen was es will, der Autor muß sichs gefallen lassen'. Und so ward die Aenderung doch vollzogen gegen den Wunsch des Dichters, gegen den Wunsch der Schauspieler auch, sie ward durch die Tradition befestigt, und selbst heute, nach einem Jahrhundert, bewahrt noch der deutsche Bühnenschlendrian zumeist die entstellende, dem Dichter aufgezwungene Form.

Nur flüchtig hat Schiller das von Dalberg geforderte Motiv in sein Drama hineingetragen: er zeigt an, daß das Stück 'in der Zeit spielt, als der ewige Landfriede in Deutschland errichtet ward' und läßt diese Einsetzung des Friedens, in der ersten Scene des Karl, durch Spiegelberg vermelden. Aber Dalberg, in seiner Neigung auf das Ritterdrama, war damit nicht zufrieden, und er wagte noch weitere Aenderungen: er ließ die 'Gesellen', in der ersten Scene, während Karl noch zurückbleibt, 'auf den Zug gegen des Grafen Steinberg Schloß' reiten, um das 'unschuldige Mädchen, das er seinem Pachter gewaltsam entführt', zu befreien, er ließ Spiegelberg

feierlich ausrufen: 'In uns lebe das Faustrecht noch lange' und ließ ihn den Entschluß fassen: 'nach alter deutscher Art von Thaten seiner Hände' fernerhin zu leben. Ueberall hängt er dieselben paar todten Begriffe: das Faustrecht und den Landfrieden, an die schwungvolle Sprache des Dichters an; und wenn Karl Moor bei Schiller ruft: 'Was für ein Thor ich war, daß ich ins Kesicht zurückwollte', so muß er bei Dalberg rufen: 'daß ich ins Kesicht zurückwollte, den ewigen Landfrieden zu beschwören!' Und weil Dalberg einmal beim Aendern war, so nahm er noch eine ganze Reihe von kleineren Zusätzen sich nicht übel, welche meist nach der Seite des Schicklichen hin das Drama verbessern, oder die politischen Anspielungen mildern und entkräftigen sollten. Hatte bei Schiller Franz der Amalia gedroht: 'meine Maitresse sollst du werden, daß die Weiber mit Fingern auf dich deuten', so hieß es nun bei Dalberg in lächerlicher Entstellung: 'ich will dich so mißhandeln, daß die Weiber mit Fingern auf dich deuten'. Und selbst den Schluß des Dramas hat Dalbergs Hand nicht verschont und die prägnanten Worte Karls: 'Dem Mann kann geholfen werden', durch leere Breite abgeschwächt: 'Dem Mann kann geholfen werden — Er führe mich vor die Richter — ein Glücklicher mehr. (Sonnen-Untergang) Ich sterbe groß durch eine solche That! und vielleicht Verzeihung vom Himmel durch diese That'.

Nach so viel Schwierigkeiten kam aber endlich doch der Tag der Aufführung heran und Schiller machte sich auf den Weg, der ersten Vorstellung seines ersten Dramas beizuwohnen: heimlich, ohne Urlaub, verließ er Stuttgart, von Petersen begleitet. 'Wie ein Kind' freute er sich, trotz allem, auf die Aufführung: 'ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen', so schrieb er. Noch einen letzten Wunsch Dalbergs hatte er zu erfüllen gehabt und gern erfüllt: er hatte ein 'Avertissement' an das Publikum entworfen, welches den richtigen Standpunkt für das kühne Werk geben sollte. Die Bereitwilligkeit, mit der Schiller diese Ansprache entwarf, ist charakteristisch für ihn, der über die künstlerische Wirkung hinaus stets eine sittliche anstrebt, der die Verbindung mit dem Publikum unmittelbar findet

und wie hier, so in der Selbstrecension der ‘Räuber’, in einem weiteren Avertissement zum ‘Fiesko’, in den Briefen über Don Carlos, die Verständigung mit Lesern und Zuschauern sucht. Nur die moralische Wirkung seines Dramas betont Schiller in der Ansprache, gewiß im Sinne Dalbergs, der nicht ohne Furcht an die erste Darstellung herangiging; er paßt sich dem ‘Unverstand der Galerie’ an und redet in einem so breiten populären Stile, daß man fast an den Jahrmarkt erinnert wird: ‘Man wird nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewissenswurm nicht tödten. Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Böswicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne’. Die moralische Tendenz, mit welcher Hoven den Stoff einst Schiller überliefert hatte, schien hier wieder aufgewacht.

Es war am 13. Januar 1782, daß dieses seltsame Avertissement zu den Mannheimern sprach. ‘Wegen Länge des Stücks’, so theilte der Theaterzettel ihnen mit, ‘wird heute präcise 5 Uhr angefangen’; aber nicht erst um fünf, schon am hellen Mittag, schon um ein Uhr fanden sich die Schaulustigen ein. Und nicht nur die Mannheimer kamen, aus der ganzen Umgegend, von Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt, von Mainz und Worms und Speier waren zu Roß und zu Wagen die Zuschauer herbeigeströmt. Mitten unter ihnen, unerkannt, saß Schiller im Theater. Mit aller Sorgfalt war die Aufführung vorbereitet, mit manchem neuen Requisit war sie ausgestattet; und um die Scene am Thurm zur rechten Wirkung zu bringen, hatte man für einen ‘Mond mit blechernem Spiegel’ die ungewohnte Ausgabe von 12 Gulden 18 Kreuzern gemacht: sie belohnte sich reichlich, denn der Mond, zu Schillers großer Zufriedenheit, ‘lief, wie er noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont und verbreitete nach Maaßgabe seines Laufs ein natürliches schröckliches Licht

in der Gegend'. Die Wirkung, die in der ersten Hälfte des Dramas hinter der Erwartung einigermaßen zurückblieb, hob sich in dieser Scene mächtig; und der Darsteller des Karl, Herr Boeck, dessen untersetzte Figur für den Hauptmann zuerst nicht zu passen schien, feierte hier seinen Triumph: 'das Publikum, Acteure und Statisten wurden mit ihm fortgerissen in dem allgewaltigen Feuerstrom. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wiedergab', — so schrieb ein junger Mann, der an der Aufführung wesentlichen Theil genommen hatte, August Wilhelm Iffland. Seine Darstellung des Franz hatte die Wirkung des Abends entschieden: 'noch hör ich ihn', berichtet Schiller im Wirtembergischen Repertorium, 'in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstand, das ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. 'Ja! Ja! — droben einer über den Sternen!' Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knien liegen, und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten'. Ifflands Gestalt, die später Fülle zeigte, war damals noch schmächtig, das Gesicht blaß und mager; und es machte einen tiefen Eindruck auf die Hörer, als dies ausdrucksvolle, geisterbleiche Antlitz im Umsinken von der Lampe, welche Franz in der Hand trug, mit grellem Schein beleuchtet ward. Ein Augenzeuge, in enthusiastischer Uebertreibung, schildert die Wirkung des Stücks so: 'Das Theater glich einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nah, zur Thüre. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht'.

Nach der Vorstellung fand sich Schiller mit den Schauspielern zusammen in angeregter Geselligkeit; freundlich nahm ihn besonders Schwan auf und vergütete ihm, im Auftrag der Theaterkasse, 'vor die Reißkösten' 44 Gulden. Ein Honorar empfing der Dichter von der Bühne nicht, da für gedruckte Schauspiele nichts gezahlt wurde. Sein Stück faßte Fuß im Repertoir und wurde, trotz mancher

Anfeindung besonders durch die vornehme Gesellschaft, häufig wiederholt; ein Zugstück wie das kurz vorher gegebene Ritterdrama 'Agnes Bernauerin' ward es nicht, denn stets war auf der Bühne der echte Dramatiker im Nachtheil gegen die Mode des Tages.

Entscheidend dennoch ward für Schiller dieser 13. Januar des Jahres 1782. Jetzt erst war er seiner selbst gewiß geworden; jetzt erst, im Anblick der eigenen Dichtung, fortgerissen von der darstellenden Kraft bedeutender Künstler, von dem jubelnden Zuruf einer begeisterten Menge getroffen, entschied es sich in ihm, daß der Bühne all sein Wollen gehöre. 'Beobachtet habe ich sehr vieles', so schreibt er an Dalberg, 'sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen'. Voll Thatendrang, wie er ist, schreitet der Dichter sogleich dazu fort, das Gelernte, theoretisch und praktisch, neu zu gestalten: Pläne zu Trauerspielen, zu einem 'Conradin', einem 'Fiesko' entwirft der Heimgekehrte, und es treibt ihn an, auch über die Vorstellung der Räuber sich öffentlich auszusprechen. Weitgehende Ideen beschäftigen ihn, er will eine 'Abhandlung über das Schauspiel' liefern, will über die 'Gränzen des Dichters und Spielers', auf Grund der Mannheimer Aufführung sich aussprechen: und man weiß nicht, soll man die Raschheit seiner kühnen Vorsätze mehr bewundern, oder die nimmermüde Regsamkeit und Gegenwart des Geistes, die selbst inmitten der Aufregung einer ersten Vorstellung dem jugendlichen Dichter Raum läßt zu ruhiger Beobachtung. Gelernt hatte er 'sehr vieles' — das bewies die Folge, bewies sein ruhiges, bis zur Ungerechtigkeit unpersönliches Urtheil: 'Dieses Stück ist kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfasser dabei gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh sein'.

Der Mannheimer Darstellung folgten im September 1782 Aufführungen in Hamburg und Leipzig nach. Die Rolle des Karl Moor wurde, giltiger als in Mannheim, von Fleck in Hamburg

getroffen: die Zuschauer empfingen das Gefühl, daß die Gestalt nun erst wahrhaft lebte, und es erschien Ludwig Tieck unzweifelhaft, daß ‘bei diesem Anblick der Dichter selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen’. Auch Fleck erreichte in der Scene am Thurm seinen Höhepunkt, als er ‘in der furchtbaren Rede an die Räuber gewaltig raste, ihn das Gefühl des Ungeheuersten niederwarf, er die Stimme verlor, schluchzte, in Lachen ausbrach über seine Schwäche, sich knirschend aufraffte und noch Donnertöne ausstieß, wie sie vorher nie gehört waren’. Eine ähnlich unmittelbare Wirkung gewann, in unserem Jahrhundert, Ludwig Devrient durch seinen Franz; auch er schien die Gestalt neu zu schaffen aus eigenen Mitteln, auch sein Genie schien die Grenzen der Schauspielkunst schöpferisch zu erweitern.

Im Januar 1783 kamen die ‘Räuber’ auf das Berliner Theater; der Eindruck, hier wie überall, war ein starker, und Anerkennung und Ablehnung befehdeten sich. Die Kühnheiten der Dichtung schreckten ab, ihre Kraft zog doch wiederum unwiderstehlich an und so bewunderte man sie mit Entsetzen als ein ‘schauerliches Meisterstück’. Die Lockerheit der Motivirung, die mangelnde Einheit der Conception wußten die verständigen Beurtheiler scharf zu erkennen; die andern halfen sich mit allgemeinen Redensarten über das, was die Kunst soll und nicht soll: ‘die Absicht des Schauspiels ist, zu vergnügen’, so meinte man in Leipzig, ‘gräßliche Schauspiele’ aber, von der Art der Räuber, ‘machen ein Volk ungesittet und das Herz der jungen Leute zur Grausamkeit geneigt’. Immer, wenn die Kunst einen kühnen Schritt nach vorwärts thun will, sind die privilegirten Wächter des Geschmacks und der Moral zur Stelle, sie zu hemmen, im Namen der guten Sitte; aber immer verhallt ihr Ruf vor der Wahrheit und der Kraft, die zu neuen Formen die künstlerische Anschauung unwiderstehlich forttreibt.

Mancherlei Nachrichten sind uns überliefert, welche Zeugniß ablegen von der starken, ins Leben überspringenden Wirkung des Stückes, von dem Widerspruch, den es weckte, von der Nachahmung, die es aufrief. Keine Dichtung, seit Werthers Leiden, hatte auf die Deutschen so unmittelbar gewirkt. Aus den Centren drang das Werk in die

Provinzen; von den großen Theatern kam es herab zu den Wanderbühnen. Als ein 'unmoralisches, sittenbeleidigendes Stück', ward es in Danzig von der Polizei verboten. Auf die Wiener Bühne ließ es die Censur nicht kommen, durch viele Jahrzehnte. In Lauchstädt wurde die Aufführung den Weimarischen Hofschauspielern noch im Jahre 1800 untersagt, und erst unter dem Titel 'Carl Moor' ward sie im folgenden Jahre zugelassen. In Leipzig ereignete es sich, daß, während man auf der Bühne die 'Räuber' spielte, in der Stadt sowohl wie im Theater Kollegen des Schufterle feste Griffe in fremdes Eigenthum thaten: 'welches natürlich viel Gerede verursachte und den dortigen Magistrat bewog, die fernere Aufführung des Stücks zu verbieten'. Auch in Leipzig spielte man noch im Anfang unseres Jahrhunderts nicht die 'Räuber', sondern einen abgeschwächten 'Carl Moor'. Die lebhaftesten Anhänger aber fand das Drama unter den Studenten: gleich aus der ersten Mannheimer Aufführung kehrten die Heidelberger Studenten 'trunken' vor Begeisterung zurück, sie brachten Nachts, bei Feuerschein und Trompetenschall und Hörnerklang, Scenen aus dem Drama zur Darstellung, in den Bergen und Wäldern Heidelbergs; und zahlreich strömten aus Jena die akademischen Hörer ins Weimarer Theater, zu jeder Aufführung der 'Räuber', und stimmten das Lied an: 'Ein freies Leben führen wir'. Und selbst die jüngste Generation noch ward von der Dichtung fortgerissen: in einer schwäbischen Stadt, wo ein empfänglicher Knabe von Karl Moors Beispiel zur Nacheiferung angestachelt ward, stiftete sich ein neuer Räuberbund unter der Schuljugend an: schon war der Tag bestimmt, an welchem die künftigen Straßenhelden ihre Reise in die böhmischen Wälder antreten wollten, als die Zärtlichkeit des Einen die Verschwörung ans Licht brachte: denn ohne Abschied von der Mama hatte er die neue Carriere nicht ergreifen wollen.

Eine seltsame Huldigung ging dem Dichter der 'Räuber' aus Berlin zu: Anna Luise Karsch, die 'Naturdichterin', die man so freundlich war, deutsche Sappho zu nennen, 'beverste' Schiller nach ihrer Art und sang:

O Schiller dem im Schattenreiche
Der Britte Schäcksbaer zugesteht
Daß Carl von Moor dem Macbeth gleiche
und Einen Grad noch drüber geht.
Ich sahe siebenmal die Räuber
und weinte siebenmal gerührt
ganz anders, als viel Modeweiber
Wenn ihre Wang ein Thrähn'chen ziert.

Auch die Marodeure des Erfolges kamen herbei. Nur in der entstellenden Form des Theaterdichters Herrn Plümicke waren die Räuber auf die Berliner Bühne gelangt und vor die Augen der Madame Karsch: nicht der Rede werth waren Dalbergs Zuthaten gegen die plumpen Griffe, mit denen nun ein Routinier den Dichter zu meistern wagte. Schweizer mußte den Karl Moor tödten, der Gräfin von Moor wurde im Grabe ein Ehebruch angedichtet und Franz zu einem Halbbruder des Karl degradirt: und voller Entsetzen schickte Schiller diese 'berüchtigten Plümickeschen Räuber', die der dreiste Bearbeiter auch noch im Druck erscheinen ließ, Dalberg zu. An Fiesko, an Kabale und Liebe verging sich derselbe Verbesserer Schillers, und seine Ausgaben drangen weit ins Publikum: noch 1796 berichtet dem Dichter ein Correspondent, daß er jene Jugenddramen nicht im ächten Text, sondern nur 'verPlümiket' besitze. Noch schlimmer trieb es ein sicherer Thomas, dem die Catastrophe des Stückes unnatürlich und allzu mordvoll schien; darum 'schmelzte' er sie ganz um und brachte es zu einem guten Ende: 'Bloß Franz war und blieb todt. Den Vater, Amalia, Schweizern, Karln, alle ließ ich leben; Karl und die Räuber umkehren, Amalie mit ihrem Geliebten glücklich werden, den Alten ins Kloster gehen und die Uebrigen in die weite Welt. In Stralsund wurde das goutirt, in Rostock auch'.

Hinter den Bearbeitern kamen die Nachtreter einher. Wie auf den 'Götz' die Ritterdramen folgten, so folgten auf Schillers Werk die Räuberromane. Das Treiben gesetzloser Gesellen in Wald und Höhle ward in romantischen Carricaturen dargestellt: 'in des Waldes düstern Gründen, in den Höhlen tief versteckt' hauste die Rotte des

Rinaldo Rinaldini. Diese Abkömmlinge des Karl Moor trieben ihr Unwesen im Roman am breitesten, doch auch auf die Bühne drangen sie mit 'Abällino, der große Bandit' noch einmal hinauf. Und selbst Fortsetzungen der 'Räuber', anders als der Dichter sie geplant, fanden sich ein, in zwei Sprachen: ein weiblicher Dramatiker, Frau von Wallenrodt, lieferte ein sechsactiges, fürchterliches Stück: 'Karl Moor und seine Genossen nach der Abschiedsscene beim alten Thurm. Ein Gemälde erhabener Menschennatur, als Seitenstück zum Rinaldo Rinaldini'; und in Frankreich setzte während der Revolution le Citoyen la Martelière, der auf Anregung von Beaumarchais das Drama in einer freien Bearbeitung, als 'Robert, Chef des Brigands', den Parisern vorgestellt hatte, seine Bemühungen in einem zweiten Drama fort: 'Le Tribunale rédoutable ou la Suite de Robert le Brigand'. Karl und Franz hatten sich hier in Robert und Maurice verwandelt, die Räuberbande ward zu einem 'Comité du salut public'. Auch nach England sprang das Stück über; und das Werk, welches einst sich als 'Tragedy by Krake' den Herren Professoren präsentirt hatte, erschien nun in Wirklichkeit als 'The Robbers, a Tragedy translated from the German of Frederic Schiller'. Es wirkte hinreißend zumal auf die jüngere Dichtergeneration, die Southey und Coleridge, und huldigend sang Coleridge ein Sonett: 'To the Author of the Robbers'; auch seine Bewunderung pries zumeist jene Nachtscene des vierten Aktes, am Thurm des alten Moor. Lord Byron aber gestaltete ein den Räubern verwandtes Thema in seinem 'Korsaren' farbig aus.

Während der Ruhm Schillers durch die Welt flog, während die Plümickes und das Corps der Nachdrucker sich auf seine Kosten bereicherten, saß der Regimentsmedicus wieder still in Stuttgart, und der 'allgewaltige Mammon' mied noch immer seine Behausung. Die kleinen Verhältnisse fingen an ihn heftiger zu drücken: die Heiterkeit, welche vor der Abreise nach Mannheim sein ganzes Wesen beseelt hatte, sagt Streicher, war nach seiner Rückkehr fast ganz verschwunden. Immer gewisser ward es ihm, daß er zum Dramatiker geboren sei,

und immer mißmuthiger gehorchte er den Geschäften seines Amtes und der soldatischen Ordnung. Eben war die Militairakademie, zu Ende 1781, in die hohe Karlsschule verwandelt und zu dem Range einer Universität erhoben worden, und es schien nun für Schiller nothwendig, an dieser neuen Hochschule nachträglich den Doctorgrad zu erwerben: denn bisher hatte er den Namen 'Doctor Schiller' nicht zu Recht geführt und erst seitdem er den Vorsatz gefaßt, zu promoviren — hört er auf, sich: Doctor Schiller zu unterschreiben. Verdrießlich schien es ihm, aus 'dem milden Himmelsstrich der Kunst in den Norden trockner Terminologien hinüberspringen' zu müssen, und seine Absicht blieb zuletzt unausgeführt; denn seine 'immer wachsende Neigung zum Drama', die, wie er hoffte, einen 'großen Theil seiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen' sollte, drängte alles andere zurück, und eifrig wendete seine Production dem 'Fiesko' sich zu. Am 1. April 1782 war schon ein 'großer Theil vorausgearbeitet', nachdem er in der Bibliothek des 'Herrenhauses' am Markte, wo Freund Petersen als Bibliothekar waltete, fleißig Studien gemacht, auch wohl im gegenüberliegenden 'Adler', nach gethaner Arbeit, sich gestärkt hatte. 'Als er den Plan im Gedächtniß gänzlich entworfen hatte', berichtet Streicher, 'schrieb er den Inhalt der Acte und Auftritte in derselben Ordnung wie sie folgen sollten, aber so kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Coulissen-Direktor werden sollte'. Offenbar wollte er die Erfahrungen der Räuber nutzen für sein zweites Drama und sich zu einer strenger geordneten Folge der Scenen durch knappe Sachlichkeit zwingen. 'Nach Lust und Laune', erzählt Streicher weiter, 'arbeitete er dann die einzelnen Auftritte aus, zu deren Mittheilung und Besprechung ihm aber ein Freund, von dessen Empfänglichkeit und warmer Theilnahme er die Ueberzeugung hatte, um so mehr unentbehrlich war, da er auch bei seinen kleineren Gedichten es sehr liebte solche vorzulesen, um das dichterische Vergnügen doppelt zu genießen, wenn er seine Gedanken und Empfindungen im Zuhörer sich abspiegeln sah'.

Andreas Streicher selbst war dieser Freund, dessen warmer

Theilnahme der Dichter gewiß sein konnte und dessen treue Begeisterung nun in Schillers Leben eintritt. Die Erinnerung an den unbekannten Jüngling, welchen Streicher einst in der Akademie hatte disputiren und mit dem Herzog zwanglos reden sehen, war in ihm lebendig geblieben; aber wie groß war sein Erstaunen, als er, von den Räubern hingerissen, die Bekanntschaft Schillers suchte, und nun in ihm eben jenen unvergessenen Eleven wiederfand. Streicher schloß sich dem zwei Jahre älteren Dichter mit hingebender Bewunderung an; er zuerst hat die unbedingte Anziehungskraft Schillers voll empfunden und geschildert, seine seelenvolle Milde und die geistreiche Beweglichkeit seines Gesprächs, welche später so viele andere, Christian Gottfried Körner, Wilhelm von Humboldt, Goethe erfahren haben. 'Schiller hielt alle fest, die sich ihm näherten', schrieb Goethe nach dem Tode des Freundes; und daß schon in jener frühen Zeit seine Persönlichkeit die gleiche Macht ausübte, bezeugt Streichers Bericht: 'Das anspruchloseste Gesicht lächelte dem Kommenden freundlich entgegen. Das anfängliche blasse Aussehen, das im Verfolg des Gesprächs in hohe Röthe überging — die kranken Augen — die kunstlos zurückgelegten Haare, der blendend weiße, entblößte Hals, gaben dem Dichter eine Bedeutung, die vortheilhaft gegen die Zierlichkeit der Gesellschaft abstach. Eine besondere Kunst lag in der Art, wie er die verschiedenen Materien an einander zu knüpfen, sie so zu reihen wußte, daß eine aus der andern sich zu entwickeln schien. Diese so äußerst reizende und anziehende Persönlichkeit, die nirgends etwas Scharfes oder Abstoßendes blicken ließ — Gespräche, die jede Empfindung veredelten — Gesinnungen, die nichts als die reinste Güte ohne alle Schwäche verriethen — mußten von einem jungen Künstler die ganze Seele gewinnen, und der Bewunderung, die er schon früher für den Dichter hatte, noch die wärmste Anhänglichkeit für den Menschen beigesellen'. So ward aus dem Verehrer der Räuber Schillers treuester Freund; und die Zeit sollte noch kommen, wo die goldene Reinheit dieses Herzens, die aufopfernde Hingebung Andreas Streichers sich Schiller rührend offenbarte.

Noch eine zweite folgenschwere Verbindung knüpfte sich für ihn durch die Räuber an. Ein jüngerer Eleve der Akademie, Wilhelm von Wolzogen aus Bauerbach, welcher Schiller bisher nicht näher getreten war, schloß sich nun, von der Gewalt der Dichtung getroffen, an ihn an; und auch seine Mutter, Henriette von Wolzogen, bekannte sich als eine Verehrerin Schillers, sie kam in freundschaftliche Beziehung zu ihm, und mannigfache Fäden führen von hier in Schillers Schicksale über, bis in die Zeit seiner Ehe und der Verbindung mit Goethe hin. Ein anderer Jugendgenosse, der ihn nun aufsuchte, war Conz aus Lorch: staunend sah der schüchterne Theologe zu dem Dichter der Räuber empor; und als Schiller eines Tages, mit Conz nach Hause kommend, seine Thür verschlossen fand und ohne viel Ueberlegung, ungeduldig und heftig, die Thür mit einem einzigen Fußtritt sprengte, erweckte dies kraftgeniale Stück die äußerste Verwunderung des Tübinger Magisters, dem im Leben wie in der Poesie der Sturm und Drang gleich fremd war.

Auch reisende Belesprits fanden sich bald ein, den Dichter in seinem engen Zimmer zu begrüßen; so Franz Michael Leuchsenring, ein rechter Typus der empfindsamen Epoche, der mit seinen Briefschatullen die Welt durchzog, Verbindungen schöner Seelen zu stiften oder zu stören. In nobler Equipage kam er angefahren am kleinen Graben und mit einigem Erstaunen sah er sich in der Behausung Schillers um: ‚man befand sich in dem größten, nichts weniger als eleganten Négligé' sagt Scharffenstein, ‚in einem nach Tabak und Allerhand stinkenden Loche, wo außer einem Tisch, zwei Bänken und an der Wand hängenden schmalen Garderobe, angestrichenen Hosen ꝛc. nichts anzutreffen war, als in einem Eck ganze Ballen der Räuber, in dem andern ein Haufen Kartoffeln mit leeren Tellern, Bouteillen u. dgl. unter einander. Eine schüchterne stillschweigende Revue dieser Gegenstände ging dem Gespräch voran'. Brieflich hatte sich Schiller mit Wieland in Verbindung gesetzt und einen nach Wielands Art verbindlichen-unverbindlichen Brief erhalten, der die Freunde erfreute: und ‚mit Stolz hoben sie es heraus, daß der Sänger der Musarion auch ein Schwabe sei'.

Und noch einer letzten Bekanntschaft, die die Räuber vermittelten, ist zu gedenken: sie führte Schiller mit dem Vorläufer der Geniezeit in Schwaben zusammen, dem er selbst, für sein Drama wie seine Lyrik, so manches dankte: mit Christian Schubart. Noch immer saß der Unglückliche oben auf jenem Asperg, den der grimme schwäbische Volkswitz den höchsten Berg der Welt nannte: denn Wochen und Monate brauche man, um von ihm wieder herunter ins Thal zu gelangen. Für Schubart war die Frist höher, als nach Monaten, bemessen: ein volles Jahrzehnt war er gefangen, in schwerer und leichterer Haft, den Launen des pietistischen Generals Rieger preisgegeben. Rieger, nach seiner Art, war ein Freund der Poesie, zumal wenn sie ihm selber sich devot nahte und schmeichlerisch seine Vortrefflichkeit verkündete; aber auch an den Räubern hatte er Interesse genommen, und als er die Bekanntschaft Hovens gemacht hatte, forderte er ihn auf, ihm Schiller, den er seinen Pathen nennen durfte, doch zuzuführen. Gleichzeitig regte er Schubart an, eine Recension der Räuber niederzuschreiben; und als nun Schiller, von Hoven begleitet, auf den Asperg kam, nahm ihn Rieger auf das Freundlichste auf und führte ihn zu dem Gefangenen. Schiller wurde als Doctor Fischer vorgestellt, und das Gespräch fiel bald auf die Räuber, dessen Verfasser ein Freund des angeblichen Fischer sein sollte; und Schubart, auf das Zureden des Generals, las seine Kritik den Freunden vor. Mit dem Wunsche die Bekanntschaft des großen Dichters machen zu dürfen, hatte Schubart geendigt; da klopfte ihm Rieger auf die Schulter und sprach: 'Ihr Wunsch ist erfüllt, hier steht er vor Ihnen'. 'Ist es möglich?', rief Schubart, 'das also ist der Verfasser der Räuber?' Und damit fiel er Schiller um den Hals und küßte ihn mit Thränen in den Augen.

'Noch oft', so berichtet Hoven, 'gedachten wir in der Folge dieser Scene'. Freier mochte Schiller aufathmen, als er die düstern drei Thore wieder hinter sich hatte, die den Asperg von der weiten schwäbischen Welt draußen abschieden. Das Schicksal des Mannes da oben konnte ihn nachdenklich stimmen, nicht nachgiebig. Es mochte

ihn mahnen, auszuweichen vor der rauhen Hand, die nach Schubarts Leben gegriffen hatte; und es mochte ihn lehren, daß das brausende Geniethum, wenn nicht ein Manneswille es zu meistern weiß, in Verzerrung leitet und Untergang. Was Schubart, Stürmer und Dränger noch im grauen Haar, verfehlt hatte: Maß und schöne Reife, darnach trieb es in Schiller leidenschaftlich; und in freudiger Erkenntniß solcher Größe sandte Schubart dem jungen Freunde die Verse nach:

Dank Dir Schiller für die Wonne
Die Deinem Gesang entquoll! ...
Ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollustig geschlossenem Auge
Schlirft aus des Baches Frische.
Sah nicht des eisernes Gitters Schatten
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden.
Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube seiner Fluth.

Es waren die Gedichte der 'Anthologie', deren Lob Schubart so enthusiastisch sang; in ihnen tritt der Lyriker Schiller zum ersten Mal kraftvoll auf, gleichwie in den Räubern der Dramatiker aufgetreten war, zum Staunen der Zeitgenossen. Die weithin schallende Wirkung der Räuber ist jenen Gedichten nicht zu Theil geworden; aber in der poetischen Entwicklung Schillers behaupten auch sie ihren fest umgränzten Platz, und zu den Bemühungen und Kämpfen des Publicisten Schiller soll ihre Betrachtung nun hinleiten.

Publicist, Lyriker, Recensent.

Schiller mußte sich manifestiren.
Goethe an Schultz.

Die deutsche Literatur, seit der Sturm- und Drangzeit, hatte den kräftigsten Anstoß in Süddeutschland empfangen. Von Berlin und Leipzig war die Entwicklung nach Frankfurt und Straßburg übergesprungen. 'Rheinischer Most', so hieß nicht ohne Grund eine kraftgeniale Sammelschrift: am Rhein, am Rhein da wuchsen diese Reben. In den süddeutschen Provinzen, die dem Fortschritt der literarischen Bewegung seit lange theilnahmlos zugesehen, fängt es nun an, sich zu regen; in Baiern kommen die Ritterdramatiker auf, in Schwaben eröffnet Schubart jene Reihe, in welche Schillers glänzende Erscheinung rasch eintritt. Der Wetteifer der Provinzen untereinander erwacht, der Süden will nicht hinter dem Norden, der Neckar nicht hinter dem Rhein zurückstehen; und gern urtheilt Schiller, angesichts des schwäbischen Almanachs, daß, 'wenn ein Musenalmanach der Maaßstab der Provinzialkultur ist, Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen mag'. In dieser neuen Entwicklung der heimischen Literatur seinen Platz zu erobern, ist Schillers Streben, und stolz eröffnet er darum die Selbstbesprechung der Räuber mit diesen Worten: 'Das einzige Schauspiel auf Wirttembergischen Boden gewachsen'. Von allen Seiten, als Journalist, Redacteur, Kritiker, greift er in die Bestrebungen der Stuttgarter Publicistik thatenfroh ein, und schnell sieht er sich, nach seiner Weise, in Activität versetzt, schnell in Gegnerschaft und literarische Fehde verwickelt.

Gleich beim Austritt aus der Akademie, weltunkundig noch und seiner literarischen Mission ungewiß, ward der Regimentsmedicus zum Redakteur; und ehe noch die Räuber über Schillers Schicksal entschieden, hatte er gesucht, als Journalist seine Stellung zu festigen. Nur 'kurze Zeit', nach Petersens Bericht, hat Schiller die Redaktion der 'Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen' geführt, die zweimal in der Woche, am Dienstag und Freitag, den Stuttgartern mittheilten, was draußen in der Welt sich ereignet hatte; bedächtig wurden die Neuigkeiten der Politik und Literatur aus den Meldungen anderer Zeitungen zusammengetragen, und der Rest des Raumes ward mit 'Gemeinnützigem' und kleinen Erzählungen ausgefüllt, deren einige auch Schiller, so scheint es, beigesteuert hat. Bestimmte Zeugnisse für seine Autorschaft besitzen wir nicht; aber daß die allgemeine Tendenz des Blattes zugleich die seinige war, dürfen wir glauben und mit Interesse sehen wir darum Verehrung für Friedrich den Zweiten, Begeisterung für Kaiser Joseph sich aussprechen, den Repräsentanten Rousseauscher Ideen auf dem Throne. Derb werden die Engländer verspottet, wegen ihrer prahlerischen Bulletins im amerikanischen Befreiungskrieg; und derb und scharf fallen die Hiebe gegen den Wundermann Cagliostro, dessen Gleichen der Dichter später in seinem 'Geisterseher' lebendig schildern sollte. Aus Braunschweig vom 19. Februar wird der 'empfindliche Verlust eines großen Gelehrten' gemeldet: Lessings Tod; der Verstorbene wird geehrt, als 'der Führer seiner Nation auf Wegen, die sie noch nicht beschritten hatte, dessen feines Gefühl der Schönheit von der ausgebreitesten Gelehrsamkeit unterstützt wurde, und der in jeder Wissenschaft orientirt war, sobald er sich ihr näherte'; unter seinen Werken aber wird seltsamerweise eines ganz vergessen: der 'Nathan'.

Nur einen Beitrag zu den 'Nachrichten' kennen wir als sicheres Eigenthum Schillers: die 'Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten', welche die Nummer vom 6. März 1781 brachte. Es ist eine officielle Huldigung für den heimkehrenden Fürsten, welcher der Redakteur der Nachrichten sich nicht entziehen konnte, die er aber

ohne inneren Antheil niederschrieb; die künstlich erhitzte Schilderung charakterisirt sich durch diese Strophe:

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Rufs Erde rufs zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln
Zieht Er izt ein in unser Freudenthor.

Dergleichen war landesüblicher Stil; und so wenig wie Schubart Anstand nahm, auf seinem Asperg noch, Lobgedichte auf den Herzog zu verfertigen, so wenig hat hier der Dichter der Räuber sich gescheut, conventionelle Verehrung in conventionellen Wendungen auszusprechen. Einen persönlichen Accent sucht man in dem ganzen Gedicht vergebens, und Schillers Empfindung spricht es nicht aus, das lehren zahllose Wendungen der Anthologie und sein Handeln in der Folgezeit. Selbst der brave Zumsteeg, in aller Offenheit, schreibt einmal an Schiller: 'Wenn man etwas hinausführen will, braucht man auch schlechte Kerls; ich wandte mich also an den Herzog von Württemberg' — und wenn irgendwo, so haben wir hier den Ton, in welchem es da, wo man von der Leber weg sprach, im Kreise der Freunde, über Karl herging.

So unterthänig aber die Ode Schillers sich gab, so glaubte doch der Censor, Rektor Volz, 'einige zu starke Ausdrücke' darin beanstanden zu sollen. Mehrfach hatte Schiller von den gesegneten Völkern draußen gesprochen, aus deren Land Karl das Glück mitbringen solle für seine Kinder, — und vielleicht hatte der Scharfsinn des Censors hier den Schalk gewittert, der dem Lobredner doch im Nacken saß; so war es zu scharfem Wortwechsel zwischen dem Regimentsmedicus und dem Rektor gekommen und eine Strophe des Gedichts war auf dem Altar der Censur gefallen. Der Gegensatz erneute sich bei andern, die Redaktion der 'Nachrichten' betreffenden Fragen; und schließlich erhitzte sich Schiller so sehr, daß er in jugendlicher Thatenlust dem Censor ins Haus drang und ihn höchst aufgebracht zur Rede stellte — bis Volz dem Stürmer die Thüre wies und drohte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, wenn er sich nicht entferne. Auch bei seinem Trauergedicht auf Weckerlin hatte Schiller den Kampf mit der

Censur zu bestehen und der ehemals Theologiebeflissene mußte zumal Ausdrücke, welche den christlichen Sinn hätten verletzen können, durch 'weniger anstößige' ersetzen. Es blieb aber noch genug stehen, um die frommen Stuttgarter erstaunen zu machen, und befriedigt konnte Schiller seinem Hoven es zurufen: 'Die Fata meiner Carmesis sind zum Todtlachen. Ich fange an in Activität zu kommen'.

Gelegenheitsgedichte nach Bestellung zu verfertigen, war damals in Stuttgart noch allgemein üblich. Schiller selbst, in der Vorrede zur Anthologie, spottet derjenigen, welche ihren 'bezahlten Schmerz in Leichenalexandrinern auszutropfen verstehen'. Man nannte dergleichen 'Casualgedichte' und legte sie wohl, Kindtauf-, Hochzeit- und Sterbelieder miteinander, dem Publikum gesammelt vor. Schillers starke Individualität zeigte sich auch hier sogleich: er übernimmt es, im Auftrag der Stuttgarter Mediziner, einem Genossen das Grablied zu singen — und unversehens empfängt die 'Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins von seinen Freunden' den Charakter eines ganz persönlichen Bekenntnisses. Nichts hier von hergebrachten Wendungen, keine Alexandriner mehr und keine frostigen Redensarten; voll fließt der Ausdruck der Empfindung und bitter tönt die Klage über das barbarische Gericht am kraftgerüsteten Jüngling:

O ein Mißklang auf der großen Laute
Weltregierer, ich begreif es nicht!

Der Glaube an die Gottheit selbst droht zu schwinden in solcher Stimmung, und zweifelnd blickt der Dichter in ein Jenseits, wie es die Vorstellungen der Religion ausmalen: er vermag weder mit dem Pöbel an ein Paradies zu glauben, noch an den Himmel, welchen die Poeten 'reimen'; aber die Empfindung eines Ewigen zuletzt ergreift ihn doch und in schöner Zuversicht tönt sein Lied aus:

Heilig! Heilig! bist du Gott der Grüfte
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Aber nicht nur das Metaphysische drängt sich, mit einem individuellen Klange, in das Leichengedicht ein, auch Schillers Anschauungen über Welt und Gesellschaft kommen in aller Unbefangenheit hier zum Ausdruck. Die satirische Stimmung, in welcher der eben der Schule ledig Gewordene den Stuttgarter Zuständen gegenübersteht, wird mit einer erstaunlichen Schärfe ausgesprochen: ein possenhaftes Lottospiel, ein komischtragisches Gewühl ist das Leben, eine Metze ist die Gerechtigkeit. Alles das wird gesagt — im Namen der Stuttgarter Mediziner, unter denen auch der herzogliche Leibarzt, Dr. Elwert, sich befand; ja, noch mehr, die Nichtigkeit der fürstlichen Existenz vor der Macht des Todes wird mit Schubartschem Freimuth ausgemalt:

Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln
Bald herum in wüsten Pfützen drehn ...
Und der Sprung vom König bis zur Erdenscholle
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

In diese bittern, höhnischen Anklagen aber dringen hinein elegische Töne, sanfte Worte voll Empfindung, in denen die Sprache des Schiller einer späteren Zeit vorzuklingen scheint. Trauernd ruft der Dichter aus, in milder Klage:

Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie wenn unsere Tränen stromweis rollten —
Ewig, ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Vergleicht man diese Elegie mit dem Trauergedicht auf Hoven, welches ein gleiches Thema behandelte, so ist der Fortschritt unverkennbar, nicht nur die Form ist reiner geworden, auch der Gehalt ist nach allen Seiten erweitert, Ideen, Tendenzen, Empfindungen drängen auf den Dichter ein; und nur die Plastik einer Goetheschen Lyrik darf man in diesen schwungvollen Strophen nicht suchen: kein Bild des Verstorbenen entsteht vor unsern Augen, kein verweilendes Detail der Schilderung gewährt sinnfällige Anschauung.

Unter den Plagen dieser Welt, denen der Todte entronnen, weiß die Elegie auch, neben Verleumdung und Heuchelei, eine zu nennen,

die an der Schwelle des Jünglingslebens vor allem bedroht: die giftespeiende Verführung; ihr hat Schiller ein eigenes Lied gewidmet, das Gedicht ‘Der Venuswagen’, welches die Göttin der Liebe an den Pranger stellt, gleichwie Bürger eine Schilderung von ‘Fortunens Pranger’ entworfen hatte. Die Stimmung des Jünglings gegenüber der Welt, beim ersten Einblick in die Welt, spricht das Gedicht aus, so gut wie die Räuber und die Elegie auf Weckerlin: den Abscheu einer enttäuschten, aus Träumen aufgestörten Empfindung, und den brennenden Zorn des Idealisten. Mit vollem innern Antheil hat der Dichter diese Strafrede niedergeschrieben: ‘Im herkulschen Scheideweg stuzend’ steht auch er, ‘schon gereift zu den Giften’ der Verführung; wie auf ein verlorenes Paradies blickt er zurück auf die Tage unschuldiger Kindheit, da er vom Apfel der Erkenntniß noch nicht gegessen; und für seine ergrimmte, gegen die Welt und sich selbst ergrimmte Anschauung ist Venus nichts besseres als die ‘Mäze Cypria’, sie erscheint ihm so verrucht, wie nur dem Mittelalter die heidnische Sünderin des Hörselberges. Aber nicht im Ton der Klage singt er sein Lied — derb und keck, ohne Scheu vor starken und cynischen Worten ladet er die Göttin vor das Strafgericht:

Ja so heule — Mäze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch mit der Geißel drauf.

Nicht nur die Tonmalerei solcher Wendungen, das ‘patschpatsch’ und jenes ‘Klingklang! Klingklang!’ das sich durch das Gedicht zieht, erinnert an Bürgers Muster, auch die frei und rücksichtslos ausschweifenden sinnlichen Vorstellungen finden ihr Vorbild bei dem Dichter der ‘Frau Schnips’; und Schiller, als er ein Jahrzehnt später über Bürger kritisch zu Gericht saß, verurtheilte in ihm zugleich seine eigene Jugendlyrik. Doch strebt es aus dem Bürgerschen Gedankenkreis heraus und ist echt Schillerisch empfunden, wenn als der erste und entscheidendste Beweis für die schlimme Macht der Venus sogleich ihre Wirkung auf die ‘Volkbeherrscher’ geschildert wird: und wiederum

sind es die Inhaber der 'schwanken Throne', die 'Götter unterm Monde', auf denen der strafende Blick des Dichters zumeist ruht:

O da lernen Götter — menschlich fühlen
Lassen sich fast sehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Und fern von jeder vagen Allgemeinheit weist der Regimentsmedicus des Herzog Karl auf die Vergangenheit seiner Landesfürsten, auf die Zeiten von Karl Alexander und Jud Süß deutlich hin in den Versen:

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstenspiegel
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Reich und Kron dafür.

Den Venuswagen publicirte Schiller, ohne seinen Namen zu nennen, in einem separaten Druck, über dessen Wirkung nichts überliefert ist; aber für eine andere Sammlung von Gedichten, welche in charakteristischem Contrast zum Venuswagen stehen, suchte er sich einen Platz im 'Musenalmanach' von Schwaben und aus diesem Bemühen ging literarischer Gegensatz hervor und zuletzt Schillers eigener Almanach, die Anthologie. Eine Anzahl Lieder 'an Laura' hatte Schiller dem Redakteur des Musenalmanachs, Gotthold Friedrich Stäudlin, eingesendet: Liebesgedichte von ganz individueller Art, von metaphysischer Art, in welche die Gestirne und das Weltall, Gott und Unsterblichkeit zu allen Thoren hineinblicken. Die Liebe, die hier besungen wird, hatte mit der Cypria wenig gemein, sie war nicht heidnisch, sondern christlich, transcendental. Dergleichen Poesie hatte der Kanzleiadvokat Stäudlin nie vernommen, und nur Eine Ode ließ er darum, unter Kürzungen, in seinem Almanach zu, die andern sandte er dem Dichter zurück. Da auch Stäudlin ein junger Mann war ohne Autorität, nur um ein Jahr älter als Schiller, und der auf keine 'Räuber' zurückblicken durfte, so erwachte Schillers Zorn über diese Abweisung; und ohne viel Besinnen, thatenlustig auch hier, ging er daran, seinen eigenen Almanach zu begründen: nicht blos rivalisiren wollte er mit

Ständlin, er wollte ihn 'zermalmen', bezeugt Scharffenstein. Aber Ständlin hatte den Vorzug guter Honorare und eines gesicherten Verlages zu bieten: der Almanach, zu dem Schiller so feindlich sich nun stellte, erschien bei Johann Georg Cotta, während die Anthologie wiederum im Selbstverlage gedruckt werden mußte; und so brachte es Schillers Unternehmen nicht höher als auf einen Jahrgang, der Musenalmanach aber bestand eine ganze Weile noch unzermalmt fort.

Schon in der Einkleidung der Anthologie nimmt Schiller auf Ständlin spöttischen Bezug. Dieser hatte auf dem Titelkupfer seines Almanachs den Aufgang der Sonne über Schwaben darstellen lassen, und damit bescheiden angedeutet, daß durch ihn ein neuer literarischer Tag anbreche, — nicht ahnend, daß die Sonne des Schwabenlandes, sein leuchtender Ruhm durch die Jahrhunderte, ein anderer, von ihm mißkannter sein werde. Schiller, in einer Recension des Almanachs, ruft angesichts dieses Titelbildes übermüthig: 'Poz! was wir Zeitgenossen nicht erleben! der Ständlinische Almanach die Epoche des Vaterlands! Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständigen behaupten, Kälte prophezeit, so sehe doch der Epochenmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenstral ihm die Augen nicht verblende und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwertspitzen der Kritik sich spieße'. Auch in seiner Vorrede hatte Ständlin seltsames geredet von dem nordischen Klima Schwabens, in dem bis zu seinem Auftreten die Pflanze des Genies nicht hatte gedeihen wollen; und so setzte nun Schiller, den Gegner parodirend, auf das Titelblatt seiner 'Anthologie auf das Jahr 1782' die Worte: 'Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko', er datirte die Vorrede aus Tobolsko den 2. Februar, hüllte sich ganz in die Maske eines zobelfangenden Nordländers und nannte die Sammlung ausdrücklich eine 'Sibirische Anthologie'. In der Widmung an 'Meinen Principal den Tod' aber kam hinter dieser Maske deutlich das Gesicht des wohlbekannten, seines Gewerbes mit blutigem Hohn spottenden Regimentsmedicus zum Vorschein, der den

'großmächtigsten Czar alles Fleisches', den 'unergründlichen Nimmersatt in der ganzen Natur' also anredet: 'Ich denke wir zween kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem aeskulapischen Orden, dem Erstgeborenen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an Deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, und auf den Wahlplatz des Archaeus hoch zu bäumen Deine mitternächtliche Kreuzstandarte'. In diesem grellen Stile, mit einer Fülle medizinischer Termini, geht es weiter, sprunghaft, geschmacklos, dann wieder frisch und lebhaft. Eine verhaltene Leidenschaftlichkeit zuckt auf in diesen bittern Worten, in Anspielungen und hingeworfenen Reden; der Dichter, 'über kurz oder lang', sieht 'Thronvakaturen und Staatsfieber' voraus, und etwas wie Revolution wetterleuchtet an seinem Horizont. 'Du machst dir Rechnung', so redet er den Tod an, 'eine Generalcollazion zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexika, Philosophieen und Puzwerk in Rachen fliegen sollen — Guten Appetit, wenns so weit kommt . . . D'amiens und Revaillac! — Hu! hu! hu! — Es ist ein gut Ding um gerade Glieder!'

Schon wenn man diese Vorrede liest, begreift man, was Scharffenstein berichtet: daß Schillers Aufforderung zur Mitarbeiterschaft an der Anthologie wenig Folge gegeben ward: 'die meisten Gedichte', sagt er, 'sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichliche poetische Rekruten eher abschreckte als anzog'. So blieb der gute Conz, Theologe und Träumer wie er war, ganz aus der Anthologie zurück, wie lebhaft auch seine Bewunderung für Schiller sich damals aussprach; und wie hätte auch seine Lyrik bestanden neben diesem Galgenhumor der Vorrede, neben diesen politischen und literarischen Kühnheiten und Derbheiten allen? Nur Hoven und Petersen mit einigen Beiträgen blieben dem Dichter treu; und auch zwei andere Freunde aus der Akademie, der Jurist Ferdinand Friedrich Pfeiffer und der Lieutenant Graf

Zuccato steuerten Gedichte bei, deren Kenntniß im Einzelnen uns jedoch entgeht: denn alle Nummern waren mit Chiffern gezeichnet, und nur annähernd vermag die philologische Kritik für Schiller zum Mindesten das ihm Zugehörige festzustellen. Mustert man die Beiträge der Freunde im Ganzen, so erzielt sich nur der eine Eindruck: wie erstaunlich doch Schiller emporragt über die Genossen. In der That, die geistige Cultur in Schwaben stand noch niedrig genug, wenn dies die Talente der aufstrebenden Generation waren, die Freunde eines Schiller. Anakreontische Tändeleien, Nachahmungen Klopstocks, Uebersetzungen, oder wenn es hoch kam ein leidliches Sinngedicht — das war alles, womit man Schiller in seinem Kampf gegen Stäudlin unterstützen konnte. Zum Glück lebte in ihm ganz allein die Kraft, dem Gegner zu stehen; und mit seinem Karl mochte er selbstgewiß rufen: 'Ich fühle eine Armee in meiner Faust!'

Zahllose Gestalten nahm er nun an, überall ein anderer und überall er selbst, so trat er dem Feinde entgegen. Hinter allen Chiffern steckte er, aller Gattungen war er Herr, in allen Sätteln war er gerecht. Er war J und war M, war P und W, er dichtete Schubartisch, Bürgerisch, Wielandisch, Klopstockisch, Vossisch, und vor Allem: er dichtete Schillerisch. Altes und Neues, Gedichte aus früher Elevenzeit noch und die 'lyrische Operette', 'Semele', in welcher der conventionelle Stil der alten Götteroper von dem vollen Pathos eines echten Dramatikers überrannt wird, alles versammelte er auf einen Platz, die Schlacht zu gewinnen. Er schrieb kecke Verse gegen Stäudlin, schilderte die 'Rache der Musen an dem literarischen Verbrecher, die Rache des Minos an dem freibeutenden Journalisten; er schrieb Epigramme, in denen die Xenien schon vorzuklingen scheinen, schrieb travestirende Romanzen nach Bürgers Bänkelsänger-Art und Bauernlieder voll Schubartscher Derbheit; er schrieb objectiv schildernde Gedichte von Krieg und Pest, malte unter heftigen Anklagen den 'schlimmen Monarchen' den Tag der Vergeltung aus, errichtete Ehrendenkmäler für Rousseau und für seinen eigenen Helden, Moor den Räuber; er sang Klopstockische Hymnen an den Unendlichen und pries in großartiger

Anschauung die Herrlichkeit der Schöpfung; er sang mit schlagenden Wendungen und kecker Deutlichkeit von ‘Kastraten und Männern’, sang zierlich wie Johann Georg Jacobi sein Liedlein an den Frühling; und er sprach sein ganzes erregtes Temperament, seine ganze glühende, das Irdische überfliegende Empfindung aus in den Gedichten von Liebe und ewiger Harmonie der Seelen, in den Oden an Laura:

Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Unreife, Gewaltsamkeiten und Geschmacklosigkeiten springen überall in diesen Versen vor, Mängel des Baus, die unreinen Reime, die der im heimischen Dialekt völlig befangene Dichter ohne Zahl niederschreibt, lassen erkennen, wie an dem niedrigen Stande der schwäbischen Cultur auch Schiller noch theilnimmt; aber die Fülle der Formen und der Töne, der Reichthum und die realistische Kraft, die diese geniale Begabung mühelos ausspricht, bleibt bewunderungswürdig, und die Bestrebung dieser frühen Zeit verspricht noch reiche Frucht einst zu tragen.

Eine ‘Fantasie an Laura’ eröffnet den Cyclus der Laura-Gedichte, und das Wort ‘Fantasie’, das gleich hier dem Leser entgegentritt, ist bezeichnend für diese Lieder, wie für die Anthologie im Ganzen; der Untergrund eines persönlich Erlebten, wie wir ihn in Goethes Lyrik erkennen, ist nur unsicher hier aufzuweisen. Nicht nur in den Oden an Laura ist der Antheil der Phantasie der größte — wir treffen auch auf die Schilderungen: ‘Die Herrlichkeit der Schöpfung, eine Fantasie’, ‘Die Pest, eine Fantasie’, ‘Morgenfantasie’. Entzückte Empfindung ergreift den Dichter und reißt ihn fort von dem Boden dieser Erde: ‘Laura, über diese Welt zu flüchten wähn ich’, so beginnt sein Lied. Die an Klopstock genährte Anschauung Schillers fliegt frei dahin über Raum und Zeit und durch die Welten: niemals ist seiner Phantasie die Vorstellung des Universums näher, lebendiger gewesen, als hier, und in immer neuen Wortbildungen prägt der die Composita liebende Dichter sie aus: vom Weltenmeister spricht er und vom Weltzernichter, von Weltenbrand und Weltenraum, von Weltgewimmel

und Weltpopanz. Aber den eigenartigsten Klang empfängt sein Lied durch die alles belebende, alles umfassende Vorstellung des Dichters von der Liebe. Hatte schon in den akademischen Reden Schiller jene Liebe gefeiert, welche Menschen an Menschen, Sphären an Sphären knüpft, so erblickt jetzt seine begeisterte Anschauung Liebe auf dem Weltenthron und in hymnischer Extase schildert er den 'Triumph der Liebe' durch die Folge der Zeiten:

Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur
Liebe nur die Geister.
Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.

Und wie in den akademischen Reden vergleicht sich für ihn die Liebe dem Gesetz der weltenlenkenden Gravitation:

Sphären zu einander lenkt die Liebe
Weltsysteme dauern nur durch sie.
Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten
Weint, Newtone, ihren Riesenfall.

Was hier, in den Liedern an Laura, Liebe heißt, das nimmt ein ander Mal den Namen 'Freundschaft' an; die sehnsüchtige Menschenliebe des Poeten belebt die Schöpfung, sie träumt 'Seelen in die Felsensteine und küßt sie umarmend', und der Dichter des entzückten Wortes kündigt sich an: 'Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt'.

Tritt man von hier aus der Frage näher: wie weit in den Lauragedichten Erlebtes stark nachklingt, so kann die Antwort nur bedingt bejahend ausfallen. Wie heiß auch eine sinnlich träumende Begehrlichkeit in diese metaphysischen Phantasien hineinflammt — eine Liebe, die über die Sterne fliegt, und Brautnacht feiern will, 'wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut', muß zumeist in der Vorstellung gelebt haben. Keine feste Anschauung von der Geliebten empfangen wir,

nicht von ihrem Wesen, noch von ihrem Zustande: bald ist ihr der Dichter allezeit nahe, bald sieht er sie von sich getrennt, 'vom Dom umzingelt'. Es kostet ihn nichts, in einer späteren Fassung des Gedichts 'Meine Blumen', an Stelle von Laura eine 'Nanny' einzusetzen: Beweis genug, wie wenig der Zwang eines Erlebten hier wirkte. Nirgends spricht ein volles Liebesglück sich aus und der Besitz der Geliebten; und der Name selbst deutet an, wie nur eine Gestalt aus der Welt der Phantasie waltet: Petrarka und Klopstock sind die Pathen dieser Laura. 'Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern', so hatte Klopstock gefragt, in der berühmten Ode auf die 'künftige Geliebte'; und gleichwie Petrarkas Laura eine Frau im reifen Alter und Mutter mehrerer Kinder war, so war auch diejenige, an welche Schiller bei seinen Versen gedacht hatte, die Wittwe Luise Dorothea Vischer, eine Frau von dreißig Jahren, mit deren zwei Kindern der Jüngling gute Freundschaft hielt. Im Gedicht redet Schiller nichtsdestoweniger seine Laura stets: Mädchen! und wieder: Mädchen! an. Die Klatschsucht heftete sich an dies Verhältniß, zumal seitdem Frau Vischer, zwei Jahre nach Schillers Flucht aus der Heimath, mit einem blutjungen Adligen auf und davon gegangen war; aber daß ihr Ruf bis dahin der beste war, ist vielfach bezeugt, und auch ihr naher Verkehr mit Schillers Mutter und Schwester, deren Sitte streng war, spricht für sie. Nur einer der Freunde Schillers, Petersen, hat Uebles von dem Verhältniß des Dichters zu der magern Blondine mit den blauen Augen zu sagen, aber grade seiner kleinlichen Notizenstoppelei mißtrauen wir; die andern, Abel, Conz, wissen von heimlichen Dingen nichts zu erzählen, und Scharffenstein, auch hier das Beste aussprechend, berichtet: 'Die gehalt- und glutvollen Gedichte an Laura schlummerten schon lange in Schillers Brust; es war die Liebesmystik dieser jugendlichen, erst ausfliegenden Feuerseele, und nichts weniger als eine Laura gab dieser Flamme den Durchbruch. Schiller wohnte in dem Hause einer Hauptmannswittwe; ein gutes Weib, das, ohne im Mindesten hübsch und sehr geistvoll zu sein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieses, in Ermangelung jedes

andern weiblichen Wesens, wurde Laura. Schiller entbrannte, und absolvirte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch'. Und die gleiche Auffassung, nach Schillers Erinnerungen, sprach seine Schwägerin Caroline aus: 'Die Gedichte an Laura', sagt sie, 'verdanken wir einem Liebesverständniß mit einer Nachbarin; sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Leidenschaft für den bestimmten Gegenstand entsprungen'.

Gleich den Räubern hat Schiller auch die Anthologie einer öffentlichen Besprechung unterworfen und mit schlauer Ironie und scharfer Selbstkritik das Gelungene vom Verfehlten gesondert. Der Recensent spottet über den Reichthum der württembergischen Almanache, welche nachwachsen, wie die Köpfe der Hydra, er verräth das Geheimniß, daß sich ein Verfasser hinter mehrere Chiffern verschanzt hat und vermißt strengere Feile und Auswahl: 'aber das Buch mußte eben dick werden, was kümmert es den Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet?' Die derben und gewagten Verse im Stile von 'Kastraten und Männer', kaum daß er sie niedergeschrieben, sind dem Dichter auch schon verleidet: 'ein schlüpfriger Wiz und petronische Unart', sagt er, fällt hier auf. Sehr treffend tadelt er die Länge der meisten Gedichte: 'der Kern des Gedankens', meint er, 'wird von langweiligen Verzierungen überladen und erstickt'. Offen, wie vor den Räubern, bezeichnet er seine Vorbilder, und erklärt, daß der Triumph der Liebe 'wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben ist'. Spart er den Tadel nicht, so spricht er auch das Lob unbefangen aus, und mit einer seltsam sachlichen Trockenheit stellt er fest, was die Krone der Sammlung ist: 'Die Gedichte sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet, in einem eigenen Tone, mit brennender Fantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vortheilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle, und verrathen eine allzuunbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen

Schwulst verschleiert'. Gelobt wird auch die politische Tendenz der Sammlung: 'viele Stellen sind von edelm Freiheitsgeiste belebt, und feile Lobreden findet man hier nicht'; und in einem Gemisch von Selbstpersiflage und aufwachender kritischer Einsicht schließt Schiller die merkwürdige Besprechung mit dieser Mahnung an — sich selbst: 'Möchten sich doch unsere jungen Dichter überzeugen, daß Ueberspannung nicht Stärke, daß Verlezung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstands nicht Kühnheit und Originalität, daß Fantasie nicht Empfindung und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talisman nicht sei, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprallen; möchten sie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen, und ihren bescheidenen Kleist, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten sie — doch was sollten sie nicht alles mögen! Unsere modischen Skribenten wissen gar zu gut, was sie dem gegenwärtigen Geschmack auftischen müssen, um Entree zu bekommen'.

Schillers Besprechung blieb die einzige, welche die Anthologie erfuhr; die Sammlung scheint außerhalb Schwabens ganz ohne Wirkung geblieben zu sein. Desto mehr Beachtung fand sie in dem Stuttgarter Literatenkreise, und den Kampf, welchen Schiller eröffnet hatte, nahm Stäudlin auf. In mehreren bissigen Gedichten ging er Schiller zu Leibe und ließ ihn als das neue 'Kraftgenie' sich selber schildern:

Ich bin und heiße Kraftgenie
Ein Lieblingssohn der Fantasie!
Seit Vater Lohenstein erblich
Ging nie ein Geist hervor wie ich.

Da gafft mit staunendem Gesicht
Das ganze Volk mich an und spricht:
Seht doch den großen Wundersmann,
Seht Deutschlands neuen Shakespeare an!

Was soll das Alltagsweib Natur?
Ich lobe mir Karrikatur! . . .
Ich stelle nur Kolossen auf
Und drücke Shakespear's Stempel drauf . . .

Verschlangt ihr auch mein Lieblingslied
Das wie des Laurasängers glüht?
Sagt, ob nicht himmelan den Geist
Die wirbelnde Entzückung reißt?

Und es fehlte Stäudlin nicht an Gleichgestimmten, welche ihm Beifall zuriefen in diesem Kampfe; und sein Freund Reinhard pries ihn in einer Ode feierlich als den unerschrockenen Mann:

Der jene große Fehde kühn bestand
Und Fels auf Fels dem Blitzeschleuderer Sch**
Entgegen hundertarmig thürmte.

Aus dem Streite war die Anthologie hervorgegangen; und aus literarischem Gegensatz auch entstand das neue Unternehmen, welches Schiller, in unbegrenzter Actionslust, im Verein mit Abel und Petersen nun begründete, das 'Wirtembergische Repertorium'. Professor Haug, sein alter Lehrer und Redakteur, hatte das 'Schwäbische Magazin' eingehen lassen und eine andere Zeitschrift an dessen Stelle gesetzt, 'Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben'; allein der neuen Generation scheint dies Blatt nicht genügt zu haben, sie wollte selbst das Heft in die Hand bekommen, und mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Jugend machte Schiller seinem Lehrer den Platz streitig; er begann, abermals im Selbstverlage, ein offenbares Concurrenzunternehmen und veranlaßte dadurch Haug, seine Zeitschrift einzuschränken und ihre regelmäßige Folge umzuwandeln in ein nur gelegentliches Erscheinen. In einer Anzeige der Stuttgardischen privilegirten Zeitung vom 3. August 1782 zeichnet sich dieser Gegensatz ab, und Haug bittet die Abonnenten, ihr Geld zurückzunehmen, da seine Schrift 'künftig nur nach Convenienz fortgesetzt und meistens nur Litterarhistorie enthalten' werde, und 'da ohnehin jetzt ein sogenanntes Repertorium für Wirtemberg vorhanden und noch anderes mehr für die Litteratur zu hoffen' sei. Es scheint also, daß noch weitere Pläne in Schiller lebten, deren Durchführung unterblieb:

Oft haben stürmische Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt

so hatte er von sich in der Anthologie gesungen, in dem Lied 'An die Parzen'; und der Geist und die Unternehmungslust des Studiosus Schiller scheint in ihm lebendig zu werden, in dieser Zeit: er 'mußte sich manifestiren'. Den Concurrenten aber mit seiner Zeitschrift bedachte er im 'Repertorium' mit diesen schneidenden zwei Zeilen:

Pardon dem Herausgeber!
Er will ja aufhören.

Die Sturm- und Drangzeit liebte diese kritischen Brennnesseln, und man denkt an die übermüthigen Recensionen des jungen Goethe in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, wenn man solche Abfertigung liest, oder die Besprechung der Gedichte von Christoph Schwab, auch eines Schillerschen Lehrers aus der Akademie, der ungenirt vom Recensenten angeredet wird: 'Da hats der Herr! Der Fuchs finde die Poesie'; und der mit seiner politischen Zagheit, seiner banalen Correctheit verspottet wird und das für Schillers eigenes Streben charakteristische Wort heraufruft: 'Originalität muthet man freilich nicht jedem zu, aber überrascht will man doch sein'.

Aber nicht beschränkt auf Recensionen war das Wirtembergische Repertorium; wie alle Schillerschen Unternehmungen sollte es einen weiten, und allzuweiten Kreis menschlicher Interessen beschreiben, und die Versprechungen des Redakteurs waren größer, als seine Geduld, sie einzulösen. Philosophie, Aesthetik, Geschichte sollte abgehandelt, der Geschmack sollte gebildet und die moralische Gesinnung veredelt werden. Mehr auf den praktischen Einfluß der Philosophie, als auf 'fakultätische Aufsätze' will Abels Schüler hinsteuern; und mehr die bürgerlichen als die gelehrten Verdienste will der von Humanitätsidealen erfüllte Freund der 'Geschichte der Menschheit' ehren. Er stellt dem Leser 'angenehme Unterhaltung' in Aussicht und verspricht selbstgewiß, abgedroschene Meinungen, ungeachtet der Weise ungezählter Vorgänger, zu meiden. In den Beurtheilungen will er mehr die Fehler rügen als die Schönheiten preisen und zwar aus bestem Vorsatz: denn ein Schriftsteller, sagt er, 'der weniger auf die innere Fürtrefflichkeit seines Werkes, als auf die Lobeserhebungen der

gewöhnlichen Zeitungsklitterer achtet, ist in unsern Augen ein verächtliches Geschöpf, den Apoll sammt allen Musen aus ihrem Reiche stoßen sollten'. In seiner Besprechung der 'Räuber' bewies er dann, wie ernst es ihm mit solcher Meinung war; und so gut hatte er die Rolle eines unbefangenen Recensenten gegenüber dem eigenen Werke gespielt, daß sogleich auch ein Frankfurter Kritiker seine Entrüstung über die 'Räuber' aussprach — gestützt eben auf die Beurtheilung Schillers. Das Repertorium aber brachte nun die folgende 'Anzeige der Herausgeber' zum Abdruck: 'Dem Frankfurter Recensenten dienet zur Nachricht, daß die Kritik über die Räuber, die ihn mit solch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllt hat, von dem Verfasser dieses trefflichen Schauspiels Hrn D. Schiller selbst ist. Weiter wollen wir zu seiner Beschämung nichts anführen'.

Unter den Aufsätzen, welche die 'angenehme Unterhaltung' des Lesers bezwecken, tritt neben einer knappen, dem Leben nacherzählten Novelle Schillers, 'Eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte', ein Artikel 'Über das gegenwärtige teutsche Theater' hervor, der Mannheimer und Stuttgarter Bühneneindrücke des Dichters auszusprechen scheint, und der zwischen dem englischen und französischen Theater, zwischen einer edelmüthigen Kühnheit und einer schüchternen Blödigkeit der dramatischen Technik die Mitte zu finden wünscht, sowie zwei reflectirende Gespräche, welche die durch Mendelssohn gepflegte Form des philosophischen Dialogs aufnehmen und sie in den Sturm- und Drangstil überleiten. Die frische Führung des Gesprächs, das Streben nach Pointen und knappen Abschlüssen zeigt den Dramatiker an; und scharf contrastirt Schiller die beiden Unterredner hier und dort, den Optimisten Edwin und den Pessimisten Wollmar im 'Spaziergang unter den Linden', den thatenlustigen Selim und den beschaulichen Almar in dem 'Jüngling und dem Greis'. Das zweite Gespräch trägt den Untertitel 'Versuch eines Nichtstudirten' und die Chiffre: 'Schstn', und Scharffenstein soll es entworfen haben; die Ausführung aber muß Schillers Werk sein, der sich hier unter dem alten Namen 'Selim' noch einmal einführt. Begeistert lauscht der Jüngling

in die Ferne, als der Sturm in den Lüften sich sammelt: ‘Eine Thatenahndung, Almar, die Seele schwillt mir’; und als ihn der Greis in die heitere Ruhe der Natur weist, da spricht Selim-Schiller das ganze ungestüme Drängen seines Genius mit tiefer Wahrheit also aus: ‘Ruhe ist nicht die Bestimmung unserer Natur, unaufhaltsam ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen . . . Unaufhaltsames Streben ist das Element der Seele . . . meine Laufbahn ist die Ewigkeit’.

Eine Ahnung kommenden Schicksals scheint aus solchen Worten zu reden, und das Gefühl einer geschichtlichen Sendung, das seinen Weg treu und unbeirrt finden wird; und als nun an den Jüngling, der eine ungemessene Thatenlust so reich und voll ausströmte, die Forderung der Beschränkung, der Entsagung trat — da schüttelte auch er die hemmenden Mächte ab und unaufhaltsam wies in ihm eine geheime Stimme nach unbekannten Scenen hin: Schiller floh.

Die Flucht.

Schillers Hauptneigung gehet mit allem Eifer auf die Poesie und nichs ist im Stande, ihn davon abzubringen.
Hoven, Bericht über die Mitschüler.

Ein seltsamer Mißverstand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt.
Schiller, Rheinische Thalia.

'Der Verfasser soll ein Arzt bei einem wirtembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre', hatte Schiller ironisch ausgerufen, in der Recension der Räuber. Zwischen seiner Stellung und seinem Wollen, empfand er, bestand nicht nur für ihn, — auch für die Welt klaffte hier ein Widerspruch; und die Stunde mußte kommen, jetzt oder später, wo auch der Landesherr auf diesen seltsamen Regimentsmedicus wieder aufmerksam ward, der es wagte, den schlimmen Monarchen zuzurufen:

Aber zittert für des Liedes Sprache
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

Nicht daß ein Conflict entstand zwischen Herzog Karl und Schiller — daß er so spät entstand, ist erstaunlich. Anderthalb Jahre hatte Schiller auf seinem Posten verharren können unbehelligt, von Anfang 1781 bis in den Mai 1782; dann erst brachte eine Reihe von Ereignissen, schicksalsvoll verkettet, den lang empfundenen Gegensatz zum Austrag — und am 22. September war Schiller auf dem Wege nach

Mannheim, ein heimathsloser Flüchtling. Schritt für Schritt haben wir die Erlebnisse nun zu verfolgen, welche zu diesem äußersten Entschlusse führten.

Am 15. Mai 1782 war Rieger plötzlich gestorben. Schiller, der zu ihm in freundliche Beziehung gekommen war, hatte ihn schon durch die Aufnahme eines Gedichts in die Anthologie geehrt, welches dem Commandanten des Asperges zu seinem Geburtstage Glückwünsche darbrachte; nun ward er aufgefordert, im Namen der württembergischen Generalität, das Todtengedicht auf den Verstorbenen zu entwerfen, und willig errichtete er ihm ein 'Ehrendenkmal', nach seiner Weise. Ein Casualgedicht im herkömmlichen Stile zu liefern, war Schiller auch diesmal nicht gemeint; und völlig befangen in jenen tyrannenfeindlichen Vorstellungen der Genies, nimmt er noch einmal, in aller Unbefangenheit, das Wort zu pathetischer Satire. Gleich dem Trauergedicht auf Weckerlin, wird ihm die 'Todenfeyer am Grabe des Hochwohlgeborenen Herrn Philipp Friedrich von Rieger' ein Anlaß zu bitterer Polemik gegen Fürst und Gesellschaft; er contrastirt Rang und Macht, die 'lächerlichen Flitter' dieser Welt, mit der Größe der Ewigkeit und dem Tage des Gerichts; er ruft dem Todten, den er überschwänglich preist, das Lob nach, daß auch ihm die 'Menschheit werther war, als der Größe prangender Betrug' und nennt ihn glücklich, nicht um seiner Stellung im Staate willen, sondern wegen seiner reinen Gesinnung:

Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt ihm wohl KARLS Gnade bis dahin?
Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen
Als vom Jubel seiner Seegnenden? . .
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanenflüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.

Man möchte Schillers Aufrichtigkeit um solcher Wendungen willen anzweifeln, (denn in der That hatte grade Rieger, in der dunkelsten Regierungszeit des Herzogs, die Flüche des Landes auf sich geladen,

um Karls Gnade zu erhaschen) wenn nicht die Naivität dieser Verse so rührend deutlich redete: er lobt den Todten und verletzt den Lebenden, verletzt den Herrn seines Schicksals im Innersten. Jetzt zuerst scheint der Herzog auf Schillers Dichten aufmerksamer hingeblickt zu haben: das Lied auf den jungen Weckerlin mochte seiner Kenntniß entgehen, aber die 'Todenfeyer' Riegers, durch die hohe Stellung des Verstorbenen, ward beachtet, und sie erregte sein starkes Mißfallen: 'verschiedene Seiten der fürstlichen Existenz', sagt Caroline Wolzogen, 'schien sie zu verletzen'. Das Gewitter, das Schiller bedrohte, verzog sich indeß noch in der Ferne; der Herzog trat am 20. Mai eine Reise nach Wien an und kehrte erst zu Ende des Monats zurück.

Diese Zeit benutzte Schiller, um auch seinerseits einen Ausflug zu wagen. Da die ohne Urlaub angetretene Reise zur ersten Aufführung der Räuber glücklich vorübergegangen war, ließ er sich von Frau von Wolzogen und Frau Vischer nicht ungern bereden, eine zweite Fahrt nach Mannheim zu unternehmen. Am 24. Mai richtete er an Dalberg die sehnliche Bitte, sein Stück in den nächsten Tagen zur Darstellung zu führen: ungeduldig sei sein Verlangen, das Werk zum zweitenmal spielen zu sehen, 'unendlich viel' sei ihm daran gelegen, auch um seiner gegenwärtigen Arbeit am 'Fiesko' willen, zu diesem vollkommenen Genusse zu gelangen: denn 'jetzt erst', ruft er, 'würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können!' Die volle Sehnsucht des Dramatikers spricht aus diesen drängenden, mahnenden Zeilen, den es dahin unwiderstehlich treibt, wo seine künstlerische Heimath ist: zur Bühne.

In einer viersitzigen Chaise, auf deren vierten Platz Freund Hoven geladen ward, machten sich die Reisenden auf den Weg; zum zweiten Mal legte Schiller die zwanzig Meilen zurück, die ihn von jenem Mannheim trennten, das ihn 'das Paradies der Muse' dünkte, und froh flossen ihm die Stunden dahin. Er sah die Räuber noch einmal über die Scene gehen; lebhaft kamen die Schauspieler, Iffland zumal und der intelligente Regisseur Meier dem nun schon berühmten

Dichter entgegen; und sie regten den Gedanken einer näheren Verbindung mit dem Theater an, in ihm, der von dem Zauber dieser bunten Welt ganz getroffen war. Er pflog vertrauliche Unterredung mit Dalberg und legte ihm sogleich den Wunsch vor, seinem Amte entsagend, als Theaterdichter der Mannheimer Bühne anzugehören; und Dalberg, dessen weltmännische Gefaßtheit gegenüber dem leidenschaftlichen Drängen des Ungestümen in die Enge gerathen mochte, gab ihm, ohne bestimmteres auszusprechen, doch gute Hoffnung in die Heimath mit und 'versiegelte' sein Wort mit einem Händedruck, dessen schweigende Beredsamkeit Schiller, nach seinem Bekenntniß, in alle Ewigkeit fühlen würde. Hatte er noch vor wenig Wochen, durch die Begründung eines specifisch 'Wirtembergischen' Repertoriums, seine Existenz in Schwaben zu festigen gewünscht, so drängte es ihn jetzt, unter dem voll sich erneuenden Eindruck seines Werkes, unaufhaltsam zum Theater hin; und er glaubte dort eine Heimath und neues Leben zu finden, wo doch zögernd nur und mit halbem Vertrauen der Dichter der 'Räuber' war empfangen worden. Er glaubte es — weil er es glauben wollte.

Eben nach Stuttgart zurückgekehrt, richtete er ein Schreiben an Dalberg, das den Gegenstand ihrer Unterhaltung sogleich wieder aufnahm. Die 'glücklichste Reise seines Lebens' nennt er die Mannheimer Fahrt und sieht die Heimath in widrigem Contrast zu der heitern Pfalz: Stuttgart und alle 'schwäbischen Scenen' erscheinen ihm völlig unerträglich. 'Unglücklicher kann bald niemand sein, als ich' ruft er: 'ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch Selbstgefühl genug für das Verdienst eines besseren Schicksals, und für beides nur — eine Aussicht. Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden'.

Aber mit welcher geniemäßigen Heftigkeit Schiller auch gegen die Zurückhaltung Dalbergs Sturm läuft — er weiß doch schwäbisch-klug

dem Gönner vorzutragen, was zu seiner Entlassung beim Herzog helfen kann. Sehr wohl erkennt er, daß Karl dann am wenigsten widerstehen wird, wenn er bei seiner stärksten Empfindung gefaßt wird: der Eitelkeit. Der Herzog will sich nicht trotzen lassen, meint er: ‚daher würden ihm Euer Excellenz von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in dem Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihn, für einen durch ihn Gebildeten halten und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passe par tout beim Herzog'. Und nachdem Schiller seine Vorschläge noch weiter mit klaren, klugen Worten entwickelt hat, bricht sein ganzes leidenschaftliches Verlangen noch einmal in ergreifender Wahrheit vor: ‚Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses Briefs. Könnten Euer Excellenz in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter den Verdrießlichkeiten meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verweigern, die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann. Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anderes, als bald, sehr bald Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles was ich bin für Sie aufzuopfern wünsche'.

Während aber Schiller noch in sehnsüchtiger Erwartung der Entscheidung harrte, erhielt er unvermuthet den Befehl: vor dem Herzog zu erscheinen. Als er jüngst Hoven aufgefordert, ihn nach Mannheim zu begleiten, da hatte er seinen Brief mit dem Wort beschlossen: ‚Uebrigens stillschweigen!'; und dieselbe Bitte hatte er ohne Zweifel auch den weiblichen Theilnehmern an dieser Fahrt ausgesprochen. Allein die Erinnerung an die Mannheimer Eindrücke war in Frau von Wolzogen und Frau Vischer so lebendig geworden, daß sie der Versuchung nicht widerstanden hatten, den Stuttgarter Freunden

davon zu berichten — natürlich unter dem Siegel des Geheimnisses; und so erfuhr denn von der verstohlenen Reise bald halb Stuttgart, erfuhr es Schillers Vorgesetzter, der General Augé, und zuletzt: der Herzog selbst. Der Zorn des Landesherrn, lange aufgesammelt, brach nun los. Es lag also zu Tage, daß dieser kecke junge Mann nicht nur allerlei publicistischen Unfug anrichtete — er vernachlässigte auch seinen Dienst, er verließ heimlich seinen Posten, und begab sich, um seiner Comödien willen, ohne Scheu ins 'Ausland'. Sofort ließ der Herzog den Regimentsmedicus vor sich kommen, er verwies ihm die poetischen Allotria in harten Worten und verbot ihm gänzlich, sich mit dem Auslande einzulassen; und er befahl ihm, augenblicklich auf die Hauptwache zu gehen, seinen Degen abzuliefern und sich auf 14 Tage in Arrest zu melden. Da saß nun Schiller und konnte über die Tugend der Schweigsamkeit und über die 'schwäbischen Scenen' nachdenken, konnte seine Aussichten in Gegenwart und Zukunft grübelnd erwägen. Keine bestimmte Antwort war von Dalberg gekommen, nur ein 'gnädiger' Brief, der alles in der Schwebe ließ; aber immer stärker ward in Schiller das Verlangen, der Fesseln ledig zu werden, die ihn hier bedrückten — oder sie, wenn es denn sein mußte, gewaltsam zu zerreißen. In solcher Stimmung erstand der Plan zu einem neuen Trauerspiel in seiner Seele: alles, was den bürgerlichen Menschen im Staate Herzog Karls niederdrückte, die Macht der Convenienzen und die Gewalt der Großen, Vorurtheile der Geburt und die Aengstlichkeit der Kleinen floß zusammen zum dramatischen Bilde, und die Umrisse von 'Kabale und Liebe' zeigten sich dem zornig aufflammenden Blicke des Dichters an.

Am 15. Juli, des Arrestes wieder ledig, richtete er an Dalberg ein zweites Schreiben. Der gehaltene Ton dieses Briefes sticht merklich ab von den leidenschaftlich hingeworfenen Worten des vorhergehenden: Schiller zwingt sich, ruhig zu scheinen, weil er empfunden hat, daß auch Dalberg mit aller Ruhe und mit aller Kälte seine Wünsche entgegen nimmt. Er spricht vom 'Fiesko', den er innerhalb eines Monats zu beendigen hofft, und dankt Dalberg für den Hinweis

auf einen neuen theatralischen Stoff: ‘Die Geschichte des Spaniers Dom Carlos’ sagt er, ‘verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets, das ich bearbeiten werde’. Und nur ganz kurz und beinahe trocken mahnt er an dasjenige, was er jüngst die Bitte, die Seele seines Briefs genannt: ‘Wenn E. E. glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf’. Ohne Zweifel gründete die ‘Ursache’, die Schiller hier nicht auszusprechen wagt, in einem neuen Vorfall dieser ereignißreichen Tage, welcher wiederum die Beziehungen des Dichters der Räuber zum Ausland betraf, und die letzte Entscheidung hergab zu seinem Entschluß: und die weltweite Wirkung des Dramas, das inmitten von Schillers schwäbischer Zeit beherrschend steht, bestimmte so, rückstrahlend in des Dichters Leben, sein Schicksal auf lange hinaus.

In dem Chor von Stimmen, der die ‘Räuber’ umlärmte, machten sich, seit dem December 1781, auch einige Widersacher bemerkbar, welche von einer ganz nebensächlichen Stelle des Werkes getroffen auch ihrerseits durch die Heftigkeit der Polemik das Nämliche bezeugen, wie die andern ästhetischen, ethischen, politischen Gegner alle: den tiefgreifenden Eindruck des Stückes. In der Räuberscene des zweiten Aktes, als Spiegelberg von den Bedingungen des Gaunerthums spricht, findet sich der folgende Passus:

Spiegelberg. Zu einem Spitzbuben wills Grüz — auch gehört darzu ein eigenes National-Genie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbuben-Klima, und da rath ich dir, reis du ins Graubünder Land, das ist das Athen der heutigen Gauner.

Razmann. Bruder! Man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! Man muß niemand sein Recht vorenthalten Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht und die Bibel vollends hinaus votirt, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen, — überhaupt aber, mus ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und

das übrige, Bruder — ein Holzapfel weiſt du wohl wird im Paradies-Gärtlein ſelber ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter ſage — wo bin ich ſtehen geblieben?

Wer die Stelle nach ihrem dramatiſchen Zuſammenhang betrachtet, wird ſie vielleicht etwas gedehnt, aber in ihrem irrlichtelirenden Geſchwätz characteriſtiſch für den ewig Seifenblaſen aufwirbelnden Spiegelberg finden. Nun hat es aber zu jeder Zeit Leute gegeben, welche zwiſchen der Meinung eines Autors und dem Worte ſeiner Perſon nicht gehörig zu unterſcheiden wiſſen; und ſo fand ſich denn in einem Herrn Wredow aus Weſtphalen der Mann, welcher Schiller verantwortlich machte für das Gerede Spiegelbergs, und welcher die Ehre Graubündens gegen den Dichter der Räuber feierlich vertheidigte: er erließ, in den Hamburgiſchen Adreß-Comtoir-Nachrichten, ein offenes Schreiben 'An den Verfaſſer des Schauſpiels: die Räuber' und ſuchte auszuführen, daß nur die Unkenntniß eine Meinung, wie jene von dem Athem der heutigen Gauner, ausſprechen könne. Höchſtens auf einen kleinen Theil Graubündens, das Veltlin, treffe das Wort zu — und in der That mochte Schiller dieſer Bezirk mit vorgeſchwebt haben, als er Razmann erwiedern ließ: 'Bruder! Man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt'. Der Dichter, in ſeiner kecken Realiſtik, hatte auch hier Detail des wirklichen Lebens, mit aller Deutlichkeit, aufgefangen und ſchon die nächſte Zeit brachte neue Beſtätigung ſeines Wortes: eine ganze Bande von Räubern und Zigeunern ward in Graubünden aufgehoben und nach Württemberg, wo ſie zuvor gehauſt hatte, ausgeliefert; und Herzog Karl, welcher tauſend Gulden Transportkoſten zu zahlen hatte, ließ mehreren Rädelsführern die Köpfe abſchlagen.

Den Kampf, den Wredow begonnen hatte, nahm in der Hauptſtadt Graubündens Dr. Am Stein auf, ein tüchtiger Naturforſcher und Arzt, aber ein kunſtfremder Mann und ein Philiſter: in ſeiner zu Chur erſcheinenden Wochenſchrift 'Der Sammler' veröffentlichte er, Ende April 1782, einen Aufſatz 'Apologie für Bünden, gegen die Beſchuldigung eines auswärtigen Comödienſchreibers', der die

Wredowsche Anklage wiederholte, und in einer wesentlich schärferen Tonart dem 'neugebackenen, brausenden Genie' zu Leibe ging. Von der hohen Warte einer amtlich anerkannten Stellung sah Am Stein auf seinen württembergischen Berufsgenossen würdevoll herab und wußte sich, nach der Art kleiner Geister, den vermeintlichen 'Angriff' des unbekannten Comödienschreibers nur aus einem persönlichen Anlaß zu erklären, der jenen wider den kleinen Freistaat sollte aufgereizt haben. Er redete mit grobem Leichtsinn allerlei in den Tag hinein, von feilen Scribenten, von Calumnianten und Pasquillanten, und gipfelte seinen Angriff in diesen Worten: 'Wenn der Verfasser seine Unbesonnenheit oder Uebereilung nicht bereut, und er sollte es so öffentlich thun, als seine Beleidigung gewesen ist, so überlassen wir ihn, bei allen seinen übrigen Vortrefflichkeiten, der billigen Verachtung jedes Rechtschaffenen'.

Die gleiche Aufforderung eines Widerrufs, wie sie Am Stein hier öffentlich an Schiller erließ, richtete noch ein zweiter, um Bündens Ehre besorgter Patriot in einem privaten Schreiben an den Dichter. Schiller, an Polemik aller Art, durch die Räuber, durch Stäudlin und Genossen reichlich gewöhnt trotz seines jungen Schriftstellerthums — ließ die Aufforderung einfach unerwidert; er mochte sich, mit allem Recht, zu gut achten, so beschränkten Gegnern zu stehen. Aber jener Schweizer Patriot (sein Name entgeht uns) mochte sich nicht zur Ruhe geben: und er forderte einen Ludwigsburger Freund auf, den Garteninspektor Walter, den Widerruf durch persönliche Intervention von Schiller zu erzwingen. Und nun erst tritt diejenige Person in die Handlung ein, welche das aus Graubünden herüberstreichende feindliche Lüftchen zum hellen Sturm anblasen sollte.

Der ehrenwerthe Mann wählte ein sehr einfaches Mittel: statt mit Schiller zu verhandeln, wie ihm aufgegeben, steckte er die Sache dem Herzog. Gleichviel, ob nur kleinliche Bosheit und Liebedienerei hier waltete, oder ob der Garteninspektor vielleicht nach der Stelle des Intendanten Schiller auf der Solitude ausschaute und darum zugleich mit dem Sohn auch den Vater verdächtig machen wollte — das

Mittel wirkte, wie es sollte und triumphirend konnte sich Walter seines Manövers rühmen. ‘Ich hatte nicht so bald ihre Apologie von Bünden gelesen’, schreibt er seinem Correspondenten, ‘so machte ich sogleich Anstalt, daß es auch mein Souverain bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen vor sich ruffen, weschte solchen über die Massen, bedeutete ihm bei der größten Ungnad, Niemals mehr Comödien noch sonst so was zu schreiben! sondern allein bei seiner Medizin zu bleiben’. Die Scene, die Walter hier schildert, fand in Hohenheim statt, dem ländlichen Lieblingssitze Karls; der höchste Zorn des Herzogs war erregt, denn das Wort, über welches die Bündner klagten, konnte leicht Gegenangriffe auf Württemberg in Chur hervorrufen, wo schon früher Schriften gegen Karl waren gedruckt worden. Vorwürfe und Drohungen gingen auf Schiller nieder, der Fürst gebot dem Dichter auf das Strengste, keine anderen als medizinische Schriften drucken zu lassen und entließ ihn endlich mit den Worten: ‘Ich sage Ihm, bei Cassation schreibt Er keine Comödien mehr’. Schillers erregte Phantasie sah das Loos der Schubart und Moser nun vor sich; nicht umsonst war in der ‘Asperger Straße’, mit dem Blick auf die Zwingburg Karls, der Knabe aufgewachsen; und als er nach solcher Unterredung auf den Altan des Schlosses aufathmend hinaustrat, und die schönen Berge seiner Kindheit, von Hohenstaufen und Rechberg bis zum Hohenzollern hin, ausgebreitet vor sich sah, da mochte er, zugleich mit den Freuden der Heimath, auch den Druck und die Noth dieser Zeit noch einmal voll empfinden, und sein Entschluß war gefaßt: zu scheiden um jeden Preis. Ruhig, als wäre nichts geschehen, suchte er die Freunde auf und nahm an dem abendlichen Kegelspiel im Garten des ‘goldenen Ochsen’ heiter Theil: denn die Sicherheit eines völlig gefesteten Vorsatzes war über ihn gekommen, und wie ein Mann führte er ihn aus.

Wollte er seinem alten Plane gemäß bei Dalberg Zuflucht suchen, so durfte er nicht mit leeren Händen kommen: er mußte mit einem neuen Werk vor den Intendanten treten, und zeigen, daß der Dichter der Räuber erst am Beginn einer reichen Entwicklung stand. Die

Vollendung des 'Fiesko' ward darum Schillers nächste, ernst betriebene Aufgabe: in den aufgeregten Sommerwochen, seit der Rückkehr von Mannheim, hatte das Werk nicht fördern wollen, kaum die Hälfte des Stückes war vollendet; aber nun, in der Gewißheit des Entschlusses, belebte sich seine dichterische Laune von Neuem, und das eifrigste Schaffen, in der Verschwiegenheit der Nacht, begann — eben in dem Augenblick, da das Verbot ihm geworden: weder Comödien noch sonst so was zu schreiben. 'Welch ein Vergnügen war es während dieser Beschäftigung für ihn', berichtet Streicher, 'einen Monolog oder einige Scenen, die er in der vorigen Nacht ausgearbeitet, vorlesen und sich über Abänderung oder die weitere Ausführung besprechen zu können! Wie erheiterten sich seine von Schlaflosigkeit erhitzten Augen, wenn er herzählte, um wie viel er schon weiter gerückt sey, und wie er hoffen dürfe, sein Trauerspiel weit früher, als er anfangs dachte, beendigt zu haben'.

In Streicher gewann nun Schiller den treuesten Vertrauten seiner Pläne, den hingebendsten Berather. Nicht müde ward der Freund, stets von Neuem den Erwägungen, Zweifeln, Möglichkeiten zu lauschen, die die Phantasie des Dichters aufwarf; und als aus tausend Entwürfen endlich der bestimmte Vorsatz herausſprang: nach Mannheim zu entweichen, da erklärte sich Streicher sogleich bereit, den Dichter zu begleiten. Es war Streichers Absicht gewesen, im nächsten Frühjahr nach Hamburg zu gehen, um bei Philipp Emanuel Bach seine musikalische Ausbildung zu vollenden; nun beschloß er, dem Freunde zu Liebe, die Reise sogleich anzutreten, und ganz stellte er sich, mit allem was er war und hatte, dem Fliehenden zum Dienste. Die bewegten Tage, die er mit Schiller nun verlebte, haben sich dem Getreuen unverlöschlich eingeprägt, und nach einem Menschenalter noch, als er 'Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim' den Deutschen beschrieb, war ihm der kleinste Zug, das unscheinbarste Abenteuer gegenwärtig. Einen rechten Edelstein der Schillerliteratur, altväterlich in der Fassung, aber von unvergänglichem Werth besitzen wir in seinen Schilderungen; ihnen folgen wir getrost

und gern, denn wie in einem klaren Spiegel aufgefangen, treten aus diesen sachlich-schlichten Aufzeichnungen die Erlebnisse jener Zeit unmittelbar hervor, in reichlichem Detail.

Noch einen letzten Versuch machte Schiller, den Herzog milder zu stimmen. Zwar den Vorschlag gutmüthiger Mittler: den Zürnenden durch ein Lobgedicht zu versöhnen, wies er rundweg ab; aber er richtete, am 1. September, ein Immediatgesuch an ihn, worin er um diese einzige Erlaubniß in aller Form bittet: 'ferner litterarische Schriften bekannt machen zu dörfen'. Der Supplicant macht die etwas kühne Angabe, daß ihm seine Schriften eine jährliche Einnahme von 550 Gulden gewährt haben, er erinnert daran, daß er durch sie ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt gemacht und weiß klug einzuflechten, wie die Ehre, welche ihm so zu Theil geworden, ganz auf den Urheber seiner Bildung zurückfalle. Nur daß das unbedingte Verbot des Schreibens der Herzog aufhebe, erbittet er, und willig bietet er an, seine Dichtungen fernerhin der höchsten Genehmigung vorzulegen: 'Hätte ich die litterarische Freiheit zu weit getrieben', sagt er, 'so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. allerunterthänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen'. Aber alle Klugheit und aller gute Wille war verloren vor der Ungnade Karls: er verweigerte selbst die Annahme des Schreibens und ließ dem Dichter durch General Augé untersagen, irgend ein Gesuch an ihn zu richten, bei Strafe des Arrests. Jede Hoffnung war dem Bittsteller nun genommen, und Flucht allein blieb übrig.

Denn die erste und scheinbar naheliegende Möglichkeit: daß der Regimentsmedicus um seinen Abschied einkomme und so ohne gewaltsame Schritte der Heimath entsage, war völlig abgeschnitten durch die Persönlichkeit Karls wie durch den Gang, welchen Schillers Erziehung genommen hatte. 'Man kannte den Herzog als Selbstherrscher', so urtheilt selbst der loyale Streicher, 'und die Fälle waren selten, wo er von seinem ausgesprochenen Willen, von dem fürstlichen Machtspruch hätte abgelenkt werden können'. Und wie hätte Schiller seine Entlassung

fordern dürfen, da er doch ganz das Geschöpf herzoglicher Erziehungskunst war? Zwar hatte man ihn gegen seinen Willen für die Militairakademie gepreßt, zwar konnte er dem Revers, in welchem die Eltern an seiner Stelle einst versprochen hatten, daß er sich gänzlich den Diensten des herzoglich württembergischen Hauses widmen solle, eine Giltigkeit für sich nicht zugestehen; aber was galten so spitzfindige Erwägungen vor dem fürstlichen Herrn, der es für höchste Gnade hielt, daß auf seine Kosten, unter seiner Aufsicht der Eleve war erzogen worden? So sorgsam hielt er die gebietende Hand über seinen Akademikern allezeit, daß selbst die Verheirathung der Ausgeschiedenen allerhöchster Bewilligung noch bedurfte. Und er hätte die Entlassung eines Renitenten bewilligen sollen, er, der es für sein fürstliches Recht achtete, die Staatsbürger zu bessern, nach seiner Art? Wieder und wieder sprach Schubarts Schicksal mahnend zu Schillers Sinn, und vom hohen Asperg tönte das leise Wort hernieder: 'Gefangener Mann, ein armer Mann'.

Einzig die Rücksicht auf seine Familie mochte Schiller so lange zurückgehalten, mochte ihn zu dem letzten Bittgesuch noch bewogen haben. Im Solde des Herzogs stand der Vater, von seiner Gnade hing das Wohl des ganzen Hauses ab. Früh war es Schiller, dem einzigen Sohne, eingeprägt worden, daß er die Hoffnung der Familie, ihre Stütze im Alter sein werde: und wenn er nun, dem Herzog trotzend, mit seiner Existenz in eine ungewisse Ferne hinausstrebte, schien er die Pflichten gegen die Seinen doppelt zu verletzen. Aber alle Rücksichten, in der Lage, in der Schiller jetzt lebte, mußten schweigen, und nur ein Gebot durfte Macht haben über ihn: die Pflicht gegen sein inneres Selbst.

Zögernd entdeckte er seinen Entschluß der älteren Schwester; allein Christophine, zu seiner Ueberraschung, stimmte ihm vollkommen bei: 'sie glaubte', sagt Streicher, 'daß, weil ihm das gegebene Versprechen (einer hervorragend guten Anstellung) nicht erfüllt worden, jeder Schritt entschuldigt werden könne, den er, um sich von gänzlichem Verderben zu retten, unternehmen werde'. Christophine, wie sie sich

hier als die ächte Schwester ihres Bruders bewährte, hatte in dieser ganzen Stuttgarter Zeit dem Dichter treulich zur Seite gestanden; sie hatte an seinen poetischen Bestrebungen herzlichen Antheil genommen, sie war für seine unordentlich hingeworfenen Manuscripte eine sorgsame Abschreiberin geworden; und selbst seine schauspielerischen Neigungen hatte sie, wie in jungen Tagen, unterstützt und in Gemeinschaft mit ihm das Drama 'Semele' dargestellt. Auch mochte sie oft, gleich der Mutter, zwischen Vater und Sohn vermittelt haben, wenn das geniemäßige Treiben in Leben und Dichten dem herzoglichen Intendanten mißfiel; und gegen die mancherlei Lockungen des Stuttgarter Lebens bot die stille Wirkung einer reineren Weiblichkeit Halt und Schutz: 'die Nähe der Familie', sagt Caroline Wolzogen, 'besonders eine Warnung im weichen Liebeston der Mutter, hielten den jugendlichen Leichtsinn in Schranken und stellten das Gleichmaß wieder her'. Gern führte Schiller seine Freunde, Scharffenstein und Streicher, in diesen Kreis und fröhlich wurden die Kommenden von der Mutter empfangen: 'Wie oft sind wir zu ihr gewallfahrtet, wenn wir einen guten Tag haben wollten' erzählt Scharffenstein. 'Was wurde dort für das liebe Wunderthier von Sohn und seine mitgebrachten Kameraden gebacken und gebraten!'

Aber nicht fröhlich war die Stimmung Schillers und Streichers, als sie, in der Mitte des September 1782, zur Solitude wanderten: das letzte Mal vor dem Scheiden sollte Schiller die Seinen sehen. Vornehme Gäste waren in Stuttgart angesagt, der russische Großfürst Paul besuchte den Herzog, und diese Zeit voll Lärm und Unruhe wollte Schiller für die Flucht nutzen. Schon waren die Fremden von allen Seiten eingetroffen, die festlichen Veranstaltungen zu bewundern, in denen Herzog Karl Meister war; auch Dalberg befand sich unter den Zuströmenden, und Schiller, der auf Nachricht von ihm seit lange sehnsüchtig geharrt hatte, suchte ihn auf, ohne doch sein Vorhaben ihm zu entdecken: denn so unabänderlich fest stand schon sein Entschluß, daß er lieber ins Ungewisse hinein die Flucht wagen, als sie jetzt, im Augenblick der höchsten Spannung, noch durch ein bestimmt aus-

gesprochenes Wort aufhalten wollte. Er wollte nicht geweckt sein aus der Selbsttäuschung, in der er sich gefangen hatte — bis daß ihn zuletzt das Leben selbst unsanft aufrüttelte.

Zugleich mit Dalberg war Madame Meier, die Gattin des Mannheimer Regisseurs, nach Stuttgart gekommen, eine geborene Schwäbin; und sie ging gemeinsam mit Schiller und Streicher den Weg zur Solitude hinauf. In vollem Herbstschmuck breitete sich die Heimath vor dem Scheidenden aus, alle Farben leuchteten zu ihm herauf von den Feldern, Wäldern, Weinbergen; unten lag die Hauptstadt ihm zu Füßen, sonnenbeschienen, und bis an den Saum der Berge schweifte der Blick: wohlbekanntes Land überall, dem Knaben und dem Jüngling gleich vertraut. Bald nahm der Wald die Wandernden auf, mit seinen stillen Wegen; und das Gespräch, von Schiller vorsichtig gelenkt, fiel auf die inneren Einrichtungen des Theaters, welche die Landsmännin ihm mit Wahrheit schildern sollte. 'Da aber ernsthaftere Fragen', berichtet Streicher, 'aus Furcht verrathen zu werden, nicht wohl gestellt werden konnten, so blieb die Zukunft in derselben Dämmerung wie bisher, und es war nichts übrig, als sich auf das Glück zu verlassen'.

Auf der Solitude angelangt, wurden die Besucher von Schillers Mutter und Schwester freundlich empfangen, nach gewohnter Art; allein eine Unruhe, die sich nicht verbergen ließ, erfüllte die Mutter, sie blickte dem Sohn forschend ins Gesicht und setzte zum Reden an, ohne dann doch ein Wort hervorzubringen. Der Eintritt des Vaters löste die Spannung auf: denn da ihm Schillers Vorsatz, um seiner Eigenschaft als herzoglicher Offizier willen, verschwiegen worden, so begann er unbefangen von den Festlichkeiten zu reden, die sich auf der Solitude vorbereiteten, vom Schauspiel, der Illumination und der großen Hirschjagd am Bärenschlößchen, bei welcher 6000 Hirsche, von Bauern zusammengetrieben und bewacht, von einer Anhöhe in den Bärensee getrieben und 'nach Bequemlichkeit' erlegt werden sollten. Unter solchen Schilderungen ward es möglich, daß sich Mutter und Sohn unvermerkt entfernten; erst nach einer Stunde kehrte Schiller

zur Gesellschaft zurück — aber ohne seine Mutter. ‘Wie hätte diese sich zeigen können!’ ruft Streicher. ‘Konnte sie auch den vorhabenden Schritt als eine Nothwehr ansehen, so mußte es ihr doch das Herz zermalmen, ihren einzigen Sohn verlieren zu müssen. Wie schmerzhaft das Lebewohl von beiden ausgesprochen worden seyn mußte, ersah man an den Gesichtszügen des Sohnes, so wie an seinen feuchten, gerötheten Augen. Erst auf dem Wege nach Stuttgart konnte er wieder zu einiger Munterkeit gelangen’.

Durch Schillers Vater hatte man erfahren, daß der Hauptfesttag auf der Solitude der 22. September sein werde; und da es sich ergab, daß an diesem Tag auch die Wache an den Stadtthoren nicht vom Regiment Augé bezogen wurde, und die Gefahr der Entdeckung für Schiller daher nicht dringend sei, so wurde der Abend des 22. zur Flucht ausersehen. Die Civilkleidung, welche Schiller sich hatte anfertigen lassen, seine Wäsche und seine Bücher, Shakespeare und Haller darunter, waren nach und nach in Streichers Wohnung getragen worden, von wo die Reise angetreten werden sollte; andere Bücher hatte Schiller Scharffenstein vermacht, mit dem er eine letzte Nacht noch verbrachte. ‘Schillers Stimmung’, sagt Scharffenstein, ‘war bei diesen Umständen sehr gefaßt und männlich. Unvergeßlich bleibt mir eine, dem Gefühl ganz ausschließlich geweihte Nacht, die er bei mir auf der Wache zubrachte. Der zweite Morgen sah ihn nicht mehr in Württemberg. Von der Sensation, die dies Verschwinden machte, ist nicht der Mühe werth zu sprechen. Die Meisten sahen hierin ein Pendant zu den Räubern’.

Am Morgen des 22. besuchte Schiller noch, wie alltäglich, in aller Frühe das Lazareth; als er dann um 8 Uhr heimkehrte und die letzten Vorbereitungen treffen wollte, fielen ihm die Oden von Klopstock in die Hand: er schlug sie auf, vertiefte sich in sie, und es trieb ihn an, der drängenden Stunde zum Trotz, ein Gegenstück zu einem der Gedichte zu schreiben. Von Klopstock sich zu emancipiren, hatte er oft und immer von Neuem versucht; er hatte sich zu Wieland hinübergeneigt, den er in der Anthologie pries, während er die Verstiegenheit

des Messiasdichters verspottete; und als wollte er im Augenblicke des Scheidens von der Heimath auch von dem Poeten seiner Jugend feierlichen Abschied nehmen, schrieb er jetzt jene Verse nieder, welche der hinzukommende Streicher, wollend oder nicht, sogleich vernehmen mußte. Völlig in poetischer Vorstellung lebend, des Gegenwärtigen vergessend — so fand Streicher mit Erstaunen den Freund vor, den er gewähnt hatte, in der nächsten Arbeit des Tages zu treffen: und es verging eine geraume Zeit, ehe er den Dichter wieder auf diese Welt, zu der Forderung des Augenblicks zurückbringen konnte.

Erst am Nachmittag ward man mit allem fertig, und am Abend um 9 Uhr, während halb Stuttgart auf der Solitude die Illumination bewunderte, kam Schiller in Streichers Wohnung, die Reise zu beginnen. Unter dem Kleide trug er ein Paar alte Pistolen, an deren einer der Feuerstein fehlte, während die andere ein zerbrochenes Schloß aufwies; und sorgsam wurde jene in den Koffer gepackt, diese in den Wagen. Ebenso gebrechlich sah es mit der Reisekasse der Flüchtlinge aus: Schiller nannte 23 Gulden, Streicher 28 Gulden sein. Ein Wagen war bis Bretten (jenseits der Grenze) gemiethet, er fuhr vor und wurde mit zwei Koffern und Streichers kleinem Klavier beladen; dann ging es an den Abschied von Streichers Mutter, deren Sorge Schiller durch die Vertröstung zu beruhigen suchte: schon in vierzehn Tagen werde er, mit Erlaubniß des Herzogs, zurückkehren und von allem Bericht geben.

Die Reise ging, mit einem kleinen Umweg, zum Eßlinger Thor hinaus, dessen Beleuchtung die dunkelste war; auch hatte Scharffenstein hier die Wache, der im Nothfall aushelfen konnte. So gefaßt die Reisenden auch auf alle Zwischenfälle waren, so fuhren sie doch auf den Anruf der Schildwache: Halt! Wer da! Unteroffizier heraus! erschreckt zusammen. Wer sind die Herren? Wo wollen Sie hin? ward gefragt; Streicher nannte sich als Doctor Wolf, Schiller als Doctor Ritter, beide nach Eßlingen reisend; die Namen wurden aufgeschrieben, das Thor geöffnet, die Reisenden fuhren vorwärts. Aus der Wachtstube des Offiziers blinkte kein Licht, aber beide Fenster

waren weit geöffnet; und auch der besorgte Freund, der dem Gange der Dinge gefolgt sein mochte, konnte, gleich den Flüchtlingen, nun beruhigt aufathmen. Einer großen Gefahr glaubten sie entronnen zu sein, und als könne durch unvorsichtiges Reden diese wiederkehren, wurden, während sie die Stadt umfuhren, um die Straße nach Ludwigsburg zu gewinnen, nur wenige Worte zwischen den Freunden getauscht. Allmählich erst kehrte die Unbefangenheit ihnen zurück; das Gespräch wurde lebhafter, und in die jüngste Vergangenheit richtete es sich zurück, vorwärts in die verschleierte Zukunft suchte es zu dringen. Gegen Mitternacht, in der Nähe von Ludwigsburg, erblickte man eine außerordentliche Röthe am Himmel; und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, erstrahlten Schloß und Nebengebäude in einem überraschenden Feuerglanze vor ihnen: Herzog Karls Illuminationskünste zeigten sich den Fliehenden in voller Pracht. Der ganze, drei Stunden lange Weg, von Ludwigsburg bis zur Solitude, war festlich beleuchtet. In der reinen heitern Herbstluft lag alles so deutlich da, daß Schiller seinem Gefährten den Punkt weisen konnte, wo seine Eltern wohnten; aber plötzlich, von der Empfindung des Scheidens überwältigt, rief er aus, mit einem unterdrückten Seufzer: 'Meine Mutter!'

Morgens zwischen 1 und 2 Uhr war die Station Entzweihingen erreicht, wo die Pferde Rast machen mußten. Es ward Kaffee bestellt, und während man noch in dem Postzimmer harrend saß, zog Schiller ein Manuscript hervor: Gedichte Schubarts, meist ungedruckt, von denen Schiller die gelungensten dem Freunde vorlas. Darunter jene flammenden Verse der 'Fürstengruft', welche Schubart in dem Gefängniß 'niedergezürnt', an welchem die Reisenden soeben glücklich vorüber gefahren waren:

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!
Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verwesungsgruft wie faules Holz,

Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz. ...
Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht,
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Das Gedicht, das von Schiller affectvoll gesprochen, durch die Stille der Nacht hallte, traf ganz in seine Stimmung: nicht zu den 'besseren Fürsten', von denen das Lied sprach, mag er Herzog Karl in dieser Stunde gezählt haben. Aber er hätte nicht Schiller sein müssen, nicht der Dichter, dem jedes individuelle Empfinden in allgemeines Pathos unmittelbar übersprang, wenn nicht das Gefühl ihn hätte erfassen sollen: daß der Conflict, der ihn jetzt aus der Heimath trieb, über die Schranke des persönlichen Gegensatzes weit hinaufstieg, zu typischer Bedeutung. Herzog Karl mochte ein schlechterer oder besserer Fürst sein — zwischen dem Absolutismus des 18. Jahrhunderts und dem Dichter, der 'Kabale und Liebe' und 'Don Carlos' im Herzen trug, gab es keine Versöhnung; und das Wort des Posa, spät ausgesprochen, ward schon damals tief empfunden von seinem Dichter: 'Ich kann nicht Fürstendiener sein'. Mit einem gewaltsamen Entschluß hatte Schiller die Fesseln zerrissen, die die Vergangenheit ihm auferlegte; und sein Schritt, lange erwogen und mit männlicher Sicherheit ausgeführt, trug ihn, über schwere Wirrsal hinweg und Noth, zuletzt doch in den schützenden Arm der Freundschaft, in eine neue Heimath.

Zweites Buch.

Wanderjahre.

Doctor Ritter und Doctor Schmidt.

Blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit beſiegt Hinderniſſe und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Fach beſtimmt, und Du gelangſt gewiß zum Ziele, wenn Du von den erſten Schwierigkeiten Dich nicht zurückſchrecken läßt. Glaube mir, liebſter Freund, in dieſem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung ſpreche.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

Der Morgen war hereingebrochen, als die Reiſenden an die churpfälziſche Grenze gelangten. Mit einer Freude wurde ſie überſchritten, als bliebe hinter ihr alles Unglück zurück; und Schiller, deſſen gedrückte Stimmung in heitere Geſprächigkeit nun umſchlug, rief Streicher zu: 'Sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit Blau und Weiß angeſtrichen ſind! Eben ſo freundlich iſt auch der Geiſt der Regierung!' Er glaubte einem 'Eldorado' zuzueilen; ſechs Wochen ſpäter aber, um ſchmerzliche Erfahrungen reicher, ſchrieb er der Schweſter: 'Dein Verlangen, mich in Mannheim etabliert zu wiſſen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Krais meines Glücks läge, dort zu ſeyn, ſo gern wollt ich die nähere Nachbarſchaft mit den meinigen vorziehen, wenn mich nicht eine tiefere Bekanntſchaft mit meinen Mannheimiſchen Freunden für ihre Unterſtützung zu ſtolz gemacht hätte'.

Der erſte Weg der Flüchtlinge, als ſie am Morgen des 24. September in Mannheim eingetroffen waren, ging zum Regiſſeur

Meier, der sein Erstaunen über den gewagten Schritt des Dichters nicht verbarg; er bestärkte Schiller in dem Vorhaben, sogleich an den Herzog zu schreiben, und nahm ihn übrigens, nachdem die erste Ueberraschung verwunden war, freundlich auf. Meier sorgte für eine Wohnung, in der Nähe der seinigen, am Paradeplatz, gelegen, und lud die Freunde zum Mittagessen; nach Tisch begab sich Schiller ins Nebenzimmer, um den Brief an Herzog Karl zu entwerfen und kehrte dann mit erleichtertem Sinn zur Gesellschaft zurück. Ganz gab er sich das Ansehen, auf eine Rückkehr nach Stuttgart, zu dem durchlauchtigsten Herrn zu rechnen: 'diese einzige Hoffnung', schrieb er dem Herzog, 'hält mich noch in meiner schröklichen Lage. Sollte sie mir fehlschlagen, so wäre ich der ärmste Mensch, der verwiesen vom Herrn, verbannt von den Seinigen wie ein Flüchtling umherirren muß'. Er wiederholt die Begründung und die Bitten seines abgewiesenen Stuttgarter Schreibens: dasjenige Werk zu werden sei sein Ehrgeiz, versichert er, welches seinen fürstlichen Meister lobt; und er sucht um die Erlaubniß nach: Schriftsteller sein zu dürfen, von Zeit zu Zeit zu reisen, und, der verhaßten Uniform entsagend, Civilkleider zu tragen. 'Würde sich Karls Gnade herablassen, mir jene Punkte zu bewilligen', so schließt er, 'welcher Unterthan wäre glücklicher als ich, wie brennend sollte mein Eifer sein, Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten, zu meinem Vaterland zu eilen'. Schillers wahre Stimmung zu erkennen hinter diesem Wort, ist nicht leicht; nicht nach seinen Briefen, sagt er, nach seinen Bewegungen in jener Zeit soll man ihn beurtheilen. Die Briefe, bekennt er, 'hatten den sehr wichtigen Zweck, meine Familie zu sichern und meinen gewaltsamen Schritt in den möglichst rechtmäßigen hinüber zu drehen. Hiermit bleibt auch die ganze Maschinerie auf sich beruhen. Wenn ich die Einwilligung des Herzogs ohne alle Zweideutigkeit erhalten hätte, so hätte ich natürlich nicht nur zurückgehen müssen, sondern auch mit Ehre und Vortheil können und mein ganzer Plan hätte ein neues Ansehen gewonnen'. Der Zwiespalt der Empfindungen, in dem der Dichter

steckt, spricht sich hier deutlich aus; und erst, als der Herrscher eine unzweideutige Entscheidung nicht gab, vielmehr sich beschränkte, dem Dichter erklären zu lassen: er solle nur zurückkommen, da der Herzog bei Anwesenheit der hohen Verwandten jetzt sehr gnädig sei, — da erst war es für Schiller entschieden, daß kein Weg für ihn in die Heimath zurückführe.

Mittlerweile war von Stuttgart Frau Meier eingetroffen, welche mit geläufiger Zunge die ersten Nachrichten dem Flüchtling überbrachte. Die ganze Stadt sei voll von Schillers Verschwinden, erzählte sie, schon am Morgen nach seiner Abreise habe die Neuigkeit sich überall hin verbreitet. Man vermuthe der Herzog werde ihm nachsetzen lassen, werde seine Auslieferung fordern. Schiller suchte die Aufregung der Freunde zu beruhigen; ihm selbst drohe keine Gefahr, da er den Willen ja gezeigt, zurückzukehren; und daß den Hauptmann Schiller die Ungnade des Herzogs treffe, verhindere der vortreffliche Grundsatz des Herrn: weder die Fehler der Kinder den Eltern, noch die der Eltern den Kindern jemals zuzurechnen.

Dennoch wurde für rathsam gehalten, daß Schiller sich öffentlich nicht zeige; nur das Meiersche Haus durfte er besuchen, wo Frau Meier mit mütterlicher Theilnahme dem Landsmann entgegenkam und sein Schicksal in Gegenwart und Zukunft mit schwäbischer Freimüthigkeit erwog. Da Schiller von seinem 'Fiesko' den Freunden erzählt hatte, ward er angegangen, das Werk ihnen vorzulesen; er willigte gern ein, bat sich aber ausdrücklich eine größere Anzahl von Zuhörern aus: denn wie der kleine Lorcher Prediger, so wollte nun der Dichter auf ein möglichst breites Publikum unmittelbar wirken. Aber auch der Dichter, wie der Prediger, ward durch Undankbarkeit der Hörer gekränkt: nachdem die Mannheimer Schauspieler, mit Iffland an der Spitze, zuerst voll Spannung der Vorlesung geharrt hatten, gaben sie doch auf keine Weise ihren Beifall, weder am Schluß des ersten Aktes noch des zweiten, zu erkennen, kein Urtheil ward ausgesprochen, und eine allgemeine Theilnahmlosigkeit zwang den Dichter innezuhalten, ehe er noch die Hälfte des Werks vorgetragen. Verstimmt nahm

Schiller Abschied zu früher Stunde; und heimgekehrt machte er seinem Unmuth gegen Streicher Luft und klagte laut über den Unverstand und den Neid der Schauspieler. Wenn er jetzt als Theaterdichter nicht sollte angestellt werden, erklärte er, so werde er selbst als Darsteller auftreten: denn niemand verstände doch so zu declamiren, wie er. Als ein echter Dramatiker empfand Schiller auch in sich die Leidenschaft zur theatralischen Darstellung, er selbst spielte alle seine Rollen im Innern durch, den Karl und den Franz, den Fiesko und den Verrina; und er hatte seine tiefe Theilnahme für die Bühnenkunst oft ausgesprochen, in schauspielerischen Versuchen früherer Zeit wie in den theoretischen Erörterungen über das 'gegenwärtige teutsche Theater', welche von den Tugenden und Untugenden der Spieler sein Beobachtetes auszusagen haben. 'Bin ich des Affektes voll', — so beginnt Schiller hier einmal seine Auseinandersetzung: und mit diesem Wort hat er seine eigene Art der Declamation bereits gekennzeichnet: stets ist er voll des Affektes, stets ist er beherrscht von den Leidenschaften und Empfindungen, statt über sie frei zu schalten. Schon dem Knaben, in seinen theatralischen Versuchen zu Ludwigsburg, war es nicht anders gegangen: 'er übertrieb durch seine Lebendigkeit alles', sagte Christophine. Und weil nun auch sein unverfälscht schwäbischer Dialekt, grade im Pathos, voll zum Durchbruch kam, so entging den für die Aeußerlichkeiten des Vortrags vor allem empfänglichen Schauspielern der Werth des 'Fiesko' gänzlich, und Schiller, der Recitator, erlitt eine Enttäuschung, — grade als das Gefühl seiner declamatorischen Fähigkeit ihn am lebhaftesten erfüllte. Erst als Meier in das Manuscript selbst Einsicht genommen hatte, erkannte er die Bedeutung der Dichtung; und beglückt eilte Streicher zu Schiller hin, ihm 'die angenehme Nachricht zu hinterbringen, sein Trauerspiel werde bald in lebendigen Gestalten vor ihm erscheinen'. Nur daß seine Mundart und sein heftiges Pathos den Mißerfolg vom Tage zuvor verschuldet, verschwieg ihm der Getreue, — 'um sein ohnehin krankes Gemüth nicht zu reizen'.

Da über den 'Fiesko' ohne Dalbergs Entscheidung nichts aus-

gemacht werden konnte, dieser aber von Stuttgart noch nicht heimgekehrt war, so fand man es gerathener, auf einige Zeit von Mannheim fort zu gehen, dessen allzugroße Nähe zu Stuttgart als bedenklich doch empfunden ward. Es ward beschlossen über Darmstadt nach Frankfurt zu reisen, und dort weitere Nachrichten abzuwarten; und so machte sich denn Schiller in den letzten Tagen des September zum andern Male auf die Wanderschaft, von Streicher begleitet, der 'den Freund in diesen Umständen unmöglich verlassen konnte'. Die Reisekasse der beiden war inzwischen nur schmäler geworden, und die Einnahme des 'Fiesko', auf die Schiller gehofft hatte, stand noch in weiter Ferne; es erschien also die Fahrt auf der Post als ein unzeitgemäßer Luxus, und zu Fuß wurde abmarschirt. Man überschritt den Strom der Heimath auf der alten Neckarbrücke, nächtigte in einem Dorf und gelangte in zwölfstündiger Tagreise bis nach Darmstadt. Die Schönheiten der Bergstraße fanden an Schiller nur einen zerstreuten Bewunderer; sein Begleiter suchte seine Aufmerksamkeit stets von Neuem wachzurufen, aber stets von Neuem versank er in brütende Gedanken, und Streicher glaubte wahrzunehmen, daß weniger seine gegenwärtige Lage als der nicht abzuweisende Zwang dichterischer Vorstellung ihn so gefesselt halte. Am andern Morgen, nach einer unruhigen Nacht, fühlte Schiller sich unwohl, allein er bestand darauf, die sechs Stunden nach Frankfurt dennoch zurückzulegen; langsam setzten die Freunde die ermüdeten Glieder wieder in Bewegung und mußten schon nach einer Stunde Rast machen; um Mittag hielten sie wieder Einkehr, damit Schiller, der immer matter wurde, ein wenig ruhe. Allein Lärm und Rohheit vertrieben sie bald aus dem Wirthshaus und noch einmal versuchte Schiller den Fortmarsch zu erzwingen; als er aber immer blasser ward, sein Schritt sich immer verlangsamte, gab endlich auch sein Wille nach, und in der Lichtung eines Wäldchens, an schattiger Stelle, ließ er im Grase sich nieder, sogleich entschlummernd. Mit aufmerksamem Blick beobachtete Streicher, auf dem abgehauenen Stamm eines Baumes sitzend, 'den armen Freund, der nun doppelt unglücklich war'. In den gehärmten, düstern Zügen des Schlafenden noch glaubte Streicher

den stolzen Muth wahrzunehmen, mit dem er gegen ein hartes Schicksal ankämpfte; und die wechselnde Miene verrieth, daß ihn die Sorge dieser Zeit auch jetzt nicht freigab. Durch zwei Stunden, zu Streichers Freude, blieben die Reisenden ungestört, und der jüngere Freund, mit brüderlicher Treue, hielt Wacht über den älteren; er behütete seinen Schlummer und lebte die ganze Schwere seines Geschicks in seiner braven Seele noch einmal durch.

Der Erwachende fand es möglich, die Wanderung fortzusetzen, und unvermuthet sah man Frankfurt auftauchen, das noch vor Dämmerung erreicht ward; die Wohnung wurde im benachbarten Sachsenhausen, im Gasthaus zu den drei Rindern an der Mainbrücke genommen, sowohl um der größeren Verborgenheit willen für den 'Doctor Ritter', als wegen der sehr nöthigen Sparsamkeit. Mit dem Wirthe ward der Betrag für Zimmer und Kost sogleich vereinbart — und genau konnte man jetzt berechnen, wie lange der Geldvorrath noch reichen werde.

Das Gefühl, in einiger Sicherheit nun zu sein, und ein erquickender Schlaf stellten Schiller schnell so weit her, daß er andern Tages einen entscheidenden Brief schreiben konnte: 'man überschlage ihn nicht', sagt Streicher, 'denn er wurde mit gepreßtem Gemüth und nicht mit trockenen Augen geschrieben'. Der Brief ging an Dalberg, und es kostete Schiller eine starke Ueberwindung, die Bitte zu thun, zu der er jetzt sich genöthigt sah: 'denn nichts kann den stolzen Mann tiefer beugen', schreibt Streicher, 'als wenn er um Hülfe ansprechen muß, die das tägliche Bedürfniß betrifft, die ihn dem Gemeinen, Niedrigen gleichstellt und für die der Reiche selten seine Hand öffnet'. Es bedrückte Schiller vor allem, daß er in Stuttgart hatte Schulden hinterlassen müssen, jene Schulden, die zumeist durch seine literarischen Unternehmungen, von den 'Räubern' an, entstanden waren, und für die ein Freund Bürgschaft geleistet hatte; sie zu lösen, war der erste Wunsch den er Dalberg vorlegt: 'Ich hätte ungefähr noch 200 fl nach Stuttgart zu bezahlen. Ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen

soll. Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe'. Aber auch für sich selbst erbittet Schiller Hülfe, in dringenden, rührenden Worten: 'So bald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, sobald habe ich mein ganzes Schicksal geschildert. Aber noch kommt das Schlimmste hinzu. Ich habe die nöthigen Hilfsmittel nicht, die mich in den Stand setzten, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt in Mannheim gesetzt; dort hoffte ich von Euer Excellenz unterstützt, durch mein Schauspiel mich in bessere Umstände zu setzen. Dies ward durch meinen nothwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer in Börse und Hoffnung. Es könnte mich schamroth machen, daß ich Ihnen solche Geständnisse thun muß, aber ich weiß, es erniedrigt mich nicht. Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das, woraus Euer Excellenz meinen Charakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, so erlauben Sie mir, Sie freimüthig um Unterstützung zu bitten. Wenn Euer Excellenz (da ich doch einmal alles gesagt habe) mir 100 fl vorstrecken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Schnelle Hülfe ist alles, was ich izt noch denken und wünschen kann'. Als Aequivalent für die 300 Gulden, auf welche des Dichters ganzes Verlangen gerichtet ist, bot er den 'Fiesko' an, sowie, falls dieser nicht ausreiche auch das nächste Stück, das er schreiben werde; und er glaubte auf die Erfüllung seiner Bitte um so bestimmter rechnen zu können, als Dalberg das Manuscript des 'Fiesko' bereits in Händen hatte und seine Bereitwilligkeit zu helfen, nach so viel Versicherungen der Theilnahme, so unzweifelhaft schien, wie seine Fähigkeit: denn Dalberg galt als einer der reichsten Cavaliere, und als ein wahrer Mäcen der Künste.

Schillers Heiterkeit, nachdem er den Brief abgesandt, kehrte zurück, und sein bisher nur nach innen gekehrter Blick fing an, die Dinge um sich her lebhafter wahrzunehmen. Man machte einen Spaziergang in die Stadt, und das rege kaufmännische Treiben, das der Dichter jetzt zum ersten Male sah, gab ihm eine wohlthätige Zerstreuung. An der Mainbrücke ward das Kommen und Gehen der

Schiffe flußauf flußab, das Bild der alterthümlichen Stadt im heitern Abendlicht betrachtet und Schiller erfreute den Begleiter durch seine geistreiche Lebendigkeit nach alter Art. Der Spaziergang hatte auf Schiller so wohlthätig gewirkt, daß sogleich seine dichterischen Pläne ihn wieder erfaßten: ohne Unterlaß schien er von allen Musen umschwebt, sagt Streicher. 'Auch hatte er kaum das leichte Nachtessen geendet, als sich aus seinem Schweigen, aus seinen aufwärts gerichteten Blicken wahrnehmen ließ, daß er über etwas Ungewöhnlichem brüte. In solchen Stunden war er, wie durch einen Krampf, ganz in sich zurückgezogen, und für die Außenwelt garnicht vorhanden; daher auch sein Freund ihn durch nichts beunruhigte, sondern mit einer Art heiliger Scheu sich so still als möglich verhielt'.

Der Spaziergang nach Frankfurt wurde am nächsten Tage wiederholt, die Merkwürdigkeiten der Stadt wurden besichtigt und sodann einige Buchhandlungen aufgesucht. Doctor Ritter erkundigte sich sorgsam, ob das berüchtigte Schauspiel 'die Räuber' guten Absatz habe, und was man im Publikum darüber urtheile; als aber die Auskunft über beides überraschend günstig ausfiel, ließ sich der jugendliche Autor dazu hinreißen, sein erst sorgsam eingeleitetes Incognito fallen zu lassen und sich als den Verfasser des Dramas zu bekennen: denn die Gewißheit eines weiten Erfolges ergriff, in jenen kummervollen Tagen, sein Gemüth tief und freudig.

Ins Haus zurückgekehrt überließ sich Schiller von Neuem seinen dichterischen Träumen; schweigend ging er im Zimmer auf und nieder und brachte von Zeit zu Zeit einige Zeilen zu Papier. Erst nach dem Abendessen begann er zu sprechen und nun erfuhr Streicher, welcher Vorsatz ihn beschäftige: die Gestalten von 'Kabale und Liebe' waren von Neuem vor ihm aufgetaucht, seit dem Beginn der Fußwanderung. Wie in den Wochen des Arrestes, aus einer persönlichen Stimmung heraus, die erste Conception dem Dichter aufgegangen war, so förderte nun wiederum seine Stimmung den Weiterbau des Werks; und in den noch nicht vollendeten 'Fiesko' hinein drängte sich ihm gebieterisch der neue, individuell empfundene Plan.

Zwei Tage vergingen, und keine Antwort von Dalberg traf ein. Die Freunde, in dem unverwüstlichen guten Glauben der Jugend, hielten dies für ein gutes Zeichen: denn da eine Geldsendung mehr Zeit gebrauchte als der einfache Brief, so erschien grade das Ausbleiben des Schreibens bedeutungsvoll. Sie machten schon allerlei Pläne in die Zukunft, sprachen von der bevorstehenden Trennung, da nun Streicher, wenn Schillers Stellung gesichert sei, die Reise nach Hamburg antreten könne — als Dalbergs Antwort alle Täuschungen schonungslos zerriß. Die Bitte Schillers war rundweg abgeschlagen: Fiesko, so erklärte der Intendant, sei in der vorliegenden Gestalt für das Theater unbrauchbar, erst wenn das Drama einer Umarbeitung unterzogen worden, könne man sich weiter entscheiden. Von einem Vorschuß, sei es durch die Theaterkasse, sei es durch den Reichthum des Mäcens, war nicht die Rede.

'Wenige junge Männer', sagt Streicher, 'würden sich in gleichen Umständen mit Mäßigkeit über einen solchen Vorgang ausgesprochen haben. Schiller aber bewies auch hierin sein reines, hohes Gemüth; denn er ließ nicht die geringste Klage hören; kein hartes oder heftiges Wort kam über seine Lippen, ja nicht einmal des Tadels würdigte er die Antwort, so wenig er sich auch vor seinem Freunde hätte scheuen dürfen, seinen Unmuth auszulassen'. Sein männliches Selbstbewußtsein regte sich in solchen Augenblicken und ließ ihn nicht zurück, nur vorwärts blicken. Wohl hatten verzweifelte Gedanken zuerst den Enttäuschten erfüllt, der 'sehr düstere Augenblicke', nach seinem eigenen Bericht, 'auf der Sachsenhäuser Brücke zubrachte'; aber schnell kehrte der Wille zum Leben ihm zurück, und mit seinem Karl Moor mochte er von sich sprechen: 'Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.' Was nun zu thun sei, erwog er unentmuthigt: und es ward ausgemacht, den Versuch einer Umarbeitung des 'Fiesko' anzustellen und zu diesem Zweck in die Nähe von Mannheim zu ziehen, wo Meier und Schwan im Falle äußerster Noth vielleicht möchten Hülfe gewähren. Sogleich wäre Schiller aufgebrochen — wäre man nicht ohne Widerspruch an Sachsenhausen gebannt gewesen: bei jedem

Griff in den Beutel war schon sein Boden erreicht, und die Sendung von Streichers Mutter, welche erwartet wurde, blieb noch aus.

So ging denn Schiller abermals nach Frankfurt hinein, Geld zu beschaffen. Er hatte ein umfangreiches Gedicht noch im Besitz, das er versuchen wollte, zu verkaufen; 'Teufel Amor' war es betitelt und nahm also das Thema, das Schiller nach entgegengesetzten Richtungen im 'Venuswagen' und im 'Triumph der Liebe' gestaltet hatte, von einer andern Seite wieder auf. Aber voll Mißmuth kehrte Schiller von seiner Expedition wieder heim; er hatte 25 Gulden für das Gedicht gefordert, der Käufer hatte nur 18 zahlen wollen: und so bedrängt auch Schillers Lage war, sein Stolz hatte nicht zugelassen, den einmal ausgesprochenen Preis zu ermäßigen. Was seine Berühmtheit, deren Bestätigung ihm noch eben geworden, in Gulden werth war, hatte er nun genau erfahren. Endlich, nachdem der Besitz der Freunde schon in Scheidemünze sich umgewandelt hatte, langten für Streicher 30 Gulden an; und ohne das geringste Bedenken gab der Wackere seinen Plan auf Hamburg auf und blieb der Begleiter Schillers. Streichers reine Selbstaufopferung und Hingebung, die nur die Ziele des Freundes, nicht sich dachte, hat Schiller nach ihrem vollen Werthe erkannt, jetzt und später; und noch nach einem Jahrzehnt konnte er 'mit Wahrheit gestehen', daß ihm diese 'auf jede Probe ausharrende Treue in ewig theurem Andenken bleiben werde'.

Der neuen Baarschaft froh, wählten die Freunde das Marktschiff, um von Frankfurt nach Mainz zu fahren; und am andern Morgen, als sie zu Fuß nach Nierstein gewandert waren, konnten sie sogar der Versuchung nicht widerstehen, einen Schoppen Niersteiner an der Quelle zu genießen: er mußte zwar mit einem kleinen Thaler bezahlt werden, schlug aber Schillers trübe Laune für einige Zeit erfolgreich nieder. Einen wahren Herzenströster glaubten die Freunde in dem edlen Naß entdeckt zu haben: leichter hoben sich die Füße, und die Zukunft schien ihre düstere Hülle zu lüften. Doch bald versank Schiller wieder in sein voriges Brüten, er ermattete und es mußte eine Station gefahren werden; in Worms wurde übernachtet und ein

Brief Meiers in Empfang genommen, der den Freunden für den Nachmittag Rendezvous gab; und zur gesetzten Zeit fanden sich denn die von Worms und die von Mannheim Kommenden im Gasthause zum Viehhof in Oggersheim zusammen.

Meier hatte die unerquickliche Pflicht, Dalbergs Verfahren bei Schiller zu motiviren; der Stolz des Dichters erleichterte ihm aber die Aufgabe, indem er auf keine Weise seine Empfindlichkeit zu erkennen gab und ruhig in die Erörterungen über eine Abänderung des 'Fiesko' eintrat. Als Aufenthaltsort für die nächste Zeit wurde Oggersheim vorgeschlagen, welches durch die geringe Entfernung von Mannheim den Verkehr mit den Freunden erleichtern konnte und zugleich größere Sicherheit versprach; und da die Berichte aus Stuttgart noch immer zur Vorsicht mahnten, so wurde der Doctor Ritter in einen Doctor Schmidt umgewandelt, und als solcher bei dem Wirthe zum Viehhof eingemiethet. Daß Streicher bei Schiller zurückblieb verstand sich nun schon von selbst; und so bezogen die Freunde, nachdem die Mannheimer geschieden waren, sogleich ihr neues Logis, ein einfaches Zimmer im ersten Stock, — 'wo sie nur ein einziges Bett vorfanden, mit dem sie sich begnügen mußten'.

Das Gasthaus, in dem Schiller nun für zwei Monate verweilen sollte, war der besuchteste des Ortes, gegenüber der Post gelegen, wo ein lebhaftes Treiben der Reisenden Tag für Tag sich erneute: denn Oggersheim, vor der Gründung von Ludwigshafen, war ein Mittelpunkt des Verkehrs zu beiden Seiten des Rheines, eine Station für die in die Churpfalz wie in die Rheinpfalz und ins Elsaß Strebenden. Von Mannheim wie von Heidelberg ward es, als ein Lust- und Erholungsort, gleich häufig besucht, die Studenten, oft in Begleitung 'freundlicher Schönen', ließen sich hier häuslich nieder, vergaßen des Collegienbesuches und erfüllten das Städtchen mit ungemessener Lustigkeit; am Eingang von Oggersheim aber, in dem Schloß und der blühenden Orangerie, hielt die fromme Churfürstin Elisabetha Augusta von der Pfalz Sommerresidenz und erfreute sich an der Nähe der Loretokapelle, um deren Wachsthum sie eifrig besorgt war. Die

Glaubensformen des Katholicismus, in Heiligenfiguren und Straßenbildern, traten Schiller hier, zum ersten Mal seit seiner Kindheit, wieder lebhaft vor die Sinne, er konnte eifrige Pilger zur heiligen Kapelle wallfahren sehen und wahrnehmen, wie die Capuzinerpater die Seelen des kleinen Ortes beherrschten. Der Aufenthalt, mit dem vorrückenden Herbst, erweckte geringes Gefallen; und an den trüben, feuchten Tagen ward die Reizlosigkeit der Umgegend doppelt empfunden: auf einem völlig ebenen und kahlen Plateau befand man sich, das kein Fluß durchzog, und dessen Vegetation dünn und ärmlich erschien, wenn man sie mit den blühenden Fruchtgärten und Weinbergen der Heimath verglich; und nur in blauer Ferne zeigte sich das Hardtgebirge dort, oder jenseits des Rheines die Mannheimer Jesuitenkirche lockend an. Im Hause aber polterte der grobe Wirth mit Frau und Tochter, und seine Rohheit scheuchte die Freunde in ihr kleines Zimmer bald zurück.

Aber für die langen Abende fand sich ein Zeitvertreib, dem Schiller leidenschaftlich ergeben war. Auf den Wagen, der am 22. September aus dem Eßlinger Thor gefahren, war nicht umsonst Streichers kleines Clavier gepackt worden; man hatte es nach Oggersheim nachkommen lassen und Abend um Abend tönte nun sein Klang in den Ort hinaus. Schon in Stuttgart hatte Streicher es erfahren, wie Schiller 'durch Anhören trauriger oder lebhafter Musik außer sich selbst versetzt wurde, und wie es nicht weniger als viele Kunst erforderte, durch passendes Spiel auf dem Clavier, alle Affecte in ihm aufzureizen'. Auch seine Hausgenossin, Frau Vischer, hatte ihn oft musicirend erfreut und jene ekstatische Stimmung in ihm erweckt, welche das Gedicht wiederspiegelt: 'Laura am Klavier'. Die Production des Dichters wachte lebhafter auf, wenn die Schwesterkunst zu ihm sprach; und da er nun in angespannter dichterischer Thätigkeit all diese Wochen verharrte, — 'konnte ihm nichts erwünschter sein, als in seiner Wohnung das Mittel zu besitzen, das seine Begeisterung unterhalten, oder das Zuströmen von Gedanken erleichtern konnte'. Schon am Mittagstisch pflegte er den Freund, der nun auch von dieser Seite her seine Absichten treu unterstützte, zu befragen, ob er nicht am Abend

wieder spielen werde: denn der Abend, wissen wir, weckte seine Production am lebhaftesten auf; und wenn dann die Dämmerung eingetreten und sein Wunsch erfüllt war, ging er in dem Zimmer, das oft nur das Mondlicht erhellte, mehrere Stunden auf und ab, nicht selten in unverständliche, begeisterte Laute ausbrechend.

Nicht der Fiesko war es, dem Schiller in diesen Wochen seine Production zuwendete. Wie nöthig auch für seine äußere Existenz die Arbeit am Fiesko sein mochte, — die Figuren von 'Kabale und Liebe' hielten ihn so unentrinnbar fest, daß alles andere entwich. Wie er, anstatt der Vorbereitungen zur Flucht zu gedenken, in Stuttgart jene Ode hatte dichten müssen, so stand er nun, die Welt völlig vergessend, unter dem Zwange des neuen poetischen Bildes. Schon am ersten Abend in Oggersheim hatte er an dem Plan zu dem bürgerlichen Trauerspiel wieder gearbeitet und war nun so eifrig bemüht, das in Gedanken Erwogene zu Papier zu bringen, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Erst nach einigen Wochen, als er die entscheidenden Punkte der neuen Arbeit fixirt hatte, war er im Stande, der alten sich wieder zuzuwenden; und auch jetzt würde er bei 'Kabale und Liebe' verharrt haben, hätte nicht die dringende Nothwendigkeit ihn zum 'Fiesko' hingezwungen. Denn die Kasse Streichers, mit dem Ende des October, fing an sich zu erschöpfen: und der Freund, dessen Reise nach Hamburg immer problematischer ward, wußte kein anderes Mittel, als von seiner Mutter den Rest des für jene Fahrt zu Emanuel Bach bestimmten Geldes einzufordern — 'indem er wahrscheinlich genöthigt sein werde, in Mannheim zu bleiben, wenn sich das Schicksal Schillers nicht so vollständig verbessere, als beide erwarteten'.

Endlich, in den ersten Tagen des November, lag auch der Fiesko in seiner neuen Form da. Der Dichter hatte mehrere Scenen den Bedürfnissen des Theaters besser angepaßt und den bisher noch unvollendeten Schluß nun ausgeführt: lange war er im Zweifel gewesen, welchen Ausgang das Drama nehmen solle, und, wie in den Räubern, hatten 'die letzten Scenen ihm mehr Nachdenken gekostet, als das

ganze Stück'. Froh, der Arbeit ledig zu sein, überbrachte Schiller das Werk dem Regisseur Meier, der diese ganze Zeit hindurch zwischen ihm und Dalberg vermittelte: denn mit dem Flüchtling sich persönlich einzulassen scheint der vorsichtige Intendant Bedenken getragen zu haben. Trotz allem, was vorhergegangen, hoffte Schiller nun auf ein Ende seiner Bedrängniß; und sehnlich harrte er der Antwort, die von Mannheim kommen sollte. Als sie durch acht Tage ihm ausblieb, konnte er seine Ungeduld nicht länger bemeistern und setzte sich nun doch mit Dalberg direct in briefliche Verbindung; er lebe 'in der größten Erwartung', so gesteht er, wie der Intendant den Fiesko befinden werde, und er bittet darum mit einer diplomatischen Wendung, falls die Entscheidung des Theaterleiters noch nicht gefällt sei, sich nur das Urtheil des Dramaturgisten schleunig aus, 'welches ihm äußerst willkommen sein werde'.

In dieser Zeit der Erwartung schrieb Schiller zwei Briefe nach Schwaben, die den Zustand des Heimathlosen schildern, mehr in dem, was sie verschweigen, als in dem, was sie aussprechen. Sie gingen an Christophine und an Dr. Jacobi, einen Freund Schillers und Akademiegenossen aus der medizinischen Abtheilung und sind nicht von Oggersheim, sondern aus fingirten Orten, 'E. d. 6. November' und 'F. d. 6. November' datirt, um die Spur des Flüchtlings zu verwischen. Und fingirt sind auch die Pläne alle, welche Schiller dem Freund und der Schwester geschäftig entwickelt: nach Berlin will er gehen, wo der allgewaltige Nicolai ihn fördern werde, nach Petersburg gar, wohin 'bedeutende Connaissancen' ihn weisen sollen. Leichthin erzählt er von den 'guten Addressen', die er besitzt: an große Gelehrte, auch an Fürsten will er gewiesen sein, und noch manche wichtige Bekanntschaft, da die Reise durch Sachsen gehe, über Leipzig, Gotha, Weimar, gedenkt er zu machen. Die Absicht, Nachforschungen abzuleiten, mischt sich in diesen Spiegelfechtereien schon mit dem Wunsch, die Seinen zu beruhigen über sein Schicksal; und mit einer Heiterkeit, die nicht von Herzen kommt, berichtet er von den Erlebnissen seiner Reise, von seiner Wanderung nach Frankfurt und kleinen Abenteuern und weiß sich

selbst zweier Dinge zu berühmen, die seine Stärke nicht waren: seiner Sparsamkeit und seiner Tüchtigkeit als Tourist: ‘Es ging mir recht gut und ich kann sagen ich bin auch gut ökonomisch gereist. Das Gehen habe ich für meine Gesundheit ungemein zuträglich befunden. Ich war auch zu Mainz und zu Worms, wohin ich von Mainz 9 Stunden in 8 machte. Connaissancen hab ich vermieden, weil ich bisher meinen Namen verbarg, aber dadurch hab ich oft das Lustspiel erlebt, daß in Meiner Gegenwart von Mir die Rede war. Erst neulich zu Mainz wurde in einem Zimmer, das an das meinige stieß, vom Verfasser der Räuber gesprochen, und zwar von Frauenzimmern, die brennend wünschten mich einmal nur zu sehen, und mit denen ich den Kaffee trank . . . . . Ich kann sagen, daß ich bis izt auch keine Kleinigkeit entbehren müssen, welche ich zu Stuttgardt gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuversichtlich sehen, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden’. Schiller hat den Zweck dieser frommen Lügen vollkommen erreicht, und viele Jahre erst nach seinem Tode erfuhr die Schwester durch Streichers Schrift die Wahrheit: ‘sie wurde auf das schmerzlichste betroffen’, schreibt Streicher 1829 an Körner, ‘als sie vernahm, wie übel es ihrem Bruder bei seiner Flucht erging, und auf welche treulose Weise er von demjenigen (dessen Schmeichelworte ihn doch eigentlich von Stuttgardt weggelockt hatten) hülfelos gelassen wurde’.

Auch die leichte Art, wie Schiller von der Begleichung seiner Schulden zur Schwester spricht, kommt nicht aus seiner wahren Gesinnung; und man ermißt, wenn man sich jenes schmerzlichen Hülferufs an Dalberg erinnert, was nun den Dichter diese Worte gekostet haben müssen: ‘Meinen Schuldnern verschlägt es nichts, ob sie 3 Monat früher oder später bezahlt werden, da die Zinse fortlaufen, mich aber kann das Geld das ich ihnen izt schicken würde, an den Ort meines Glücks bringen. Das ist eine Billigkeit, die jedermann erkennen muß, und wofür wäre ich denn *solang* ein rechtschaffener Mann gewesen, wenn mir dieses Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Credit machte?’ Die herzliche Neigung zu den Seinen allein konnte Schiller

bewegen, all dies niederzuschreiben, im Widerspruch zu der Wahrheit und der eigenen Empfindung; und solche Neigung drückt sich auch unmittelbar aus in der warmen Rede des Schlusses: 'Noch einmal meine inniggeliebte Schwester vertraue auf Gott. Grüße unsern besten allertheuersten Vater und unsere herzlich geliebte gute Mutter, meine liebe redliche Louise und unsere kleine gute Nanette. Ein inneres starkes Gefühl spricht laut in meinem Herzen: ich sehe euch wieder. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen'.

Während so Schiller seine Existenz in der Fremde als eine behagliche und gesicherte schilderte, sollte er noch einmal die ganze Ungewißheit dieses Zustandes empfinden. Weil Herzog Karl, nach Streichers Wort, 'Selbstherrscher' war, und nicht vom Gesetz, nur von seiner Willkür Schillers Schicksal abhing, konnte der Dichter zu einem sicheren Gefühl seiner Lage nicht gelangen; und hin- und hergeworfen zwischen Zuversicht und Zweifel, sah er nun auch dort Gefahr drohen, wo nur freundschaftliche Zuneigung ihn gesucht hatte. Ein württembergischer Offizier, während Schiller grade in Mannheim zu Besuch war, hatte sich eifrig nach dem Aufenthalt des Dichters erkundigt; bei Meiers, auf dem Kaffeehause hatte er ihm nachgefragt und die Aengstlichkeit der Freunde fürchtete darum einen Verfolger in dem Unbekannten: man verbarg Schiller und Streicher zuerst hinter einer Tapetenthür in einem Cabinet bei Meiers, dann in dem Palais des Prinzen von Baden, das die Hausverwalterin, Madame Curioni, hilfreich erschloß: denn selbst nach Oggersheim zurückzugehen, schien den Geängsteten gefährlich. Während man also dem Offizier die Versicherung überbrachte, daß Schiller schon vor zwei Monaten nach Sachsen abgereist sei, richteten er und Streicher sich in dem fürstlichen Palais ein, dessen geschmackvolle Pracht sie behaglich umfing. Hier war nicht die Eckstube des 'Viehhofs' mit ihrer gasthausmäßigen Nüchternheit, hier sprachen von den Wänden reiche Kupferstiche zu den späten Besuchern; und in lebhaften Betrachtungen über die 'Alexanderschlacht' des Lebrun, in einer durch das Abenteuer des Tages und diesen märchenhaften Abschluß seltsam erregten Stimmung

entschlummern die Freunde in ihrem schönen Gefängniß. Erst viel später erfuhr Schiller, daß der unbekannte Offizier nicht im Namen des Herzogs, nur im Namen der Freundschaft ihn gesucht hatte.

Das kleine Erlebniß hatte Schillers Mannheimer Kreis doch so stark in Anspruch genommen, daß sein Schicksal von Neuem Gegenstand der allgemeinen Berathung ward. Man fand, daß in und um Mannheim noch immer keine Sicherheit für ihn sei, und daß der Heimathlose von Neuem wandern müsse; und da Schillers Freundin, Frau von Wolzogen, ihm schon in Stuttgart, als der Gedanke an Flucht zuerst auftauchte, ein Asyl auf ihrem Gute in Bauerbach bei Meiningen angeboten hatte, so beschloß Schiller mit der Reise nach Sachsen, von der er in seinen Briefen so viel gesprochen und von der noch eben jenem Offizier war berichtet worden, nun wirklich Ernst zu machen. Sogleich schrieb er an Frau von Wolzogen nach Stuttgart und bat die Freundin, sein Kommen in Bauerbach anzuzeigen.

Inzwischen erfolgte, gegen Ausgang November, Dalbergs späte Entscheidung. Sie konnte Schiller den Abschied von dem 'Paradies der dramatischen Muse' leicht machen: denn ohne Angabe eines Grundes ließ der Intendant, wiederum durch Meier, erklären, daß auch diese Umarbeitung unbrauchbar sei, und daß dieselbe weder angenommen werden könne, noch honorirt. Die Schauspieler waren über diesen letzten Punkt anderer Meinung gewesen, und Iffland hatte in ihrem Namen beantragt, Schiller durch eine Gratification (von 8 Louisd'or nach Streichers Angabe) auszuzeichnen. Sein ausführlich motivirendes Urtheil ist in den Mannheimer Protocollen uns aufbehalten: vieles tadelt der erste Kritiker des 'Fiesko', aber vieles auch erkennt er an, und er krönt sein Lob durch diese Erwägungen: 'Ist es also nicht eine ehrenvolle Verbindlichkeit, durch jede mögliche Unterstützung den billigen Erwartungen eines solchen Mannes zu entsprechen? Der ungeachtet seiner einzigen Verdienste die angegebenen Fehler zu verändern sich willig erboten hat? Der wie bei Abänderung der Räuber, vielleicht neue Schönheiten hinzugethan und das fleißiger studirt hätte, was auf der Bühne Wirkung thut? Die nicht glücklichen häuslichen Umstände

des Verfassers verdienen von jeder Bühne für sein Werk wenigstens den Preis, welchen man mittelmäßigen Originalien oder gewöhnlichen Umarbeitungen alltäglicher Stücke, aus Mangel der brauchbaren, zuzuerkennen sich oft genöthigt sieht'. Diesen weitherzigen Standpunkt des jungen Künstlers zu theilen, war aber Dalberg nicht geneigt; und während jener mit freiem Blick die Bedeutung erfaßte, welche für die Bühne ein Dichter hat gegenüber den Machern, blieb das Urtheil des Intendanten bei kleinlichen Erwägungen stehen, und die Pflicht, denjenigen, welcher dem deutschen Theater die 'Räuber' geschenkt hatte, zu fördern, auch auf Kosten des augenblicklichen Nutzens, löste Dalberg nicht.

Schiller nahm die Entscheidung auf, wie es seiner würdig war; und statt dem Gefühl der Kränkung das Wort zu gönnen, äußerte er nur ganz ruhig gegen Meier: er habe es zu bedauern, nicht schon von Frankfurt aus nach Sachsen gereist zu sein. Rasch verkaufte er sein Trauerspiel an Schwan, der gegen einen Louisd'or pro Bogen das Recht des Druckes erwarb, und traf alle Vorbereitungen, von Oggersheim abzureisen. Schon hatte Geldnoth die Freunde von Neuem bedrängt, Schiller hatte seine Uhr verkaufen müssen und zuletzt war man dennoch genöthigt gewesen auf Borg zu leben: und auf der schwarzen Wirthstafel im Viehhof hatte man mit Kreide fein säuberlich verzeichnet sehen können, was die Herren Doctor Schmidt und Wolf täglich schuldig geblieben. Nun reichte das Honorar des Fiesko grade hin, jene Kreidestriche zu tilgen, einige Anschaffungen für den Winter zu machen und die Fahrt nach Bauerbach zu bestreiten; und unentmuthigt, in ernster Stimmung, aber in fester Entschlossenheit trat Schiller die Wanderung wieder an.

Es war zu Beginn des December, daß sich Meier und einige Freunde in Oggersheim einfanden, um Schiller bis nach Worms hin das Geleite zu geben. Auch Streicher kam, den die Finanznoth schon vor einigen Tagen gezwungen hatte, sehr zu seinem Kummer, den Freund zu verlassen, und in die Stadt zu ziehen; und dieselbe unüberwindliche Macht hielt ihn nun, während der Dichter in die Welt

strebte, in Mannheim fest: seine Mittel waren erschöpft, Philipp Emanuel Bach war um einen Schüler ärmer, und Streicher mochte sehen, ob es vielleicht in Mannheim eine Existenz für ihn gab. Bei Kälte und Schnee brach man von Oggersheim auf, sah in Worms noch eine Wandertruppe armselig agiren und nahm sodann Abschied von dem Dichter: Meier und die andern Freunde trennten sich von ihm sehr unbefangen und redselig, und nur zwischen Streicher und Schiller gab es einen stumm-beredten Abschied. 'Was konnten Schiller und sein Freund sich sagen? Kein Wort kam über ihre Lippen, keine Umarmung wurde gewechselt, aber ein starker, lang dauernder Händedruck war bedeutender als alles, was sie hätten aussprechen können! Die zahlreich verflossenen Jahre konnten jedoch bei dem Freunde die wehmüthige Erinnerung an diesen Abschied nicht auslöschen; und noch heute erfüllt es ihn mit Trauer, wenn er an den Augenblick zurückdenkt, in welchem er ein wahrhaft königliches Herz allein und im Unglück hatte zurücklassen müssen'.

Während aber Schiller, nur in einen leichten Ueberrock gehüllt, sechzig Stunden weit in die Decemberkälte hinausfuhr, blieb das Werk, welchem so viele Sorge dieser Tage gegolten hatte und mit welchem er zu einem Abschluß nun doch, durch die Kraft seines Willens, gelangt war, in Mannheim zurück; und es erschien im Frühjahr 1783 in der Schwanschen Hofbuchhandlung: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, ein republikanisches Trauerspiel von Friedrich Schiller.

Fiesko.

Reinhold wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat.

Schiller an Körner.

Auf der Höhe seiner Kunstübung, als Schiller den Gesetzen des poetischen Schaffens klugen Blicks nachspürte, that er einmal das Geständniß: 'Oft widerfährt mir, daß ich mich der Entstehungsart meiner gelungensten Producte schäme. Man sagt, daß der Dichter seines Gegenstands voll sein müsse, wenn er schreibt. Ich glaube aber, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung eines Stoffes, sondern nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich kaum mit mir einig bin'. Für die Zeit des jungen Schiller, wie für den Dichter des 'Tell' hat dies Wort die gleiche Geltung: und weil ein 'Bedürfniß nach Stoff' in ihm lebte, ließ sich dieser durch das bloße Gerücht, daß er den Schweizer Helden im Gedicht schildern wolle, auf seine Fabel erst hinführen, nahm jener die Anregung zu den 'Räubern' von Hoven, die zum 'Carlos' von Dalberg willig entgegen. Und nicht nur daß er Anregungen folgte, die von außen an ihn traten, er selbst erbat sich in aller Form Rath und Wink: 'Darf ich Euer Excellenz an das Versprechen erinnern,

so schreibt er aus Stuttgart an Dalberg, ‘mir ein interessantes teutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen?’ Wenn Goethe seine Stoffe findet, so sucht sie Schiller; und den naiven Eifer solchen Suchens in der Frühzeit kennzeichnet jenes Wort über den ‘Studenten von Nassau’: daß für einen passenden Vorwurf der Dichter seinen letzten Rock und Hemd hätte damals hingeben mögen. Früher als der Stoff ist die Stimmung in ihm da, ein subjectives, lyrisches Pathos, daß sich gegenständlich machen möchte; weil aber sein noch ungeschulter Kunstsinn, in dem leidenschaftlichen Drange nach Production, Werth und Beschaffenheit der Stoffe nicht sicher erkennt, wird er ihrer inneren Schwierigkeit erst im Verlaufe der Gestaltung inne: nur zögernd findet er zu den ‘Räubern’ seinen Schluß und mühevoller noch gewinnt er dem ‘Fiesko’ eine Katastrophe, welche die geschichtliche Vorlage ihm versagt hatte.

Was dem Dichter der Stoff, und was dem Stoff der Dichter gegeben, hat so die Betrachtung zu scheiden. Die Stimmung, in der Schiller an die Geschichte des Fiesko herantrat, erkennen wir, wenn wir dem Vermittler nachfragen, der sie ihm überliefert hat: Jean Jacques Rousseau lautet sein Name. In den Denkwürdigkeiten Rousseaus, welche Helfrich Peter Sturz 1779 deutsch herausgab, las Schiller den Satz: ‘Plutarch hat darum so herrliche Biographien geschrieben, weil er keine halb große Menschen wählte, sondern große Tugendhafte und erhabene Verbrecher. In der neuen Geschichte gab es einen Mann, der seinen Pinsel verdient, und das ist der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um sein Vaterland von der Herrschaft der Doria zu befreien’. Und vielleicht gewann der Stoff ein actuelles Interesse für den Dichter durch die Zustände in dem Genua seiner Tage; Schiller konnte in Schubarts ‘Deutscher Chronik’ ihre Schilderung finden und die Worte: ‘Genua im Todtenkittel der hinsterbenden Freiheit liegt in Staub gebückt vor Victor Amadeus Macht’. Wie früh Schiller dem Thema Aufmerksamkeit zuwandte, zeigt die Bemerkung in der Abhandlung von der thierischen und geistigen Natur, die des Fiesko als eines wollüstigen, zu kühnen

Unternehmungen geneigten Mannes gedenkt: zur selben Zeit, da das Interesse des Dichters die ‘Räuber’ umfaßte, ist ihm auch der Gedanke an einen ‘Fiesko’ zuerst nahe getreten. Unter dem Zeichen Plutarchs und Rousseaus sah er den neuen Stoff, wie den alten, und der Grundton hier und dort ist der gleiche: in der Verneinung des Bestehenden wurzeln beide Werke, zum Untergang reif ist die Welt, gegen die Karl Moor, gegen die Fiesko ankämpft; aber der Held, in Schuld verwickelt, geht zu Grunde, das existirende Schlechte bleibt am Leben, und scharf zeichnet sich die Rückkehr zu dem alten Zustand abermals ab, in dem lapidaren Schlußwort Verrinas: ‘Ich geh zum Andreas’. Aus der Kraftanbetung der Genies ist Fiesko wie Karl Moor angeschaut: ‘Kraftäußerung begeisterte ihn vorzüglich’, sagt Scharffenstein von Schiller und auf sein Leben und Dichten trifft das Wort: wie der Eleve einst Scharffenstein zum Freunde gewählt um solcher Kraftäußerung willen, so begeisterte ihn nun die machtvolle Größe noch des Verbrechers. Der große Bösewicht, so hatte Schiller von Karl Moor geurtheilt, hat keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine; und aus demselben Sinne ruft Fiesko, am Scheidewege der Entschlüsse: ‘Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde’. Gegenbilder der ohnmächtigen Zeit, des ‘schlappen Kastraten-Jahrhunderts’ werden so Karl Moor und Ludwig Fiesko; und indem er auf den Titel seines Dramas das eine Mal: In tyrannos! schreibt, das andere Mal: ein republikanisches Trauerspiel, läßt der Dichter seine politische Tendenz deutlich und überdeutlich herausspringen.

Aber nicht in der Gestalt Fieskos allein prägt Schiller die Stimmung, die er an seinen Stoff herantrug, aus. Wie aus dem Plutarch unmittelbar hervorgeschritten, stellt sich neben den Fiesko Joseph Verrina. Hatte von seinem Karl Moor der Dichter gesagt: daß er nothwendig ‘entweder ein Brutus oder ein Katilina’ werden mußte, so legt er jetzt die beiden Ideale, welche ihm die Seele erfüllen, des großen Tugendhaften und des erhabenen Verbrechers, zu zwei Gestalten breit auseinander: auf den Fiesko, den er in dem Bilde Katilinas sieht, wendet er das Wort Sallusts von dem römischen

Verschwörer an: ‘Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate’, und schildert in Verrina einen andern Brutus, dessen starrer republikanischer Sinn die Erinnerung an das ‘nervigte Alterthum’ heraufbringen soll und der, gleich jenem antiken Vorbilde, in dem erfolglosen Ringen um die Freiheit ein rechter Repräsentant wird für die trübe Resignation des jungen Geschlechts. Den nämlichen Gegensatz von Verrina und Fiesko, von Brutus und Katilina, hatte der Dichter, anders gewendet, in dem Liede Karl Moors von Brutus und Cäsar bereits ausgesprochen, einem ganz subjectiv Schillerschen Liede, das nur ein Bedürfniß des Dichters, nicht des Dramas, eingegeben hat; und hier wie dort reizte es ihn, den Contrast zu verschärfen durch die Darstellung der engen menschlichen Beziehungen zwischen jenen, welche dann doch ein Princip gewaltsam auseinandertreibt: ‘großer Cesar’ nennt Brutus den Gegner und ‘Vater’, und dennoch ruft er: ‘Wo ein Brutus lebt, muß Cesar sterben’; und ‘brüderlich warm’ liebt Verrina den Fiesko, und dennoch stößt er den Usurpator ins Meer. Das persönliche Erleben des Dichters in den Tagen, da er den ‘Fiesko’ gestaltete, sein Conflict mit dem Herzog und das despotische Verbot dichterischen Schaffens, haben ohne Zweifel noch einen individuellen Accent diesen Scenen zugeführt; und Schiller selbst, dem man zumuthete durch demüthige Huldigungen sich die Gunst Karls wieder zu gewinnen, — er scheint seinem Herzog zuzurufen aus dem Munde Verrinas: ‘Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott ist mir gnädig’. In der Geschichte hatte er für solches Wort die Anregung nicht gefunden; und wie lebhaft hier ‘ein Drang nach Ergießung strebender Gefühle’, nicht eine innere Nöthigung des Stoffes waltet, erkennen wir deutlich, wenn wir der historischen Ueberlieferung, so wie sie dem Dichter sich dargeboten hat, jetzt näher treten.

Die Quellen, die Freund Petersen im ‘Herrenhaus’ ihm aufschlagen half, hat Schiller selbst genannt: die Schilderungen von Robertson, Mailly, Duport und dem Kardinal von Rez. Nicht inwiefern diese Darstellungen Geschichte oder Fabel enthalten — nur was der

Dichter aus der für wahr angenommenen Vorlage gewonnen und nicht gewonnen hat, steht hier zur Frage.

Von langer Hand, so berichtet die Ueberlieferung, hatte Graf Fiesko den Aufstand vorbereitet, durch welchen er im Jahre 1547, in der Nacht des 2. Januar, die Vorherrschaft des Admiral Andreas Doria und seines Verwandten Gianettino in Genua zu stürzen wünschte. Dem Anschein nach nur frohem Lebensgenuß hingegeben, hatte der jugendliche Verschwörer durch kluge Verstellung die Dorias in Sicherheit gewiegt, so zwar, daß Andreas Warnungen selbst vor der Tücke des Fiesko mißachtete; im Einverständniß mit Frankreich, Parma und dem heiligen Vater hatte er zahlreiche Truppen angeworben, und sie theils als Pilger verkleidet in die Stadt führen, theils als Besatzung jener Galeeren auftreten lassen, welche er angeblich den Korsaren entgegensenden wollte. Den Lärm, den der Losbruch verursachen würde, hatte er Gianettino gegenüber klug zum Voraus entschuldigt; und die Meldung des Geschehenden, welche diesem am Abend der That durch einen korsischen Hauptmann ward, wies Gianettino darum kurz zurück. Inzwischen hatten sich im Hause Fieskos die Eingeweihten versammelt: Calcagno und Scipione Bourgognino, zwei Vasallen des Grafen, Rafaele Sacco, ein Richter auf seinen Gütern, Battista Verrina, sein Nachbar und Freund, in dem eine lebhafte Thatkraft und der Druck lastender Schulden gleichmäßig die Neigung zum Umsturz erweckt hatten; ferner mehrere Brüder Fieskos und viele jüngere Edelleute. Den Wachen in seinem Palast hatte er aufgetragen: Jedermann hinein, Niemanden hinaus zu lassen. Verwundert fanden sich die Kommenden in einer großen Halle, in der sie sich, wie Gefangene, zusammen geführt sahen — als der Graf bewaffnet vor sie trat. Er hielt eine längere Ansprache an die Gesellschaft, in welcher er geschickt den ganzen Zustand der Dinge auseinanderlegte: Andreas' Oberherrschaft schilderte er, und die schlimmere Zeit, welche für die Republik Gianettino heraufführen werde; er nannte die Beleidigungen, welche jeder einzelne von dem Uebermüthigen erfahren und sprach aus, daß ihm selbst dreimal sei nach dem Leben von dem Todfeinde Genuas

getrachtet worden. Kein anderes Mittel sei denkbar, fuhr er fort, dem kommenden Unheil zu entrinnen, als der schleunige Sturz der Doria; alles sei vorbereitet, er selbst im Besitz wichtiger Verbindungen und ausreichender Mittel: und so fordere er die Anwesenden denn auf, an dem großen Werke der Befreiung ohne Verzug theilzunehmen. Allgemeiner freudiger Zuruf antwortete dem Redner; nur zwei Edelleute schlossen sich aus und wurden im Haus zurückbehalten, während die Uebrigen mit Waffen versehen zum Aufbruch rüsteten. Vergebens, daß im letzten Augenblick Eleonora, die Gattin Fieskos, ihn beschwor, von seinem Vorhaben abzulassen: Fiesko und seine Brüder eilten in die Stadt, Verrina zum Hafen hin. Das Thomas-Thor, das Darsena-Thor wurden genommen, ein Kanonenschuß Verrinas erscholl und: Fiesko und Freiheit! rief es durch die Straßen. Gianettino, noch immer in trügerischer Sicherheit lebend, wagte sich ins Freie und fiel unter den Streichen der Verschworenen; der greise Andreas, in der allgemeinen Verwirrung, konnte auf ein Maulthier gehoben und in die Burg der Spinola geflüchtet werden. Schon waren die geängsteten Repräsentanten des Staates, Senatoren und Popolaren, bereit, mit Fiesko in Unterhandlung zu treten — als sich plötzlich herausstellte, daß der Graf verschwunden war. Am Hafen hatte man ihn zuletzt gesehen, wie er auf das Admiralsschiff der Doria steigen wollte; das Brett, das zwischen dem Lande und dem Schiff vermittelte, mußte gewichen sein, und unbemerkt in der Dunkelheit und dem Lärmen des Augenblicks, von der Rüstung unrettbar in die Tiefe gezogen, ertrank Fiesko im Hafenschlamm. Zugleich aber mit ihm fiel der Aufruhr zu Boden, wie er mit ihm nur gestiegen war: schon am Abend des 3. Januar zog Andreas wieder in Genua ein und hielt ein hartes Gericht über die Verschwörer; und während Fieskos Palast geschleift ward, verfehmte man sein Geschlecht und noch den zehnjährigen Knaben Scipio Fiesko traf der Zorn des Andreas.

Wie viel auch Schiller aus diesem überlieferten Stoff im Ganzen und im Einzelnen sich zueignete — einschneidend sind die Aenderungen, durch welche er die Vorlage seiner dichterischen Stimmung angepaßt

hat. Er vereinfachte und vermenschlichte nicht nur die Handlung, er schnitt fort, was ihm nicht taugte, und fügte zu mit vollen Händen, was durch seine Tendenz gefordert schien. Die Brüder des Fiesko sowohl, wie die Gemahlin des Andreas schaffte er aus den Ereignissen fort: denn Fiesko, als ein überragender Held, sollte für sich allein dastehn, so gut wie der greise Doria, sein einziger ebenbürtiger Gegner. Nur den Namen entlehnte er, für seinen Verrina, aus der Geschichte: das treibende Motiv der Geldnoth nahm er von ihm fort und übertrug es auf den Sacco; und schuf ganz aus abstracter Anschauung das Bild eines idealen Republikaners, für dessen Existenz das historische Genua die Möglichkeit nicht gewährt hätte. Die Handlung, welche den Verrina zum Mittelpunkt hat, bereicherte er, indem er, dem Vorbilde Lessings folgend, die römische Erzählung von Appius Claudius und seiner Tochter Virginia erneute: und wie der Prinz von Guastalla nach dem Theuersten des Odoardo gewaltsam ausgreift, so entehrt Prinz Gianettino Verrinas einziges Kind. Schiller schärfte das Motiv, indem er als vollzogen darstellte, was Odoardo nur fürchtet, und seiner dramatischen Rücksichtslosigkeit war kein Wort zu hart, den Schmerz des beleidigten Vaters auszusprechen; allein er gab seinen Bertha-Scenen einen weiten socialen Hintergrund, indem er die frevle That Gianettinos in die zur Empörung aufstachelnde Bewegung unmittelbar hineinstellte. Wie stark er auch im Einzelnen von 'Emilia Galotti' beeinflußt war, durch diese dichterisch ihm zugehörige Wendung ward das Entlehnte sein Eigenthum; und wenn seiner noch unreifen Kunst die volle Wirkung nicht glückte, die hier angelegt war, so hat der große Dramatiker nach ihm aus eben diesen Bertha-Scenen die Anregung zu einem seiner hinreißendsten Auftritte sich gewonnen: Heinrich Kleist in der 'Hermannsschlacht'.

Noch eine Reihe anderer Motive hat Schiller seinem Stoffe frei zugeführt. Um den Hinweis auf die deutschen Zustände, welche ihm so lebhaft vorschwebten in dem 'republikanischen Trauerspiel', noch merklicher zu machen, führte er die 'teutsche Leibwache' in sein Stück ein: das Genua des Fiesko hat von ihr nichts gewußt und jener

'teutsche Ochse', welchem Gianettino bedeuten läßt, 'daß er das Maul halten soll', ist in Wahrheit der Korse Gigante gewesen. Ein kräftiger Haudegenton, etwas von dem Patriotismus des Ritterdramas dringt in das Stück mit diesen 'teutschen Hieben'; und die dumpfe Treue, welche die 'teutschen Bären' in jeder Lage noch halten, ruft die Anspielung herauf: 'Wenn sie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen'. Die subjective Stimmung des Dichters, wie sie hier schaltet, hat auch der Figur des Andreas ihre von der Geschichte abweichenden Linien gezogen: von der Härte, welche Doria den besiegten Empörern bewies, läßt der Schillersche in idealem Edelmuth lebende Greis nichts ahnen; ganz ins Lichte ist die Gestalt gemalt, welche die überfliegende Empfindung des Dichters mit allen Tugenden der Größe und der Weisheit des Alters zu schmücken wünschte, und die doch leblos und widerspruchsvoll geblieben ist. Und wenn Andreas zu sehr ins Helle gezeichnet ist (Robertsons Darstellung konnte dazu verleiten), so kommt Gianettino, bei aller kecken Schlagkraft der Gestalt, zu schwarz heraus, und die Schandthaten und die Unvorsichtigkeiten des Prätendenten sind weder wahr noch wahrscheinlich. Schillers Neigung für den Contrast (eine Neigung des echten Dramatikers) hat ihn hier in die Irre geführt: Gianettino wie Andreas waren als Gegenbilder zu seinem Helden ihm in der Phantasie aufgestiegen, und der Wetteifer mit so völlig conträren Gestalten sollte den Fiesko noch einziger erscheinen machen: darzustellen, wie er in der Verschlagenheit den einen, in der Großmuth den andern übertraf, hatte es den Dichter angetrieben.

Gleichwie diese beiden Charaktere von der Figur Fieskos aus geregelt wurden, so entsprang auch die freie Gestaltung einer dritten Figur dem Wunsche, Fieskos verführerische Männlichkeit überzeugend darzustellen: Julia Imperiali. Die mangelnde Weltkenntniß des Dichters hat ihn hier ein Zerrbild entwerfen lassen, in dessen Nähe selbst Fieskos Haltung ins Wanken kommt; und nicht nur Julias häßlicher Zank mit Leonoren, auch die wunderliche Toilettenscene, in der Fiesko die Kammerfrau ersetzt, und die plumpe Demüthigung der

Gräfin vor den versammelten Nobili wirken das Gegentheil der Intention, welche sie erfand. Diese Intention, auf ihren allgemeinsten Ausdruck gebracht, wird in den folgenden Worten der Vorrede bezeichnet: ‘Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte der politische Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hinantsezen muß, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Glut einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht, aber die kalte unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — das stand bei mir’. Schiller sieht, im Sinne des Zeitalters, Staat und Mensch im Gegensatz; er schreibt ein historisch-politisches Trauerspiel, aber weder zur Geschichte, noch zur Politik hat er ein reines Verhältniß. Auch in dem Genua des 16. Jahrhunderts sucht er die abstracten Rousseauschen Tendenzen, nicht die durch Zeit und Ort gegebenen individuellen Bedingungen, welche diesen Vorgang, keinen andern, schufen; und wenn er auch den Reiz dieses bunten italienischen Colorits poetisch zu schätzen und zu nutzen weiß — es fehlte viel, daß die Zustände der genuesischen Republik, die Schwüle in der öffentlichen Lage, die Stellung Fieskos im Staat, reich und farbig im Detail, sich vergegenwärtigten. Localtöne, welche dem Dargestellten erst Bestimmtheit und Wahrheit geben könnten, sucht der Dichter nicht eifrig genug, weil ihm der Sinn für das Historische, das Relative und Zufällige, das keine Idee repräsentirt, noch nicht gekommen ist; und so bewegt er die Fabel fort und fort durch dieselben zwei Räder: abstract-rhetorische Erwägungen auf der einen Seite, menschlich-egoistische Motive auf der anderen treiben die Handlung. Den entscheidenden Entschluß in Fiesko: nach der Krone auszugreifen, läßt er nur aus allgemeinen Betrachtungen, über Gehorchen und Herrschen, über erhabene und gemeine Tugend, emporsteigen, nicht aus der Erwägung des Thatsächlichen: daß unter diesen Saccos und Kalkagnos, unter den andrängenden Feinden von

außen die Republik keinen Tag leben könne. Und wo Leonore den Fiesko bestürmt, abzulassen von seinem Herrschgelüste, da entwickelt sie nicht aus der Individualität Fieskos, aus den Umständen und Mitteln, durch die er hinaufgelangt, — nur aus den theoretischen Anschauungen einer überzeugten Republikanerin gewinnt sie ihre Gründe.

Eifrig strebt der Dichter auf der andern Seite, hinter den politischen Beweggründen der 'unfruchtbaren Staatsaktion' ihre menschlichen Triebfedern aufzuzeigen. Er strebt danach, weil er die Mitte zwischen den beiden Extremen noch verkennt, die ruhige Sachlichkeit der historischen Tragödie, wie sie in verwandten Stoffen Shakespeare im 'Julius Cäsar' oder der Dichter des 'Fiesko' selber in 'Wallenstein' und 'Tell' gefunden haben. Berrina sogar, der Republikaner von reinem Blut, muß in den Haß gegen die Feinde des Freistaats die Empörung mischen über den Verführer seines Kindes; und Bourgognino, der sich in unbestimmter Entrüstung nach einem Gegner sehnt, jauchzt erst dann: 'Ich hab einen Tyrannen!', als Gianettinos Frevel ihm die Braut geraubt. Kalkagno, der hagere Wollüstling, der im Tumult des Aufruhrs nach Leonoren ausblicken will, und Sacco, dem eine Staatsveränderung Luft schaffen soll vor seinen Gläubigern, vollenden das Bild dieser seltsamen Verschwörung: ohne Zweifel hat die pessimistische Stimmung, mit der der Dichter an seinen Stoff herantrat, diesen beiden Figuren ihre Selbstsucht mit guter Absicht zugetheilt, und sie gleich an der Spitze des Stückes, um den Ton des Ganzen anzugeben, in ihrer Kläglichkeit sich entfalten lassen; nur daß auch diese Intention zu voller Deutlichkeit nicht herausgetreten ist. Desto glänzender ist dem Dichter die Verlebendigung der Vorgänge, ihre leichte Exposition und farbige Entwicklung geglückt durch eine Gestalt, welche zu seinen genialsten Erfindungen gehört: den Mohren. Ganz ist er auf Bewegung, auf Theaterspiel und Theaterwirkung gestellt: in der Motivirung des Einzelnen darf man dem Dichter auch hier nicht genau nachrechnen, aber frisch und keck ist sein Wurf der Gestalt und sicher hält er, unter immer neuen ergötzlichen Erfindungen, die Mischung von Drolligkeit und fixem Gaunerthum,

von Laune und Spitzbubenehrlichkeit fest, für welche ihm ein entferntes Vorbild Lessings Angelo in 'Emilia Galotti' geboten hatte. Der Humor, der in Auftritten des Spiegelberg und des Schweizer zuerst aufleuchtete, kehrt hier gesammelter, farbiger wieder; und in voller Liebe für seine Gestalt findet der Dichter noch inmitten der bewegten Aufruhrscenen den Raum, den Charakter bis aufs Letzte abzurunden, wo ihn sonst Schaffenslust und die Sicherheit der Zeichnung lange verlassen hatten.

Gegen den Ausgang des Dramas zumeist wird sie wahrnehmbar, diese Unlust des Dichters an seinem Gegenstand. Deutlich liegt zu Tage, wie die Schicksale Schillers in der letzten Stuttgarter Zeit und den Tagen der Wanderschaft, wie der Zwang der Erlebnisse, und, aus ihnen unmittelbar heraufsteigend, der Zwang eines neuen dichterischen Gebildes, den 'Fiesko' in Nachtheil bringen mußten; und wenn nun Geschmacklosigkeit, Uebertreibung und Künstelei grade in der zweiten Hälfte des Dramas vorschlagen, so möchte die nicht aus innerer Nöthigung gewordene, nur commandirte Poesie solche Gebrechen zumeist erklären. Aber noch ein anderes, zum Schaden der Dichtung, kam hinzu: die Ungewißheit der Katastrophe. Wohl hatte Schiller, durch die Räuber geschult, ein Scenarium seines Werkes sich im Ganzen entworfen; aber die Sicherheit des Ausganges muß ihm gemangelt haben, jetzt und später, und zwischen conträren Möglichkeiten sehen wir ihn hin und her schwanken. Zwar steht es ihm früh fest, daß er von der historischen Katastrophe, welche den Verschwörer durch einen Zufall untergehen läßt, sich entfernen wird: 'denn die Natur des Dramas', so erkennt er, 'duldet den Finger des Ohngefährs nicht'. Und auch den Gedanken: Fiesko selber auf die Krone verzichten zu lassen, welchen eine spätere Bearbeitung für das Theater ausführte, scheint er, wenn er ihn schon damals gehegt haben sollte, bald wieder zurückgedrängt zu haben. Aber zwischen zwei Fragen kann er die Entscheidung nicht finden, fort und fort: ob das Schicksal des Helden durch Leonore oder durch Verrina soll gelöst werden? Der Gegensatz von Mensch und Staat, von Herz und Gesellschaft drängt auch hier sich ein: wenn der Held durch Leonore untergeht, so stirbt der Mensch

Fiesko, zerrt ihn Verrina am Mantel, so ist es der Herzog, der fällt. Auf den ersten Weg drängte des Dichters Interesse im Anfang lebhafter, so scheint es, und 'den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln' war sein Plan: Fiesko ginge unter, weil sein maßloser Haß gegen die Doria ihn auch das Theuerste nicht achten, weil die Verblendung des Ehrgeizigen ihn auch die Gattin preisgeben läßt. Nicht ohne Absicht trifft gleich die erste Scene des Dramas in diese Intention: das herzlose Spiel des Fiesko mit Julia Imperiali exponirt sich, aus den Klagen der gekränkten Leonore. Und dies Motiv der Kränkung zu verschärfen, ist die Werbung des Kalkagno da: selbst als Fiesko erfährt, wie sein Verbündeter nach Leonoren trachtet, denkt er an den Nutzen für seinen Zweck nur, und der Uebermüthige ruft: 'Willkommen mit dieser Schwägerschaft. Das soll mir deinen Arm zu Dorias Untergang kuppeln!' Julia Imperiali aber, als sie die Demüthigung vor Leonoren erfahren hat, stürzt hinaus mit diesen, im Tone der Prophezeiung gewichtig gesprochenen Worten: 'Freue dich deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben, und sich selbst, und — verzweifeln!' Stellt man zu alledem noch die Abschiedsscene zwischen Leonore und Fiesko, in welcher Schiller, trotz der vorwärtsdrängenden Ereignisse, die letzten Mahnungen der Gattin zur Umkehr mit offenbarem innern Antheil breit ausspricht, so ist seine dichterische Absicht deutlich: 'in dieser stürmischen Zone des Throns verdorrt das zarte Pflänzchen der Liebe' hatte Leonore gerufen, und sie selbst, in nächtlicher Verwirrung von dem Dolch des Gatten hingerafft, sollte im Sterben noch für die Wahrheit ihres Wortes zeugen; Fiesko aber, im Innersten getroffen durch den Verlust des Geliebtesten, mußte sein entwerthetes Dasein, in später Erkenntniß seiner Schuld, fortwerfen, und dieselbe Waffe, die das Leben Leonorens geendet, erlöste auch ihn.

Aus inneren Gründen bloß läßt solche Absicht Schillers vermuthungsweise sich erschließen, kein Zeugniß überliefert sie uns. Nur daß bis zuletzt, bis in die Tage von Oggersheim den Dichter die Frage gequält: wie, durch wen oder auf welche Art das Ende herbeizuführen sei? hat Streicher berichtet. Im Widerstreit sich kreuzender Intentionen

hat Schiller beide Motive, das, welches um Leonore und das, welches um Verrina geht, in ihrer Entfaltung aufgehalten; und der Untergang Leonorens, da keine Folge für Fiesko sich nun daran schließt, erscheint wie die häßliche Willkür plumpen Ungefährs um so mehr, als der ermattende Dichter seine Absicht nur in einer Erfindung von romanhafter Unwahrscheinlichkeit noch auszusprechen vermochte. Die rücksichtslose Gewaltsamkeit der Darstellung ersteigt hier den Höhepunkt; und nicht zufrieden mit den crassen Worten, in denen Fiesko, gleich Karl Moor vom Individuellen ins Allgemeine überspringend, die Natur in ein grinsendes Scheusal zerkratzen möchte, preßt der Dichter auch noch in scenische Vorschriften seine ganze aufgeregte Mimik (man denkt an den Recitator von Mannheim) und läßt den Fiesko bald 'mit frechem Zähnblöken gen Himmel' viehisch um sich hauen, bald gar 'in holes Beben hinabfallen' und 'mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herumsuchen'.

Aber auch die Erfindung, welche den Untergang Fieskos durch Verrina darstellen wollte, ist zu voller Wirkung, durch das Schwanken des Dichters, nicht gelangt. Auch sie kommt ganz aus seiner persönlichen Anschauung, und der Gestalt Verrinas giebt sie erst die letzte Rundung; allein gehemmt von jener anderen Intention, bleibt der Dichter im Abstracten stecken; und wenngleich die Logik der Entwicklung diesem Schlusse zuzuführen scheint — es fehlt dem Ausgang dennoch die Ueberzeugungskraft, welche das energische Temperament Schillers sonst auszusprechen weiß. Selbst dem Verständniß des Herrn Plümicke in Berlin ist dieser Gegensatz der Intentionen dunkel zum Bewußtsein gekommen, und seine dreisten Finger, die auch nach Fiesko ausgriffen, brachten mit einer flüchtigen Aenderung beide Motive zur Vereinigung: in dem Augenblick, da Verrina den Fiesko tödten will, trifft schon der Held, in Verzweiflung über Leonorens Ende, sich selbst ins Herz.

Und nicht nur die Gestalten Leonorens und Verrinas hat jener Wechsel der dichterischen Absichten geschädigt, — auch für den Charakter Fieskos ward er verderblich. Er nahm dem Helden die innere Einheit,

und ließ ihn dort phrasenhaft erscheinen, wo der Dichter ihn 'mit tausend Fäden an unser Herz knüpfen' möchte: in der Liebe zu Leonoren. Die Fülle der entgegengesetzten Eigenschaften, welche Schiller auf seinen Helden gehäuft, diese bunte Menge glänzender und gefährlicher Qualitäten, an deren Schilderung der jugendliche Poet sein Gefallen hatte, mochte nun als ein Zuviel um so entschiedener gelten, als der Glaube an die Echtheit seiner Schilderung zuletzt auch dem Dichter schien geschwunden zu sein. Ihm hatte vorgeschwebt, das Bild von Brutus und Portia zu erneuen, wie es Shakespeare uns dargestellt: inmitten aller gewaltthätigen Anschläge, im Lärm der Verschwörung noch, sollte die Neigung zur Gattin auch seinen Helden menschlich verklären. Und die Geliebte sollte desjenigen werth sein, der ihr Vertrauen gegönnt: darum muß Leonore, die zarte, schwärmende, in die Gefahren des Aufruhrs sich muthig hineinwagen: 'Eine Heldin soll mein Held umarmen — Mein Brutus soll eine Römerin umarmen — Ich bin Porcia'. Rousseau schon hatte auf diesen Weg gewiesen, und als Beispiele für die Vereinigung von Heldenthum und schöner Humanität die nämlichen beiden Paare genannt: Brutus und Portia, Fiesko und Leonore. Und noch öfter wird die Erinnerung an Brutus, wie gegenüber dem Verrina, so auch vor Fiesko geweckt: und der Maler Romano, der Nachfolger des Malers Conti aus 'Emilia Galotti', sucht in Fieskos Antlitz emsig 'die große Linie zu einem Brutuskopf'. Als aber dieser genuesische Brutus, nicht aufgehalten in seinem Gange durch das Schrecklichste, in dem Tode Leonorens eine providentielle Fügung zuletzt erkennt, als er nach den tosendsten Ausbrüchen der Verzweiflung 'gefaßt und fest' spricht: 'die Vorsehung, versteh ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen? — Es war die gewagteste Probe — izt fürcht ich weder Qual noch Entzücken mehr' — da hat der Dichter selbst das Bild, welches ihm vor Augen stand, zerstört und die Einheit des Charakters endgiltig aufgehoben.

Dennoch, wenn man die Figur Fieskos nicht auf ihre tiefere Wahrheit, nur auf die Grundlinien der Schilderung hin ansieht, auf

die Aufgaben der Charakteristik und der theatralischen Aktion, welche hier angelegt sind, wird die Bewunderung für den Dramatiker sich lebhaft aussprechen, der diese Gestalt, der diese Scenen geschaffen. Immer wieder hat es bedeutende Darsteller gereizt, in der Gestalt des Fiesko den springenden Punkt zu treffen, und diese kraftvolle Mischung der Eigenschaften emporzuheben zu einer Vereinigung: die Genuesische Verschlagenheit und die menschlich reinere Empfindung, die jeden Scrupels bare Tücke und den tragischen Uebermuth, der mit Koketten und Republikanern, mit Mohren und Verrinas spielt. Selbst die großen Monologe, die der kühler gewordene Dichter 'ermüdend' nannte, die abstracten Selbstgespräche des Helden im Angesicht des morgendlich aufleuchtenden Genua, gewähren in ihren bühnenmäßig starken Contrasten dem Darsteller die Möglichkeit sicherer Wirkung. Ganz neue Aufgaben waren hier, in den Gestalten des Fiesko, des 'confiszirten Mohrenkopfes' und des in knapperen Conturen fest geformten Verrina, der deutschen Schauspielkunst gestellt, welche die Fleck und Iffland in Anspruch nehmen und über sich selbst emporheben konnten. Auch die Sprache des Stückes, wenn sie gleich in dem Streben nach italienischer Feinheit hier, zur Spitzfindigkeit, nach geniemäßiger Natur dort, zur Rohheit abirrte, konnte durch die von Lessing übernommenen Kunstmittel des Dialogs, durch ihre lakonische Schlagkraft und den breiten Farbenauftrag der Leidenschaften die Ausdrucksmittel der Bühne bereichern und heben. Nur wenn man erwägt, was das deutsche Theater bis nun erreicht hatte, kann man dem kühnen und zukunftsvollen Versuche Schillers gerecht werden, der als ein geborener Dramatiker auch hier besteht. Das historische Schauspiel im großen Stile war überhaupt erst zu schaffen für unsere Bühne, und mit genialer Aneignungskraft hat Schiller, alles zuvor Geleistete zusammenfassend, den erfolgreichsten Ansatz dazu gemacht: die politisch-sociale Familientragödie, wie sie Lessing gegeben im engen Rahmen der 'Emilia Galotti', die fröhlich bewegten, wogenden Scenen voll Handlung und That, wie sie Goethe und die Ritterdramatiker nach ihm entworfen, und die stürmenden und drängenden,

die wilden und gewaltthätigen Kraftmänner, wie sie Klinger geschildert in dem Gefühl, daß Derbheit Trumpf ist — alles hat er in das lebhafte Getriebe einer wohlorganisirten, schnell und zweckmäßig entwickelten Fabel verflochten, deren Shakespearescher Wurf und Zug das Interesse des Zuschauers selbst da festhalten, wo der Mangel 'jener lebendigen Glut, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht', die unmittelbar fortreißende Wirkung hemmt. Als ein dichterischer Beherrscher der Massen erweist sich Schiller von Neuem, der seiner Subjectivität ungeachtet, welche ihn zu einigen Lieblingsfiguren vor allem hinzieht, das Bühnenbild einer mannigfach bewegten, durch den planvollen Gegensatz zahlreicher Personen in Spiel und Gegenspiel geschobenen oder gehemmten Handlung in jedem Zuge vor Augen hat, der die schwierigen Aufgaben, welche die Darstellung von Verschwörungen, Kämpfen, Intriguen ihm bot, mit genialer Sicherheit löst, und in der Anordnung und Schattirung seiner Fabel, im Aufbau und der Steigerung der Scenen, trotz mancher Schwäche des Anfängers, schon die Hand des Meisters bewährt.

Kam zu dieser Unmittelbarkeit der theatralischen Anschauung, zu dieser die Tragik und die Komik frei vereinigenden Fülle der Töne noch ein rein gelöster Stoff und die Sachlichkeit einer ruhiger gewordenen Geschichtsanschauung hinzu, die Stimmung einer glücklicheren Zeit und die schöne Muße künstlerischer Ausführung, so mochte ein breites Weltbild im Stile Shakespeares entstehen, das von Nachahmung des großen Vorbildes freier, aber im Wesen ihm näher war, als dieses erste historische Trauerspiel Schillers: und was im 'Fiesko' begonnen war, vollendete sich so, auf einer neuen Stufe seiner Entwicklung, in den verwandten Stoffen von 'Wallenstein' und von 'Tell'.

Bauerbach.

Laß in den Staub uns werfen all dieſe pralende Nichts, laß in romantiſchen Fluren ganz der Liebe uns leben. Leonore im 'Fiesko'.

In meinen Adern ſiedet etwas — ich möchte gern in dieſer holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen ſoll.

Schiller an Frau von Wolzogen.

In der erſten Decemberwoche des Jahres 1782 empfing der Herr Secretär Reinwald in Meiningen ein Billet aus dem Gaſthaus zum Hirſchen, deſſen Abſender ſich nicht genannt hatte; es lautete folgendermaßen: 'Ein Fremder von Stuttgardt der vor einer halben Stunde hier eintraf, und Ihnen vielleicht ſchon bekannt iſt, wünſcht das Vergnügen zu haben Sie zu ſprechen; weil er aber wegen Sicherheit ſeiner Perſon inkognito bleiben muß, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn zu beſtimmen, wo wir beide am ruhigſten bei einander ſind'. Als ein Flüchtiger, Verfolgter empfand ſich Schiller ſo noch immer, in dem die Erinnerung an das Abenteuer, das ihn in das Palais des Prinzen von Baden getrieben, fortlebte; aus dem Doctor Schmidt wandelte er ſich wieder in Doctor Ritter um, und vorſichtig erwog er, ob nicht ſein Kommen die Freunde in Unheil bringe. Aber fortzuleben ohne Freunde, ohne die herzliche Berührung mit Menſchen, denen er ſein Empfinden zurufen, in denen er ſein Wollen ſpiegeln konnte, war unmöglich für den Dichter; und ſo ſehen wir ihn gleich im Augenblick der Ankunft ausſchauen nach dem, der an die Stelle ſeines Streicher

treten könne: Freund, Berather, Helfer ward ihm nun Reinwald. ‘Sie sind der edle Mann, der mir solange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit samt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze’, so rief Schiller dem Meininger Verehrer zu, auf der Höhe ihrer Freundschaft; aber in der Zeit des Bundes mit Goethe, als ihm Reinwald, nun sein Schwager, seinen Besuch angekündigt hatte, schrieb der Dichter höchst ernüchtert von demselben ‘edlen Manne’: ‘Mit dem Schwager weiß ich nichts anzufangen, der wird mir wohl sechs Tage wie ein Klotz angebunden sein. Er ist ein Philister’. Der Gegensatz des Urtheils charakterisirt nicht nur den späteren Schiller, auch den Doctor Ritter von Bauerbach kennzeichnet er:

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,

hatte Schiller in der Anthologie gesungen; und als er nun in schweigende Einsamkeit des Dorfes versetzt, nach Menschen sehnsüchtig verlangt, da sieht er in dem einzigen Freunde, der ihm nahe ist, nur was er sucht, nicht was er findet: er träumt eine Schillersche Seele hinein — in den Bibliotheksecretär von Meiningen. Und wie er hier nur sein Gefühl gewahr wird in dem Andern, so wird jene ganze Bauerbacher Zeit eine Zeit der Selbsttäuschung für ihn, in Freundschaft und Liebe; nie hat Schiller empfindsamere Tage gelebt, nie in einer Welt der Träume einseitiger, leidenschaftlicher verharrt. Die Verhältnisse, aus denen er eben entflohen war, und die Zustände, in welche er jetzt eintrat, beide miteinander wirken solche Stimmung.

Wie ein aus schwerer Noth Geretteter erschien sich Schiller, da er in Bauerbach anlangte: ‘einen Schiffbrüchigen, der sich mühsam aus den Wogen gekämpft’, so nannte er sich. Sein erster Eintritt in die Welt, in diese sehnsüchtig aus der Ferne lange betrachtete, mit verführerischem Schimmer den Jüngling lockende Welt hatte Enttäuschung auf Enttäuschung ihm gebracht; und Bitterkeit im Herzen, mit dem Gefühl erlittener Kränkung und theuer erkaufter Erfahrung entfloh er nun in die Einsamkeit. Er, der die ganze Menschheit in seine Arme hätte schließen mögen, hieß sich jetzt selber einen ‘Menschenfeind’;

und seinem Streicher rief er die harte Lehre zu: 'Wenn man die Menschen braucht, so muß man ein Hundsfott werden, oder sich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man sinkt unter. Behalten Sie diese praktische Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrenen Freund nur zu viel gekostet hat.' Und in solchem Gefühl trat Schiller in Bauerbach ein, in ein Dorf in Winterbergen, dessen Abgeschiedenheit seine empfindsame Stimmung steigern, sein Verlangen nach neuen Menschen immer lebhafter aufwecken mußte.

Auf der Grenze von Franken und Thüringen, zwei Stunden südlich von Meiningen, zwischen Werra und Main ist Bauerbach weltverloren gelegen. Aermer erschien hier die Natur, rauher und unwirthlicher, als in der schwäbischen Heimath des Dichters; die dunklen Fichten ringsum mochten an die Wälder von Lorch erinnern, der kleine Bauerbach, der sich in die Werra ergießt, an die Rems vor Schillers Elternhaus; aber einsamer fand sich der Dichter jetzt am fremden Ort, an die Stube gefesselt bei unwegsamen Pfaden, unter einem trüben Winterhimmel, welcher Schnee in unerwünschten Massen auf die rumplige alte Straße schüttete, die nach Meiningen hinein führte. Reichsritterschaftliche Herrschaft war hier, deren Vortheile und Nachtheile zugleich Schiller empfinden sollte: keine amtliche Frage ängstigte ihn, denn 'Doctor Ritter' war der Gast der Frau von Wolzogen, welche auf ihrer kleinen Herrschaft eigene Jurisdiction besaß; aber auf dieser Herrschaft war er auch oft wie gefangen, aus Winterskälte und Frühlingsnässe führte kein Steg den Fußgänger in die Welt hinaus, und selbst auf der Ortsstraße drohte der Schritt ins Bodenlose zu versinken. Kargheit ruhte auf der Gegend, auf den Menschen: 'in ihren engen heißen Zimmern' (so berichtet die Gattin des Dichters, nach seinen Erzählungen) 'wohnten sie mit den Hausthieren einträchtig, verscheuchten nichts, was sich ihnen näherte, selbst die Grille mischte mit ihrem kreischenden Laut sich in die schnurrenden Räder; die flackernden Schleißen beleuchteten das nächtliche Gemälde; und eine Phantasie, gewohnt mit den sanftern Gegenständen eines milden Himmels sich zu beschäftigen — wie viel gehörte dazu, daß sie

sich selbst genug sein konnte in dieser Einöde." Nur zu Zeiten lebte Frau von Wolzogen in der Gegend, sie hatte ein schmales Haus im Dorfe sich erworben, ein einfaches zweistöckiges Gebäude mit Vorder- und Hintergarten, das unter den etwa 30 Häusern des Ortes als eines der vornehmsten noch erscheinen mochte; und in diesem Haus, in einem Zimmer des oberen Stockes, hat Schiller durch acht Monate gelebt.

Es war ein kurzer Wintertag, der Abend brach schon herein, als er in Bauerbach anlangte. Er zeigte dem Verwalter seine Briefe vor, und wurde sogleich in die Wolzogensche Wohnung geleitet, wo er alles aufs Beste vorbereitet fand: die Kost, das Bett, die Wäsche und, nicht zuletzt, die Heizung. Die Einsamkeit des Ortes sagte seinem Verlangen nach Ruhe zunächst zu, er nahm an dem großen Kachelofen seines niedrigen Zimmers, auf dem alten Sorgenstuhl behaglich Platz und faßte den leicht zu erfüllenden Vorsatz: alle Bekanntschaften zu meiden, dafür aber entsetzlich viel zu arbeiten: 'die Ostermesse mag sich Angst darauf sein lassen,' ruft er aus. Und sogleich den neuen Freund für sich in Bewegung setzend, entwirft er Reinwald eine ganze Liste seiner 'literarischen Bedürfnisse': historische, ästhetische, poetische Schriften verlangt er in bunter Reihenfolge, und selbst der Mediziner meldet sich wiederum in dem Wunsch, Zimmermanns Buch 'Von den Erfahrungen in der Arzneikunst' zu erhalten. Die Absicht, sich in der Theorie der Dichtkunst zu orientiren, läßt den Einsamen um Lessings Laokoon und die Hamburgische Dramaturgie bitten, um Mendelssohns, Sulzers, Garves Werke und Homes Grundsätze der Kritik; von Shakespeare wünscht er Romeo und Julia und Othello und von historischen Schriften zwei, welche auf seine dichterischen Pläne unmittelbar hinweisen: Robertsons Geschichte von Schottland soll ihn zu Maria Stuart führen, und von den Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal verlangt er ausdrücklich 'denjenigen Theil, wo die Geschichte des Don Carlos von Spanien vorkommt.' Und nun hatte der Bibliotheks-secretär von Meiningen eine Weile zu thun, um so mannigfache Wünsche nach seiner sorgsamen und pedantischen Art zu erfüllen.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, der in Schillers Lebensgeschichte nun eintritt, war durch Alter, Temperament und Schicksal gleichmäßig angethan, auf den stürmischen Freund mäßigend einzuwirken. Er war damals 45 Jahre alt, Schiller 23; und Reinwald, in seiner ganzen Empfindungsweise, in der Gebundenheit und Aengstlichkeit seiner Lebensführung, schien mehr dem Zeitalter Schillers, des Vaters, als des Sohnes anzugehören. Halb eine rührende und halb eine wunderliche Gestalt aus der Zopfzeit, so steht er vor uns, mit seinen poetischen und wissenschaftlichen Anläufen, seinen braven geistlichen Liedern und trockenen historischen Darstellungen, seinen fleißigen Sprachforschungen und steifen Sinngedichten. Aus kleinen und kleinstädtischen Verhältnissen hervorgegangen, festgehalten in einer subalternen Stellung wider sein Verdienst, wird er in hypochondrischer Verstimmung sein selbst niemals froh; immer will ein Drang nach dem Bessern, ein freier Trieb das Leben auszuleben, und Empfindung an der Quelle zu schöpfen, in ihm vorbrechen, aber immer erstickt in der Enge und Dürftigkeit seiner Existenz das reinere Wollen, und nur die Respectabilität des Philisters bleibt zuletzt übrig. In den kleinen, zierlichen Zügen seiner Handschrift noch, in diesen peinlich sauberen, von jeder Unregelmäßigkeit befreiten Lettern spricht sich die scheue Correctheit des Mannes aus; und sie spricht sich aus in seinen vorsichtigen Urtheilen über das von der Norm Abweichende, über das Genienthum bei Mann und Frau, das auch in seinen stillen Ort, den Conventionen Feindschaft zurufend, hineindrang. Selbst über seine gute Freundin Frau von Wolzogen hat er aus solcher Auffassung heraus ein recht kühles Urtheil gefällt, welches der brave Streicher der Welt noch vorenthielt; wir heute dürfen seine Aeußerung über Schillers Beschützerin unbedenklich weiter geben, denn offenbar birgt es, bei einiger Pedanterie der Anschauung, doch einen gesunden Kern von Wahrheit. An Schillers Schwester schrieb Reinwald von Frau von Wolzogen:

> Ich kenne diese Dame einigermaßen von verschiedenen Jaren her: aber ganz wird man sie nicht leicht fassen, denn sie ist unbeständig in vielen Dingen und schwach; doch auch gut, und hat schon vielen Menschen gedient,

viele froh und manche glücklich gemacht. Niemand ist mer geneigt, allen Zwang, um des Vergnügens willen zu verschmähen: aber nach meiner Einsicht hat sie oft für das Hergebrachte nicht Achtung genug, läßt oft den Wohlstand seitwärts liegen, und schilt die, so sich dran ärgern, als bösartig oder schadenfroh, trennt sich von ihnen und flieht aufs Land, wo sie denn von der Neugierde noch ungestümer verfolgt wird. Lebten wir noch das alte Schäferleben, uns würde das ihrige minder anstößig seyn und wir wollten bald hier, bald da, wo gute Weide wäre, unser Zelt aufschlagen. Aber nach unsrer jetzigen Einrichtung gestimmt, kommen uns diese Arkadier wie halbe Wilde vor. Der, den ich liebe, kann zwar Freundschaft, Menschenliebe und Gutthätigkeit bei der Fr. v. W. lernen, aber Ordnung und Beständigkeit lern er wo anders!

Ein frühes Wittwenthum hatte Frau von Wolzogen in die Lage gebracht, ihrem Leben eine von dem Hergebrachten so frei abweichende Führung zu geben. Sie war 1745 geboren und stand, als sie mit Schiller zuerst bekannt wurde, in der Mitte der Dreißiger; keine schöne, aber eine anziehende Erscheinung, aus deren blauen Augen helle Güte blickte, und über die ein herannahendes Leiden einen Schein von eigenem geistigen Leben gebreitet hatte. Ihre Kinder, vier Söhne, unter denen Wilhelm Schiller am nächsten trat, und eine Tochter, Charlotte, wußte sie trotz beschränkter Vermögenslage standesgemäß durch die Welt zu bringen: sie ward ihnen 'im reinsten Sinne des Wortes Mutter', bezeugt Caroline Wolzogen. Auch eine Pflegetochter, Henriette Sturm, erfuhr die wohlthätige Förderung der gütigen Frau, und ihren armen Unterthanen, ihren Freunden erwies sie sich hilfreich fort und fort: ihr Handeln fließt 'aus lauter Gutheit' sagt Vater Schiller. Ihr Verhältniß zu den Gutsleuten mag sie selber darstellen: 'Ich verlange nicht von hier weg', so erzählt sie Schiller 'an der Kirchweih'; 'meine Leute lieben mich. Sie hatten mir zu Ehren den Hof heute mit Tannen besetzt und Kränze daran gemacht; weilen es regnet, so haben sie um die Erlaubniß, in der untern Stube zu tanzen, gebeten; nun wissen sie nicht, wie sie es gut genug machen sollen. 2 Heiducken habe ich mir auch angeschafft, das Hoeßchen und mein Stöffel, welche von einer Größe sind, habe (sie) braun kleiden lassen, und die müssen mir bei Tisch aufwarten, gar oft setzen

sie sich auch zu mir. Stöffelchens Verstand klärt sich auf. 2 kleine Mädchen habe ich das Stricken gelehrt, das freut mich ungemein.'

Um ihren Söhnen, die sie in Herzog Karls Akademie untergebracht hatte, näher zu sein, lebte Frau von Wolzogen häufig in Stuttgart, wo sie das besondere Wohlwollen Franziskas von Hohenheim genoß; und zwischen der Rücksicht auf den Beschützer ihrer Kinder und dem Verlangen ihres Herzens, dem bedrängten Dichter hilfreich zu sein, sah sie nun ihr Handeln getheilt: 'denn sie ist unbeständig und schwach', sagte Reinwald. Schiller selbst, zumal als Frau von Wolzogen um die Jahreswende nach Bauerbach gekommen war, muß ein Gefühl des Zwiespalts in ihren Wünschen, der Furcht, seinen Aufenthalt verrathen zu sehen, erhalten haben; und eifrig ist er nun bemüht, in fingirten Briefen aller Art, Nachforschungen abzuleiten, und reist in Gedanken durch die halbe Welt, während er in Wahrheit fester und zufriedener als je in Bauerbach saß.

Denn der Einsame, der trotz eifriger Arbeit sich nach Menschen, den 'ächten Ebenbildern Gottes', bald gesehnt hatte, war durch den Besuch seiner Beschützerin freudig erregt worden. Zugleich mit der Mutter war die Tochter gekommen, eine eben aufblühende, sechszehnjährige Blondine, die schon in Stuttgart Schillers Interesse gewonnen hatte. Zwar verließen die Frauen Bauerbach bald wieder und zogen in das benachbarte Waldorf; aber ein lebhafter brieflicher und mündlicher Verkehr begann nun, Schiller brachte die Freundinnen nach Waldorf hinüber, er besuchte sie dort, kaum nach Bauerbach zurückgekehrt, zum andern Male, und in herzlichen Briefen, wenn er von den beiden getrennt war, sprach er seine Sehnsucht nach den Entfernten aus: 'seit Ihrer Abwesenheit', ruft er, 'bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt .... Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinahe überworfen hätte. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten

Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen hatte.' Doch nicht lange sollte der Aufenthalt der Frauen in Thüringen währen, noch vor Ende Januar reisten sie nach Stuttgart ab, und nur das Versprechen, im Mai wiederzukehren, tröstete den Zurückbleibenden, dem die Monate der Trennung nur allzu lang erschienen: 'ich wünschte', so schrieb er mit einem hübschen Vergleich, 'daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge. Es ist schröklich ohne eine mitfühlende Seele zu leben, aber es ist auch eben so schröklich sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen, und verbluten muß.'

In die Zeit dieses Zusammenseins mit Mutter und Tochter fällt ein Gedicht Schillers, welches persönlichem Anlaß ganz entspringt und seine persönliche Stimmung wiederspiegelt. Es ist ein Hochzeitgedicht an Henriette, die Pflegetochter der Frau von Wolzogen; und die Verehrung für seine Gönnerin, für der 'Mütter Beste' durchklingt das Gedicht, in ihr Lob, in das Lob der zärtlichen Freundin und guten Mutter tönt es aus. Der poetische Werth des Liedes ist nicht groß, prosaische Wendungen laufen mit unter und unterbrechen den rhythmischen Schwung; und ein moralisirender Ton herrscht vor, der von Nüchternheit nicht frei ist: auf den Spuren Rousseaus schildert der Dichter mit lehrhafter Breite die Seligkeiten der Mutterschaft. Die Vorstellungen aus der Tendenzpoesie seiner Stuttgarter Zeit drängen auch in dies Gedicht hinein; das 'gekrönte Laster' wird mit zürnendem Blick gestreift, und die Unabhängigkeit seines Liedes betont der Dichter stolz: 'Und meine Leyer schmeichelt nie.' Scharf contrastirt er die äußere und die innere Würde, den Zwang der Vorurtheile und die Freiheit der Empfindung: 'der Großen kleines Herz' verspottet er, und steht bewundernd still vor dem Adel des Gefühls:

Ich fliege Pracht und Hof vorüber,
Bei einer Seele steh ich lieber
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Und mit einem noch persönlicheren Accent ruft er von der Freundin aus:

Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!
Den haß ich, den sie mitgebracht.

Es sind die nämlichen Anschauungen, die der Dichter um diese Zeit in 'Kabale und Liebe' gestaltet, und die den Ferdinand ausrufen lassen: 'Laß doch sehen, ob mein Adelbrief älter ist, als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louisens Augen: Dieses Weib ist für diesen Mann?' Ohne Zweifel hat der vertraute Verkehr mit Frau und Fräulein von Wolzogen und ihrer adligen Verwandtschaft diese Anschauungen Schillers noch geschärft, und seinem Haß gegen den Unterschied der Stände, gegen den Zwang des Herkommens einen individuellen Klang zugeführt.

Auf sich selbst wiederum gestellt, nahm der Dichter seine stille Arbeit mit erneutem Eifer vor: und mit innerer Antheilnahme zeichnete er seine Luise Millerin als das 'schönste Exemplar einer Blondine', die eben 'sechszehn gewesen': 'auf dem unberührten Klavier der erste Silberton, der erste Puls der Leidenschaft, nichts ist verführender.' Woche um Woche sah der Fleißige dahinschwinden von der Trennungszeit — als plötzlich eine Nachricht, die ihm Frau von Wolzogen gab, seinen ganzen Zustand schien verändern zu wollen. Er erhielt die Mittheilung, daß Herr von Winkelmann, ein Zögling der Karlsschule gleich ihm und ein Verwandter des Wolzogenschen Hauses, mit den Freundinnen nach Meiningen kommen werde; und in der lebhaftesten, nur mühsam beherrschten Erregung erklärte er nun der Frau von Wolzogen: daß in diesem Fall er das Feld räumen müsse, noch vor ihrer Ankunft. Als Grund seines Vorsatzes führt Schiller sein Incognito ins Feld, das Herr von Winkelmann durchbrechen werde und das der 'verkappte Ritter' dennoch aufrecht erhalten müsse; und auf keinen Fall wollte er gestatten, daß, alle üblen Folgen zu vermeiden, der neue Gast, als ein guter Freund, in sein Geheimniß eingeweiht werde: 'mein Freund wird er nicht', schreibt Schiller, 'oder gewisse zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer wie mein Leben sind.' Daß die Sorge um sein Incognito nur ein Vorwand ist,

spricht sich hier deutlich aus: nicht die Angst des Flüchtigen, die Eifersucht des Liebenden regte sich, gegenüber jenem Kommenden, und mit einem verrätherischen Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht, Bleiben und Gehen endigt der alles verschweigende und alles sagende Brief, den der Absender sorgsam als ‘pressant’ bezeichnet und noch rasch mit der dringenden Nachschrift versieht: ‘Antworten Sie mir mit dem bäldisten!’ Und erst als er von Frau von Wolzogen die Mittheilung empfängt, daß der Gefürchtete doch zurückbleiben werde, kommt sein aufgeregter Sinn zur Ruhe, und in besserer Sicherheit sieht er der Zeit entgegen, die die Freundinnen und den Frühling ihm ins Land bringen soll: ‘Also zuverlässig im Monat May, meine Liebe. Ich zähle darauf. Ihre Gegenwart ist niemand wichtiger als mir.’

Inzwischen, da die Frauen noch fern bleiben, nimmt der Verkehr mit Reinwald ein lebhafteres Tempo wieder an. Der Gute muß dem einsamen Dichter zum Ersatz dienen für jeden andern Umgang: er packt ihm Besorgungen auf, er macht ihn zum Vertrauten seiner dichterischen Pläne, er erbittet von ihm Nachrichten aus der literarischen Welt, in die er, wie empfindsam auch in dieser Zeit sein Wesen sich ausspricht, aus ganzem Herzen dennoch sich sehnt. ‘Wenn ich meinen Namen in der Zeitung lese’, sagt er, ‘so erfahre ich doch daß ich noch lebe’; und immer von Neuem erbittet er sich von Reinwald Besprechungen seiner Werke, fragt nach Urtheilen über die Räuber, über das Wirtembergische Repertorium und den neu herausgekommenen Fiesko: ‘Bald wird man Kritiken darüber hören’ ruft er, ‘Wir wollen doch suchen’. Und als Reinwald auf die Reise nach Weimar geht, trägt er ihm auf, bei Wieland und den andern literarischen Größen nach dem Eindruck seiner Werke zu fragen: ‘Sammeln Sie doch recht sehr viele Nachrichten über meinen Fiesko ein, und gedruckte Urtheile schicken Sie mir. Vielleicht ist schon jetzt in Gotha- oder Erfurtischen Zeitungen was davon eingerückt. Fragen Sie auch nach meinen Räubern und der Anthologie. Daß ich an einem Karlos arbeite können und dörfen Sie sagen’. Der Gedanke an ein Theaterjournal beschäftigt ihn (und also mittelbar auch der Gedanke von Bauerbach

zu scheiden), er will dem seichten Theaterkalender des Gothaers Reichard Concurrenz machen, und kaum kann sich der kampflustige Dichter entbrechen, die Publikation 'öffentlich durchzuhecheln'. Auch in eine politische Angelegenheit des Meininger Ländchens griff er durch ein Spottgedicht im Bürgerschen Bänkelsängerton ein, welches auf Reinwalds Betreiben die 'Meiningischen wöchentlichen Nachrichten' zum Abdruck brachten; in frischen Versen erzählte hier 'Simeon Krebsauge, Bakkalaur' die 'wunderseltsame Historie des berühmten Feldzuges als welchen Hugo Sanherib König von Assyrien ins Land Juda unternehmen wollte aber unverrichteter Dinge wieder einstellen mußte', und Jedermann erkannte unter dieser durchsichtigen Verhüllung die auf den erblustigen Koburger Herzog abzielende derbe Satire. Auch brachte das Koburger Wochenblatt, zum Zeichen, daß der Hieb gesessen hatte, eine matte Entgegnung; und so hatte Schillers Lust an literarischer Fehde sich abermals wirksam gezeigt, selbst aus der Einsamkeit seines Bauerbach heraus, selbst unter dem Gebot der Verborgenheit, in welcher der 'verkappte Ritter' noch immer lebte.

Die Hauptarbeit dieser Zeit aber galt nach wie vor dem Werk, welches Schiller in den Kämpfen der letzten Stuttgarter Tage empfangen hatte: der 'Luise Millerin'. Es kostete ihn einen starken Zwang, so bekennt er, sich in andre Dichtarten hineinzuarbeiten, und, gleich den Gelegenheitsgedichten auf die Pflegetochter der Frau von Wolzogen und auf Hugo Sanherib, nun auch noch den Prolog für eine Geburtstagsfeier am Meiningischen Hofe zu leisten: 'es kommt mir nicht anders vor', sagt er, 'als wenn einer aus der Schlacht kommt und Flöhe fangen muß'. Immer geht ihm Luise Millerin 'im Kopfe herum', die späte Nacht noch findet den Müden, der 'keine Feder mehr halten kann', bei der Arbeit, und schon in aller Hergottsfrühe treibt ihn das Werk wieder an den Schreibtisch heran: 'Guten Morgen lieber Freund!' ruft er Reinwald zu, 'Meine Luise Millerin jagt mich um 5 Uhr aus dem Bette. Da siz ich, spize Federn und käue Gedanken'. Seinen Eifer an der Arbeit, die in immer neuen Umgestaltungen des Stoffes Meister zu werden suchte, schürte ein

unverhofft eintreffendes Schreiben Dalbergs, mit welchem der Intendant, indem er ‘auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung that’, die abgerissene Verbindung wieder anzuknüpfen suchte und theilnehmend nach Schillers Arbeiten fragte. Er mochte sich inzwischen überzeugt haben, daß eine Verfolgung Schillers nicht zu befürchten stand; und auch die lebendigen Schilderungen, welche der Eifer Streichers von dem neuen Drama den Mannheimern entwarf, hatte die Aufmerksamkeit auf den so rauh im Stich Gelassenen wieder hingewendet. Erstaunt schrieb Schiller an den Regisseur Meier: es müsse wohl ein dramatisches Unglück in Mannheim geschehen sein; und antwortete dem Intendanten mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit, hinter welcher seine ganze Sehnsucht nach dem Theater dennoch hervorblickt: er schildert seine Bauerbacher Existenz als eine glückliche, findet es ‘nicht anders als schmeichelhaft’, daß die Excellenz ‘ungeachtet seines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu seiner dramatischen Feder habe’ und will nur, um neue Enttäuschung zu vermeiden, einige Fehler der ‘Luise Millerin’ frei voraussagen. Dalberg erwiderte verbindlich: daß es Tugenden für die Bühne wären; und so machte sich Schiller abermals an eine Umarbeitung, welche streng das Theatermäßige im Auge behielt und zu einschneidenden Neuerungen führte: ‘Meine Luise Millerin hab ich sehr verändert’, schrieb er am 24. April an Reinwald. ‘Das ist etwas verhaßtes, schon gemachte Sachen zernichten zu müssen.’

Aber was dem Dichter beim ‘Fiesko’ geschehen war, wiederholte sich nun noch einmal: ein neuer Plan drängte gebieterisch in die Ausarbeitung des alten hinein, und immer eifriger wünschte Schiller mit Luise Millerin zu Ende zu kommen, — nur ‘um sich gänzlich in seinen Karlos versenken zu können’. Diese ganze Zeit hindurch hatte seine rastlose Productionslust sich mit Entwürfen zu neuen Dramen getragen; er war auf den Gedanken eines ‘Prinzen Konradin’ zurückgekommen, er hatte den Plan zu einer ‘Maria Stuart’ gefaßt, hatte einige Scenen (wenn Reinwalds Aussage nicht irrt) bereits vollendet und das Drama dem Verleger Weigand, mit welchem

er auch wegen der Luise Millerin verhandelte, schon zugesagt; er hatte endlich ein Drama Friedrich Imhof im Sinn, über dessen Inhalt uns Näheres nicht überliefert ist. Der Stoff muß Ähnlichkeit mit demjenigen gehabt haben, welcher später im 'Geisterseher' gestaltet wurde, denn Schiller schreibt Anfang März dem Meininger Freunde: 'Die Bücher wovon wir sprachen, über Jesuiten, und Religionsveränderungen — überhaupt über den Bigotismus und seltene Verderbnisse des Karakters, suchen Sie mir doch zu verschaffen, weil ich nunmehr mit starken Schritten auf meinen Friedrich Imhof losgehen will. Schriften über Inquisition, Geschichte der Bastille, dann vorzüglich auch Bücher worinn von den unglücklichen Opfern des Spiels Meldung geschieht, sind ganz vortrefflich in meinem Plan'. Wenn der Anschein nicht täuscht, hat der Dichter auch hier unmittelbar aus dem Leben seinen Stoff greifen wollen; denn einer seiner Mitschüler aus der Karlsakademie, welcher später den weltlichen Stand gegen den geistlichen vertauschte und Kaplan ward, hieß: Karl Friedrich Alexander von Imhof. Ohne Zweifel hätte Schiller beide Stoffe, die Maria Stuart und den Imhof, mit lebhafter Subjectivität und in stark polemischer Tendenz, gemäß der Stimmung jener Tage, behandelt: nicht die poetische Sachlichkeit hätte ihn hier geleitet, wie in der Zeit, da er den Gedanken einer 'Maria Stuart' von Neuem aufnahm, sondern der Kampf gegen Bigottismus und Katholicismus wäre mit rhetorischer Kraft ausgefochten worden; und in brennenden Farben hätte der Dichter 'Religionsveränderungen' geschildert von der Art jener, welche in der späteren Darstellung Mortimer erfährt. Schon dem ersten Quellenstudium gegenüber offenbart der Dichter diese subjective Anschauung: die Auffassung Camdens, des englischen Historikers, der die Geschichte der Königin Elisabeth, als ein Zeitgenosse, dargestellt, findet er 'herrlich' und preist an der Geschichte der Bastille besonders 'den lyrischen Schwung, der darinn herrscht'. Und wieder ist seine Stimmung zur Production eher da, als der Stoff: 'Ich bin wirklich in einer höchst verdrüßlichen Lage' meldet er, 'weil ich gern an ein Stück ginge, und noch zu keinem entschlossen bin.'

Zuletzt, mit dem Ende März, findet er des Schwankens ein Ende, indem er beide Pläne 'bis auf weitere Ordre' zurücklegt: 'über ein neues Stück bin ich mit mir einig', schreibt er, 'und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Don Karlos zu'. Eifrig setzt er dem Freunde die Vortheile des Planes, die 'starken Zeichnungen', die erschütternden und rührenden Situationen, zu denen es den Anlaß giebt, auseinander und erbittet in drängenden Worten von Reinwald Hilfsmittel des Studiums. Den Nationalcharakter, die Sitten und die Statistik des spanischen Volkes will er schleunigst kennen lernen; und damit er den quälenden Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit beenden könne, verlangt er wenigstens ein vorläufige Lieferung von 'dahineinschlagenden Werken'. Seine unbezähmbare Lust zur Production spricht aus jedem Satze, und Schiller selbst sagt uns, daß es der herannahende Frühling ist, der sie so lebhaft aufweckt: 'Izt, bester Freund', schreibt er, 'fangen die herrlichen Zeiten bald an, worinn die Schwalben auf unsern Himmel, und Empfindungen in unsere Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! Einsamkeit, fehlgeschlagene Hoffnungen haben den Klang meines Gemüths verfälscht, und das Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff ich, aufs neue in Gang bringen. ¡ Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlecht wiederum aussöhnen, und meine Muse halb Wegs nach dem Kozytus wieder einholen'.

Und Frühling, volles aufquellendes Gefühl neuen Lebens ringsum, spricht aus dem enthusiastischen Schreiben, das Schiller wenig später, am 14. April 1783, an Reinwald richtete. 'Bauerbach. Früh in der Gartenhütte', so ist es überschrieben, und beginnt mit den Worten: 'In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk ich Sie Freund, — und meinen Karlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkteren, blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche'. Und nun entwickelt er in begeisterter Anschauung philosophisch-ästhetische Grundsätze, die zu den Nachklängen aus Abels Schule Eigenstes fügen, und wie die ersten Vorläufer erscheinen jener klareren und gefesteten künstlerischen Maximen, welche der

Dichter, in der Reife seines Lebens, in Briefen an Goethe, Körner, Wilhelm von Humboldt reich und schön ausgeströmt. Der entscheidende Gedanke der Darlegung ist dieser: daß die Liebe, die Freundschaft und die Poesie nicht zumeist in ihrem Object, sondern in dem Ich des Subjects wurzeln. Nur ein glücklicher Betrug ist Liebe: denn nur uns selbst lieben wir in dem Andern, nur eine Verwechselung des fremden Wesens mit dem eigenen ist Freundschaft. Seinen ganzen feurigen und empfindungsvollen Subjectivismus sucht Schiller so in ein System zu bringen, und seine Stimmung in dieser Zeit hilft es noch kräftiger ausbilden: denn steht nicht wie der lebendige Beweis seiner Theorie der gute Reinwald da, in den er alles hineinträgt an Gefühl und Phantasie und Anschauung, was ihn selbst erfüllt; in dem er nicht den Andern, nur sich liebt? Weil er fühlt, wie in seiner weltweiten Seele ‘alle Karaktere nach ihren Urstoffen schlafen’, weil er unendliche Möglichkeiten empfindet in seinem wogenden innern Sein, spricht er die kühne Folgerung aus: daß ‘alle Geburten unserer Phantasie zuletzt wir selbst sind’; und sieht so die gleiche schaffende Allmacht des Subjects, wie im Leben, auch in der Poesie: ‘Das was wir für einen Freund und was wir für einen Helden unserer Dichtung empfinden ist eben das (Nämliche). Der Dichter muß weniger der Mahler seines Helden, — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein’, so lautet die Aeußerung, in welcher der junge Schiller sein eigenstes Schaffen schlagend gekennzeichnet hat. Und aus dieser theoretischen Feststellung gewinnt er sogleich die Anwendung auf seinen Karlos: ‘Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um Bauerbach herum’.

Er hatte seinen Helden an Stelle des Mädchens — bis daß das Mädchen selbst kam. Das Gefühl, das in ihm schon fertig lebt und nur nach einem Gegenstand noch sucht, an dem es sich aussprechen kann, schlägt zu voller Gluth empor, als Lotte Wolzogen nach Bauerbach zurückkehrt: zum ersten Mal liebt Schiller.

Lotte hatte das siebzehnte Jahr vollendet, als Schiller sie

wiedersah, und im Zauber jugendlicher Unschuld und Güte stand sie vor ihm, wie sie geschieden: 'Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, die schönste, weichste, empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnisses am lautern Spiegel ihres Gemüts — so kenn ich Ihre Lotte', schrieb der entzückte Dichter; und sein Wort wird durch das unbestochene Zeugniß einer Frau bestätigt, welches von Lotte schlicht aussagt: 'sie ist doch gar gut': Schillers Gattin war es, welche so urtheilte. Lotte hat diese reine Herzlichkeit durch die Folge der Jahre in sich erhalten, das lehrt der schöne Brief, welchen sie nach dem Tode ihrer Mutter, im Jahr 1788, an Schiller richtete; er kennzeichnet die Schreiberin in ihrer treuen Einfachheit ganz, und noch in der Flüchtigkeit der schnell hingeworfenen Schriftzüge vermeint man die Unmittelbarkeit des Herzensergusses zu spüren. Der Brief lautet:

Ein jede Gelegenheit ergreife ich, um mich ein wenig aufzuheitern, urtheilen Sie also lieber Freund wie erwünscht mir Nachrichten von Ihnen kamen; ich schmeichle mir daß ich Ihnen immer meinen Freund mit recht nennen konnte, und jetzt habe ich noch eine Ursache mehr Ihnen um die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu bitten, um meiner geliebten unvergeßlichen Mutter willen;

Sie haben gewiß auch uns sehr bedauert über diesen Verlust, unersetzlich ist dieser Verlust für mich, ich bin nun ganz verlassen, Wilhelm geht bald weg, wen habe ich nun, den ich meine Noth klagen darf, ach ganz bin ich verlassen die Welt ist wie ausgestorben für mich, wo ich hingehe suche ich meine Mutter und finde Sie nicht.

Eben sagt mir Wilhelm er wollte Ihnen schreiben hierher zu kommen; o thun Sie dieses lieber Freund, es wird für Wilhelm und mich ein großer Trost sein.

Ich weiß nicht was ich geschrieben, mein Herz ist so voll so gepreßt, ich muß schließen. Bleiben Sie ja mein Freund, schreiben Sie mir zuweilen, und geben Sie mir davon Versicherung, ich weis Sie haben eine edle Seele und trösten gern leidende, und Ihr Trost ist mir theuer. Nun adieu.

Charlotte.

Es war in der dritten Maiwoche, daß Charlotte und ihre Mutter in Bauerbach eintrafen, von Schiller durch festliche Veranstaltungen freudig willkommen geheißen. Schon manchen Tag vorher hatte er alle Hände voll zu thun gehabt, die Aufnahme der Kommenden

vorzubereiten: Haus und Garten in Stand zu setzen, hatte er auf sich genommen, und den Einzug der Herrin ließ er von den Unterthanen feierlich begehen — ‘welches Gelegenheit zu einem sehr angenehmen Abend gab’. Durch eine Allee von Maien, welche vom Ende des Ortes zu ihrem Hause führte, zogen die Frauen ein; am Hofe des Hauses begrüßte sie eine Ehrenpforte von Tannenzweigen, und unter Schießen ging es in die gegenüberliegende Kirche, die gleichfalls mit Maien ausgeschmückt war; ‘artige’ Musik von Blasinstrumenten wurde gemacht, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede. Alle diese Anordnungen hatte Schillers liebende Sorgfalt erdacht, und er erstaunte nachträglich fast selbst, daß ‘in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen’.

Luise Millerin und Carlos freilich blieben darüber liegen, und in der ganzen jetzt folgenden Zeit wollten sie nur wenig fortschreiten; seine ‘streitenden Gedanken zu vereinigen’ wird dem Dichter schwer, und mahnend schrieb später Vater Schiller dem Sohne, daß er in Zukunft nicht wiederum, wie nun, mehr ‘Erholungstage als Beschäftigungstage’ machen möge: ‘Bester Sohn! Sein Aufenthalt in Bauerbach ist von dieser Art gewesen. Hinc illae lacrymae!’

Nicht nur Schillers Dichten, auch sein Leben erschüttern ‘streitende Gedanken’ jetzt. Seine Empfindung, die bei dem ersten Aufenthalt der Frauen die Mutter lebhafter als die Tochter zu umfassen schien, neigt sich nun deutlicher zu Lotte hin; aber der scharfe Blick der Eifersucht hatte recht gesehen, wenn er Herrn von Winkelmanns Besuch fürchtete: zwischen diesem und Lotte bestand ein Einvernehmen, von dem Schiller durch Frau von Wolzogen eine Mittheilung erhielt, welche eine Warnung einschloß. Zwar glaubte er zu erkennen, daß hier nur ein ‘Roman’ existire, wie ihn ‘ein Mädchen, das zum erstenmal liebt’, gern erfindet; allein der Gedanke der Entsagung nahm doch Besitz von ihm, und er versuchte, sein Gefühl zurückzudrängen. Der vertraute Verkehr mit dem geliebten Mädchen, die Einsamkeit des Ortes und tausend Gelegenheiten ließen aber immer wieder aufwachen, was doch nicht leben durfte; schon der frühe Morgen fand ihn beim

Kaffee mit den Frauen vereinigt, und auf stillen Wegen des nahen Waldes, am Bach und in der Laube hinterm Hause genossen sie des Frühlings Freuden: in stürmisch aufwallender Erregung Schiller, in sorgloser Heiterkeit Lotte; denn die Neigung des Dichters scheint sie nicht empfunden zu haben und in unbefangener Freundlichkeit trat sie ihm entgegen jeder Zeit.

Und als gegen Ende des Mai eine neue Trennung geschieht, da drängt sich in die Feder, was der Mund verschwiegen hat: und in zwei leidenschaftlichen Briefen an Frau von Wolzogen strömt Schiller seine ganze ungeduldige Erwartung, seine Hoffnung und seine Neigung aus. Die Frauen waren nach Meiningen hineingegangen, wo die Herzogin von Gotha weilte, und es war der Wunsch der Mutter, für Lotte eine Unterstützung der Herzogin zu erhalten; allein Lotte war diesem Plan, der sie zu einer Amtmännin in Pension bringen sollte, entgegen, und Schiller war auf ihrer Seite um so eifriger, als er hoffte: Lotte könne, wenn die Pension vermieden werde, in Bauerbach verbleiben, wie bisher. Noch am Morgen der entscheidenden Unterredung versucht er es darum auf die Freundin einzuwirken und ruft ihr zu: 'Heute wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners, die Festigkeit eines Felsen, und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies. Mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte, und begleitet sie bis ins Zimmer der Herzogin. Denken Sie daran daß Sie nichts als elende hundert Thaler daran sezen, aber für sich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben, und auf den Titel sezen: Trauerspiel für die Lotte'. Seine Ungeduld will den Rückkehrenden am Abend bis zur Hälfte des Weges, nach Untermaasfeld, entgegenkommen, um 7 Uhr präcise erwartet er sie: 'bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Also um 7 Uhr bei der Pachterin und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte von der Amtmännin wegkommt'. Und als erzählte alles Gesagte noch nicht deutlich genug, wie es um ihn steht, fügte Schiller noch eine Sendung und eine Nachschrift bei: 'Diese Blumen schicke ich der Lotte'.

Aber vergeblich war der Dichter am Nachmittag bei der Pächterin von Untermaasfeld eingetreten: er fand die Freundinnen nicht, deren Rückkehr sich verzögert hatte. 'Zwei Tage muß ich also noch durchwaten, eh ich Sie sehe?' schreibt er am 30. Mai. 'Das ist schröklich. Kaum freu ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt und nun stehen mir noch achtundvierzig Stunden bevor'. In einer gepreßten Lage, bekennt er, hat Frau von Wolzogen ihn allein gelassen, Niemand ist, weit und breit, der seiner zerstörten wilden Phantasie zu Hilfe käme, und selbst der Freundin zu schreiben, trägt er Angst: 'ich fürchte mich selber in meinen Briefen. Entweder red ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören solten und ich verantworten kann'. Leidenschaftlich erregt, wie er ist, setzt ihn die Nachricht, welche ihm Frau von Wolzogen gegeben: daß sein Incognito möglicherweise verrathen sei, in den heftigsten Schrecken; nun müsse er unter seinem Namen auftreten und den Respekt behaupten, der ihm gebühre. Aber sogleich, im Widerstreit der Empfindungen, nimmt er das eben Ausgesprochene auch schon wieder zurück: 'Ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hofnung eines unsterbliches Ruhmes gekizelt hat. Jetzt gilt mir alles gleich, und ich schenke Ihnen meinen dichterischen Lorbeer in die nächste Boeuf a la Mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab. Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: 'Laß in den Staub uns werfen all diese pralende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben'. Das Citat ist genau, nur eine kleine Aenderung hat der Dichter vorgenommen: er spricht vorsichtig von Freundschaft, wo im Text: Liebe steht.

Noch von andern Dichtungen ist in dem Briefe die Rede; Schiller fordert die Freundin auf, ihm von Reinwald zwei Werke zu verschaffen, die in seine empfindsame Stimmung ganz zu passen scheinen: den 'Messias' erbittet er sich und Ossians schwermüthige Gesänge; und scheint so zu jenen älteren poetischen Richtungen wieder hinzuneigen, von denen sein auf das Bedürfniß der Zeit gewendeter Sinn sich bereits befreit hatte. Dem volleren Leben im Lärm der Welt

draußen will er entsagen und all sein Trachten in der Einsamkeit des Landes beginnen und beschließen: ‘Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Nur das ist die Frage, wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit der ungeheuersten Hinderniß, und ich weis es, ich überwinde sie’. Das feste Selbstbewußtsein, das der Dichter hier offenbart, zeigt, daß auch in dieser Zeit stärksten Gefühlslebens die alte Thatenlust in ihm nicht erstirbt; die Kraft seiner Initiative, der kühne Flug seiner Projekte, sie konnten wohl gehemmt werden, nicht aufgehoben; und daß Schiller aus Wirrnissen, in denen die Lenz und Hölderlin untergingen, den Weg finden wird, sagt uns so stolzes Wort.

‘Ich überlese was ich geschrieben habe’, fährt der Dichter fort. ‘Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich nicht viel weiseres sein’. Noch eine Neuigkeit hat er zu melden, die ihn in Aufregung versetzt: in Meiningen soll ein Herr aus Stuttgart angekommen sein, der nach Frau von Wolzogen gefragt hat. Sogleich vermuthet er, daß der Unbekannte sein Rivale sein könne und wieder spricht er von Abreise: ‘Sollte Winkelmann es sein, so schicken Sie mir einen Expressen. Ich gehe nach Weimar’.

Aber Schiller ging nicht nach Weimar. ‘Ich hatte die Idee’, so schreibt Reinwald am 24. Mai an Schillers Schwester, ‘ihn mit nach Gotha und Weimar zu nehmen, ich wollte ihn den dasigen zum Theil wichtigen Gelehrten präsentiren, ich wollte ihn wieder an die offene Welt und an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen, die er beinahe scheut. Aber so geneigt er im Anfang zu meinem Vorschlag war, so sehr scheint jetzt sein Geschmack davon entfernt’. Schiller opferte seinen Ehrgeiz seinem Herzen, und mit Leonore hätte er dem Freunde zurufen können: ‘Es ist ein schwaches verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen’; er bewahrheitet das eigene Wort, daß ‘alle Geburten unserer Phantasie zuletzt wir

selbst sind', und wenn er zu Zeiten in sich die drängende Ehrsucht des Fiesko und den starren Eifer des Verrina empfand, so bricht jetzt immer von Neuem die Empfindung Leonorens in ihm durch: in den Staub zu werfen die Nichts, in romantischen Fluren der Liebe zu leben.

Frau von Wolzogen kehrte nach Bauerbach zurück — aber ohne Lotte. Wirklich war diese bei der gefürchteten Amtmännin untergebracht worden; doch nicht lange sollte der Dichter ihren Anblick entbehren, schon das Pfingstfest brachte sie wieder heim. In das Verhältniß Lottens zu Winkelmann war inzwischen ein Riß gekommen: eine indiscrete Aeußerung des jungen Mannes hatte zuerst den Bruder, dann die Mutter verstimmt, und die Auflösung der Verbindung stand bevor. Schiller sah ihr 'mit Ungeduld' entgegen, und er bat Wilhelm, auf die 'Impertinenz jenes Herrn eine tüchtige Antwort zu geben'. Hoffend verlebte er die Pfingstfeiertage, an denen im Gutshof wacker getanzt und poculirt ward; er spielte mit Lotte eifrig allerlei Spiele, Schach, Dame und Tarock, und heiter übertrug er seine gute Laune auch auf das erst barbarisch genannte Dorf: 'Gestern hatten wir einen lustigen Tag', schreibt er an Reinwald, den 11. Juni. 'Die Bauern des Dorfes haben in unserm Hof getanzt, und ich sahe fröhliche Menschen. Bauerbach ist gewiß keine Barbarei. Fräulein Mine (die Schwester der Frau von Wolzogen) und Lotte sind hier und machen mir mein Leben sehr angenehm. Die letztere ist ein wahres Studium für mich, denn so viel Güte und schöne Unschuld habe ich selten gefunden.' Wie ernst es der Dichter mit diesem 'Studium' nahm, zeigen seine Briefe nicht nur direct, sondern auch indirect: was er in dieser Zeit an Reinwald schreibt, ist von einer Flüchtigkeit und Unsicherheit, welche deutlich erkennen läßt, daß er nicht Herr seiner selbst ist. 'Ich reiße mich aus einer sehr angenehmen Zerstreuung, um mich für Sie, liebster Freund zu sammeln', so beginnt er ein Billet; aber von Sammlung ist nichts in dem Brief zu finden, er verwechselt die Daten, glaubt statt im Juni, im Mai zu leben, bricht ab, setzt am nächsten Tag wieder an, bricht von Neuem ab und berichtet zwischendurch von seiner Arbeit und Nichtarbeit an der Luise

Millerin: ‘Ganze 14 Tage ist kaum was dran gethan worden.’ Und seine ganze unruhige Zerstreutheit kommt in einer Nachschrift zuletzt noch einmal zu Tage: ‘pp. Eben fällt mir bei, Sie haben mir ein Verzeichniß der Bücher abgefordert. Ich weis nicht, ob ich es Ihnen geschickt habe. Ist das nicht, so schreiben Sie mirs gleich.’

Gegen den 20. Juni verließ Lotte wiederum Bauerbach, und Schiller sah sich mit der älteren Freundin, der ‘Mutter’, wie er sie nun gern nannte, allein. Unter dem Namen eines Sohnes verbarg er Gefühle, die er deutlicher auszusprechen doch gezaudert hatte. Zwischen Hoffnung und Entsagen wird er in dieser Zeit geschwankt haben, und Frau von Wolzogen, ‘schwach und unbeständig’ wie sie war, vermochte weder den stürmischen Gast abzuweisen, noch seine offen vor ihr daliegende Neigung zu ermuthigen. Ihr selbst gewährte die Verehrung, welche der Dichter ihr entgegenbrachte, die unaufhörlich zuströmende Anregung, welche seine Gabe geistig belebter Unterhaltung in ihr stilles Heim trug, zu vieles, als daß sie einen schnellen Abschluß hätte finden können, und alles blieb, wie es war. Endlich, auf einem Spaziergang im Walde, um den 10. Juli etwa, kam es aber doch zu einer Entscheidung: plötzlich stand der Entschluß vor den Beiden fertig da, daß Schiller im Interesse seiner literarischen Absichten ‘eine Zeitlang verreisen solle’ — zunächst nach Mannheim, wo ihm alles ein freundlicheres Gesicht nun wieder zeigte. Nur ein vorübergehender Wechsel des Aufenthalts, kein Abschied für immer war beabsichtigt; Kleider, Bücher, Manuscripte blieben in Thüringen zurück; und Schiller selbst fragt später, in Erinnerung an diesen Tag, den er ‘nicht ohne Bewegung der Seele’ empfinden könne: ‘Wer hätte damals geglaubt, daß ein ohngefährer Gedanke soviel, soviel in meinem Schicksal verändern würde? — und doch hat er vielleicht für mein ganzes Leben entschieden.’

Sorgsam wurde die Abreise nun vorbereitet, der manche Schwierigkeit noch entgegenstand. Die eine, Schiller hatte sie schon einmal in Bauerbach empfunden, hieß: das Geld. Damals hatte er beim Schulmeister und beim Wirth kleine Anleihen erhoben, jetzt mußte er

zu einem Geldverleiher, Namens Israel, bei dem Frau von Wolzogen Bürgschaft leistete, seine Zuflucht nehmen: denn in dieser ganzen Bauerbacher Zeit hatte er Einnahmen nicht gehabt. Eine andere Schwierigkeit, eine eingebildete vielleicht, lag in der Frage nach dem Verhalten des Herzogs von Württemberg; und Schiller verließ sein Asyl nicht, ohne noch einmal einen 'ostensibeln' Brief an Wilhelm Wolzogen zu schreiben: er datirte ihn aus Frankfurt, fabelte von einem Zusammentreffen mit Wieland und sprach ein feierliches Lebewohl aus: 'ich will nach Amerika und dies soll mein Abschiedsbrief sein.'

Eine andere Nachricht gab er Reinwald, und von ihr können wir nicht sicher entscheiden, ob sie ostensibel oder wahr, oder auch beides zugleich war: er gehe an die Württembergische Gränze, meldet er, wo er seinen Vetter aus England treffen wolle, den 'Studiosus', der nach manchem Jahre der Irrfahrt heimgekehrt war. Ohne Zweifel hatte Schillers Vater, der stets bemüht war, den Sohn durch Empfehlungen und persönliche Verbindungen zu fördern nach seiner Einsicht, auf den Pathen hingewiesen, der hier noch einmal in Schillers Lebensgeschichte schnell hineinblickt. 'Es ist der nämliche', meldet der Dichter dem Freunde nicht ohne Stolz, 'der Robertsons Amerikanische Geschichte ins Teutsche übersetzt und noch durch mehrere Schriften seinen Namen bekannt gemacht hat.' Tausend Gründe will der Dichter haben, ihn nicht entwischen zu lassen: vielleicht könne er der Canal sein, um Schiller auch in England bekannt werden zu lassen, vielleicht könne er durch ihn das Bürgerrecht auf dem Theater zu Drurylane erhalten: 'denn ich hoffe, daß meine Arbeiten sich dem Geschmack der englischen Nazion mehr als dem Teutschen nähern, da ich ja ohnehin nach englischen Mustern gebildet bin. Meine Louise Millerin nehme ich mit und zeige sie ihm.' Vielleicht glaubte der Dichter, daß das Drama, welches eine Britin, 'die freigeborene Tochter des freiesten Volkes unter dem Himmel' mit Sympathie schilderte, in England besonders willkommen sein werde, vielleicht auch verstärkte er in solchem Glauben noch hie und da die schon gezogenen Linien. Es ist, als ob die Projectirlust des Vetter Schiller über den Dichter selbst gekommen

ist, in dem Augenblick, da er zu dem phantastischen Manne sich in Verbindung gebracht sieht; und er muß sich von dem ruhigeren Reinwald das vernünftige Wort sagen lassen: ‘Daß Sie ihren Onkel sprechen, freut mich, aber Engelland kann wenig zu Ihrem Hauptendzweck beitragen — Ruhm kann Ihnen ohnedem nicht fehlen — Sie haben nähere Zwecke, vielleicht aber kann auch die Ihr Onkel befördern helfen.’

Wie es aber diesem Onkel in Deutschland ergangen, und wie er die engen Verhältnisse der schwäbischen Heimath, in welche seine fremdländische Lebensführung nicht mehr paßte, schnell wieder verlassen hat, das schildert uns in ergötzlicher Trockenheit ein entrüsteter Bericht des Herrn Amtmann zu Steinheim an der Murr, welcher zu dem Porträt des wunderlichen Schillerschen Pathen die letzten Linien hergeben mag: ‘Hochlöblichem Stadtgericht wollte hiermit gehorsamst berichten, daß Herr Studiosus Schiller, von hier gebürtig, welcher sich 22 Jahre in London aufgehalten, anno 1783 um Pfingsten ins Land gekommen, und seinen Aufenthalt mit einem mitgebrachten Frauenzimmer, die er seine Magd genannt, über $^1/_2$ Jahr gehabt und endlich mit seinem Schwager auf seine samtliche Güther den Contract pro 2000 fl. abgeschlossen, der ihm auch in Zeit 14 Tagen den ganzen Kaufschilling baar anschaffen und vorschießen müssen, womit er dann, nachdem er sich seines Burgerrechts allhier formlich und schriftlich verziehen, außer Lands mit Sack und Pack abgereist, ohne den Orth seines künftigen Aufenthalts zu entdecken, welchen er vermuthlich bei seiner Abrayse noch selbsten nicht wußte. Bei seiner elterlichen Abtheilung war Herr Staabshauptmann Schiller auf der Solitude sein Sachwalter.’

Gleichviel, ob nun Schiller die Begegnung mit seinem Pathen ernsthaft im Sinne gehabt hat oder nicht — er hat den Vetter nicht aufgesucht, sondern einzig auf Mannheim den Blick fest gerichtet, auf das Theater, auf Dalberg und Schwan. Der Morgen des 24. Juli sah seine Abreise, die unter herzlichen Versicherungen baldiger Rückkehr, in lebhafter Bewegung der Seele erfolgte. Ruhe, Frieden hatte

Schiller in Bauerbach gesucht, aber die Unruhe seines Herzens, sein leidenschaftliches Empfinden hatte ihn in diesem stillen Dorfe in Kampf und heftigste Erregung geführt, und neue Zeiten voll Sturm und Drang hatte er durchlebt. Was er aus solcher Seelenpein davontragen sollte an Gewinn und innerer Förderung, was das Erleben dieser Tage bedeuten könne für sein Dichten, war seinem Blick noch verschlossen; und in der Rückschau auf die Zeit von Bauerbach fragte er bang: 'War mein Aufenthalt etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hangen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden?'

Theaterdichter.

Mein Clima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt.

Schiller an Zumsteeg.

Gleich am Tage nach seiner Abreise ergriff Schiller die Gelegenheit, an Frau von Wolzogen zu schreiben; er traf unweit Würzburg einen Wandersmann, der in die Bauerbacher Gegend ging und sandte der Freundin ein kurzes Billet, welches diese unbefangen 'an die Lote' weiterschickte. 'Liebste, zärtlichste Freundin', so ruft er seiner Beschützerin zu, 'der Verdacht, daß ich Sie verlassen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung'. Am nächsten Tage, in Frankfurt angekommen, schreibt er wiederum sofort nach Bauerbach, obgleich der Friseur, der 'Schwager' und andere Commissionen ihn 'bombardiren' und in Verwirrung setzen: 'O meine beste liebste Freundin', sagt er, 'unter dem erschröklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsere Hütte im Garten ein. Wär ich schon wieder dort!' Und auch aus Mannheim, in das er am 27. Juli 1783 wieder einfuhr, berichtet der sonst gern saumselige Correspondent ohne Zögern, wie er die Dinge gefunden hat, und wiederholt ohne Unterlaß Versicherungen seiner Treue und Sehnsucht; oft will er aus dem Zirkel der Gesellschaft sich losreißen, sagt er, und auf seinem einsamen Zimmer schwermüthig nach Bauerbach sich hinträumen und weinen. Ganz im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts sieht er aus den Beziehungen, die ihn an Mutter und Tochter zugleich knüpfen, einen Bund schöner Seelen

hervorgehen, der die Geister erheben und die Herzen läutern soll: ‘Wir wollen uns beide besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zärtesten Bund schöner Empfindungen die Glückseligkeit dieses Lebens erschöpfen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin. Nehmen Sie keinen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod. . . . Die liebe gute Lotte küssen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt ist) . . . . und lassen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzeren verdrängt werden soll: lassen Sie mich beste Mama mich Ihren zärtlichsten Sohn nennen’.

Zu keiner günstigen Stunde war Schiller nach Mannheim gekommen. In dem Eifer des plötzlich gefaßten Entschlusses hatten weder er noch Frau von Wolzogen bedacht, daß in der Julihitze die Stadt verödet sein werde. Weder Dalberg, noch die hervorragenden Schauspieler fand Schiller vor, die meisten Familien waren auf dem Lande, und im Theater wurden nur Lückenbüßer in unzulänglicher Besetzung gespielt. So brachte Schiller, bei einem sengenden, trockenen Wetter, 14 Tage fruchtlos zu; und den wenigen Zurückgebliebenen, darunter sein Freund Streicher und der Regisseur Meier waren, versicherte er eifrig, daß er bei seinem kurzen Mannheimer Aufenthalt keinen andern Zweck verfolge, als sein Vergnügen. Um den 10. August aber traf Dalberg ein. Auf die verbindlichste Art kam er Schiller entgegen: er nahm den Gedanken einer Darstellung des ‘Fiesko’ wieder auf, veranstaltete sogleich eine Vorlesung der ‘Luise Millerin’ vor zahlreichen Zuhörern und ließ die ‘Räuber’, zu Ehren des Dichters, von Neuem in Scene gehen. Schiller versuchte noch, gegen so viel Freundlichkeit sich mit kühlerem Sinne zur Wehr zu setzen; aber die ‘Sirenenstimme’ des Theaters, wie Streicher sagt, lockte, und als der Dichter noch erfuhr, daß in Bauerbach der gefürchtete Winkelmann in Sicht sei, entschloß er sich rasch, Dalbergs Anerbieten anzunehmen — und war am 1. September Theaterdichter in Mannheim.

'Schillers Zufriedenheit über diese Anstellung', erzählt Streicher, 'sprach aus jedem Wort, aus jedem Blick, und er mochte sich wohl denselben Himmel in der Wirklichkeit dabei denken, der auf dem Theater oft so täuschend dargestellt wird'. Auf ein Jahr band Dalberg den Dichter an seine Bühne und verpflichtete sich, ihm 300 Gulden festes Gehalt und von jedem neuen Stücke den Ertrag einer beliebigen Vorstellung zu zahlen; und da Schiller in dem laufenden Jahre drei Stücke, Fiesko, Luise Millerin, 'und noch ein drittes' auf das Theater zu bringen gedachte, so sah seine sanguinische Berechnung schon 'die unfehlbare Aussicht auf 12—1400 Gulden' vor sich. In Wahrheit mußte der Mannheimer Theaterdichter aber zufrieden sein, als er nach Ablauf des Jahres auf zusammen 500 Gulden gekommen war.

Das Ziel, das dem Flüchtling im September 1782 vorgeschwebt hatte, war nun, grade ein Jahr später, glücklich erreicht. Sichern Fuß faßt Schiller in Mannheim, engste Verbindung knüpft ihn an das Theater; und auf die Stadt und ihre Bühne, auf die Zustände und die Menschen, mit denen der Dichter leben sollte, richtet sich jetzt der Blick.

Wie die Stadt von Schillers Kindheit, wie Ludwigsburg, war auch Mannheim eine neue Stadt, durch Fürstengunst gegründet und gefördert. Erst 1720 hatte der fromme Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz, durch einen Kirchenstreit gereizt, seine Residenz von dem alten Heidelberger Schlosse in das Mannheimer gelegt, und an diesem neuen Mittelpunkt der Stadt schnell, gleich den französischen Herrschern und den Württembergern, einen nach vorbedachtem Plan entstehenden Straßenzug anwachsen lassen. Längstraßen und Querstraßen, wie mit der Richtschnur gezogen, kreuzten sich, und das weitgestreckte Schloß sah auf alle beherrschend hin. Die Anlagen, welche Karl Philipp begonnen, wuchsen unter seinem Nachfolger, Karl Theodor dem Prachtliebenden, noch fort, und Mannheim kam auf 20000 Einwohner. Der katholische Charakter ward der Stadt von dem Herrschenden deutlich aufgeprägt; es gab eine Jesuitenkirche und ein Jesuitencollegium, dazu Karmeliter, Kapuziner und barmherzige Brüder.

Aber an der andern Seite des Platzes, den die Jesuitenkirche begränzt, erhebt sich ein langer, schmuckloser Bau: das Theater. Karl Theodor, gleich so manchem andern Fürsten seiner Zeit, war von der publicistischen Großmacht des Jahrhunderts für die Zwecke der Cultur gewonnen worden: Voltaire stand im Briefwechsel mit ihm, er besuchte ihn in seiner, nach Versailler Muster gestalteten, Schwetzinger Sommerresidenz und gab ihm für Reformen aller Art den ersten Anstoß. Das berühmte Antiken-Cabinet wurde begründet und im Schloß selbst aufgenommen, dazu eine Bibliothek; gemeinnützige Bauten entstanden; und in der 1755 erfolgten Gründung einer 'Deutschen Gesellschaft' suchte ein wohlmeinender, wenngleich noch unklarer Patriotismus sich den Ausdruck. Und von der literarischen Bemühung richtete sich die nationale Tendenz auf die Bühne hin: das französische Theater ward entlassen, die deutsche Oper kam mit Wielands 'Alceste' in Mannheim zuerst auf, deutsches Schauspiel sollte begründet werden. Kaiser Josefs Beispiel und die Errichtungdes Wiener 'Nationaltheaters' wirkten in die Ferne. Damals ließ Lessing sich zu Unterhandlungen in Mannheim bereit finden, aber der listigen Hinterhältigkeit der Pfälzer müde, brach er die kaum angeknüpften Beziehungen rasch wieder ab; und aus all den glänzenden Plänen und Anläufen ging für das Mannheimer Theater nichts weiter hervor, als der Einzug eines gewöhnlichen Routiniers, des Deutschfranzosen Marchand und seiner Truppe.

Da fiel, im Jahre 1777, Baiern dem Kurfürsten Karl Theodor zu. Während seine Gemahlin in Mannheim verblieb, siedelte er nach München über und nahm den Hof und seinen Marchand mit; allein er ordnete, seine alte Residenz zu entschädigen, durch Rescript vom 1. September 1778 die Gründung eines Mannheimer Nationaltheaters an, das 'zum allgemeinen Vergnügen sowohl als zur sittlichen Bildung des Publikums dienen sollte'. Zum Intendanten der neuen Bühne ernannte er: Wolfgang Heribert Reichsfreiherrn von Dalberg. Und nun erst hebt die selbständige Entwicklung des Mannheimer Theaters in vollem Umfang an.

Dalberg, ein Altersgenosse von Goethe, stand im dreißigsten Jahre, als er sein Amt antrat. Seine Kenntniß des Bühnenwesens war gering, aber groß sein Eifer, das so lange erträumte Nationaltheater nun wirklich, zum Heile deutscher Cultur, zu erschaffen. Emsig hielt er Umschau unter den bewährten deutschen Bühnengrößen, Schauspielern und Directoren, verhandelte mit Brockmann, Brandes, Seyler — als plötzlich aus Gotha gute Nachricht zu ihm gelangte. Dort war Ekhof, der Lessing der deutschen Schauspielkunst, Leiter des Hoftheaters gewesen; aber als er 1778 gestorben war, ging es bergab mit dem Gothaer Theater und der Herzog entschloß sich plötzlich, es ganz und gar aufzugeben. Eine Anzahl hervorragender und tüchtiger Schauspieler ward nun frei, und Dalbergs schneller Entschluß gewann sie alle miteinander: Boek, Beil, Iffland, Beck, Meier und Frau, Rennschub und Frau. Diejenigen unter ihnen, welche Schiller am nächsten traten, waren: Meier und Beck. Diejenigen, welche die größte Bedeutung für die deutsche Schauspielkunst gewannen: Beil und Iffland.

Der Heldenspieler der neuen Gesellschaft, ihr Karl Moor und Fiesko, ward Boek aus Wien. In der Mitte der Dreißiger stehend, war er schon ein anerkannter Künstler, der den erziehenden Neigungen Dalbergs einen wahrnehmbaren Widerstand entgegensetzte. Er war Ekhofs Nachfolger in der Bühnenleitung gewesen; aber wie übel er sich bewährte, zeigte der Entschluß des Gothaer Herzogs. Klein von Gestalt und etwas corpulent, mit einer Stutznase im runden Gesichte, wußte Boek die Zuschauer dennoch durch sein lebhaftes Temperament und seine starke Routine zu gewinnen; er sprach gern in hohen Tönen, gesangsartig und behandelte die Mitspieler von oben herab — was ihm das Lob eines 'königlichen Anstandes' eintrug. Der große Schröder urtheilte von ihm: er besitze zwar Fertigkeit, aber keine innere Geisteskraft. Dagegen durfte er sich rühmen, der Erfinder der 'Gastspiel-Tournée' zu sein: schon von Gotha aus hatte er 1770 eine mehrmonatliche Rundreise zu deutschen Bühnen absolvirt. Und wenn die Tradition Recht hat, so ist auch der Kunstgriff des

applausbegleiteten 'Abganges' eine Boekſche Erfindung: man brauche nur am Schluß einer Scene, erkannte er, recht leiſe zu ſprechen und dann auf einmal loszudonnern — 'ſo folgt Beifall immer'.

In vollem Contraſt zu dieſer vor der Zeit ſelbſtzufrieden ſtillſtehenden Begabung treten Beil, Iffland und Beck auf; und ſie prägen ſolchen Contraſt auch äußerlich aus, indem ſie auf Grund der Gothaer Erfahrungen beim Contractsabſchluß ausdrücklich 'Herrn Boek als Vorgeſetzten irgend einer Art verbitten'. Noch ganz im jugendlichen Eifer ihrer Kunſt dienend, im reinen Enthuſiasmus für die Sache immer höher ſtrebend und brüderlich einander zugethan, ſo treten die drei vor uns hin; und ein Abglanz aus dieſer ſchönen Zeit gemeinſamen Strebens fällt noch in ihr ſpäteres Leben, da auch ſie den Dämonen der Couliſſenwelt Opfer an Kunſt und Geiſt und Herz bringen ſollten.

Der älteſte der Freunde war Beil, geboren 1754 in Chemnitz; dann kam der Hannoveraner Iffland, ein halbes Jahr älter als Schiller, zuletzt der Gothaer Beck, um ebenſoviel jünger. Alle drei waren Realiſten der Schauſpielkunſt: hatte man in Ekhofs Spiel noch den Uebergang erkannt von der franzöſiſchen zur deutſchen Schule, ſo ſtand nun dieſe jüngere Generation eifriger im Dienſt der Einfachheit und Natur, und nur allmählich gewannen ſie darum die an den abſterbenden Stil gewöhnten Mannheimer. Ein Gaſtſpiel Schröders erſt, des größten Repräſentanten des ſchauſpieleriſchen Realismus, entſchied 1780 den Sieg der neuen Richtung. Die Hamburger Schule, wie ſie durch Schröder Wien erobert hatte, gewann jetzt Mannheim; und die junge norddeutſche Kunſt mochte nun, in der ſteten Berührung mit ſüddeutſchem Weſen, an ſinnlicher Wärme und friſcher Kraft noch wachſen.

Unter den Künſtlern der Mannheimer Bühne hatte Schröders Urtheil den Preis Beil zuerkannt und ihn dadurch in Gegenſatz gebracht zu ſeinem Freunde Iffland, deſſen Ehrgeiz nach Schröders Anerkennung vor allem verlangte. Und da Beil und Iffland, auch künſtleriſch betrachtet, Gegenſätze waren, ſo drang in ihr perſönliches

Verhältniß Entfremdung von Zeit zu Zeit hinein, welche von der alten Freundschaft aber immer wieder besiegt wurde. Wie Temperament und Geist, Inspiration und Studium stehen Beil und Iffland einander gegenüber: dieser der Mann der feinen Details, der Nuancirung und der allmählichen Uebergänge, jener auf plötzliche Einfälle, auf rasche Umschwünge von Extrem zu Extrem und die Gunst des Augenblicks gestellt. Durch seine Natur siegt Beil, gegen seine Natur siegt Iffland: der eine gewinnt das Spiel, weil er die unmittelbare Anziehungskraft des schauspielerischen Wesens besitzt, jenes undefinirbare Etwas einer sympathischen Persönlichkeit, das sich voll und warm in die Sache legt; der andere, weil in ihm die Gabe geistreicher Reflexion und Combination und ein fester Wille die Ungunst der Mittel bezwingt. Ifflands Spiel, so lautete die Empfehlung, mit welcher der Schauspieler bei Dalberg eingeführt ward, 'verräth allemal den denkenden Künstler'; er selbst aber bekannte dem Intendanten: 'Mein Fleiß und meine Beharrlichkeit waren eisern; meine Zunge schaffte sich Gerechtigkeit für das Unrecht, was man mir um meiner Physionomie willen that'. Ifflands Figur war untersetzt, in späterer Zeit dick, und ihre magern Schenkel ließen die Gestalt noch ungünstiger erscheinen; sein Gesicht war voll, der Mund breit, die Lippen dünn; dagegen die Stirn edel, die Nase fein und das schwarze Auge von klugem Glanze. Auch Beil war nur mittelgroß, aber in vollem Ebenmaß gewachsen, und bei aller Rundheit der Gestalt fest gebaut; Jovialität wohnte in seinem Gesicht, und im Ausdruck treuherziger Natur war er ohne Gleichen; sein Organ war voll und tönend in allen Lagen. Er war der trefflichste Schweizer in den 'Räubern', der beweglichste Mohr im 'Fiesko'; und für den Miller in 'Luise Millerin' hat er dem Dichter geradezu Modell gesessen. Iffland war Franz Moor, Verrina und Secretär Wurm; aber nicht in der Tragödie entfaltete er sein Talent am reichsten, sondern in den eigenen bürgerlichen Stücken, deren Charaktere jene allmähliche Ausbreitung und Vollständigkeit des Details gestatteten, welche Ifflands Begabung gemäß war. 'In närrischen Originalen', schreibt Schiller an Goethe, 'ist es eigentlich, wo mich Iffland immer

entzückt hat; hingegen in edeln, ernsten und empfindungsvollen Rollen bewundere ich mehr seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, seinen Calcul und Besonnenheit. Daher wird er mir für die Tragödie kaum eine poetische Stimmung geben können'. In Iffland war alles überdacht und überwacht, wo Beil mit einem instinctiven Treffen der Natur am nächsten kam; auf Kraft war Beil gestellt, auf Feinheit und Grazie Iffland, der Hannoveraner, der Sohn einer gebildeten Familie. Mit 'niedrig-komischen Rollen ihn gänzlich zu verschonen', bat Iffland darum den Intendanten von Anfang an; und er führte den Ton der guten Gesellschaft dem Theater zuerst zu, als der Aristokrat der Schauspielkunst. Freund des energischen Wortes war Beil, Diplomat war Iffland; und war auch in seiner politischen Gesinnung Royalist mit Leib und Seele, wo Beil zu freieren Grundsätzen sich hinüberneigte.

Neben zwei so hervorragenden, sich glücklich ergänzenden Begabungen kam Heinrich Beck leicht in Nachtheil. Er war ein jugendlicher Held, von feinerem Gepräge als Boek, dem nur die Vollkraft des Temperaments noch mangelte; Schillers Kosinsky und Bourgognino, Ferdinand und Carlos. Er war mehr weich als fest, mehr sinnend als stark; eine lange Gestalt, das Organ etwas nasal, das Mienenspiel nicht sehr ausgebildet. Aber der Begeisterung für dichterische Größe war er fähiger, als Schauspieler zu sein pflegen, und gerecht ließ er die darstellende Kunst hinter die schaffende zurücktreten: 'wie oft wird nicht laut geklatscht', sagt er, 'wovon der bescheidene Künstler drei Viertel dem Dichter zurückgeben muß'. Ansichten von solcher Art, auch wenn sie in theatralischen Formen nur sich aussprachen, mögen ihm die Freundschaft Schillers gewonnen haben, der des brüderlichen Du ihn werth hielt; und in schöner Wärme dankte Beck dem Dichter, er nahm seinen Carlos begeistert auf, zu einer Zeit, da in Mannheim der Wind für Schiller rauh ging, und hing ihm treu und thätig an, fort und fort.

Jung, wie diese drei Größen des Mannheimer Theaters, waren auch hervorragende weibliche Kräfte der Bühne: Katharina Baumann, die Liebhaberin, zählte 1780 fünfzehn Jahre, und selbst die komische

Alte, Madame Wallenstein, war erst vierundzwanzig. Jung waren die Mitglieder und jung war das Theater; und so kamen den erziehenden Neigungen Dalbergs die Verhältnisse und die Menschen entgegen. Wie einst Ekhof, scheinbar schulmeisterlich, aber doch in scharfer Erkenntniß der Bedürfnisse jener Werdezeit, eine Schauspieler-Akademie gegründet und in 24 Artikeln ihre Verfassung peinlich festgesetzt hatte, so nahm nun Dalberg seine Mitglieder eifrig in die Schule, oft doctrinär, mit dilettantischer Selbstherrlichkeit, allein zum Nutzen des Ganzen dennoch: wie die deutsche Literatur, so sollte auch die deutsche Schauspielkunst aus theoretischer Erkenntniß, so gut wie aus praktischer Bethätigung, Erneuerung erfahren. Dalberg selbst, nachdem er den Director Seyler hatte entlassen müssen, übernahm die Leitung der Bühne und gab damit das erste Beispiel der später einbrechenden Sitte: daß auch in die künstlerische Verwaltung der Hoftheater adlige Intendanten eingriffen, welche dem praktischen Bühnenwesen fremd waren. Dalberg richtete nach dem Vorbilde des Burgtheaters einen 'Ausschuß' ein, welcher sich alle vierzehn Tage beim Intendanten versammelte und welchem später auch Schiller angehörte; hier wurde über Verbesserung des Theaters mit verweilendem Eifer berathen, wurden neue Stücke vorgeschlagen und Recensionen über Werke und Darsteller vorgelesen, welche zumeist Dalberg selbst zum Verfasser hatten. Recht intendantenmäßig an Aeußerlichkeiten haftend, an der Farbe der Kleider und der Requisiten, so zeigen Dalberg viele dieser Kritiken: den Mantel des Verrina findet er zu kurz, die Scheide seines Schwerts zu prächtig und tadelt gewichtig, daß Fiesko sein Ballkleid anbehielt: 'man wünschte, daß er Stiefel und einen Harnisch anhabe'. Obgleich er sich seine Kunstkennerschaft immer von Neuem selbst bestätigt, fördert er häufig nur schwerverständliche Weisheitssprüche zu Tage, die nicht klärten, sondern verwirrten. Die Functionen von Dichter, Schauspieler und Publikum z. B. erklärt er einmal gewichtig so: 'Wirket und täuschet, seien des Schauspielers — denket und ordnet, des Dichters — schauet und empfindet, des Publikums unvergeßliche Denksprüche. Denket und ordnet der

Schauspieler da, wo er blos darstellen soll, so kann er weder wirken noch täuschen. Denket und ordnet das Publikum, wo es bloß schauen und empfinden soll, so raubt es sich allen Genuß. Es geht beinahe kein Repertorium vorüber, wo ich nicht rufen möchte: denket und ordnet doch nicht, wo ihr blos wirken und täuschen sollt — und liebes Publikum, schaue und empfinde doch mehr, als du zu denken und zu ordnen und zu prüfen suchst'. Und das Unvergängliche vom Vergänglichen mit tieferem Urtheil zu scheiden, ist Dalbergs Kritik nie gelungen: dem 'Kaufmann von Venedig' schreibt er einen 'romanhaft unwahrscheinlichen Gang und etwas frostige Scenen zu' und strömt ein volles, unbedingtes Lob aus über Ifflands planes Familiengemälde 'Verbrechen aus Ehrsucht': 'Als Stück ist es wahre große Frescomalerei, herrlich gewählte Situationen, edle Simplizität im Plan; Wahrheit in Sprache und Ausdruck; reine Moral, fern von Localanspielungen, Satyren und bitterer Kritik. Ein vortreffliches Schauspiel'. Als Dalberg dieses Urtheil niederschrieb, kannte er 'Luise Millerin' bereits, und offenbar lobte er eben deshalb das Fernbleiben Ifflands von Satire und bitterer Kritik; für die Dichtungen Schillers hat er ein so volltönendes Lob niemals bereit gehabt.

Indeß auch an treffenderen Bemerkungen fehlt es in Dalbergs Kritiken nicht ganz. Ueber manche ästhetische und praktische Einzelheit, über die Komik des Unbewußten, über die Nothwendigkeit eines beflügelten Tempos im Lustspiel, hat er Richtiges und Feines zu sagen, und auf Rundung und Harmonie des Ganzen dringt er verständig immer von Neuem. Gern redet er in seinen zahllosen Erlässen die Darsteller persönlich, in dem Ordonnanzton des vornehmen Mannes, an: 'Ein mit Blut gefärbter Bauch! Ein guter Schauspieler, wie Sie, Herr Boek, sollte nie seine Zuflucht zu solchen Gaukelspielen nehmen. Hiermit seien dergleichen tragische Farcen von unserer Bühne verbannt und auf das Marionettentheater ewig verwiesen'. Und als unverbesserlicher Doctrinär kann er sich nicht enthalten, hinzuzusetzen: 'Einem jeden Schauspieler rathe ich zu lesen, was

Home in seinen Grundsätzen der Kritik von solchen Ungereimtheiten weislich sagt, Tom. 1, pag. 242, Tom. 2, pag. 435'.

Stark lebt in Dalberg das Bewußtsein seiner Musterhaftigkeit und Unentbehrlichkeit; und ohne Unterlaß ängstigt er mit dem Drohwort: Demission! die Schauspieler und selbst den Kurfürsten. Wie er das Intendantengehalt vornehm ausschlägt und mit einer koketten Uneigennützigkeit selbst seine Loge im Schauspielhause bezahlt, so bleibt er stets der Reichsfreiherr, der sich zu dem Bühnenvolk mit Bewußtsein herabläßt. Wohl hat er die Neigung, die Sachkenntniß der Schauspieler berathend heranzuziehen, aber überall behält er die eigentliche Entscheidung sich vor; er läßt die Künstler selbst einen Regisseur wählen, aber ausdrücklich ordnet er an, daß dieser nur 'so lang bei seiner Dienst-Verrichtung bleibt, als es die Intendance nach seinem Wohlverhalten für gut finden wird'. Nicht der bärbeißige Ton des praktischen Theater-Autokraten ist es, der hier vernommen wird, sondern ein vornehmer Mann spricht, der auf 'Wohlverhalten' sorgsam dringt. Auch als Autor, will sagen in seinen Bearbeitungen aus dem Englischen, fühlte Dalberg sich Cavalier, und Beck sagte darum von ihm: 'er hält sich für sehr schwer in der Autorenwagschale, da er seine Titel mit hineinlegt'. Und als ein rechter Dilettant ließ er in allen Arten von Kunst sich gleichmäßig vernehmen; auch als einen Kenner der Musik wollte er gelten und in öffentlichem 'Concert de Mrs. les Amateurs' spielte Monsieur le Baron de Dalberg die 'Chanoine, Concert de Clavecin de Mr. Mozart'.

Eine der charakteristischsten Einrichtungen, welche Dalberg traf, waren die 'dramaturgischen Preisfragen'. Allgemeine aesthetische Fragen wurden hier, natürlich vom Intendanten, gestellt und für die beste Lösung ward eine Medaille zuerkannt. 1784 erhielt Beck diese Medaille. Verschieden an Werth waren die Fragen und verschieden die Antworten, welche einliefen; ein schreibfrohes Jahrhundert that sich in ihnen Genüge, und hatte Dalberg die Aufgabe umständlich ausgesprochen, so gaben unter massenhaftem Papierverbrauch Meier, Beil, Beck und Iffland die Lösung. Iffland zumal konnte in

umfangreichen Ausführungen sich nicht genugthun und alles ward ihm der Anlaß zum Moralisiren in die Länge und Breite. Laufen auch Doctorfragen hier mit unter, wie die echt Dalbergsche Aufgabe: ‘Ist das Händeklatschen oder eine allgemein herrschende Stille der schmeichelhafteste Beifall für den Schauspieler’, so wird doch manche feinere Anregung gegeben, und ein reiches Material zur Geschichte der deutschen Schauspielkunst, ihrer Theorie und Praxis, ist in diesen Bänden niedergelegt. Eine Frage, welche das erstarkte Selbstgefühl der deutschen Bühne offenbart, ist diese: ‘Können französische Trauerspiele auf der deutschen Bühne gefallen’; und eine, die zu grundlegenden Urtheilen alle fortführt, ist: ‘Was ist Natur und welches sind die wahren Grenzen derselben bei theatralischen Vorstellungen?’ Ein andermal lautete die Aufgabe: ‘Was ist Anstand auf der Bühne, und welches sind die Mittel, selben zu erlangen?’, und noch einmal zeigen hier Iffland und Beil sich im Gegensatz. Für Iffland muß auch diese Frage Gelegenheit geben, Moral zu predigen und den Schauspieler einen ‘Volkslehrer’ zu heißen, ihm philosophische Denkungsart und sittliche Reinheit zu empfehlen: ‘das sicherste Mittel ein edler Mann zu scheinen ist: wenn man sich Mühe giebt, es zu sein’. Ganz anders Beil. Ein persönlicher Ton, etwas Derbes und Frisches dringt ungezwungen durch, wenn er etwa von dem blos äußerlichen Anstand der Schauspieler sagt: ‘Es ist aber peinigend, wenn solche Maschinen ihre Tempos für innern Werth an den Mann bringen und mit kalter Stirn und Teufelsgeschrei den Mitschauspieler so außer Fassung bringen, daß er meint, er sähe alte Affen, die für Zucker Alaun geleckt hätten’. Energisch macht der Mann der Inspiration Front (wie einst Lessing) gegen die angelernte Tanzmeister-Grazie: ‘Hat der Schauspieler Gefühle von Hoheit der Seele vorzustellen, so wird die dem Geist untergeordnete Maschine sich immer frei und edel bewegen; und an Seelen, die so verhunzt sind, sich im Nu reiner Leidenschaft bei einer schiefen Geste aufzuhalten, ist nichts gelegen’. Und er preist in vollen Tönen den Führer seiner Jugend, den Führer zu Wahrheit und Natur: ‘Aus innerem Beruf entschloß sich der

große Ekhof, der Schauspielkunst sich zu widmen. Heil Ihm! der erste Wegbahner zu deinem Heiligthum, Natur!'

In diesen geistig belebten Kreis war es, daß Schiller mit dem Herbst 1783 eintrat. Er hätte ein regeres Streben nach dem Ziele an keinem deutschen Theater damals gefunden; und sofern die dramatische Muse ein 'Paradies' überhaupt hatte, war es in Mannheim nur anzutreffen. Sofern am Theater Schillers Platz war, war er in Mannheim nur recht am Ort.

Als 'Theaterdichter', wie er es gewünscht, ward Schiller in Pflicht genommen. Nur das 18. Jahrhundert liebte das Wort, die neuere Zeit hat den 'Dramaturgen' daraus gemacht, aber mit dem einen wie mit dem andern weiß die Bühne nichts anzufangen: nur der Mann der Praxis und des Befehles gilt hier, der dem Rath auch die That folgen lassen kann. Durch Vernunft und Gefälligkeit, so erkannte Schiller selbst später, sei bei dem Schauspielervolk nichts auszurichten: 'es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen', schreibt er an Goethe, 'den kurzen Imperativ'. Keiner der Schriftsteller, welche mit der Bühne in Verbindung getreten waren, weder Lessing, noch der Theaterdichter Klinger, hatten unmittelbaren Einfluß gewonnen; und auch der Respect der Zeit vor Theorie und literarischer Bethätigung hatte ihre Position nicht heben können. Ein Theaterdichter war und blieb ein Mensch in ungewisser Stellung, deren Berechtigung man anzweifelte, deren Nutzen man verneinte: 'wäre ein geschickter Tanzmeister', so fragte Schillers Freund Meier 'einem Theater nicht nützlicher, als ein Theater-Dichter?' Zu den inneren Schwierigkeiten seiner Stellung aber gesellte sich für Schiller die Unzuverlässigkeit der Menschen, mit denen er zu thun hatte. Lessing hatte sie empfunden, die glatte Doppelzüngigkeit der vornehmen Pfälzer, als er von dem Minister von Hompesch genarrt worden war, und Schiller empfand sie, als er, ein Flüchtiger, nach Mannheim kam. Er erkannte gut, daß auf Dalberg nicht zu bauen sei: 'Der Mann ist ganz Feuer', schrieb er, 'aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht und eben so schnell wieder verpufft'; er erkannte es, — und trat doch in sein Amt

mit freudiger Erregung ein: die Sirenenstimme des Theaters lockte zaubermächtig.

Die neue Thätigkeit nahm einen schlimmen Beginn für ihn. Vom 1. September an durfte Schiller sich Theaterdichter nennen, und schon am 2. starb an einer 'gallichten Seuche' der Regisseur Meier: 'ein Freund, dem ich viel schuldig war', so nennt Schiller den Todten. Er war, gleich so vielen größeren Fachgenossen, ein Hamburger von Geburt; ein Schauspieler zweiten Ranges, aber gewandt in den Geschäften, praktisch und sachlich. Vielleicht hätte sein gesundes Urtheil Schiller über manche Verlegenheit forthelfen können. Das nämliche Fieber aber, das Meier dahingerafft, hatte auch Schiller heftig ergriffen; und in immer neuen Anfällen suchte es ihn heim, bis in den Sommer des folgenden Jahres hin. Seit den frühen Tagen, da mancherlei Kinderkrankheiten ihn verfolgt und seinen Lerneifer gestört hatten, war Schiller von körperlichen Leiden befreit geblieben; er war seiner Kraft gewiß und pochte fast auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen: 'Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt' schrieb er aus Bauerbacher Winterstürmen. 'Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Pläne zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freude meines Lebens verderben'. Aber er sollte erfahren, er zumeist, daß ein so trotziger Spiritualismus vor dem 'Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen' nicht bestehen kann. Jetzt zuerst treten Berichte von Krankheit in seine Correspondenz ein, um nicht wieder daraus zu verschwinden, und er selbst erkennt: daß ihm dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versetzt. In den Festungsgräben der Stadt hatte sich, bei einer ungewöhnlichen Hitze, aus der 'bösen Rhein- und Sumpfluft' eine Seuche entwickelt, an welcher halb Mannheim darniederlag; Schiller, von den Entbehrungen und Aufregungen dieser Wanderzeit schon geschwächt, fiel der Krankheit, welche bald als kaltes Fieber, bald als Wechselfieber bezeichnet wird, völlig anheim, und er versuchte, wie einst seine Grenadiere, so nun sich selber durch Radicalmittel zu curiren: 'Fieberrinde esse ich wie Brod', meldet er, und wiederholt immer von Neuem,

daß er jeden Anfall 'durch China zwang'. Schon in dem Versuch von der thierischen und geistigen Natur hatte der junge Mediziner begeistert unter den lindernden Mitteln, welche der Spähergeist des Menschen ausgefunden, 'die göttliche Rinde der China' genannt. Auch Streicher, in seiner ruhigen Weise, erzählt, daß Schiller, wenn das Fieber im Kommen war, so viele Chinapulver, als man in 24 Stunden hätte gebrauchen sollen, auf einmal nahm: 'was freilich oft half, aber ein solches Toben des Magens veranlaßte, daß man glaubte vergehen zu müssen und was auf lange Jahre hinaus die übelsten Folgen zurückließ'.

So kam es, daß Schiller in den großen 'Ausschuß' erst am 15. October eintrat, wie das Protokoll vermeldet: 'Auch wohnte Herr Schiller als Theaterdichter zum ersten Mal der Sitzung bei.' Dalberg hatte das Interesse des Dichters für dieses Lieblingskind seiner Gesetzgebung schon früher in Anspruch genommen und ihn gebeten, den 'Franz von Sickingen' von Klein, einer Mannheimer Localgröße, für den Ausschuß zu kritisiren: ein Auftrag, dem Schiller sich entzog, sei es, weil er den mittelmäßigen Poeten nicht verletzen wollte, sei es, weil er wirklich außer Stande war, die Recension 'aus einem kranken Gehirn herauszuspinnen.' Nur das leidige Fieber auch verhinderte ihn, so klagt er, seine ausnehmende Zufriedenheit über die Vorstellung der Räuber 'noch glühend auszuschütten'; eine 'Art von Schlafsucht' hat ihn befallen, und die Unentschlossenheit über seine dichterischen Pläne vermehrt noch den unbehaglichen Zustand. Von Dalberg ganz allein erbittet er sich die Entscheidung: ob er zuerst den Fiesko oder die Luise Millerin theaterfertig machen soll. Und nichts wünscht er dringender, als bald dem Theater 'seinen Eifer und seine Dienste in dem Maaße zu zeigen, in welchem er sich zu seinem Liebhaber bekennt.'

Die nämliche Klage über seinen Tyrannen, das Fieber, die nämliche Freude an den neuen Verhältnissen kämpfen in den Briefen an Frau von Wolzogen miteinander. Nur gedämpft spricht Schiller diese Freude aus, denn er lebt in der Vorstellung, daß die Freundin

an jene Versicherung der Rückkehr nach Bauerbach, welche er in träumerischer Stimmung ausgesprochen, unbedingt glaube. Aber in verständigen, nüchternen Worten gab ihm Frau von Wolzogen sein feierliches Wort zurück: ‘Sein Sie meinetwegen ohne Sorgen’, schreibt sie, ‘Ihre Versprechen bei mir zu leben, konnten in Ihren Jahren ohnmöglich erfüllt werden. Sie mein Bester bleiben dem ohngeachtet doch ein ehrlicher Mann und die Wünsche, die sie damals thaten, gingen Ihnen auch von Herzen, aber durch wichtigere wurden sie vertagt. Ich sah solche, wie sie geschahen, ohne Vertrauen an; es sind mir aber auch oft Träume angenehm, und da ließ ich Sie so fort schwatzen.’ Allein trotz dieser Zusicherung will in den Briefen Schillers an Frau von Wolzogen volle Offenheit nicht herrschen; und die ergiebigste Quelle, welche uns für diese Mannheimer Zeit fließt, wird so getrübt, und nur ein ungefähres Bild von Schillers Zustand entsteht, ohne jenen Reichthum des Details, welcher entferntes Leben erst vergegenwärtigt.

In jugendlicher Lust, so scheint es, genoß Schiller die Anregungen alle seiner neuen Existenz; und mit gedoppeltem Behagen schwamm er, nach den Entbehrungen der Bauerbacher Einsamkeit, im vollen Strome des Lebens mit. Die Worte: Tumult, Zerstreuung, kehren in seinen Briefen immer von Neuem wieder: ‘ich lebe in einem angenehmen dichterischen Taumel’ schreibt er an Zumsteeg, ‘aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz’ schreibt er an Frau von Wolzogen. Theater und Gesellschaft, frohes Treiben im künstlerischen Kreise nehmen Herz und Sinne des Dichters gefangen, und eine ‘Trunkenheit’ umnebelt ihn zuweilen, auf welche Ernüchterung freilich nicht ausbleibt. Im Theater geht er, wie im eigenen Hause, aus und ein; er ordnet seine Stücke selber an, macht an den ‘Räubern’ einige auf den Theatereffect zielende Aenderungen und erfährt in den Proben zum ‘Fiesko’, geärgert und belustigt, die Ungeschicklichkeit der Statisten: ‘Ja meine Freundin’, ruft er, ‘ich habe eine Flut von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein ganzes Schicksal entscheiden’.

Bei Dalberg, bei Schwan ist er häufig zu Gaste: 'zwei Häuser, wo ausgesuchte Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu'. Und vieles vereinigt sich, meldet er, ihm Nutzen und Vergnügen zu bereiten: die Einheimischen und die Fremden, Personen von Stellung und Rang, suchen den neugewonnenen Mannheimer Poeten auf und bemühen sich um seine Freundschaft, und selten wird sein Zimmer von Besuchern leer. Aber alle diese Leute kommen und gehen: 'ich attaschiere mich sehr delikat', sagt Schiller. 'Mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert. Beck, der beste an Kopf und Herz und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am vertrautesten umgehe.' Und von den 'Frauenzimmern' berichtet er an Lottens Mutter: 'sie bedeuten hier sehr wenig und die Schwanin ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige andre machen mir zuweilen eine angenehme Stunde, denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist.'

Einige spätere Aeußerungen Schillers ergänzen, wenigstens in allgemeinen Linien, diese behutsamen Andeutungen. Als Goethe ihm 1794 das erste Buch des 'Wilhelm Meister' zuschickte, schrieb er dem Freunde: 'Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe.' Und als er 1789 mit seiner zukünftigen Gattin und Schwägerin den phantastischen Einfall einer erneuten Anstellung in Mannheim erwog, da schrieb er aus Jena: 'In Mannheim würde ich euch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde, die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, ehe wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin.' Auch ein ganz gelegentliches Geständniß, das Schiller einmal in den

Briefen an Frau von Wolzogen entschlüpft, will nicht übersehen sein: ‘Meine Lebensart ist rangiert und ich darf sagen, daß ich kein leichtsinniger Verschwender mehr bin.’ Das sprach er aber erst aus, nachdem er länger als ein Jahr in Mannheim zugebracht; und er erläutert das Wort, indem er an Reinwald schreibt: ‘Sie glauben nicht, wie wenig Geld 600–800 fl. in Mannheim und vorzüglich im theatralischen Cirkel ist — wie wenig Segen möchte ich sagen, in diesem Geld ist, welche Summen nur auf gewisse Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann.’

Die Schauspielerin und vortreffliche Person, von welcher Schiller nach Bauerbach berichtet, war Caroline Ziegler, die erste Leonore und Luise. Aus einer guten Mannheimer Familie hervorgegangen, hatte das anmuthige Mädchen den Weg zur Bühne nur unter Kämpfen gefunden; und diese Kämpfe erneuten sich, als Caroline Schillers Freund Beck Neigung schenkte; denn Beck war Protestant, Carolinens Familie gehörte dem Katholizismus an. Geistlicher Einfluß suchte sich geltend zumachen, und Schiller, der an dem Herzensleben der Freunde innig Theil nahm, mochte ähnlich hier urtheilen, wie in dem Falle des verfolgten Pater Trunk, welcher sein lebhaftes Interesse erweckt hatte: daß nämlich ‘die Pfaffen viel Böses zu stiften im Stande sind’. Mit dem neuen Jahre, als die Treue der Liebenden alle Hindernisse besiegt hatte, kam es aber doch zur Ehe; und in dem Hause des Freundes brachte nun Schiller gern seine Abende zu, und erfreute sich an der poetischen Erscheinung Carolinens, an ihrer weiblichen Anmuth, die auch die kleinen Sorgen des Lebens mit Sicherheit trug. Beil, Iffland vermehrten den Kreis, in dem heitere Laune waltete: ‘in Gesprächen über Kunst, Charakter, Lebensplan und Menschenschicksale lebten sie unvergeßliche Tage’, sagt Iffland. Auch mit seinen Stuttgarter Landsmänninen, Frau Meier und deren Schwester, die er ‘ein hübsches Mädchen’ nennt, erhielt Schiller freundliche Beziehungen; und eine (nicht ganz gesicherte) Tradition erzählt, daß der Dichter hier, wenn die andern Gäste sich entfernt hatten, oft noch Wein, Kaffee und Schreibzeug gefordert, daß er die

Nacht hindurch an Scenen der 'Luise Millerin' geschrieben, und daß man ihn dann am Morgen in völliger Erstarrung, wie todt auf dem Lehnsessel gefunden habe. Caroline Beck, so wird weiter berichtet, fragte ihn einst: ob die Gedanken ihm nicht ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte? 'Das ischt nit anders', erwiderte er im schwäbischen Dialekt, 'aber wann die Gedanken ausgehn, da mal ich Rössel'. Wirklich finden sich in seinem Manuscript ganze Strecken, auf denen nur Pferdchen und Männchen stehen. Caroline Beck aber, wenn ihr eine Stelle bei Schiller nicht gefiel, pflegte von da an nur zu fragen: 'Da haben Sie gewiß wieder Rössel gemalt?' Doch dieser angeregte Verkehr nahm ein jähes Ende durch den Tod Carolinens: in zarter Jugendblüthe ging sie dahin, viel betrauert von den Freunden und der Welt.

Carolinens nächste Freundin war Margarethe Schwan, die Tochter von Schillers Verleger. Sie wird als ein sehr schönes Mädchen geschildert, mit großem ausdrucksvollem Auge; von lebhaftem Geist, der an dem Glanz der Welt und der Kunst eifriger hing, als an häuslichen Pflichten. Wenn Caroline Beck zu gleicher Zeit die Blanka im 'Julius von Tarent' zu studiren und ihr Weißzeug zu ordnen wußte, so setzte Margarethe durch Vereinigung so entgegengesetzter Gaben Schiller nicht in Erstaunen. Aber ihre unbefangene Lebenslust, ihr pfälzisch-heiteres Temperament zogen ihn lebhaft an, und vor dem nahen Bilde schien das ferne, vor Margarethe schien Lottens Reiz zu verblassen. Gern las der Dichter der klugen Zuhörerin Scenen aus seinen Dramen, eben wie sie entstanden waren, vor und brachte ihr seine Gedichte in Abschriften, welche er selbst für sie gefertigt hatte. Margarethe nahm seine Huldigungen freundlich an, ohne doch ein entscheidendes Wort zu begünstigen; sie fesselte den berühmten Gast, ohne ihn zu erhören. Die glänzende Schöne war für Schiller etwa, was Lili für Goethe war: wechselnd zog sie ihn an und stieß ihn zurück; und hielt, Meisterin in der Kunst zu gefallen, wie sie war, 'den armen Prinzen allzumal in niegelöster Liebesqual.' Der frühe Verlust der Mutter und das gesellige Treiben im Hause des Vaters hatte solche

Gaben in dem erst neunzehnjährigen Mädchen entwickelt: denn ein Sammelplatz für das gelehrte und schöngeistige Mannheim war Schwans Haus seit lange. Hier waren einst Lessing und Wieland eingekehrt und hatten Gastfreundschaft genossen, freilich auch die diplomatische Geschmeidigkeit und Unzuverlässigkeit kennen gelernt, in welcher Schwan, der geborene Märker, es mit seinen neuen Landsleuten, den Pfälzern, aufnahm. Dem Dichter der 'Räuber' war er freundlich gesinnt, noch aus den Tagen her, da er das Werk des Unbekannten 'brühwarm' zu Dalberg trug; aber er wußte, als guter Kaufmann, seinen buchhändlerischen Nutzen aus den Dramen Schillers unbarmherzig zu ziehen, und Auflage über Auflage veranstaltete er, ohne den Dichter im Entferntesten zu betheiligen.

Schwans jüngere Tochter, Luise, hat uns ein paar kleine Erinnerungen aus dieser Zeit aufgezeichnet, welche den Verkehr Schillers mit den Ihrigen gut vergegenwärtigen. Schiller, so erzählt sie der Tochter des Dichters, Emilie, 'hatte damals das dreitägige Fieber, kam aber immer zwei Abende dazwischen zu meinem Vater und las ihm vor, was (von 'Kabale und Liebe') wieder entstanden war oder ließ es meine Schwester vorlesen; nicht selten bekam er das Fieber bei uns. Du kannst dir denken, wie interessant es war, Kabale und Liebe so nach und nach entstehen zu sehen; aber mein Vater bekam oft Händel mit Schillern, und nannte ihn einen Schinder, einen Folterknecht.' Eine Anspielung auf diese Zeit angeregten Verkehrs ist in 'Kabale und Liebe' selbst hineingeschlüpft: Margarethe Schwan hatte versprochen, dem Dichter eine Brieftasche zu sticken, welche aber niemals fertig werden wollte, und darum fragt Luise Millerin im letzten Akt: 'Herr von Walter, die Brieftasche, die ich Ihnen einmal zu sticken versprochen — Ich habe sie angefangen — Wollen Sie das Dessein nicht besehen?' Das half: und als Schiller Mannheim wieder verließ, nahm er als Andenken das Geschenk Margarethens mit.

Auch in Schillers Arbeit am 'Fiesko' führen Luise Schwans Erinnerungen ein. Eines Tages, so berichtet sie weiter, kamen der Vater und sie an Schillers Wohnung vorbei, deren Läden, zu ihrer

Verwunderung, fest verschlossen waren; Schwan entschloß sich hinein zu gehen und nach dem Freunde zu sehen. Schon vor der Stubenthüre hörte man Schiller laut reden; und fand ihn drinnen, in dem künstlich verfinsterten Zimmer, vor zwei brennenden Kerzen und einer Flasche Burgunder, wie er in Hemdsärmeln aufgeregt umherlief. ‚Mein Vater zankte sehr mit ihm', schreibt Luise, ‚und sagte, ob er deshalb Medicin studirt habe, um sich in seinem fieberhaften Zustand in eine solche Aufregung zu versetzen. Nachdem Schiller ausgeschnauft hatte, sagte er, er habe grade den Mohren am Kragen gehabt — nämlich im Fiesko — und er könne nicht begeistert werden, wenn das Tageslicht zu ihm hereinscheine'.

Dem ‚Fiesko' galt in dieser Zeit eine andauernde Bemühung, deren Resultat freilich mit den Schwierigkeiten, unter denen sie geschah, nicht im Einklang stand. War schon während des ersten Schaffens an dem Werk Schiller ihm entfremdet worden, so mußte nun der kranke Dichter, von Dalbergs Wünschen angetrieben, zur Arbeit sich um so härter zwingen. Bereitwillig gab er dem Intendanten Schwächen des Stücks, wirkliche und eingebildete, zu: ‚Vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmercharaktere bei', schreibt er. ‚Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als *auffallend* — sie ist lächerlich, und solche langen Monologe ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden und überhaupt hoffe ich, das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Euer Excellenz und Mannheim damit zufrieden sind'.

Allein diese Hoffnung scheiterte. Eine Hauptveränderung ‚litt' der letzte Akt in der That; und Schiller selbst empfand, wenn Streichers Erzählung nicht täuscht: daß hier Verstand und Wahrheit zugleich den stärksten Schlag empfingen. Weil der nicht aus innerer Nothwendigkeit entsprungene, abrupte Schluß auf Widerspruch gestoßen war, gab der übel berathene Dichter den Einwendungen der Bühnenleute nach, und mit einer unbegreiflichen Wendung ließ er Fiesko selber die Krone wegwerfen, welche zu erringen das ganze Ziel seines Strebens gewesen; er zerbrach den Charakter des Helden und

die Einheit des Stückes, indem er die historische Tragödie umwandelte in ein Schauspiel mit 'glücklichem' Ausgang. Vergebens, daß er nach Dalbergs Wunsch in einer breiten 'Erinnerung an das Publikum' diese kühne Untreue gegen die eigene Intention, welche im Druck Jedermann zu Händen war, zu rechtfertigen suchte; vergebens, daß er durch einzelne feine und gröbere Aenderungen den neuen Schluß zu motiviren suchte und durch Milderungen in dem Charakter der Julia, in dem Schicksal der Bertha das Werk theatergerecht zu machen hoffte: dem 'Fiesko' ward, bei seiner ersten Darstellung, am 11. Januar 1784, kein ganzer Erfolg zu Theil. Einzelne Scenen wirkten stark, aber für das Ganze, sagt Streicher, 'konnte sich die Mehrheit nicht erwärmen: denn eine Verschwörung in den damals so ruhigen Zeiten war zu fremdartig, und was vorzüglich erkältete war, daß man bei dem Fiesko ähnliche Erschütterungen wie bei den Räubern erwartet hatte'. Was sich oft in der Geschichte der Poesie wiederholt, traf auch hier ein: der großartige Erstling war des jüngeren Bruders Feind; und mit dem ganzen Eigensinn des Publikums wurden von dem neuen Werk genau die nämlichen Eigenschaften verlangt, wie von dem alten. Auch Dalberg bestätigt dies und sagt: Uebrigens 'wünscht man die Räuber zu sehen, welche immer noch den Rang und Preis über dem Fiesko beim Publikum haben'. Er rühmt Boeks Fiesko und die Natürlichkeit Beils als Mohr; dem Verrina Ifflands dagegen sagt er allzuviel Berechnung und Nuancirung nach. Als Leonore empfing Schillers Freundin, Caroline Beck, das höchste Lob um ihrer Innigkeit und Zartheit willen; und Bertha war eine blutjunge Künstlerin, welche in Schillers Leben noch eine Rolle spielen sollte, Demoiselle Baumann. Schiller selbst berichtet über die Aufnahme an Reinwald: 'Den Fiesko verstand das Publikum nicht. Republicanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber in Berlin wurde es 14mal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt'.

Die Zahl der Berliner Wiederholungen hat der Dichter hier etwas hoch angesetzt, aber die Thatsache des Erfolges bestand. Man

spielte nicht seine Bearbeitung, sondern die des Herrn Plümicke, welchem seine Freunde nachrühmten, er habe das Drama erst theatralisch ‘brauchbar’ gemacht. Zum Mindesten hatte er den tragischen Schluß bestehen lassen und Schiller gegen Schiller geschützt. Entscheidend kam der Dichtung Flecks geniale Darstellung des Fiesko zu Hilfe. Und in der That mochte der historisch-politische Gehalt des Werkes in der Residenz Friedrichs des Großen auf ein besseres Verständniß treffen, als bei den harmlosen Mannheimern. Einige Jahre später fand der ‘Fiesko’ auch zum Wiener Burgtheater den Weg, der für die ‘Räuber’ und ‘Kabale und Liebe’ durch Jahrzehnte versperrt blieb, um ihrer Staatsgefährlichkeit willen; und der Fürst selbst, Joseph der Zweite, hatte hier das Drama für die Bühne ‘brauchbar’ gemacht, so lebhaft hatte das republikanische Trauerspiel den Monarchen angesprochen.

Am Tage vor der Aufführung war dem Dichter noch eine Ehre widerfahren, welche er Dalberg verdankte: die Mannheimer ‘Deutsche Gesellschaft’ hatte den ‘durch seine Gedichte bekannten Schiller’ zum ordentlichen Mitglied gewählt; einen Monat später kam die kurfürstliche Bestätigung der Wahl. An sich freilich wollte die Mitgliedschaft bei dieser Gesellschaft, in welcher Dalberg und Klein den Ton angaben, nicht viel besagen, ein umständlich unergiebiges Treiben herrschte hier, das mit verstäubter Gelehrsamkeit und pfälzischem Patriotismus schwerfällig arbeitete; aber für Schiller, den Heimathlosen, umschloß die Wahl eine wichtige Entscheidung: ‘Dieses ist ein großer Schritt zu meinem Etablissement’, schrieb er den Freunden, ‘denn jetzt bleib ich. Kur Pfalz ist mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft bin ich nazionalisirt und kurfürstlich Pfalz bairischer Unterthan’. Ganz fühlte er sich nun in Mannheim, bei dem pfälzischen Nationaltheater heimisch, er vollendete in eifrigem Mühen seine ‘Luise Millerin’, welcher Iffland den Titel gab ‘Kabale und Liebe’: und in der Mitte des April, mit einem Erfolge, der fast dem der ‘Räuber’ gleichkam, ging das neue Drama in Scene. Wenig später unternahmen Iffland und Beil einen Gastspielausflug nach

Frankfurt; und Schiller, der Theaterdichter, begleitete sie. Eben war auch in Frankfurt ‘Kabale und Liebe’ dargestellt worden, dem man mit Erwartung entgegengesehen hatte: ‘Ein ganz neues Stück wird gegeben, Kabale und Liebe von Schiller, dem Verfasser der Räuber. — Alles verlangt darauf und es wird sehr voll werden’ berichtete eine eifrige Theatergängerin, Frau Rath, Goethes Mutter. So fanden die berühmten Mannheimer Gäste, die Schauspieler wie der Poet, die wärmste Aufnahme, welche sich, nach Frankfurter Art, auch in reichlichen Tafelordnungen kund gab: ‘Wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen’, schreibt Schiller dem Regisseur Rennschüb, ‘und kaum daß ich einen nüchternen Augenblick erwische, wo ich Ihnen ein paar Zeilen schreiben kann’. Zu dem Director der Theatergesellschaft, dem beweglichen, als Schauspieler und Bühnenschriftsteller vielgewandten Großmann, dem jovialen ‘Gevatter’ der Frau Rath, war Schiller schon einige Monate früher, durch den Theater-‘Fiesko’, in Beziehung gekommen und hatte eine überstürzte Genie-Freundschaft mit ihm geschlossen, die von dem Verfasser platter Familiengemälde die ‘Offenherzigkeit des Künstlers gegen den Künstler’ und ‘Bruderliebe’ verlangte: ‘Ich werde Sie also gewiß fest halten’, schrieb er, ‘und mein Freund müssen Sie werden, das ist ausgemacht’. Eine andere, enthusiastische Seelenfreundschaft knüpfte der Dichter in der freudigen Erregung dieser Tage mit Sophie Albrecht, der sentimentalen Liebhaberin der Gesellschaft, welche auch als Poetin sich versucht hatte. ‘Gleich in den ersten Stunden’, berichtet er an Reinwald, ‘ketteten wir uns fest und innig aneinander; unsere Seelen verstanden sich. Ich bin stolz, daß sie mich liebt’; aber wieder muß er von der Nüchternheit Reinwalds sich belehren lassen und über die neue Freundin das Urtheil hören: daß sie zu viel empfindle und daß an ihrem Charakter zu viel Roman sei.

Großmanns Gesellschaft gehörte zu den bessern reisenden Truppen, aber wenn Schiller sie mit der Mannheimer Bühne verglich, — wie vieles sprach zum Vortheil des Unternehmens, dem er selbst angehörte. Mit heller Freude sah er, als ein Dazugehöriger, den Sieg der Iffland

und Beil, und mit Enthusiasmus schilderte er ihn dem Intendanten: ‘Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends eile ich Euer Excellenz von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt . . . Das ist zuverlässig wahr, daß Iffland und Beil unter den besten hiesigen Schauspielern wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das Unsrige zurückstehen müsse . . . Ifflands und Beils Spiel haben eine wahre Revoluzion unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Ich brenne vor Begierde Euer Excellenz alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte, und ich weiß zuverlässig, daß, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dieses mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt’. Um den Sieg der Mannheimer voll zu machen, wurden auch die beiden Werke, welche sie, als ein Zeugniß des literarischen Lebens am Nationaltheater, mitbrachten, enthusiastisch aufgenommen: Ifflands ‘Verbrechen aus Ehrsucht’ gefiel allen, gegen die stärkeren Wirkungen von ‘Kabale und Liebe’ suchten zwar die Vertreter des Alten sich zu sträuben, aber die zwingende Gewalt der Dichtung riß unwiderstehlich fort. Mit beflügeltem Eifer, mit neuen, wogenden Plänen, die Größe und Macht der Bühne zu fördern, kehrte Schiller nach Mannheim zurück: denn in diesen Tagen des Triumphes war er inne geworden, was das Nationaltheater bedeute, aber in froher Zuversicht empfand er auch, was Er bedeute, der Theaterdichter, der Dichter von ‘Kabale und Liebe’.

Kabale und Liebe.

Die Scene wird zum Tribunal.
Schiller, Die Kraniche des Ibycus.

In einer plötzlichen Eingebung, zwingend und entscheidend, hatte Schiller in Stuttgarter Tagen die Gestalten von Kabale und Liebe zuerst erblickt: das Bild seines 'bürgerlichen Trauerspiels' stand vor ihm fertig da, ohne sein bewußtes Zuthun, ohne daß er, wie sonst, nach einer Fabel erst gesucht hätte. Unter allen Dramen Schillers ist es nur dieses, bei welchem keine Stoffwahl stattfand: das Thema hatte den Dichter ergriffen, wo sonst der Dichter sein Thema ergriff. Frei erfunden, wie Kabale und Liebe, ward von Schiller auch später 'Die Braut von Messina'; allein diese wurde nach den Voraussetzungen der Theorie, nach feststehenden ästhetischen Ueberzeugungen kunstmäßig gebildet, wo jenes mit Naturgewalt aus dem Innersten der Seele hervorschlug. Ganz seines Gegenstandes voll, wird der Dichter in Tagen der Bedrängniß, im Arrest und auf der Flucht noch, zu Kabale und Liebe unwiderstehlich hingezwungen; und aus Noth und Kampf steigen ihm die Bilder seines Dramas in voller Wahrheit auf. Die einzige Gewalt des Werkes entstammt von da.

Aus einer unmittelbaren Inspiration ist Kabale und Liebe entflossen — und hat dennoch zur Voraussetzung eine breite poetische Tradition, welche die eifrige Arbeit einer ganzen literarischen Generation

geschaffen hatte; aus voller dichterischer Anschauung treten seine Gestalten schnell hervor — und sind dennoch von der ersten Conception bis zur Vollendung nur in einem oft unterbrochenen Proceß des Schaffens geführt worden. Beiden diesen Momenten, der Einwirkung der Literatur und der Einwirkung des Erlebten auf das Drama, haben wir jetzt nachzufragen.

Von England und Frankreich war die junge Gattung des bürgerlichen Trauerspiels nach Deutschland hinübergedrungen. Lillo, Diderot, Lessing sind die führenden Namen im Drama; von der Seite der Erzählung treten helfend Richardson und Rousseau hinzu. Gegenüber den Königen und Helden aus ferner Vergangenheit, wie sie das Alexandrinerstück geschildert, wagte im 'Kaufmann von London' der Brite Lillo zuerst, Vorgänge in den mittleren Ständen der Gegenwart zu schildern, und sein treues, prosaisches Bild machte Aufsehen: Lessing regte es zur 'Miß Sara Sampson' an, und eine ganze Fluth deutscher Nachahmungen folgte nun, welche man als bürgerliches Trauerspiel, erste Periode, bezeichnen kann. Fast alle diese Werke stecken, wie 'Miß Sara', im englischen Costüm noch; wie diese, behandeln sie Verführungs- und Liebesgeschichten, Wankelmuth des Mannes und Bedrängniß der Frau. Das dauert beinahe zwei Jahrzehnte, von 1755 an.

Da ändert sich plötzlich die Richtung, und die zweite Periode der bürgerlichen Tragödie beginnt: nach dem rührsamen Drama bildet das sociale Drama sich aus. Bestimmte, sittliche und politische Tendenzen treten hervor, man will nicht nur darstellen, sondern, über das rein Künstlerische hinaus, mit der Dichtung ins Leben eingreifen, will die Schaubühne zur moralischen Anstalt wandeln. Wieder ist es Lessing, der den ersten Stoß giebt: 1772 erscheint 'Emilia Galotti', grade in dem Augenblick, da die jungen Genies zu ihren ersten Schlachten rüsten. Der Eindruck ist ein ungeheurer; und noch einmal stehen zwei Jahrzehnte unter dem Einfluß Lessingscher Dichtung. Eifrig gehen die Stürmer und Dränger, die Goethe und Klinger, die Lenz und Wagner, jeder nach seiner Art, bei dem Dichter der 'Emilia'

in die Lehre, wie heftig auch ihre Maßlosigkeit gegen Lessings Gesetzmäßigkeit Sturm läuft.

Hatte schon Diderot, in seinem 'Hausvater', das fruchtbare Thema des Standesunterschiedes zum ersten Mal aufgefaßt und hatte sich Lessing beeilt, dieses Drama 'des Herrn Diderot' den Deutschen zuzuführen, so griff er nun selbst, mit einer völlig originellen Wendung, in die Entwicklung der jungen Gattung von Neuem ein. Dem verführerischen Prinzen stellte er den rauhen Hausvater Odoardo entgegen und ließ die Verschiedenheiten der sittlichen Anschauungen, den Contrast zwischen dem Leichtsinn des Wüstlings und der starren Tugend von Emiliens Vater, den Ausgang herbeiführen. In dieser höheren Lebenssphäre zwar erhielten die Nachfolger ihre Dichtung nicht; aber den Unterschied des Standes und den Gegensatz der Anschauungen machten auch sie zu Hebeln der Vorgänge: sie ließen Adelig und Bürgerlich, Vornehm und Niedrig in Liebe einander zustreben und aus der Unmöglichkeit der Vereinigung das tragische Ende folgen. Das konnte auf zwei Weisen geschehen: entweder genau nach dem Muster der 'Emilia Galotti', indem ein leichtsinniger Vornehmer in das Haus des Bürgers durch Verführung und Gewalt drang; oder so, daß der brave Vornehme die Vereinigung ersehnte, an dem Widerspruch der Welt aber, an den Intriguen der Seinen scheiterte. Lenz und Heinrich Leopold Wagner haben diese beiden Richtungen am festesten ausgeprägt, bis daß Schiller die Gattung auf ihren Gipfel hob.

Die Beziehungen, welche von Lenz zu Schiller hinüberführen, sind nicht stark: die launenhafte Genialität dieses Dichters, welche der tragischen Entschlossenheit bar war und alle ihre Stoffe zu versöhnlichen 'Komödien' umbog, mochte Schiller entgegen sein. Dennoch sind die Berührungspunkte deutlich, zwischen den 'Vätern' wie sie Lenz darstellte und Schillers Musikus Miller: den Mann mit der rauhen Außenseite und dem liebevollen Herzen, der seine einzige Tochter 'abgöttisch' liebt, den gestrengen Hausvater, der der beschränkteren und lebenslustigen Frau mit bärbeißiger Ironie begegnet, zeichnet

Lenz mit vielen realistischen Zügen ab, wie ihn Lessing zuvor gezeichnet hat, und wie ihn Schiller später zeichnen wird. Und die Liebe von Hoch und Niedrig schildert Lenz, er schildert adlige Verführer, die sich zu Bürgermädchen herablassen, und die verderbliche Wirkung der modischen Belletristik, aus der seine Heldinnen empfindsame Weichheit ohne Unterlaß schöpfen.

Fester knüpft sich die Beziehung zwischen Wagner und Schiller. Der Straßburger Dichter, den Goethe einen 'guten Gesellen' und einen Plagiator genannt, hat mit zwei Werken, niedrig in der Haltung, aber kräftig im Ton, in die Entwicklung des bürgerlichen Dramas eingegriffen; und beide, 'Die Reue nach der That' wie 'Die Kindermörderinn', hat Schiller früh gekannt. Vor dem ersten fragt er 1782 (als er in dem Aufsatz 'Ueber das gegenwärtige teutsche Theater' eine sittlichende Wirkung der Bühne anzweifelt): 'Tyrannisirt etwa die Konvenienz die Natur darum weniger, weil jene unnatürliche Mutter, nach der That reuig, vor euren Augen das rasende Gelächter trillert?' Der Gegensatz von Natur und Konvenienz, den er hier aufstellt, zeigt sogleich, wo das Interesse des Stoffes für ihn lag: auch hier kämpft er, an der Seite der Genies, gegen das Hergebrachte und für die freie Herzensmeinung, gegen die einengenden Schranken des Standes und für das reine Menschliche. Und über die 'Kindermörderinn' schreibt er um die gleiche Zeit an Dalberg: 'Wagners Kindermörderinn hat rührende Züge und interessante Situationen. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht'.

In der 'Reue nach der That' hat Wagner einen Vorgang aus dem Leben mit vielen realistischen Zügen abgeschildert: ein Wiener Assessor liebt Friederike, die Tochter des Kutschers Walz; aber die Kabalen der Mutter, der rangstolzen Räthin Langen, zerstören das Glück der Liebenden, und in Elend und Tod gehen sie unter. In breiter Volksthümlichkeit steht Kutscher Walz in dem Stücke da, auch er einer jener polternden Väter, von denen, wie Goethe klagte, das deutsche Theater nicht leer ward: seine Friederike liebt der derbe Mann mit kaum zurückgehaltener Zärtlichkeit, aber den 'ungehobelten Gast zur Thüre hinaus

zu werfen', treibt es ihn an, gleich den Musikus Miller: 'Wer ist Er, he! ist Er sein Helfershelfer? Herr, ich schmeiß ihn zum Fenster hinaus, wenn ich was merk, versteht Er mich? Mein Mädel darf mir nicht debauchirt werden'. Kräftig strebt der Liebende, alle Hindernisse zu überwinden: er will fliehen mit der Geliebten, wie Schillers Ferdinand; aber auch sein Mädchen ist muthlos von Anfang an, und den Gedanken einer Ehe ohne Vatersſegen wagt sie nicht zu fassen. Gleich als der junge Langen zu Friederike kommt, findet er sie in dieser Stimmung, er 'kommt und stutzt: Himmel! Sie weinen: mein Rickchen weint'; und auch Ferdinand, im ersten Auftreten, ruft der resignirenden Geliebten zu: 'Du bist blaß Louise?' Auf den Plan, gegen den Willen der Ihrigen, 'der ganzen Welt zum Trotz', das Bündniß zu schließen erwidert Friederike: 'Langen, Sie sind fürchterlich. Den Fluch der Eltern mit in die Eh nehmen, heißt sich und seine ganze Nachkommenschaft unglücklich machen'; und Louise sagt in der gleichen Lage: 'Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde?' Werden bei Schiller die Eltern Louisens ins Gefängniß geführt durch Ferdinands Vater, so bringt bei Wagner Langens Mutter es zu Stande, daß das Mädchen selbst, im Namen des Herrschers, ins Kloster geschleppt, ihr Geliebter in Haft genommen wird und effectvoll lautet dann der Aktschluß: 'Sein Mädchen im Kloster! — Er im Arrest! — Und das will eine Mutter seyn!' Erst als das Unglück unabwendbar hereingebrochen über Mann und Mädchen, erfaßt späte Reue die hartherzige Mutter, und sie 'trillert das rasende Gelächter' — grade wie Ferdinands Vater zuletzt in völliger Vernichtung an der Leiche des Sohnes steht, nach der That reuig.

Auch Wagners 'Kindermörderinn', wenn der Gang der Handlung gleich auf jenes andere Schema des bürgerlichen Trauerspiels weist, welches durch Verführung und Gewalt den Conflict schlingt, bietet Analogien zu 'Kabale und Liebe' vielfach dar. Wieder schildert der Dichter den Vater seiner Heldin mit verweilender Deutlichkeit. Rund

und lebendig stellt er ihn vor uns hin, den Meister Humbrecht: einen ehrsamen, rauhen Bürger, dessen Haus sein Schloß ist. Draußen sieht er alle Gefahren lauern, für sich und die Seinen, Gewalt, List, Intriguen; darum verschließt er sich in seinen vier Pfählen mit eigensinniger Scheu vor der ganzen Welt. Einen Typus, ganz aus der Gegenwart der deutschen Zustände geschöpft, hat Wagner hier gezeichnet; und nicht nur literarische Tradition macht die nämliche Figur immer wiederkehren, auch das Leben bietet sie als Modell stets von Frischem dar. Humbrecht ist, wie Odoardo, wie Musikus Miller, hartköpfig und bärbeißig, bei innerer, heller Güte; ein Haustyrann zumal der Frau gegenüber, die er mit ingrimmigem Humor, mit strengem und derbem Wort meistert, wenn sie modischen Neuerungen das Wort redet und einer leichteren Anschauung der Dinge zuneigt. Mit einer Unterredung der Gatten, gleich Schiller, eröffnet auch Wagner (in der Fassung, welche Schiller las) sein Drama: Humbrecht und seine Frau streiten miteinander, und aus diesem Streit exponirt sich der Gegensatz ihrer Charaktere und die Vorgeschichte des Stücks. Wie dann bei Wagner im zweiten Auftritt der Magister Humbrecht zu den beiden hinzukommt, so kommt in Schillers zweiter Scene Sekretär Wurm zu Miller und Frau; wie der Magister um Evchen Humbrecht wirbt, so wirbt Wurm um Louise Millerin; wie der Magister Evchens Mutter 'Frau Baas' nennt, so nennt auch Wurm Louisens Mutter seine 'Frau Base'. Auch der Magister erscheint zuerst als ein trockener Schleicher, dessen Werben erfolglos bleibt; erst später wird seine Bravheit offenbar. Die Melancholie, welche die Heldin befällt, sucht er nun zu bekämpfen, aber vergebens: Evchen hat zu viel Romane gelesen, und was diese noch gut gelassen, machen 'Youngs Nachtgedanken in der französischen Uebersetzung' zu Nichte. Wir hören, nur in grauer Theorie, die nämliche Klage, welche lebendiger, in seiner Sprache, der alte Miller führt, über die Folgen von Louisens 'gottlosem Lesen': 'Hui da! die rohen Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark'.

Auch wenn in den Verlauf der Dinge bei Wagner zu zwei wiederholten Malen Gerichtsdiener eingreifen, kann man an Schiller erinnern, von dessen Drama das Nämliche gilt; schon der Vater der ganzen Gattung, Lillo, war diesem mißlichen Eingreifen der Polizei nicht entgangen: man sah den Galgen am Horizont der Tragödie, bei Lillo, bei Wagner, bei Schiller.

Noch ein drittes Werk ist namhaft zu machen, wenn die literarische Vorgeschichte von 'Kabale und Liebe' skizzirt werden soll: des Freiherrn von Gemmingen 'deutscher Hausvater', ein schwächliches Seitenstück zu Diderots Hausvater, in welches zugleich Lessingsche Motive reichlich eingeflossen sind. Schiller hatte es schon in Stuttgart kennen gelernt, und er schrieb an Dalberg: 'ich wünschte die Ehre zu haben, zu versichern, daß ich diesen Hausvater ungemein gut gefunden und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe'. Mehr den socialen Gehalt des Werkes, als seinen poetischen Werth scheint dieses Urtheil zu schätzen: Schiller erfreute sich an der milden Gesinnung des Aristokraten, welche die Verbindung zwischen einem adligen Jüngling und einem Bürgermädchen voll innern Antheils darstellte. Wie Diderot, hatte auch Gemmingen sein Werk zu einem versöhnlichen Ausgang geführt: der Hausvater selbst, Graf Wodmar, vereinigt nach manchen Kämpfen die Liebenden, seinen Sohn Karl und die Malerstochter Lottchen, nicht ohne das Bedenkliche des Vorgangs stark herauszuheben: 'Es ist mir lieb, daß ein Beispiel, wie dieses, aus den Augen der Welt kömmt: es ist doch immer Zerrüttung bürgerlicher Ordnung, und gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt'. Von solcher vermittelnden Wendung, die bei einem glücklichen Ausnahmefall stehen blieb, mochte Schillers energisches Pathos nichts wissen; aber die Gruppirung der Gestalten, wie sie Gemmingen gefunden, kehrt auch bei ihm wieder: der Vater des Liebenden ein vornehmer, gebietender Mann, der Vater des Mädchens ein bürgerlicher Künstler, der sein 'einziges Kind' mit vergötternder Ausschließlichkeit liebt; zwischen den Liebenden, trennend und gefahrdrohend, eine stolze adlige Schöne, mit fremdländischem Namen, ein Abbild von Lessings Marwood und Orsina; dazu ein

Allerweltsmann und Geschichtenträger, der am Hof und in der Stadt mit komischem Eifer dem neuesten Klatsch nachspäht. Die Aehnlichkeit der Gestalten führt verwandte Scenen, verwandte Motive herbei: bei Gemmingen kommt es zwischen den beiden Frauen, die um Karls Gunst streiten, zwischen Lottchen und der Gräfin Amaldi, zu einem bewegten Auftritt, gleichwie bei Schiller Louise und Lady Milford einander entgegentreten; und wenn Ferdinand von Walter durch das 'unglückselige Flötenspiel' in das Haus des Musikers zuerst gekommen ist, so hat ein verhängnißvoller Lerneifer auch Gemmingens Karl in das Haus des Malers geführt: wie Ferdinand 'Lekzion auf der Flöte nehmen wollte', so wollte jener 'zeichnen lernen'. Auch nach dem Schauplatz der Handlung betrachtet, gliedern sich beide Werke gleichmäßig: an drei verschiedenen Orten, bei dem Hausvater, bei dem Maler, bei der Gräfin Amaldi, spielt Gemmingens Drama, an drei verschiedenen Orten, bei dem Präsidenten, dem Musiker, der Lady, spielt Schillers Drama. Schon den Zeitgenossen sind solche Zusammenhänge aufgefallen und sie haben sie, in einem Schiller feindlichen Sinne, reichlich aufgewiesen: 'die Karaktere', so lesen wir, 'scheint Hr. Schiller alle aus dem Gemmingenschen Hausvater genommen zu haben; nur daß Graf Wodmar ein edler Mann und Präsident Walter ein Bösewicht ist. Lady Milford gewinnt, in der Vergleichung mit Gräfin Amaldi . . . . Der Geiger ist der Mahler im Hausvater, aber in der Schillerschen Manier dargestellt . . . . Nach verschiedenen Betrachtungen scheine ich mich immer mehr zu bestärken, daß der Musikant, dessen Tochter, der Präsident und dessen Sohn, der Hofmarschall und die Lady Milford die nur ins Uebertriebene und Schreckliche gemalten Personen des deutschen Hausvaters sind'.

Auch nicht annähernd erschöpft ist in diesen Nachweisen die Reihe der poetischen Motive, welche Schiller in sein Werk aufnahm. Von allen Seiten strömten sie ihm zu, in dem fruchtbaren Augenblick der Conception; und nicht eine Schwäche des Dichters, seine Kraft und Stärke offenbart sich hier, in der unbegrenzten Fähigkeit, Gestalten und Situationen nicht nur äußerlich, nach Art des Nachahmers,

aufzunehmen, sondern sie überall zu vertiefen, fruchtbar zu machen, und in die Oekonomie des Ganzen hineinzustellen. Groß ist zumal die Zahl wörtlicher Uebereinstimmungen, welche Schillers Werk mit dem Grundbuch der ganzen Gattung, mit 'Emilia Galotti' verbinden; jeder aufmerksame Leser kann diese Anklänge auffinden, die nur ein Beispiel hier belegen mag.

In 'Emilia Galotti' fragt Odoardo:

Wo ist Emilia?

Claudia. Sie ist in der Messe ...

Appiani (zu Emilia). So recht! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben.

In 'Kabale und Liebe' fragt Wurm:

Kriegt man sie nicht zu sehen Mamsell Louisen?

Frau Miller. Sie ist eben in die Mess, meine Tochter.

Wurm. Das freut mich, freut mich. Ich werd einmal eine fromme christliche Frau an ihr haben.

Aber auch für Situationen, welche ganz aus dem Innern einer frei erfundenen Fabel zu stammen scheinen, lassen sich literarische Vorbilder wahrscheinlich machen; und es ist lehrreich für die Entwicklungsgeschichte dieses Kunstwerkes, jedes Kunstwerkes, ihnen nachzugehen. Poetische Reminiscenzen aus früher Jugend, ohne das Zuthun des Dichters, werden wieder wirksam; und auch wenn wir die Lectüre des Akademisten nicht kennten, wäre festzustellen, daß der junge Schiller von Klingers Dramen und den Empfindsamkeiten des 'Siegwart' starke Eindrücke erhalten. An Klingers bürgerliches Trauerspiel 'Das leidende Weib' werden wir erinnert, wenn in 'Kabale und Liebe' Ferdinands Eifersucht den Hofmarschall zum Geständniß zwingen will, mit der Pistole in der Hand, bei verriegelter Thür: grade so hatte bei Klinger Graf Louis gethan, dem Baron Blum gegenüber. Er ruft:

Blum, entschließ dich diesen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich schieß dich zusammen. Siehst du hier? (nimmt eine Pistole, schließt die Thür ab) ... Sag! wie steht der Brand mit der Gesandtin? ... Du kommst mir nicht vom Fleck ... Wie steht der Brand mit der Gesandtin? ... Heraus damit: wie stehen sie zusammen? Und wenn dirs im Grund des Herzens säße, ich reiß es heraus.

Und Ferdinand ruft, unter den gleichen Wiederholungen des einen, beherrschenden Gedankens:

> Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne! ... (dem Marschall die Pistole aufs Herz drückend) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne! ... Und wie weit kamst du mit ihr? Du bist des Todes, oder bekenne!

Die gleichen Motive wie im bürgerlichen Trauerspiel aber begegnen auch im Roman; und wie Richardson und Rousseau neben Lillo und Diderot stehen, so laufen etwa Episoden aus Werther und Siegwart neben jenen deutschen Dramen her. Auch Therese Siegwart liebt den Sohn eines Junkers, aber gebrochenen Herzens entsagt sie ihm, als der Vater des Geliebten widerspricht: ‘Ich habe Sie geliebt Theuerer’, so schreibt sie, ‘aber nicht weil Sie von Adel sind. Um des Adels Ihres Herzens willen. Ich sags ohne Absicht auf Ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hoffnung von mir weggebannt. Es muß sein. Leben Sie auf ewig wohl!’ Und sie schildert dem Geliebten beredt einen entscheidenden Auftritt, welchen sein Vater und der ihrige miteinander gehabt haben: ‘Ihr Vater kam mit einem Edelmann und zwei Jägern in unsern Hof angesprengt. Bist du die . . ., rief er zu mir herauf. Ist Er der Amtmann Siegwart? Er ist ein Schurke, daß Ers weiß! Er will meinen Sohn verführen! Das ist wohl das saubere Mensch da (indem er sich zu mir wandte) an der er den Narren gefressen hat? Ein saubres Thierchen! Mein Seel . . . Mein Vater, der auch hitzig seyn kann, wenn man ihn erst aufbringt, sagte Ihrem Vater, er möchte mit solchen Beschimpfungen einhalten. Er sei ein ehrlicher Mann und ich ein ehrlich Mädchen.’ Unverkennbar, daß wir hier das Vorbild der großartigen Schillerschen Scene vor uns haben, da der Präsident und Wurm in Millers Haus dringen, Louisen zu beschimpfen; unverkennbar aber auch, daß die flammende Gewalt und die explosive dramatische Kraft jener Scene die blasse Schilderung des ‘Siegwart’ bis zur völligen Vernichtung hinter sich läßt. Erst indem wir Schillers Dichtung mit ihren Vorgängern vergleichen, erkennen wir ganz die historische und die poetische Bedeutung des Werkes, mit welchem die Gattung auf ihren Höhepunkt gelangt.

Den politischen Gehalt der ‚Emilia Galotti' und den socialen Gehalt der bürgerlichen Tragödien, den Kampf gegen die Conventionen und den Despotismus, gegen die Ränke der Höfe und den Zwang der Vorurtheile, alles faßt diese energische Conception in einem Brennpunkt zusammen und drängt, in einer vom feurigsten theatralischen Temperament durchströmten Entwicklung, die Ereignisse mit fortreißender Schnelle zur Katastrophe. Hier sind nicht die zögernd bewegten, mit tendenziösen Episoden beschwerten Scenen der Klinger und Wagner, nicht die plötzlich abbrechenden, verhallenden Scenen der Lenz und Gemmingen; hier wirkt die zusammengehaltene männliche Kraft eines überlegenen Geistes und großen Dramatikers, die eine weitausblickende, aber dennoch knappe Erfindung in die volle Deutlichkeit der sceniſchen Anschauung rasch hinaustreibt: ‚illuminirt und fresko', so hatte der Verfasser des Aufsatzes über das gegenwärtige teutsche Theater erkannt, müsse der Spiegel der Schaubühne die Geheimnisse des Lebens zurückwerfen, und illuminirt und fresko spiegelt er das deutsche Leben nun ab in mächtigen Bildern. Nicht verstohlen mehr, mit vorsichtigen Beziehungen und Andeutungen, wirkt diese Dichtung — volle Bestimmtheit herrscht; und daß das gegenwärtige Leben abgeschildert wird in aller realistischen Klarheit, vollendet erst die hinreißende Wirkung. Diesen Präsidenten, diese Maitresse ‚am Hofe eines deutschen Fürsten' hatte man nicht ein Mal, jeden Tag hatte man sie im Vaterlande, hier und dort und überall gesehen; diese Soldaten, von deren Verschacherung in die Dienste der Fremden da oben auf der Scene geredet wurde, sie hatten gelebt, und ihre Brüder und Schwestern vielleicht waren es, die den Zuschauerraum erfüllten; und diese unüberwindlichen Schranken zwischen Hoch und Niedrig, diese verhaßten Hülsen des Standes — ganz so hemmend und bedrängend wurden sie empfunden, und wie mancher nicht hatte, sie zu durchbrechen, erlahmen müssen.

Fertig liegt der dramatische Conflict da, wenn der Vorhang der Tragödie aufgeht; ein geringer Stoß nur, und er kommt ins Rollen. Zwei Momente tragen zu der aufgehäuften Spannung den Zunder hinzu: nach dem schnell einführenden, lebensprühenden Streite zwischen

Miller und seiner Frau erfährt Secretär Wurm aus dem Mund der thörichten Mutter die Liebe Louisens und Ferdinands; und der Präsident, von der Neigung des Sohnes sogleich unterrichtet, tritt mit der Absicht, ihn der Milford zu verbinden, dennoch hervor, und Ferdinands Widerspruch erst gegen die Schachzüge der Hofdiplomatie treibt den vollen Zorn des Vaters heraus. Und nun folgt alles von selbst: der Gegenstoß der Welt gegen das Pathos der Liebenden, das Eindringen des Vaters in Millers Haus, sein Versuch, zuerst auf dem offenen Wege der Gewalt, dann auf dem krummen der Kabale den Sohn von Louisen zu trennen, der Verdacht Ferdinands und die Katastrophe. Schnell und allzuschnell gelangt die Handlung auf ihren Höhepunkt: wie in den Räubern, so fällt auch hier der entscheidende große Auftritt schon in den zweiten Akt, und der dritte hebt, mit einer neuen Wendung, eine stillere Entwicklung an. Leben und stürmende Wahrheit ist alles in der Ensemblescene beim Musikus, und vom ersten Worte an stellt Schiller uns in die Situation hinein, mit vollendeter Anschauung; sogleich als Miller mit dem Alarmruf: 'Ich habs ja zuvor gesagt' ins Zimmer stürzt, und die Tochter ihm angstvoll entgegenläuft: 'Was, Vater, Was?' ist die Stimmung da, und in einer Fülle realistischer Details, wie sie dem Dichter reichlicher quellend niemals entströmt, weiß er sie zu halten und zu steigern. Das Poltern der Alten, dieses Durcheinanderlaufen und Berathschlagen und Jammern, und die erstarrte Ruhe Louisens, den grimmen Zorn und den Galgenhumor des Vaters und die ohnmächtige Furcht der schwachen Mutter — die ganze Scala des Empfindens, wie von der Natur unmittelbar abgeschrieben, schildert er. Und wieder kommt mit angstvoller Frage Einer ins Zimmer gestürzt: 'War mein Vater da?' ruft Ferdinand und in dem auffahrenden Schrecken der Louise, in dem weinenden Schrei der Mutter, der verzweifelten Lache des Vaters malt sich die Lage der Dinge 'illuminirt und fresko': ein Stück deutscher Culturgeschichte ist festgehalten in dieser jagenden, treibenden Furcht des Bürgers vor dem Drohen der Großen, welche erst 'über der Gränze' ihres Fürstenthums wieder Athem zu schöpfen hofft. Und nun erreicht es der Dichter, auf diese Scenen

voll Pathos und Leben eine neue Steigerung noch zu setzen; erst als der Präsident, auf das Wort des Sohnes hin: 'Jetzt zu meinem Vater', ins Zimmer stürmt mit der schnellen Antwort: 'Da ist er schon', kommt der Auftritt auf seinen Gipfelpunkt. Kurz, schlagend, in dramatischer Prägnanz fallen Frage und Erwiederung, aus dem Munde des Präsidenten, der Eltern, Louisens und Ferdinands; jedes Wort das treffende an seiner Stelle, jeder Satz fest geprägt und knapp geformt in der Erregung eines fruchtbaren Moments. Wieder erweist sich der jugendliche Dichter als der geborene Beherrscher der Scene, der mit Massen zwanglos operirt, alle Figuren gleichzeitig vor sich sieht in charakteristischer Gebärde, und die stärkste Theaterwirkung mit einer unbedingten Wahrheit der Schilderung zu einen weiß. Das zwischen Furcht und Derbheit schwankende Eingreifen Millers und die immer von Neuem ansetzende, verzweifelte Gegenwehr Ferdinands, gegen den Vater zuerst, gegen die Gerichtsdiener dann, stellt der Dichter dar in äußerster Lebendigkeit; und als der Sohn in der refrainartig wiederklingenden, bangen Frage: 'Bestehen Sie noch darauf?' seinen Widerstand zuletzt erschöpft zu haben scheint, findet der Dichter noch den überraschendsten, stärksten Trumpf in Ferdinands Wort: 'Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen erzähl ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird'. So enthält diese einzige Ensemblescene, in der Führung und Verschlingung der Stimmen einem großartigen musikalischen Finale vergleichbar, alle Vorzüge des jungen Schiller in Einem: Leben, Wahrheit, Spannung und überraschende Umschwünge, Contraste und schnellen Wechsel der Stimmung von Extrem zu Extrem.

Auf solcher Höhe aber erhält sich die Dichtung nicht, deren affectvoller Naturalismus die Gesetze der Composition noch nicht achtet, und in zufälligen Griffen Nieten so gut wie Treffer zieht. Die 'Kabale' des Titels kommt mit dem dritten Akt zu ihrem Recht, und nach dem Vorbilde von Lessings Marinelli bohrt Wurm seine Intrigue mit Sicherheit und scharfem Verstand; allein 'satanisch fein', wie der Präsident meint, ist das Gewebe dennoch nicht, und die Schwächen in der Schillerschen Erfindung werden hier am deutlichsten. Unmöglich ist

die Vorgeschichte der Fabel: wie dieser Präsident diesen Sohn in das Vertrauen seiner Thaten ziehen konnte, ist an keinem Punkte begründet. Und wie mag nur der Präsident selbstgewiß aussprechen, daß er die Ausführung des Planes mit der Lady durch ein: 'es soll so sein', sichern werde, da doch Ferdinand, der Mitwisser seines Geheimnisses, ihn in Händen hält, nicht vom Vater gehalten wird; wie mag er den Plan des Wurm gegen die Geigersleute genehmigen, da doch Ferdinands Drohung diesen Anschlag so gut wie den ersten zerstören kann. Auch daß der thörichte Kalb der Helfershelfer des Präsidenten in der Verschwörung gegen den 'Vorgänger' gewesen sein soll, fällt auf: nur das Bedürfniß der Intrigue, nicht die Logik der Thatsachen verknüpft den bei aller Uebertreibung doch in großen Linien gehaltenen Präsidenten mit dem 'Mann des Erbarmens', welchen der Dichter im Hofmarschall gezeichnet. Am empfindlichsten aber weicht der schwarze Bösewicht Wurm, mit seinen tückischen Mausaugen und dem herausgequollenen Kinn von der Wahrheit der Natur ab; hier hat Schiller von dem Recht der poetischen Verstärkung, welches er der Bühne zuerkannte, den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, und der Caricatur ist er nicht entgangen. Allein die theatralische Wirksamkeit hat er, zumal für seine Zeit, auch in dieser Gestalt erreicht; und gut zeichnet in der klug gegliederten Dictirscene die Scharfrichterskälte und zwingende Unerbittlichkeit des Wurm sich ab, gegenüber der gepeinigten, an abscheulicher List scheiternden Heldin, wenn die eine Frage und Antwort stets wiederkehrt: 'An wen ist der Brief? An den Henker Ihres Vaters'. Vielleicht hat die verwandte Scene des 'Clavigo', in welcher Beaumarchais dem Helden die demüthigende 'Erklärung' in die Feder dictirt, Schillers Erfindung hier beeinflußt; denn daß er das Drama gut kannte, wissen wir, und wie er selbst in jungen Tagen jenen Auftritt des Clavigo mit Beaumarchais in pathetischer Uebertreibung gespielt.

Empfindlicher, als der dritte Akt, zeigt der vierte, diese Klippe des Dramatikers, ein Nachlassen der Dichtung. Nicht in denjenigen Auftritten zumeist, die Ferdinands wachsender Eifersucht gelten: die

knappe Eintrittsscene, mit der hereinstürmenden Frage des Helden: 'War kein Marschall da?', der von echter Leidenschaft erfüllte, zweifelnde Monolog: 'Es ist nicht möglich. Nicht möglich', und das zwischen Tragödie und Komödie frei bewegte Zwiegespräch mit dem Hofmarschall ziehen in theatralischer Belebtheit schnell vorüber und lassen die Kargheit der Intrigue, in der sich Ferdinand so arglos verfängt, fast vergessen. Ein Moment der Hoffnung, ganz wie die Theorie des Dramas es fordert, will aufsteigen mit dem feigen Bekenntniß des Kalb; allein die tragische Verblendung Ferdinands, welche das Wort: 'Sie sind ja betrogen' nicht im Sinne des Redenden, nur in ihrem eigenen Sinne aufzufassen weiß, zerstört mit echt theatralischer Wirkung die aufklärende Wendung, und zur Katastrophe stürmt er fort. Aber breit schieben sich nun in die endenwollende Handlung die Scenen der Lady Milford ein: mit den entscheidenden Vorgängen des Dramas sind sie nur lose verknüpft, und mehr das Bedürfniß des Dichters, einer interessanten Gestalt den Abschluß zu geben, als die Oekonomie des Kunstwerkes erfand diese Auftritte. Die Fabel, so wie sie gegenwärtig vor uns sich entwickelt, fordert das Erscheinen der Lady überhaupt nicht; nur ihren Namen brauchte, genau genommen, das Drama, sie selbst könnte hinter der Scene bleiben. Aber neben dem poetischen Moment bestimmt auch hier das sociale den Dichter: das Bild höfischen Treibens war nicht vollständig, wenn diese Gestalt fehlte; und durfte er nicht wagen, den 'deutschen Fürsten' selbst, welchem ein Präsident Walter und ein Hofmarschall Kalb dienen, auf die Scene zu stellen, so mußte um so deutlicher die Beherrscherin seiner Launen in der Lady gezeichnet werden. Aber diese Gestalt in die Handlung nun auch wirklich eingreifen zu lassen, glückte Schiller nicht, weil er die Figur in auseinanderlaufenden Linien zeichnete: er, der in gemischten Charakteren, wie sie Lessing und Goethe mit seiner Sicherheit aufzustellen wissen, niemals seine Stärke hatte, ist hier in dem Versuch, heterogene Eigenschaften zu verbinden, ganz gescheitert. Weil er der Lady eine entschlossene Theilnahme an den Kabalen des Präsidenten nicht zuschreiben wollte, ist die Gestalt eine entbehrliche Episode

geblieben und hat ein eigenes Leben, das dem Zuschauer Glauben abzwingen könnte, dennoch nicht gewonnen: ihre lange Unterredung mit Louise, bei mancher feineren Wendung, schwankt zwischen prahlerischem Hochmuth und nachgeahmten Marwood- und Orsina-Tönen, und ein abstractes Schema der Scenenführung, das auf theatralischen Stimmungswechsel hinzielt, wird nur allzusichtbar, wenn auf einen tobenden Ausbruch der Leidenschaft etwa erzwungene Ruhe folgt, und die Lady, 'die sich jetzt gefaßt' hat, unvermittelt fragt: 'Wo bin ich? Wo war ich? Was hab ich merken lassen'. Auch in dem großen Monolog, den die Lady nun hält, wird der rasche Entschluß der Flucht nur mit einem plötzlichen Ruck ausgesprochen: 'nach einer Pause' läßt der Dichter Lady Milford ausrufen: 'Es ist geschehen!' und jeder innern Vermittlung und Begründung entzieht er sich so. Was er einst an Dalberg vom 'Fiesko' geschrieben, daß 'solche lange Monologe ermüden', trifft hier zu; und auch die lebhaft geführte Abschiedsscene der Lady verliert an Wirkung, weil ihr die tiefere Wahrheit fehlt. Der natürliche Fluß des Werkes stockt an diesen Stellen, und man empfindet den Zwang, den sich der Dichter anthut: hier hat er wieder Rössel gemalt, würde Caroline Beck sagen.

Um so stärker ergreift der schwüle letzte Akt. Tragische Stimmung ist da, sobald sich der Vorhang hebt über dem Zimmer beim Musikanten, 'Abends zwischen Licht', und der suchende Miller zur Tochter heimkehrt, die in dem Gedanken des Todes nur lebt. Die großangelegte Scene zwischen dem Vater, der seine ganze Freude am Leben auf Louisen gestellt, und dem im Innersten zerbrochenen, von der Sehnsucht nach dem 'dritten Ort' erfüllten Mädchen, gipfelt in der aus Schillers eigenstem Denken ausfließenden, an Zeit und Ewigkeit und den Thron des Allwissenden ernst gemahnenden Rede, mit welcher Miller die Tochter von dem Plan des Selbstmordes zurückführt. Jene Anschauungen, welche schon den Eleven der Akademie erfüllt haben, die Bilder von Weltgericht und Vergeltung, werden hier noch einmal übermächtig, und für alle Personen des Dramas, die Guten wie die Argen, sind sie ein Geglaubtes und Gefürchtetes, Trost und Schrecken.

Der Thron Gottes, vor dem die Fürsten selbst zu Nichte werden, und das jüngste Gericht, das Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttelt, werden in brennenden Farben ausgemalt, und die verkauften Soldaten noch rufen aus: 'Es lebe unser Landesvater — am jüngsten Gericht sind wir wieder da'. Begangene Sünden zu vergessen, gelingt auch dem starken Geiste nicht, und blutig schneidet die Schuld der Vergangenheit dem Präsidenten 'in sein Inwendiges': mit seinem Gewissen und dem Himmel findet er sich auf ewig zerfallen. Erscheint die Gottheit als finsterer Weltenrichter dem Sünder, so ist sie dem Reinen ein gütiger Beschützer vor dem kalten Zwange dieser Welt: Gott band ihre Herzen aneinander, so empfindet Louise und Ferdinand ruft entschlossen: 'Ich will sie führen vor des Weltrichters Thron und ob meine Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen'. Und noch einmal malt der Dichter die Vorstellungen, um die sein Denken kreist, mit starker Phantasie aus, als er die Absicht des Selbstmordes in Ferdinand und Louise entstehen läßt: die Ewigkeit hindurch auf ein Rad der Verdammniß geflochten, Aug in Auge wurzelnd, so sieht Ferdinand die Geliebte und sich selber; und die Fliehende zu halten an der schrecklichen Brücke von Zeit und Ewigkeit, ist Millers tiefstes, innerstes Sehnen, und seinem ernsten Vaterwort wird ein letzter Sieg zu Theil: Louise selbst zerreißt den Todesbrief.

Und nun folgt, im Contrast zu dieser ruhigeren und in sanfter Rührung auslaufenden Scene, Ferdinands schicksalsvolles Erscheinen; und mit lautem Schrei fliegt das Mädchen in den schützenden Arm des Vaters: 'Gott! Da ist er! Ich bin verloren!' Ein schmerzliches Verstummen, nach diesem ersten Aufschrei, kommt über die Geängstete, und erst die pressende, drängende Frage Ferdinands: 'Schriebst Du diesen Brief?' zwingt ihr das entscheidende Wort ab: 'Ich schrieb ihn'. Allein gelassen mit dem Geliebten, kommt über die zuerst Schweigsame ein verlegenes Reden und Fragen, das über die Spannung des Moments hinwegzuleiten trachtet; bis ihr Ferdinands hartnäckige Stummheit den Ruf erpreßt: 'O ich bin sehr elend!' Schritt für Schritt, in einer feinen und stimmungsvollen Entwicklung führt nun

der sonst so stürmisch forteilende Dichter seine Helden an die Katastrophe heran; und daß nicht umsonst der Bauerbacher Einsame die Tragödien von Liebe und Eifersucht, 'Othello' und 'Romeo und Julia' mit nachspürendem Eifer studirt, erkennen wir, wenn wir Louise rufen hören, gleich Desdemonen: 'Ist keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! und muß ich jetzt schon dahin?'; oder wenn Ferdinand Juliens Wort: 'Ich komme Romeo!' wiederholt und sterbend spricht 'Louise — ich komme'. 'Sie werden mir einen Dienst erzeigen', so hatte Schiller aus Bauerbach an Reinwald geschrieben, 'wenn sie mir die Romeo und Juliette mit dem bäldisten verschaffen, weil ich etwas daraus zu meinem S. (Stück) zu schlagen gedenke'; und noch einmal hatte er, nicht als ein Nachahmer, sondern als ein congenialer Schüler, von dem großen Vorbilde gelernt, schrankenlose Leidenschaft auszusprechen in ergreifender Wahrheit. Wie sich Romeo und Julia finden in dem einen beherrschenden Gedanken, wie sie miteinander nur leben, miteinander sterben wollen, so trifft Ferdinands Denken, selbst da wo es Rache sinnt, in den innersten Wunsch der Geliebten: und nur was sie selber sich ersehnt, den Tod, reicht er Louisen dar. Gerettet vor den trennenden Mächten dieser Welt, sind sie eines im Sterben wie im Leben; Liebe überwindet die Kabale, und selbst die letzte Probe besteht Louisens opferfrohe Treue: nicht für sich, für ihn, der sie getödtet, bittet sie im Augenblick des Sterbens noch, und daß der Gott der Gnade die Sünde von ihm nehme: 'Sterbend vergab mein Erlöser — Heil über dich und ihn'.

Die tragische Versöhnung, welche ästhetische Theorie zu fordern pflegt, liegt durchaus an dieser Stelle; aber der Dichter hat noch den Versuch gemacht, darüber hinaus eine ausgleichende Gerechtigkeit sich vollziehen zu lassen an den Schuldigen: dem Präsidenten wie dem Secretär. Ueber eine äußerliche und abrupte Wirkung ist er dabei nicht fortgelangt; und wenn er in den 'Räubern' mit impulsiver Kraft die von innen herausschlagende Vergeltung an Franz geschildert, so hat er hier, in dem Verlangen, die Bösen darzustellen, wie sie unter der Wucht ihres Thuns zuletzt zusammenbrechen, die

Consequenz der Charaktere über den Haufen gerannt, und mit einer plötzlichen Wendung aus dem subalternen Secretär einen übermenschlichen Dämon, aus dem Präsidenten, vor dem ein Herzogthum zittert, einen willenlosen 'Gefangenen' gemacht. Es ist im Verfolg jener theologischen Weltanschauung, welche das Drama durchzieht, daß solcher Ausgang dem Dichter ein innerlich Nothwendiges scheint; aber auch hier findet er die künstlerische Verwirklichung für seinen Gedankengang nicht, weil die nur stoßweis arbeitende Inspiration ihn zuletzt verlassen hat.

Denn wie die Räuber, hat auch Schillers bürgerliches Trauerspiel eine zögernde und oft unterbrochene Entwicklung gehabt: von den Tagen der Stuttgarter Gefangenschaft, im Juli 1782, läuft sie, durch anderthalb Jahre, bis in die Zeit des Mannheimer Theaterdichters hin. Und wie in den Räubern hat Schiller auch hier eine Person aus seiner Handlung ohne Weiteres verschwinden lassen: Louisens Mutter, die aus dem Spinnhaus nicht wiederkehrt, obgleich auch ihr der Brief der Tochter Befreiung 'wirken mußte. Niemand vermißt sie, Niemand verlangt nach ihr; nur einmal ruft Miller aus, da ihm Ferdinand die volle Börse zuwirft: 'Weib! Tochter! Herbei!' — als wäre sie niemals aus dem Hause geschieden. So völlig liegt Schillers Interesse (der literarischen Tradition folgend) auf dem Verhältniß von Vater und Tochter, daß er die Gestalt der Mutter, deren Namen selbst er uns nicht nennt, zerstreut fallen läßt; und wie hier, hat er das Verhältniß zwischen Vater und Kind oft und oft intim geschildert, jenes zwischen Mutter und Kind erst in einer seiner letzten Schöpfungen, in der 'Braut von Messina', mit allgemeinen Linien dargestellt. Schiller selbst erkannte nachmals diesen Mangel von 'Kabale und Liebe' und bemerkte: die Mutter hätte gegen den Ausgang hin eingreifen sollen, wie Claudia Galotti; und ein englischer Bearbeiter des Dramas hat dieser nur halb zur Entfaltung gelangten Gestalt gegenüber ein radicales Mittel angewendet: er strich sie aus dem Stücke ganz heraus.

Die Stadien von Schillers Arbeit an 'Kabale und Liebe' im

Einzelnen mit Sicherheit zu unterscheiden, sind wir außer Stande; aber doch dürfen wir versuchen, in großen Zügen die Wandlungen aufzuzeigen, welche unter innern und äußern Einflüssen Schillers Werk erfuhr. Ganz ein Produkt der Stuttgarter Zustände ist 'Luise Millerin' in ihrer ersten Anlage gewesen: Schiller, der Arrestant, und Schiller, der Flüchtling, rechnet ab mit seinem Landesherrn. Was er in erzwungener Einsamkeit zuerst empfangen, vertieft sich in Wandertagen an der Bergstraße, in der Verborgenheit von Oggersheim, unter dem noch fortdauernden Druck der schwäbischen Vergangenheit. Fürst und Hof, die Tyrannei des 'Herzogs' und die Corruption des Adels fordert der Dichter vor Gericht; und es beweist die Schärfe seiner Zeichnung, wenn noch ein Jahrzehnt später die Stuttgarter 'Noblesse' gegen die Aufführung des Dramas laut protestirte: denn 'gar zu sehr sei sie darin mitgenommen'. Das Große und das Kleine, das Empörende und das Lächerliche preßt Schiller zusammen zu bitterer Anklage; das schneidende Weh der verkauften Landeskinder spricht er aus, in der knappen Scene des Kammerdieners, mit dramatischer Gewalt, wie es mit lyrischer Klage Schubarts 'Caplied' ausgesprochen; und die Verschwendung des Herzogs stellt er beredt daneben, mit ihrer Freude an 'süperbem Feuerwerk' und an prahlerischen Anlagen, welche 'Paradiese aus Wildnissen' hervorzaubert. Er greift in die schwäbische Vergangenheit zurück und stellt die Intriguen Montmartins gegen Rieger noch einmal dar in der Geschichte des Präsidenten von Walter. Und aus der unmittelbaren Gegenwart greift er die Gestalt der fürstlichen Maitresse auf, und das Vorbild Lady Milfords wird Franziska von Hohenheim. 'Wie auf Schiller diese Umgebungen wirkten', so sagt die Gattin des Dichters, 'deutet der Charakter der Lady Milford an. Wie hätte er in seinen jugendlichen Ideenkreis schon diese Bilder aufnehmen und mit dieser ergreifenden Wahrheit schildern können, wenn er nicht durch seine eigenen Beobachtungen diese Mißverhältnisse empfunden hätte!' Und Streicher bezeugt: 'Manche Auftritte, und zwar nicht die unbedeutendsten, gründen sich auf Sagen, die damals verbreitet waren. Der Dichter glaubte solche hier an den

ſchicklichen Platz ſtellen zu ſollen, und gab ſich nur Mühe alles ſo einzukleiden, daß weder Ort noch Perſon leicht zu errathen waren'. Dem ſchwäbiſchen Hof aber ſetzt der Dichter, mit feſter Bewußtheit, das ſchwäbiſche Bürgertum entgegen im Muſikus Miller; mit allen Mitteln der Charakteriſtik, mit ſprichwörtlichen Redensarten und Wendungen des Dialekts, zeichnet er die volle Wahrheit des heimathlichen Daſeins ab; und wenn eine Württembergiſche Tradition recht ſagt, ſo iſt dieſe Geſtalt des Miller, neben den literariſchen Muſtern, auch nach einem lebenden Stuttgarter Modell von Schiller gebildet worden.

Was ſo in erſter Conception dem Dichter entſtanden war, gewann unter dem erneuten Eindruck des Mannheimer Theaters feſtere dramatiſche Form. Schillers Wunſch ward es nun, ſo berichtet Streicher, 'die vorkommenden Charaktere den eigenſten Perſönlichkeiten der Mitglieder von der Mannheimer Bühne ſo anzupaſſen, daß jedes nicht nur in ſeinem gewöhnlichen Rollenfach ſich bewegen, ſondern auch ganz ſo, wie im wirklichen Leben zeigen könne. Im voraus ſchon ergötzte er ſich oft daran, wie Herr Beil den Muſikus Miller ſo recht naiv-drollig darſtellen werde, und welche Wirkung ſolche komiſchen Auftritte gegen die darauf folgenden tragiſchen auf die Zuſchauer machen müßten'. Shakeſpeares Muſter (daneben vielleicht auch das Beiſpiel von Lenz) ſchwebte in ſolchen Contraſten dem Dichter vor, und dieſer Einfluß erneute ſich, als Schiller in Bauerbach 'etwas aus Romeo und Juliette zu ſeinem Stück zu ſchlagen' gedachte; und er ſchilderte darum gegen Dalberg die charakteriſtiſchen Eigenheiten ſeines Werkes ſo: 'Außer der Vielfältigkeit der Charaktere und der Verwicklung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verſpottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart, hat dieſes Trauerſpiel auch dieſen Mangel, daß Komiſches mit Tragiſchem, Laune mit Schrecken wechſelt, und, obſchon die Entwicklung tragiſch genug iſt, doch einige luſtige Charaktere und Situationen hervorragen'. Aehnliches hat er an Reinwald zu berichten: 'Meine Luiſe Millerin', ſagt er, 'hat verſchiedene Eigenſchaften an ſich, welche auf dem Theater nicht wohl paſſiren. Z. e. Die

gothische Vermischung von Komischem und Tragischem, die allzu freie Darstellung einiger mächtiger Narrenarten und die zerstreuende Mannigfaltigkeit des Details'. Es scheint, daß auf 'Kabale und Liebe', wie es uns jetzt vorliegt, diese Schilderung nur zum Theil trifft und daß der Dichter den Shakespeareschen Wechsel des Tones der Bühne zu Liebe gemildert hat. In dem Auftritt zwischen Ferdinand und Kalb im vierten Akt wird jene der klassischen Tragödie fremde, jene 'gothische' Vermischung der Stile am besten wahrnehmbar; von seiner Art werden mehrere Scenen noch dem Dichter vorgeschwebt haben, und wie er Millers Derbheit in naturalistischer Fülle zeichnete, so mag er auch für andere Figuren eine stärkere 'Mannigfaltigkeit des Details' im Anfang erstrebt haben.

Von diesem ersten Wurf des Dramas meldete Schiller am 14. Januar 1783 seinem getreuen Streicher: 'Mein neues Trauerspiel, Luise Millerin genannt, ist fertig'. Der Besuch der Damen von Wolzogen fiel in jene Zeit; und als die Freundinnen wieder geschieden waren, erbat der Dichter von Reinwald, am 14. Februar: 'ein Buch recht gutes Schreibpapier, die Luise Millerin darauf abzuschreiben'. Aber bei dem einfachen Abschreiben sollte es nicht bleiben; Dalbergs Werben um das Stück, im Frühjahr 1783, führte Schiller dazu, es dem Theater 'ängstlich' anzupassen, und der von außen kommende Anstoß trieb den Dichter sogleich zu neuen, inneren Umgestaltungen fort: 'Meine Luise Millerin hab ich sehr verändert', so berichtet er, er glaubt zu fühlen, daß das Stück gewinne und sagt, daß auch die Lady ihn jetzt sehr interessire.

Ein Blatt aus dieser Bauerbacher Zeit hat der Zufall erhalten, das uns Schillers Arbeit unmittelbar vor Augen führt. Es ist ein Stück aus der ersten Scene der Lady, da wo sie auf Ferdinands Anklagen mit dem ganzen Stolz der Britin antwortet. 'Ich bin nicht die Abentheuerin, Wieser, für die Sie mich halten' sagt sie — und wir erfahren so, daß der Held des Dramas ursprünglich Ferdinand von Wieser hätte heißen sollen. Die Erzählung ihrer Schicksale und der Verbindung mit dem Herzog, welche die Lady hier giebt, ist

kürzer, als in dem vollendeten Stück: es fehlt die ausgeführte Schilderung, wie sich die Favoritin 'zwischen das Lamm und den Tyger' gestellt, wie die 'abscheuliche Opferung' aufhören mußte, und Italiens Auswurf und die flatterhaften Pariserinnen vor der alleinherrschenden Britin wichen, zum Segen des Landes. So scheint das Blatt den Uebergang darzustellen zwischen der ersten Fassung, welche die Lady in schwärzeren Farben noch malte, und der zweiten, da ihre Gestalt den Dichter zu 'interessiren' anfing, das will sagen (bei einem Poeten von Schillers Art), da er Züge von idealem Edelmuth und Großheit in ihr erblickte. Goethe, während der Arbeit am 'Götz', verliebte sich in seine Adelheid; Schiller trieb es an, die verwandte Figur der Lady sittlich zu entlasten. Wie ein Rest aus der alten Fassung steht, unmittelbar vor jenen Worten der Lady, die Frage Ferdinands da: 'Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen' — ein Vorwurf, der in seiner Unbedingtheit zu den Verdiensten, welche Lady Milford selbst sich zuschreibt, nicht passen will. Auch wenn sie im Ausgang der Scene ruft: 'Ich laß alle Minen springen', so meint man eine ältere Intention zu hören, deren Erfüllung im Stück ausbleibt, und die doch noch in der letzten Scene der Lady nachzuklingen scheint, aus Louisens Frage: 'Sollte sie an der barbarischen That im Ernst keinen Antheil haben?' Ohne Zweifel wäre diese ältere Intention dramatisch die treffendere gewesen, denn erst das Eingreifen der Lady hätte den Conflict auf seine Höhe gebracht; erst ihr Handeln hätte ihr, über das Episodische hinaus, eine sichere Stelle in dem Triebwerk der Tragödie gegeben.

Den Uebergang zwischen der früheren und der späteren Gestalt, wenn unsere Vermuthung recht sieht, bezeichnet jenes Blatt; das Idealisiren der Favoritin hat schon begonnen, aber sie wird unter dem neu erwachenden Interesse des Dichters noch fortschreiten. In die Vergangenheit der Lady blickt er zurück und schildert sie als die Tochter fürstlichen Geblüts: 'ich bin aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer ward'. Die schottische Maria — damit ist ein weiteres Moment bezeichnet,

das auf die Umgestaltung gewirkt hat: Motive aus der ‘Maria Stuart’, welche den Dichter in dieser Zeit beschäftigt hatte, drängen, da er den Plan ‘bis auf weitere Ordre’ zurücklegt, in ‘Luise Millerin’ sich ein. Zumal in die Abschiedsscene der Lady von ihrer Dienerschaft scheinen Erfindungen der ‘Maria Stuart’ übergegangen zu sein; und man braucht nur die spätere Darstellung des Dichters im letzten Akt seiner ‘Maria Stuart’ mit diesen Scenen der Milford zu vergleichen: wie die schottische Fürstentochter hier, ‘zu arm, ihre Schuld abzutragen’, und die schottische Königin dort, ‘die arme, die beraubte’, gerührt ihre Schatulle unter die weinenden Getreuen ‘stürzen’ lassen — um die Aehnlichkeit der einen und der andern Situation zu erkennen.

Entstammt diese Wandlung aus literarischen Ursachen, so sind weitere Umgestaltungen dem Dichter aus dem Bauerbacher Leben geflossen. Grade in dem weltverschollenen Winkel, in den ihn das Schicksal geführt, sollte er die Stimmungen seines Trauerspiels alle durchleben. Den Abstand von Adel und Bürgerthum empfand der Gast der Frau von Wolzogen von Neuem und unmittelbarer als je; und jenes Hochzeitsgedicht an Henriette Sturm zeigte uns den Dichter mit ganzer persönlicher Wärme den Anschauungen hingegeben, welche in Ferdinand von Walter Gestalt gewannen. Der Unterschied des Standes, der seinen Helden von Louise trennt, trennte ihn von Lotte Wolzogen; und wie mannigfach auch hier Leben und Poesie von einander abstehen mochten, die Leidenschaft jener Zeit, die den Dichter in tausend Qualen umtrieb, strömte auch in sein Drama mit heißem Pulsschlag ein. Ganz kommt es aus Schillers Empfinden in den Tagen von Bauerbach, wenn Ferdinand bekennt: ‘In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben’; wenn er die Fußstapfe der Geliebten in wilden Wüsten anziehender nennt, als alle Pracht der Städte und allen Glanz der Cultur. Und wie hätte der Dichter die Qualen der Eifersucht in seinem Ferdinand darstellen können, ohne des Gefühls wiederum inne zu werden, das ihn selbst beschlich, wenn der Name seines Nebenbuhlers, der Name: Winkelmann genannt

ward? So gab der schon im vollen Werden begriffenen Tragödie das Leben letzte Wärme und strömende Kraft.

Aber auch manch kleineres Motiv aus dem Thüringer Leben scheint Schiller seinem Werk zugeführt zu haben. Wie still er in Bauerbach saß, — von dem Treiben an den Höfen von Meiningen und Coburg, auf den Gütern ringsum, hatte er dennoch erfahren; und hatte in die Gegnerschaft der rivalisirenden Ländchen selbst, mit dem Spottgedicht auf Hugo Sanherib, eingegriffen. Wenn er darum die Intriguen auf Hofbällen und Redouten, die glorreichen Erinnerungen an den 'ersten Englischen', an herabträufelndes Wachs und verlorene Strumpfbänder jetzt schildert, so möchte er die Localfarben zu diesen Nichtigkeiten eher aus den kleineren Verhältnissen thüringischer Herrschaften, als aus den Stuttgarter entlehnt haben; und wenn er den Kalb um 'das Arrangement der Parthien auf die heutige Schlittenfahrt' besorgt sein läßt, so liegt es nahe an den eingeschneiten Dichter selbst zu denken, der die Beschwerden des thüringischen Winters, ein erstes Mal, erfuhr. Auch in dem Gedicht auf Hugo Sanherib hatte er solcher koburgischer Schlittenfahrten gedacht:

Die Post schleicht nach Assyrien,
Wo Sanherib regieret
Und eben seine Königin
Vom Schlitten heimgeführet.

Am deutlichsten aber scheinen die thüringischen Eindrücke sich in zwei Namen des Dramas abzuzeichnen: in dem Hofmarschall von Kalb und jener Friederike von Ostheim, welche als 'die untadelichste Partie im Lande' dem Helden zur Gattin genannt wird. Denn unweit Bauerbach lebte ein junges adliges Fräulein, Eleonore von Ostheim, eine Verwandte der Frau von Wolzogen, welche eben um jene Zeit einem ungeliebten Manne vermählt ward: dem Präsidenten von Kalb aus Weimar. Als also Schiller die lächerlichste Figur seines Werkes scheinbar mit einem Comödiennamen im alten Stile taufte, gedachte er in Wahrheit des armen Opfers einer Zwangsehe, und stellte denjenigen an den Pranger, welchen Goethe einen 'abscheulichen Menschen'

genannt hat. Etwas später heirathete die Schwester Eleonorens, Charlotte, einen Bruder des Herrn von Kalb, den Offizier in französischen Diensten, Heinrich von Kalb; und als die Neuvermählten in Mannheim auch Schiller aufsuchten, da wünschte der Dichter, mit einer sehr verdächtigen Hast, den Namen des Hofmarschalls bei der bevorstehenden Aufführung von 'Kabale und Liebe' umzuschaffen; allein Herr und Frau von Kalb, so berichtet Steicher, 'widersetzten sich einer Abänderung aus dem sehr richtigen Grunde, daß ein anderer Name als der frühere die Vermuthung herbeiführen müsse, als sey der vorherige auf jemand aus ihrer Familie abgesehen gewesen'. Noch andere Namen des Stückes scheinen auf die Wirklichkeit zurückzuführen: der 'Oberschenk von Bok', der Rivale des Kalb, hatte an dem württembergischen Oberhofmarschall Franz Karl von Bock einen Vorgänger; und wenn der gewaltthätige Präsident den Namen Walter erhielt, so darf man vielleicht an jenen Ludwigsburger Walter denken, der in der Graubündner Affaire der Feind des Dichters ward. Gewiß mag Zufall in der einen oder andern dieser Uebereinstimmungen herrschen; allein in ihrer Gesammtheit erscheinen sie charakteristisch für den kecken Naturalismus des Dichters und sein nahes Verhältniß zum Leben. Hatte er doch auch in den 'Räubern' die Akademisten Mohr und von Schweizer genannt, und hatte er jene Anspielung auf die Brieftasche der Margarethe Schwan selbst in den schwülen Auftritt zwischen Ferdinand und Louise Millerin frei eingeführt.

Wo Dichtung und Leben so vielfach aneinander grenzen, möchte ein starkes Moment der Wirklichkeit in den führenden Gestalten des Dramas, in seinen beiden Helden, zumeist gesucht werden; allein wenn auch dieser oder jener Zug des Erlebten auf Louise und Ferdinand sich übertragen hat — Modelle im Sinne der Goetheschen Poesie hier aufzuweisen, würde mißlingen, weil die realistisch detaillirende Kunst Goethes dem pathetischen Dichter fern bleibt, da, wo sein eigenes Empfinden am lebhaftesten spricht. Selbst in dieser Zeit des herzhaftesten Naturalismus prägt Schiller wohl die Figur eines Miller mit vielen charakterisirenden Zügen aus, aber die Gestalten seiner

Helden, grade weil sie seinem Herzen am nächsten stehen, kommen über die allgemeinen Umrisse selten hinaus. Ganz ist Ferdinand der feurige, empfindungsvolle Jüngling, welcher allein aus der Anschauung des Dichters, nicht aus den bestimmten Verhältnissen, in welchen er steht, seinen schwärmerischen Idealismus zieht: so wenig wie der abstracte Republikanismus des Verrina aus genuesischen Zuständen erwachsen konnte, so wenig wuchs ein Ferdinand auf, an deutschen Höfen; und wie der mit einem Geheimniß von so vernichtender Art Belastete fortleben konnte in den Vortheilen seiner Geburt, ohne Schaden für seine Seele — solche Erwägung liegt außerhalb der Betrachtungsart der Dichtung. Entschiedener ist Louisens Gestalt aufgefaßt, nicht als eine schöne Individualität im Stile Goethes, aber als ein socialer Typus von repräsentativer Bedeutung; und es barg einen tieferen Sinn, wenn Schiller sein Werk zuerst Louise Millerin nennen wollte: der wahre Held des Dramas ist sie. Das deutsche Bürgerthum, gleich dem Vater, stellt auch Louise dar, nur weicher, leidender: das gedrückte, zum Handeln und zum Hoffen gleich verlorene Empfinden, das in der Vorstellung eines Jenseits über das Elend dieser Welt sich fortträumt. Den Gedanken einer Verbindung mit dem Geliebten wagt sie so wenig zu denken, wie Miller: 'Nehmen kann er das Mädel nicht — Von Nehmen ist gar nicht die Rede', sagt der Musikus und Louise getröstet ihn: 'Auch will ich ihn ja jetzt nicht mein Vater. Ich entsag ihm für dieses Leben. Dann, wenn von uns abspringen all die verhaßten Hülsen des Standes — Menschen nur Menschen sind — was hätte er dann noch für seinem Mädchen voraus?' Und sie selbst, die Liebende, anerkennt zuletzt, daß ihr Gefühl gegen die Ordnung dieser Welt verstößt — gleichwie Karl Moor in der Erkenntniß endete, daß zwei Menschen wie er den sittlichen Bau der Welt zerstören müßten: und feierlich entsagt Louise einem Bündniß, 'das die Fugen der Bürgerwelt auseinandertreiben und die allgemeine ewige Ordnung zu Grund stürzen würde'.

Dieses Typische des deutschen Bürgermädchens zu verstärken, ist der Zug zur Schwärmerei in Louisen da: sie hat 'Augen, die sich im

Weinen übten', und 'Bellatristik' hat ihre Seele ins Empfindsame gestimmt. Aber der Dichter selbst, weil die Gestalt seinem eigenen Gefühl zu nahe steht, schädigt hier die Festigkeit der Charakteristik: anstatt die Empfindsame zu schildern, schildert er empfindsam; und sein lebhaftes Bühnentemperament, das sich rücksichtslos in die Wirkung jeder einzelnen Scene wirft, und die Einheit der Gestalten leicht vergißt, macht die Widersprüche noch wachsen. Das 'gute Herz', dessen 'Betäubung' ein Leichtes ist, das 'unwissende Ding', das sich auf die 'fürchterlichen lateinischen Wörter wenig versteht', ist Louise gegenüber dem Secretär, um dann in der großen Scene mit der Lady die ganze siegreiche Dialektik der Bildung zu entfalten, welche der Milford Erstaunen über Erstaunen weckt: 'Unerhört! Unbegreiflich! Es ist nicht auszuhalten!' Bezeichnet sie das eine Mal den Präsidenten mit einer volksthümlichen Wendung als den 'Mann mit dem traurigen Stern', so fällt sie vor der Lady mit einem durchgeführten Vergleich ganz aus dem Tone: 'Fühlt sich doch das Insekt', so ruft sie, 'in einem Tropfen Wassers so selig, als wär es ein Himmelreich, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Wallfische spielen'; und in der letzten Scene mit dem Musikus weiß sie über die Gestalt des Todes, der nicht ein Gerippe, sondern ein holder Knabe ihr erscheint, so sicher zu reden, als hätte sie die Abhandlung gelesen: 'Wie die Alten den Tod gebildet'. So wirft der ungestüme Subjectivismus des Dichters, was er empfunden und was er gedacht, in seine Gestalten hinein, und kein strengeres Kunstprincip hilft noch, es zurückzudrängen.

Dennoch kann man auch dieses Schillersche Jugendwerk, gleich den 'Räubern', eine Leidenschafts- und Charakter-Tragödie nennen, im Shakespeareschen Geiste empfangen. Einen breiten Raum zwar nimmt die Intrigue ein, hier wie dort, die Kabale, die schon im Titel sich ankündigt; aber nur den äußern Fortgang der Fabel beherrscht sie, nicht den innern Kern der Entwicklung. Nicht nur im Widerstand gegen eine feindliche Welt, auch zufolge ihres eigenen Wollens und Handelns gehen Louise und Ferdinand unter: die Schuld des Mannes ist die völlige Nichtachtung der Weltordnung, die Schuld des Mädchens

die völlige Gebundenheit ihres Empfindens an die Gesetze der Pietät. Die Schuld des Einen ein Zuviel; die Schuld der Andern ein Zuwenig. Alles ordnet Ferdinand seiner Leidenschaft unter, die Pflichten gegen die Familie, den Staat, die Sitte; der Offizier will fliehen, der Sohn die Schätze des Vaters rauben. Umgekehrt siegt in Louise das Gefühl für ihren Vater über die Leidenschaft für Ferdinand; sie opfert, gezwungen halb und halb überredet, ihre Neigung den Geboten der Kindesliebe, und das kräftige Wort des Musikus erfüllt sie nicht: daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünschen, als den Liebhaber fahren lassen soll. Daß sie es nicht erfüllen kann — dies grade ist der Mittelpunkt des tragischen Conflicts, der aus den allgemeinen socialen Verhältnissen und den Charakteren zugleich mit genialer Sicherheit geschürzt ist.

Schiller selbst nahm, im Frühjahr 1784, die Aufgabe auf sich, das endlich vollendete Werk auf die Scene zu bringen. Der 'Theaterdichter' hielt zahlreiche Proben ab, und seine Sorgfalt drohte die Schauspieler zu ermüden; auf einen discreten Stil der Darstellung drang er bestimmt, und als Beil, was das Drama naturalistisch geschildert, auch naturalistisch spielen wollte, traf er auf den principiellen Widerspruch Schillers. Die erste Aufführung geschah am 15. April; wenige Tage später, am 27. April, spielte man in Paris ein neues Theaterstück, welches, gleich Schillers Drama, sociale Satire aussprach, nur in der für die Franzosen charakteristischen Form der Comödie: Beaumarchais' 'Hochzeit des Figaro'. Von dieser urtheilte Napoleon: es zeige sich in ihr die Revolution schon in Bewegung; von jenem schrieb Zelter: daß es den Anzug der französischen Revolution ahnen lasse; elektrische Macht habe es ausgeübt, auf ihn und sämmtliche Sprudeljugend. 'Mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren', so berichtet Schiller an Reinwald, 'wurde es zu Mannheim gegeben, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer'. Den Präsidenten spielte Boek, Beil den Miller, Ferdinand und Louise waren Beck und seine junge Gattin; Iffland gab damals den Wurm, später, bei dem Frankfurter Gastspiel,

den Kammerdiener und fand zuletzt im Hofmarschall Kalb die ihm gemäßeste Rolle. Schiller wohnte der Aufführung in einer gemietheten Loge bei, in welche er Streicher geladen hatte; und der treue Freund, der so viel Sorgen mit ihm getheilt, durfte nun auch den Triumph des Mannes, dem er sein Herz geschenkt, beglückt erleben. Mit ruhiger Heiterkeit, erzählt Streicher, aber still und in sich gekehrt, erwartete Schiller den Beginn des Spieles. 'Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick — das Spiel der unteren gegen die Oberlippe — das Zusammenziehen der Augenbrauen, wenn etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde — den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten — wer könnte dies beschreiben'. Gesprochen wurde kein Wort; nur beim Aktschluß fiel dem Dichter der Ausruf von den Lippen: 'es geht gut'. Der zweite Aufzug kam heran, und die schon belebte Stimmung stieg nun entscheidend; und als die großartige Ensemblescene des Aktes mit feuriger Wahrheit war gespielt worden, geschah etwas ganz Ungewöhnliches: die Zuschauer erhoben sich enthusiastisch von den Sitzen und brachen in ein stürmisches, einmüthiges Beifallrufen und Klatschen aus. Schiller war so überrascht von dieser Huldigung, daß er aufstand und sich gegen die Hörer verneigte. Die begeisterte Zustimmung, nach dem halben Erfolge des 'Fiesko', machte ihn doppelt froh: wie berauscht, sagt Streicher, ließ ihn jene Huldigung zurück. 'In seinen Mienen, in der edlen stolzen Haltung, zeigte sich das Bewußtseyn, sich selbst genug gethan zu haben, so wie die Zufriedenheit, daß seine Verdienste mit Auszeichnung beehrt wurden. Solche Augenblicke, in welchen das aufgeregte Gefühl eines bedeutenden Menschen sich plötzlich ganz unverhohlen und natürlich äußert, sollte man durch eine treue Zeichnung festhalten können; dieß würde einen Charakter leichter durchschauen lassen, als in Worten zu beschreiben möglich ist'.

Die Wirkung des Stückes auf die 'Sprudeljugend' war groß; aber in der älteren Generation und bei den Anhängern des ästhetisch Gemäßigten setzte man sich gegen den hinreißenden Eindruck, so gut

es gehen wollte, zur Wehr. Man nannte Schiller den Crebillon der Deutschen, man hielt sich an die Unwahrscheinlichkeiten der Intrigue und übersah geflissentlich, daß hier dem Drama neue Wege gewiesen waren, die gegenwärtige Welt zu erfassen in Fülle und Wahrheit. Den lautesten Widerspruch erhob ein Beurtheiler in der Vossischen Zeitung, Karl Philipp Moritz; er nannte das Stück ein Product, das der Zeit Schande mache und schloß mit dem Trumpfe: daß alles was dieser Verfasser angreife, unter seinen Händen zu Schaum und Blase werde. Weder so schrullenhafte Einseitigkeit eines geistreichen Mannes, noch die abgelebte Kühle der Nicolaiten konnte die tiefe Wirkung des Dramas aufhalten. Ueber alle Bühnen zog es, in echter und entstellter Form; man kürzte, schnitt das Keckste der politischen Satire fort, und gleich in Frankfurt fand Schiller die Episode des Kammerdieners dem Stücke entzogen: nur 'mit Wegwerfung aller amerikanischen Beziehungen' konnte er sie wieder einfügen. In Hamburg spielte Schröder mit der ganzen Naturkraft seines Talentes den Musikus Miller. In Braunschweig versuchte man es, wie bei den 'Räubern', noch im Jahre der französischen Revolution mit einem glücklichen Ausgang: 'wir hatten eine Vorstellung', so wird berichtet, 'wo sich das Stück wie ein Schauspiel, jedoch zur Zufriedenheit den Wenigsten, endigte'. Der politische Gehalt des Dramas machte seine Schätzung, im Zusammenhang mit allgemeinen Stimmungen, steigen und fallen; und ein Beurtheiler von 1818 fand daher: daß das Drama 'den Zeitbegriffen entfremdet sei'. Umgekehrt erregte 'Kabale und Liebe' in Frankreich grade in der Zeit zwischen der Restauration und der Februar-Revolution das größte Interesse; Uebersetzung folgte auf Uebersetzung, und noch 1847 führte Alexander Dumas père seinen Landsleuten das Drama 'Intrigue et Amour ou la fille du musicien' zu. Auch nach England, nach Italien drang das Werk; dort empfing man 'The Minister, a tragedy in five Acts', hier lieferte Verdi 1852 das 'Melodramma tragico, Luisa Miller'.

Nachahmungen, wie bei den 'Räubern' folgten, abschwächende Wiederholungen der gefundenen Typen und Conflicte, in denen

besonders Iffland sich mit Erfolg bewegte. Wie Iffland den Kalb mit Vorliebe spielt, so ahmt er ihn nun mit manchen Variationen nach, in den Oberhofmeistern und Kammerjunkern seiner eigenen Stücke; und verarbeitet auch sonst die von Schiller am kräftigsten ausgeprägten Motive mit bühnenmäßigem Geschick in jenen zahllosen bürgerlichen Gestalten, mit denen er nun auf den Plan tritt. Aber wenn schon die Theaterpraktiker vor Schiller den versöhnlichen Ausgang liebten und den 'gerechten Fürsten' gern schilderten, den schlechte Beamte nur hintergehen, so machte nun Ifflands zahmere Erfindung vollends in Ehrfurcht Halt vor Fürst und Minister und hielt sich an die bösen 'Amtsleute' am eifrigsten; und die völlige Abflachung, welche hier eintrat, ließ dann Schiller die 'Misere' der Gattung geißeln, in welcher er selbst so Gewaltiges gegeben, und auch auf sein eigenes Werk zeigte er mit deutlicher Anspielung hin:

Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Unter solchen Einwirkungen, unter dem mächtigen Druck einer neuen Kunstanschauung, welche Schiller selbst in typischen Werken ausprägte, mochte 'Kabale und Liebe' in der allgemeinen Schätzung eine Zeit lang zurücktreten; aber je weiter wir von dem Werk abstehen, je unbefangener wir seinen socialen und seinen poetischen Gehalt haben erkennen lernen, in desto wärmerer Bewunderung treten wir vor diese einzige Schöpfung hin. Unzerstört und unzerstörbar ist der dramatische Gehalt des Werkes; und wie hoch auch Schiller an ästhetischer Einsicht und ethischer Klarheit noch gestiegen ist, unmittelbarere Bühnenwirkung hat er nirgends erzielt, als hier. In dem weitverzweigten Gebirgsstock, welchen wir das deutsche bürgerliche Drama nennen, ist 'Kabale und Liebe' der alles überragende Gipfelpunkt; und wo immer eine kräftige Weltanschauung modernes Leben abzuspiegeln sucht im Licht der Scene, mag sie an diesem durch die Folge der Zeiten weithin sichtbaren Bilde sich in Größe und unerschrockener Wahrheit stärken.

Krisen.

Sie bleiben noch eine geraume Zeit unglücklich, weil Sie die Menschen entweder nicht genug kennen oder nicht genug nutzen.

Reinwald an Schiller.

Neuer Pläne voll, traf Schiller im Mai 1784 aus Frankfurt in Mannheim wieder ein. Die Vorstellungen der Großmannschen Gesellschaft, die er so tief unter der heimischen sah, hatten den Wunsch in ihm erweckt: für die Vortrefflichkeit der Mannheimer Bühne Zeugniß abzulegen, und seine Ueberzeugung allgemein zu machen: daß diesem Theater der erste Platz unter den deutschen Bühnen gehöre. 'Das große Werk, das Mannheimer Theater in Teutschland herrschend zu machen', will er nun vollenden.

Sogleich theilte Schiller den Mannheimer Gönnern, Dalberg, Schwan, Klein, seine Absicht mit, und es entstand der Plan, die deutsche Gesellschaft zur Ausführung herbeizuziehen. Dem Jahrbuch der Gesellschaft sollte die nach Lessings Vorbild gedachte 'Dramaturgie' Schillers einverleibt werden: ein Gedanke, den der Dichter nicht eben beifällig aufnahm, dem er aber doch sich fügte, da Dalberg von vornherein erklärte, daß das Theater keinen Schritt für ihn thun könne. Schiller stand eben vor der Aufgabe, seine Antrittsrede in der Deutschen Gesellschaft zu halten; und so erwählte er sich, mit Rücksicht auf seine praktischen Zwecke, das Thema: 'Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?' Am 26. Juni 1784 las er den Mannheimern diese Rede, welche durch ihren späteren

Titel (mehr als durch ihren Inhalt) allgemein bekannt geworden ist: ‘Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet’.

Gleich in ihrem Eingang läßt die Abhandlung erkennen, daß der Redner aus persönlichen Antrieben spricht. Mit einer völlig subjectiv gefärbten Klage ruft Schiller aus: ‘Man verurtheilt den jungen Mann, der gedrungen von innerer Kraft, aus dem engen Kerker einer Brodwissenschaft heraustritt, und dem Rufe des Gottes folgt, der in ihm ist? — Ist das die Rache der kleinen Geister an dem Genie, dem sie nachzuklimmen verzagen? Rechnen sie vielleicht ihre Arbeit darum so hoch an, weil sie ihnen so sauer wurde?’ Und er streitet von hier aus mit guter Ueberlegung gegen die Mißachtung, mit welcher ‘Fakultäten auf freie Künste herabsehen’: in der deutschen Gesellschaft herrschte das nämliche Vorurtheil, und ausdrücklich bezeugt Streicher, daß die Jahrbücher der Gesellschaft, welche ‘nur trockene Forschungen enthielten, durch Berichte über ein so flüchtiges Ding wie das Theater’, nach der herrschenden Meinung, hätten ‘profanirt’ werden können. Darum ist die einzige Tendenz der Rede: der Schaubühne einen Platz zu erstreiten neben Religion und Moral; und nicht laut genug kann der Vortragende die sittliche Bedeutung des Theaters preisen, nicht beredt genug die reinigende Wirkung des Dramas, als der höchsten Kunstgattung, darstellen. Beide, die Tragödie wie die Komödie, stellt er unter einen sittlichen Endzweck; durch Rührung und durch Schrecken bessere die eine, durch Scherz und Satire die andere. Gegen alle Feinde der Bühne, gegen den Eifer der Priester von der Art der Göze, wie gegen die paradoxe Einseitigkeit seines Meisters Rousseau, vertheidigt Schiller die Sache des Dramas, das tiefer fast und dauernder wirke, als Moral und Gesetze: ‘Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet, und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten, und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet,’ übernimmt die Schaubühne Schwerd und Waage, und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl’. Das Drama, ruft Schiller, rottet nicht die Laster aus, indem es sie schildert, aber es macht uns mit ihnen bekannt und stellt warnende

Exempel auf; es sagt den Großen die Wahrheit, die sonst keiner auszusprechen wagt; es lehrt Duldung; es vermöchte auf die Erziehung zu wirken, vermöchte die politische Meinung nach dem Willen der Gesetzgeber unvermerkt zu reguliren, den echten, nationalen Geist unter uns auszubilden und Industrie und Erfindungssinn selbst anzuregen.

In starken rednerischen Uebertreibungen, voll Schwung und kühner Phantasie, spricht so Schiller sich aus; und nicht genau ist festzustellen, wo er seine innerste Meinung noch vorträgt, und wo die Rücksichten auf den praktischen Zweck und den Geist der deutschen Gesellschaft seine Anschauung zu entstellen beginnen. So gläubig er hier der moralischen Bedeutung der Schaubühne gegenübersteht, so skeptisch hatte er von dem gleichen Gegenstande zwei Jahre vorher geurtheilt, in dem Aufsatz über das 'gegenwärtige teutsche Theater'; allein solcher Widerspruch braucht uns nicht zu irren: nur die Enttäuschung eines sittlichen Idealisten redet dort, die vor der ersten Berührung mit der Bühne, so fassungslos wie vor der ersten Berührung mit dem Leben, zurückfuhr. Der Eitelkeit, Lehrer des Volkes zu sein, hatte Schiller damals entsagen wollen; aber immer wieder erfaßt seine moralistische Weltanschauung der tiefinnere Trieb, zu lehren und zu bekehren: und die 'Gemählde von Himmel und Hölle' malt der ehemalige Theologe darum von Neuem aus, die Vergeltung im Diesseits und Jenseits, welche die Franz Moore, die Präsidenten und Secretäre erfaßt. 'Sie, die gezeugt aus göttlichem Geschlechte, in hoher königlicher Rechte den unbestochenen Spiegel trägt' — in solchem Bilde sah der Bauerbacher 'Prolog'-Dichter die Poesie; und der Mannheimer Redner, aus dem gleichen Sinne, ruft aus: 'Ist es wirklich noch zweifelhaft, ob du vom Himmel herabstammst, sind alle deine geprahlten Einflüsse wirklich nur schöne Schimären deiner Bewunderer, ist die Menschheit nicht deine Schuldnerin — o so zerreiße deinen unsterblichen Lorbeer, Thalia, laß deine Posaune von ihr schweigen, ewige Fama!' Der Ton voller Ueberzeugung in solchen Worten ist unverkennbar; und wie weit nun auch der Redner in

Uebertreibungen seiner Theorie sich vorwagt, ihr Grundgedanke kommt dennoch aus dem Innersten seiner Anschauung. Und spät erst sollte es ihm gelingen, diesen Utilitäts-Standpunkt einer älteren Kunstanschauung, wie sie Sulzer, wie sie Lessing selbst zu Zeiten noch vertritt, zu überwinden, und zu erkennen: daß die Poesie Zweck und Ziel nicht in einem Aeußern, nur in sich selber trägt.

Schiller hatte sich warm gesprochen mit seiner Rede; und er glaubte so zuversichtlich an die Schlagkraft seiner Argumente, daß er am Schluß erklärte: er vermuthe, der Rechtshandel der Bühne mit ihren Verfolgern sei nun gewonnen. Allein dieser jugendliche Glaube täuschte ihn, und die volle Zustimmung der bezopften Herren von der Deutschen Gesellschaft fand er nicht. Während es sonst Sitte war, daß die Abhandlungen der Mitglieder in den Jahrbüchern der Gesellschaft erschienen, wurde Schillers Rede hier nicht aufgenommen; und was wichtiger war: auch die Unterstützung für die 'Dramaturgie', welche der Dichter hatte gewinnen wollen, blieb aus. Noch einmal wandte er sich denn, am 2. Juli, an Dalberg und erbot sich, gegen Vergütung von 50 Dukaten jährlich, eine Dramaturgie des Mannheimer Nationaltheaters im Druck zu liefern; er versprach einen überreichen Inhalt aus der Theorie und Praxis der Schauspielkunst, Allgemeines und Lokales, Geschichte und Kritik und angeschaute Aesthetik, und knüpfte an die Bewilligung der Gratifikation, im Tone des Ultimatums, die ganze Existenz des Unternehmens: 'Sonst bin ich schlechterdings außer Stande, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehen. Ich erwarte von Euer Excellenz eine beschleunigte Antwort und werde, im Falle sie meinen Wünschen gemäß ist, auf der Stelle meine Maßregeln nehmen, und Briefe, die schon bereit liegen, der Post übergeben'.

Während aber Schiller der Annahme seines Vorschlages noch ungeduldig entgegensah, trat eines Tages der Hofrath Mai, der Theaterarzt der Mannheimer Bühne, mit einer Anregung Dalbergs bei ihm ein. Der Mäcen ließ ihn fragen: ob er nicht Neigung habe,

zur Medizin wieder zurückzukehren, die er einst so schnell verlassen? Und Schiller, von so vorsorgender Gönnerschaft gerührt, setzte sich hin, in einem herzlichen Schreiben dem Intendanten zu danken. Er hielt es für möglich, nach allem, was er schon von Dalberg erfahren hatte, daß der Mann, den er selbst ein 'Pulverfeuer' genannt, ihn nicht nur mit Worten unterstützen werde, und er legte dem Intendanten die Bitte vor: ihn für ein Jahr medizinischen Studiums mit Mitteln auszurüsten. Nicht nur der schöne Zug von Dalbergs edler Seele, sagt er, für sein Schicksal sorgen zu wollen, — auch sein eigenes Herz habe ihn seit lange zu seinem Hauptfach zurückgezogen: 'nicht ohne Ursache habe ich befürchtet', schreibt er, 'daß früher oder später mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe. Urtheilen Sie also, wie willkommen der Wink mir gewesen sein mußte, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. Aber darf ich jetzt mehr sagen? darf ich Ihnen, der Sie schon so vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuthen, auch noch das Letzte — Alles für mich zu thun? . . . Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht, hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche seines Lebens zu machen — kann dieses Bewußtsein Ihnen süße seyn, so erwarte ich alles von Ihrer Entschließung, und wenn ich es je dahinbringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich denjenigen nicht vergesse, dem ich alles, alles schuldig bin. Kann ich hoffen, die Entschließung Euer Excellenz mündlich oder schriftlich zu hören? Ich erwarte sie mit Sehnsucht und Ungeduld'.

Aber so hatte der Mäcen es nicht gemeint; und die überheizte Beredtsamkeit, mit der Schiller sich selbst und Dalberg in diesen Plan hineinzureden suchte, mußte ihn noch mißtrauischer stimmen, als er bereits war. Streicher hatte dem Dichter vorausgesagt, daß nur eine hofmäßige, ausweichende Antwort auf das Gesuch erfolgen würde; aber Schiller, sei es in naiver Verkennung der Thatsachen, sei es in einer Art von Selbsttäuschung, die die Augen schloß, um

nur das deutlich vor ihr Liegende nicht wahrzunehmen, hatte noch einmal, der Erfahrungen von Stuttgart, Frankfurt, Oggersheim nicht achtend, der Güte des Mäcens vertraut. Natürlich, daß Streicher Recht behielt; und Schiller war um eine neue bittere Lehre reicher, zu einer Zeit, da ohnedies das Verhältniß zur Mannheimer Welt und zum Theater, das er eben noch in so lockendem Scheine gesehen, sich ihm völlig zu verfinstern drohte.

Von langer Hand vorbereitet war der Umschwung zu Schillers Ungunsten, der in diesem Sommer 1784 eintrat, dem Poeten zur Ueberraschung. Sein Dichten hätte nicht so neu und kühn sein dürfen, wenn es nicht mit mißtrauischen Augen von überall her hätte angesehen werden sollen. Dazu sein freier Sinn, seine an ungewöhnlichen Wendungen reiche Lebensführung — die Reaction einer kleinen Welt und Stadt gegen solche von der Norm abweichende Erscheinung mußte eintreten, früher oder später. Nie hätte der Dichter dringender eines festen Haltes bedurft, eines Mannes in bevorzugter Stellung, der mäßigend auf ihn selbst, mäßigend auf seine Widersacher wirken konnte; aber den er sich zur Seite sah, hieß Dalberg, und so mußte Schiller in dem schweren Kampf unterliegen.

Den Muth, die 'Räuber' auf die Scene zu stellen, hatte Dalberg einst besessen, und sein Verdienst bleibt unangetastet, der deutschen Bühne ihren größten Dramatiker zuerst zugeführt zu haben; allein die gefestete Ueberzeugung von Schillers Größe lebte nicht in ihm, und nur geringen Anstoß brauchte es, ein Schwanken in seiner Meinung hervorzubringen. In seiner Correspondenz verfolgen wir deutlich, wie zwei Autoritäten des Theaterlebens auf das Urtheil des Intendanten einzuwirken suchen: Gotter in Gotha und der große Schröder. Schon im Anfang 1782 schrieb Gotter, ein Sclave der Franzosen, entsetzt an Dalberg: Schiller scheine in der Gattung des Schrecklichen den Preis zu behalten. 'Die Räuber aufzuführen, war ein kühnes Unternehmen, vielleicht nur in Mannheim möglich. Der Himmel bewahre uns vor mehr Stücken dieser Gattung'. Und Schröder, den Dalberg für die 'Räuber' zu interessiren gesucht hatte, zweifelte lange

an der Wirksamkeit des 'schrecklichen' Stückes, und aus seiner Gegnerschaft gegen die Richtung, in welcher Schiller ging, hatte er kein Hehl: 'Der Kaiser will keine Sturm- und Drangstücke und mit Recht' schrieb er aus Wien im Mai 1784 an Dalberg. 'Schillers neuestes Stück (Kabale und Liebe) kenne ich noch nicht. Es ist schade um des Mannes Talent, daß er eine Laufbahn ergreift, die der Ruin des deutschen Theaters ist. — Die Folge ist deutlich. Wird der Geschmack an diesen Sturm- und Drangstücken allgemein, so kann kein Publikum ein Stück goutiren, das nicht wie ein Raritätenkasten alle fünf Minuten etwas anders zeigt, in welchem nicht alle Leidenschaften immer aufs höchste gespannt sind. Wir werden in zehn Jahren keine Schauspieler haben, denn diese Sachen spielen sich selbst, und wer sie zuerst spielt ist ein Roscius und Garrick. — Ich hasse die französischen Trauerspiele, als Trauerspiele betrachtet, aber ich hasse auch diese regellosen Schauspiele, die Kunst und Geschmack zu Grunde richten. Ich hasse Schillern, daß er wieder eine Bahn eröffnet, die der Wind schon verweht hatte'. Ein ander Mal machte Schröder dem Intendanten gar den Vorwurf: daß er Schiller nicht von dem Wege abzwinge, den er bis jetzt gewandelt, und er gesteht: 'Mich kann wirklich nur die Casse verleiten, Werke dieser Art zu geben'.

Wo das Urtheil des ersten Bühnenkenners so seltsam in die Irre lief, wird es begreiflich, wenn die Meinung des adligen Dilettanten vollends umschlug. Um so mehr, als Dalberg einen Dichter ganz nach seinem Herzen, den wirklichen 'Theaterdichter' der Mannheimer Bühne in nächster Nähe hatte: Iffland. Der wich nicht vom regelmäßigen Pfade genialisch ab; der lieferte seine Arbeiten, wie er sie zugesagt, auch pünktlich ein, und wenn Schiller mit dem 'dritten Stücke', das er für den Lauf eines einzigen Jahres allzuschnell versprochen, mit einem Stücke, welches 'Carlos' hieß, nicht gleich zu Ende kommen wollte, so brauchte Ifflands adrette Production durch keinerlei Zaudern den Intendanten irre zu machen. Dieselbe deutsche Gesellschaft, welche auf Schillers Bestrebungen kühl herabblickte, verlieh darum Iffland für sein Familienschauspiel 'Verbrechen aus

Ehrsucht', eine goldene Denkmünze, während der Verfasser von 'Kabale und Liebe' leer ausging. Für Iffland hatte Dalberg, der gegen Schiller so ängstlich zurückhielt, offene Taschen, und als der Künstler von Mannheim scheiden wollte, suchte er ihn mit ganz persönlichen Opfern festzuhalten; und er verpflichtete sich auf Edelmannswort, ihm zum Dank 'für das Vergnügen, welches er ihm so lange Jahre her als großer Schauspieler und Schriftsteller verursacht hatte' eine lebenslängliche Pension aus eigenen Mitteln auszusetzen. Iffland war geschickt genug, solche Gunst auszunutzen; und er war klug genug, die geniale Production Schillers leise zurückzudrängen und mit diplomatischer Vorsicht, unter der Miene des Wohlwollens, die Furcht des Concurrenten zu verbergen. Hatte er einst, da seine Production noch in den Anfängen steckte, dem 'Fiesko' ruhige Anerkennung entgegengebracht, so sprach er jetzt mit einer nur scheinbaren Sachlichkeit ähnliche Bedenken, wie sie Schröder geäußert, gegen Dalberg eifrig aus. 'Nicht die Räuber noch Fiesko sollten diesen Winter gegeben werden', schrieb er im September 1784: denn das Publikum sei 'erklärt *gegen* diese Gattung'. 'Ich setze hinzu, daß die Räuber das Letztemal leer waren, daß Fiesko, vermöge doppelter Statistenproben, schwerlich die Kosten tragen würde. Wollen Euer Excellenz ferner erwägen, daß diese Stücke, wenn sie einige Zeit liegen, gute Wirkung thun werden. Die *Kräffte* der Schauspieler sind zu bedenken. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ich den Kassius, Franz Moor, Lear und Verrina in einem Karneval nicht liefern könnte, ohne meiner Gesundheit oder meinem Künstlergefühl förmlich zu entsagen. Und dann, was gewinnt das Publikum, auf dessen Gewinn in moralischer Rücksicht jede Bühne — geschweige die Unsrige — Rücksicht nehmen sollte'. Der moralische Gewinn — deutlich genug war mit solchem Schlagwort von dem Dichter der 'Räuber' fort und auf Iffland hingewiesen. Auch an jenem Hofrath Mai, der als Dalbergs Abgesandter bei Schiller erschien, hatte Iffland einen Gleichgesinnten gefunden, und der Mannheimer Theaterarzt hatte die aufregende Wirkung der 'Räuber' auf Zuschauer und

Darsteller öffentlich geschildert in einem Aufsatz von den 'Schauspielerkrankheiten': 'ich machte medicinische Betrachtungen', sagt er, 'über die Ursachen der unvermeidlichen Schauspielerkrankheiten, über das auf die Nerven heftig wirkende Gewühl der Leidenschaften und ich fühlte Mitleid für diese Gattung Nervenmärtirer. Bei diesem schauerlichen Meisterstück muß das Menschenblut erfrieren und die Nerven, sowohl beim Schauspieler als Zuschauer, erstarren'.

Aber noch anderes hat Iffland dem Intendanten vorzutragen, im Tone des Bedauerns. Am 3. August war der 'schwarze Mann' gespielt worden, eine Posse Gotters, in welcher, als eine komische Figur, ein 'Theaterdichter' Namens Flickwort auftritt; und diese Caricatur eines modischen Genies, so berichtet Iffland, deuteten die Mannheimer auf ihren eigenen Theaterdichter: auf Schiller. Wie immer in kleinen Städten, haftete auch hier das lebhafte Theaterinteresse gern an Personenfragen, an Klatsch und privaten Händeln; und so ergriff man jetzt die Gelegenheit, persönliche Anspielungen zu wittern, wo nur eine allgemeine literarische Satire beabsichtigt sein mochte. Ein tieferes Verständniß für Schillers Dichten hatte man in Mannheim nicht; aber man wußte genug von seinen Privatverhältnissen, um lächelnd an ihn zu denken und sein Schwanken beim 'Fiesko', wenn man den Flickwort, einen armen Teufel von Poeten, der dem Wirth die Zeche nicht zahlen kann und mit frierenden Fingern Verse schmiedet, sich also aussprechen hörte:

Aber der fünfte Akt? O du unseliger Fünfter! Klippe meiner schiffbrüchigen Kollegen, soll auch ich an dir scheitern? — Zwei Wege liegen vor mir. Die Verschwörung wird entdeckt — der König siegt über sich selbst — die Verschwörer erhalten Gnade. (Nach einer Pause) Nein! Das sieht zwanzig andern Stücken so ähnlich. Ich stehle nicht. Ich bin ein Original. Ich lasse die Tugend unterliegen. Je unmoralischer, desto schrecklicher ... Man warf unsern Landsleuten bis hierher vor, daß sie bei ernsthaften Stücken gähnten. Aber das deutsche Publikum ist so tragisch als eines. Es liebt das Starke, das Ungeheure. Es will nicht schaudern, sondern erstarren. Dank sey meinen Bemühungen! Gift, Feuer und Schwert sind ihm alltägliche Dinge geworden. Die Engländer waren unsere Lehrer und bald werden sie Schulknaben gegen uns seyn. Ich habe einen Ravaillac in meinem Pulte, der

auf dem Theater geviertheilt wird, und einen Washington, der in Boston anfängt und in Petersburg schließt. Theaterunternehmer und Buchhändler sind durch mich Kapitalisten geworden und ich selbst habe nichts als Lorbeeren — und Schulden.

Iffland selbst hatte diesen Flickwort dargestellt und er berichtete — aber erst nachdem die Vorstellung geschehen war — an Dalberg: 'Wir hätten das Stück niemals geben sollen. Aus Achtung für Schiller nicht. Wir selbst haben damit im Angesicht des Publikums (das ihn ohnehin nicht ganz fasset) den ersten Stein auf Schiller geworfen. Ich habe ängstlich jede Analogie vermieden, dennoch hat man gierig Schiller zu dem Gemälde sitzen lassen. Schon damit ist die Unfehlbarkeit von Schiller genommen, die Unverletzlichkeit des großen Mannes. Wie soll er nun mit seinen Werken auftreten? Ich darf hoffen, das Stück werde niemals wiederholt werden'.

Von solchen in der Stille gegen ihn arbeitenden Einflüssen erfuhr Schiller nichts; aber wohl mochte er empfinden, daß der Boden ihm unter den Füßen schwankte, und wieder versuchte er es, den Intendanten für sich zu gewinnen. Sein Contract als Theaterdichter lief am 1. September ab, und noch war über eine Erneuerung nichts ausgemacht. Am 24. August, drei Wochen nach der Aufführung des 'schwarzen Mannes', richtete Schiller an Dalberg ein Schreiben, voll von guten Vorsätzen, Plänen, freundlichen Worten. Nicht lebhaft genug kann er seine Sehnsucht nach der Rückkehr des Intendanten aussprechen, mit dem er, besser als mit irgend Jemand sonst, literarische Fragen zu innerer Förderung erörtern könne. Deutlich erkennt man den Wunsch, den Leiter der Mannheimer Bühne zu seinen Gunsten zu stimmen, wenn Schiller berichtet, daß er jetzt eifrig in der Lectüre französischer Dramen sei, und daß er so hoffe, zwischen den beiden Extremen, dem englischen und französischen Geschmack, in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch wolle er Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire in eigenen Bearbeitungen der Bühne zuführen, und von Shakespeare den Makbeth und den Timon bearbeiten; und immer mehr offenbare sich der Carlos als ein 'herrliches Sujet', und

sogleich nach diesem komme der zweite Theil der Räuber an die Reihe. Streichers Berichte bestätigen, daß die Studien und Projecte Schillers in der That nach diesen Richtungen sich bewegt haben; aber alles dies waren nur Zukunftsbilder, und nicht Versprechungen, sondern Thatsachen verlangte der Intendant. Vergebens, daß Schiller das Mißtrauen Dalbergs in seine 'Planschmiederei' durch die Versicherung zu entkräften suchte: der kommende Winter werde alles hereinbringen, was ihn eine beinahe jahrelange Unpäßlichkeit hatte versäumen lassen; an der Angst des Intendanten, ein zweites Mal mit diesem Theaterdichter zu Schaden zu kommen, scheiterte Schiller, und seine Thätigkeit an der Mannheimer Bühne endete hier.

In der That mochte Schillers Amt, mit dem Maßstab des unmittelbaren, praktischen Nutzens gemessen, leicht überflüssig erscheinen: das Nämliche was er innerhalb seiner Stellung leistete, konnte er auch als frei Schaffender geleistet haben. Sein Anerbieten, eine Dramaturgie zu schreiben, war abgelehnt worden: denn Dalberg selbst glaubte, was von Kritik innerhalb des Theaters erforderlich wäre, in hinreichender Vortrefflichkeit zu liefern. Auf der andern Seite war Schiller, mit seiner unruhigen, vorwärtsstürmenden Subjectivität, nicht der Mann, an dem von Dalberg geleiteten künstlerischen Betriebe in regelmäßiger Arbeit theilzunehmen: selbst in der allerersten Zeit seiner neuen Thätigkeit nennt er die vom Intendanten aufgegebenen dramaturgischen Fragen eine angenehme Uebung nur für seine 'freien Augenblicke'; und an den Sitzungen des 'Ausschusses' hat er kaum ein paar Mal theilgenommen, und nur über ein einziges Stück, 'Kronau und Albertine', hat er zu Anfang 1784 in knappen Worten sein Urtheil abgegeben. Die Kritik dreier anderer Werke, welche ihm im April und Mai überwiesen wurden, hat er überhaupt nicht geliefert. Und in einer derjenigen Aufgaben, welche dem Theaterdichter herkömmlich zufielen, in der Abfassung einer poetischen Rede für den Namenstag der Kurfürstin, war Schiller gleich im Anfang gescheitert: er hatte, was eine Huldigung sein sollte, 'nach seiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf' gehalten, wie

ein Pasquill. Vielleicht hatte er den Geschmack der Kurfürstin und ihres Hofes hier angegriffen, welcher die 'Alltagskomödien' bevorzugte und dem deutschen Schauspiel abhold war. Die ganze 'Lumpen-fête' mußte nun unterlassen werden; Schiller aber, von einigen freundlichen Worten des Intendanten getäuscht, glaubte nach Bauerbach melden zu dürfen, daß Dalberg, trotz dieses Fehlgriffes, die Rede wolle drucken lassen: 'er thut es nicht anders; er ist ganz davon bezaubert und entzückt'. Auch auf diesem Gebiet wurde Schiller von dem weltklugen Iffland geschlagen, der mit einem Festspiel 'Liebe um Liebe' das ganze Herz der Kurfürstin gewann, und der in persönlicher Audienz der Herrscherin versprechen mußte, Mannheim, so lange sie lebe, nicht zu verlassen. Nach jeder praktischen Rücksicht hin betrachtet, war somit der Entschluß des Intendanten, Schillers Contract aufzuheben, begreiflich; er hat wie ein kluger Theatermann gehandelt, und nur der Vorwurf kann ihn treffen: daß er über das blos Vernünftige nicht hinauskam, daß seine Engherzigkeit und seine künstlerische Beschränktheit den genialen Menschen wie den Dichter verkannte und ihn schutzlos ließ grade da, wo er eines Halts und einer Stütze am meisten bedurft hätte.

Denn dieser Sommer 1784, der für das Verhältniß Schillers zum Mannheimer Theater, und somit für sein Verhältniß zum Theater überhaupt, so entscheidend ward, sollte auch seine bürgerliche Existenz in peinliche Wirren führen, aus denen Erlösung nur zögernd gefunden wurde. Einzig der Glaube an eine unzerstörbare innere Kraft der Seele hielt in diesen Tagen verzweifelnder Bedrängniß den Dichter aufrecht; und ihn befreite zuletzt, da ihn die Freundschaft der Dalberg und Schwan im Stich ließ, treue Neigung einfacher Menschlichkeit.

Seit er in Stuttgart den Selbstverlag der 'Räuber' gewagt, hatte Schiller zwischen Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht nicht finden können. Sein phantasievolles Berechnen zukünftiger Möglichkeiten, sein sanguinisches Plänemachen im Stile des Vetter Schiller hatte noch gesteigert, was sein unpraktischer Sinn und die Ungunst der Verhältnisse begonnen hatten, und einer finanziellen

Katastrophe schien er unvermeidbar zuzutreiben. Auch als in Mannheim der Theaterdichter zum ersten Mal wieder mit festen Einnahmen rechnen darf, bessert sich sein Zustand nicht; vielmehr beginnt er sogleich, unweltläufig auch im Kleinsten, durch eine ungeschickte Einrichtung sein unbedeutendes Gehalt zu verzetteln. Er hatte Schulden in Stuttgart, er hatte Schulden in Bauerbach hinterlassen; aber statt auf Tilgung hinzustreben, unternimmt er es, eine eigene Oekonomie zu führen, und schon bei Antritt des Amtes erbat er deshalb, um die Kosten für die neue Einrichtung, Betten, Wäsche, Kleider und Hausgeräth, zu bestreiten, einen Vorschuß von 200 Gulden. Ausführlich schildert er der Bauerbacher Freundin die Vortheile dieses Arrangements, er zählt die einzelnen Posten seiner bescheidenen Ausgaben auf und berichtet mit Stolz, daß auch ein 'zinnerner Einsatz' zu den Errungenschaften seiner Junggesellenwirthschaft gehöre, und daß ein Tambour seinen Diener mache; aber bald brachten tausend kleine Sorgen seine Zuversicht ins Wanken, und er wünschte sich eine zartere Hand, als die des Trommelschlägers, herbei, sie zu beschwichtigen. 'Einsam und ohne Führung', so schreibt er an Reinwald, 'muß ich mich durch meine Oekonomie durchkämpfen, zum Unglück mit allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Kleine Bekümmernisse, die mir ohne Aufhören vorschweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeisterung'. Und daß der Zustand seines Zimmers noch immer auf dem Niveau der Stuttgarter Wohnung am Graben sich befand, läßt die Darstellung selbst Streichers ahnen, der doch von der Neigung Scharffensteins zu pointirter Schilderung völlig fern ist: 'Es würde übrigens eine sehr belustigende und des Pinsels eines Hogarths würdige Aufgabe seyn, das Innere des Zimmers eines von immerwährender Begeisterung trunkenen Musensohnes recht getreu darzustellen; denn es würde sich hierbei durchaus nichts Bewegliches, und selbst das nicht, was sonst immer dem Auge entzogen wird, an seinem Platz finden'.

So lange der Dichter unter fremden Namen, in der Verborgenheit

von Oggersheim und Bauerbach, der Welt entschwunden war, hatte er vor den alten Stuttgarter Gläubigern Ruhe gehabt; aber als nun Doctor Ritter wieder Friedrich Schiller geworden war, und seine Anstellung in der Heimath bekannt wurde, fanden sich die unbequemen Mahner bald wieder ein. Allerlei Gerüchte von der entgegengesetztesten Art, die man in Stuttgart über den genialen Flüchtling verbreitet hatte: daß er in Marburg Professor geworden, daß er sich 'mit einer Comödiantin verheurasselt', daß er den Verstand verloren habe, verstummten jetzt, und der 'Theatral-Poet zu Mannheim' ward für die Freunde daheim eine Respectsperson. Auch die Gläubiger bezeugten Respect nach ihrer Art, indem sie ihre Forderungen geltend machten; und da Schiller, bereits im dritten Monat seines Contracts, im December 1783, seine ganze feste Gage bezogen hatte, und der Mittel nun bar war, so begann für ihn, vom Anfang des Jahres 1784 an, eine Zeit unausgesetzter finanzieller Bedrängniß, welche um so lähmender in sein geistiges Leben eingriff, als sie ihn den liebsten Menschen zu entfremden drohte: der Frau von Wolzogen und den Seinen auf der Solitude.

Frau von Wolzogen, in ihrer steten 'Gutheit', hatte für die Summe, welche Schiller in den Stand setzte, nach Mannheim abzugehen, die Bürgschaft übernommen. Nun meldete der Gläubiger sich dringend und dringender, und Schiller sah sich außer Stande, ihm genug zuthun. Er vertröstet die Freundin im November auf den Januar, im Januar auf den April — und hat dennoch den Anfang einer Abzahlung noch im Herbst 1784 nicht gemacht; er sagt ihr im festen Ton, sie solle auf seine Versicherung zählen, — und noch als Henriette Wolzogen starb, nannte sich Schiller, mit mehr als 500 Gulden, ihren Schuldner. Tief und schmerzlich empfindet der Dichter, wie sich sein Bild über solchen Sorgen der Freundin trübt und verschiebt, und ist doch ohnmächtig, eine Besserung herbeizuführen: 'Wie gern', so schreibt er, 'wäre ich in den Bedrängnissen meines Herzens zu ihnen geflogen, wenn nicht die schreckliche Empfindung meiner Ohnmacht, Ihren Wunsch zu erfüllen, und meine Schulden zu entrichten, mich

wieder zurückgeworfen hätten. Der Gedanke an Sie, der mir jederzeit soviel Freude machte, wurde mir eine Quelle von Marter. Unglückliches Schicksal, das unsere Freundschaft so stören mußte, das mich zwingen mußte, in Ihren Augen etwas zu scheinen, was ich niemals gewesen bin, und niemals werden kann, niederträchtig und undankbar'.

Demüthigender noch, bedrückend und peinigend bis aufs Aeußerste, ward Schillers Verhältniß zu seiner Familie in dieser Zeit. Ihm hatte vorgeschwebt, wenn er mit stolzen Entwürfen in die Zukunft hinausblickte, daß von seinen Händen die Zurückgebliebenen den Lohn treuer Liebe empfangen sollten; und sein gütiges Herz war im Voraus des Gedankens froh gewesen: das Glück der Seinen, zugleich mit dem eigenen, zu gründen. Nun mußte er, statt zu bringen, fordern; nun mußte er mit dem beschämenden Bekenntniß vor Hauptmann Schiller treten: daß ohne die gütige Hilfe des Vaters er seines Schicksals nicht Meister werden könne. Eine weite Kluft der Anschauungen, durch den Gegensatz der Generationen, wie der Individuen geschaffen, thut sich auf zwischen Sohn und Vater; in ihrem Standpunkt beharren beide fest und männlich, beide prägen ihr Wollen in typischen Zügen aus; und wenn der drohende Bruch noch glücklich vermieden wird, so sind es die ruhige Billigkeit des Vaters und die herzliche Neigung des Sohnes miteinander, die den Conflict enden helfen. Bis in seine dichterische Welt überträgt Schiller das Empfinden dieser Tage; und wie er in 'Kabale und Liebe' das Verhältniß zwischen Vater und Kind aufgefaßt, und den Zwang der Pietät, dem das 18. Jahrhundert stärker noch gehorchte, so hat er auch in dem König und dem Infanten des 'Carlos' die Vertreter der alten und der neuen Generation einander entgegengesetzt, und wie mit einem persönlichen Accente erklingt es aus Carlos' Munde: 'Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heißes Blut ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend. Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht'.

Von Anfang an hatte Hauptmann Schiller nicht ohne Mißtrauen auf die Entwicklung blicken können, die der Dichter der 'Räuber' nahm; und daß sein Sohn 'durch den Verlust des Vaterlandes alles

gewonnen habe' vermochte er auch in der Folge nicht zu erkennen. Das aufwachende Selbstgefühl einer starken Individualität, welches den Zögling des Sturmes und Dranges erfüllte, konnte von dem Manne des älteren Geschlechts nicht erfaßt werden: 'ich pochte auf eine innere Kraft', so bekennt Schiller, 'die meinem Vater ganz neu und schimärisch war. Ihn hätte es mehr befriedigt, wenn ich, seinen ersten Planen gemäß, in unbemerkter, doch ruhiger Mittelmäßigkeit das Brod meines Vaterlandes gegessen hätte — aber dann hätte er nicht zugeben sollen, daß eine unglückliche Schnellkraft in mir erwachte, daß sich mein Ehrgeiz entwickelte, dann hätte er mich mit mir selbst ewig unbekannt erhalten sollen.' An Entwürfen, den Sohn zurückzurufen, ließ es aus solcher Auffassung der Hauptmann nicht fehlen; er suchte nach Mitteln, den Herzog zu versöhnen, er wünschte, daß sich der Dichter 'zur Ergreifung des medicinischen Doctorgrades' eine Zeit lang bei ihm aufhalte, und mehr als einmal hatte Schiller Vorschläge abzuwehren, welche er unvereinbar mit seiner Ehre fand: 'die offene, edle Kühnheit', so ruft er selbstbewußt, 'die ich bei meiner gewaltsamen Entfernung gezeigt habe, würde den Namen einer kindischen Uebereilung bekommen, wenn ich sie nicht behaupte. Man hat sich für mich auf Unkosten des Herzogs interessirt — wie entsetzlich würde die Achtung des Publikums (und diese entscheidet doch mein ganzes zukünftiges Glück), wie sehr würde meine Ehre durch den Verdacht sinken, daß ich die Zurückkunft gesucht'.

Und nun fiel, seit dem Anfang 1784, in dieses schon bestehende Mißverhältniß die Erkenntniß, daß der Entfernte in seiner bürgerlichen Existenz schwer bedroht sei, und daß er Hilfe erwarte von den Seinen. 'Theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angestellter Ueberlegung' ward dem besorgten Vater die Lage des Sohnes offenbar und mit ernster Mahnung stellte er ihm ihre Unhaltbarkeit vor Augen. Sogleich bekannte Schiller, daß die Stuttgarter Schulden ihn bedrückten; er nannte als seine Gläubiger die Generalin von Holl und den Hauptmann von Schade und bat um die Unterstützung des Vaters. Hauptmann Schiller erwiderte: daß er wohl eine Zeit lang für diese

Posten gutstehen wolle, damit der Sohn ‘nicht angefochten werde und desto ruhiger arbeiten’ könne; aber er versichere sich auch dabei, daß ihn Schiller nicht zum Nachtheil seiner Schwestern im Stich lassen werde: ‘denn es ist bei mir eine Gewissenssache’, sagt er, ‘um Seiner Démarche willen meine drei andern Kinder nicht zu verkürzen’. An dieser Auffassung hielt er fest, auch als ein dritter Gläubiger aus der militärischen Sphäre, der Corporal Fricke, sich mit dringender Forderung bei ihm meldete; er wies den Mahner mit Entschiedenheit ab und verlangte, daß der Sohn selbst für seine Schuld einstehe. Schon lange, sagt der Hauptmann, habe er kommen sehen, was nun eingetreten: ‘Liebster Sohn! die Verlegenheit in der Er sich dermalen befindet, kommt nicht von ungefähr. So lange Er seine Rechnung auf Einnahmen setzt, die erst kommen sollen, mithin dem Zufall oder Unfall unterworfen sind, so lang wird Er im Gedränge verwickelt bleiben. Wiederum, so lang Er denkt, dieser, jener Gulden oder Batzen wird es nicht ausmachen, daß ich herauskomme; so lang werden Seiner Schulden nicht weniger werden. Um etwas zu ersparen, muß man beim Kreuzer anfangen’. Aber der Hauptmann ist zu gerecht, um nicht die Jugend des Sohnes, den Entwicklungsgang, den er genommen, und was im Einzelnen zu seinen Gunsten spricht, zu erkennen; und er ist zu liebevoll, um bei bloßen Vorwürfen stehen zu bleiben und begründeter Ablehnung. Die Erziehung Schillers in der Akademie, so erkennt er, hat ihn unweltläufig gemacht, und sie ist es, die ihn nun zu Fall bringen will: ‘er ist in die Welt gegangen’, sagt der Hauptmann, ‘das Ideal eines vollkommenen Menschen zu suchen, das sich fast alle Herren Academisten als wirklich vorhanden vorgestellt haben’. Und er nennt ihm Reinwald, der sich eben auf der Solitude zu Besuch eingefunden hat und von da nach Mannheim zu Schiller gehen will, als Vorbild und Muster: ‘denn er besitzt eine ausgedehnte Kenntniß der Menschen, und dieses ist eben der Stein des Anstoßes, an dem Er, mein bester Sohn, schon so oft sich wehe gethan hat. Er läßt sich zu sehr von dem Schein einnehmen, schließt von Seinem eignen guten Herzen auf andre, ohne sie zu prüfen, und am Ende findet sich

nicht selten das Gegentheil, oder wenigstens mehr Complimente als Realitäten'.

Reinwald führte seine Absicht aus; und um die Mitte Juli traf er in Mannheim ein, von Christophine begleitet. Schiller hatte seine Mutter und Schwester seit der Flucht schon einmal, bei einer kurzen Zusammenkunft an der Grenze, in Bretten, wiedergesehen; und herzlich hätte es ihn erfreuen müssen, die liebste Schwester, in Erfüllung oft gehegter Wünsche, nun bei sich zu haben. Allein die Absicht, welche Reinwald nach der Solitude und nach Mannheim geführt hatte, mißfiel ihm: schon während Schillers Anwesenheit in Bauerbach hatte der Meininger Freund, durch einen zufällig aufgefundenen Brief Christophinens für ihr 'reifes Denken' lebhaft interessirt, eine Correspondenz angeknüpft und war nun als ein Bewerber aufgetreten, dem Vater Schiller gern seine Förderung zuwandte: 'er ist ein ganz vortrefflicher Mann', urtheilt er von Reinwald, 'den ich immerfort um mich haben möchte'. Der Dichter war anderer Meinung, auch in diesem Punkte; die krankhafte Hypochondrie des Mannes, sein vorgerücktes Alter, die kleinlichen Verhältnisse, in denen er steckte, ließen ihn der Verbindung widerstreben; es gab ein gespanntes Verhältniß und nur 'mit Unwillen und Schauder' konnte Reinwald an diese Zeit zurückdenken. Und um nun das Maß der Verstimmung voll zu machen, ward grade in jenen Tagen Schillers Situation die bedrängteste: 'von allen Seiten', sagt Christophine, 'bestürmten Sorgen der Nothwendigkeit ihn'.

Noch am 1. Juli hatte Schiller gute Nachrichten nach Hause gesandt, auf die Hoffnungen vielleicht gestützt, welche an die 'Dramaturgie' sich knüpften. In gutem Vertrauen hatte darum Vater Schiller seine Tochter abreisen sehen und in seinem braven Sinne im Voraus die Freude empfunden, die dies Wiedersehen hervorrufen müsse: 'Es ist mir zwar verboten', sagt er, 'Ihm etwas davon zu schreiben, denn Er sollte überrascht werden. Da ich aber besorge, Er möchte selbst eine kleine Reise machen, so hab ichs nicht übers Herz bringen können, es zu verschweigen. Hierbei aber ersuche ich Ihn doch, Sich nichts merken zu lassen und zu thun, als ob Er wirklich überrascht worden

sei'. Aber wie erschrak nun der Hauptmann, als Schiller, anstatt Freude auszusprechen, neue Sorgen ausschüttete und es offen bekannte: daß seine Verlegenheit 'bis zur Desperation' gestiegen sei. Eben jetzt, da der Vater glauben durfte, daß Schillers Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen wollten — eben jetzt 'kam der hinkende Bote nach und warf alle schönen Hoffnungen in die Tiefe des Meeres'.

Aus der Stuttgarter Zeit entstammte die Verpflichtung gleichfalls, welche jetzt so trübe Tage dem Dichter schuf. Die Rückzahlung jener Summe von 200 Gulden, welche den Druck der 'Räuber' ermöglicht und für welche ein unbekannter Freund sich verbürgt, hatte Schiller gleich nach der Flucht erstrebt, und als die drückendste Verpflichtung hatte er sie Dalberg geschildert: 'Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe'. Es war jedoch gelungen, durch zwei Jahre fast, die Gläubiger hinzuhalten, und so durfte Schiller auf eine längere Frist noch hoffen. 'Allein zu seinem nicht geringen Schrecken', erzählt Streicher, 'kam es anders. Die Person, welche sich für ihn auf obige Summe verbürgt hatte, wurde so sehr von den Darleihern gedrängt, daß sie aus Stuttgart nach Mannheim entfloh. Man setzte ihr nach, erreichte sie dort und hielt sie gefangen'. Peinlichste Noth empfand nun Schiller, den das Gefühl seiner Ohnmacht ruhelos umhertrieb, und den die Empfindung quälte, fremdes Schicksal zu verwirren, zugleich mit dem eigenen; und alle Sorgen der Freundschaft, welche der Dichter, in ideale Ferne gerückt, später in der 'Bürgschaft' geschildert, erlebte er jetzt in sich selber. Er überwand noch einmal seinen Stolz und die Rücksicht auf die Nächsten, die er in frommer Täuschung gern gehalten hätte und berichtete nach Hause, was den Eltern 'die Haut schaudern machte': daß zwischen jetzt und vierzehn Tagen 'alles auf der Wage stehe'. Hauptmann Schillers Haltung ward auch jetzt nicht erschüttert; wie ihn auch das Schicksal des Bedrängten ängstigen mochte, er blieb der in aller Liebe gestrenge Vater, der nicht durch äußere Hilfe, sondern einzig durch eine von innen kommende Erkenntniß des Besseren Wandlung erhofft. 'Mein lieber Sohn', ruft er, 'Er hat noch nie recht mit Sich selber gerungen'; und das bei aller

beschränkten Einsicht lautere Gerechtigkeitsgefühl des Mannes, sein billig abwägender Sinn, der auch da, wo er ‚für Unmuth bis zu Thränen gerührt' ist, Maß und Besonnenheit noch festhält, spricht sich in diesen Briefen reich und kraftvoll aus. ‚Lieber Sohn', schreibt er, als Schiller seine herzliche Ermahnung zurückweist, ‚das Verhältniß zwischen einem guten Vater und dessen, obschon mit vielen Verstandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch sehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erstere aus Liebe, aus Ueberzeugung und selbst gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, so weiß es leider Jedermann, daß es mir nicht möglich sein kann, so viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine solche Summe borgen sollte, zu immer größerem Nachtheil meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen sollte, der mir von dem so Vielen, was er versprochen, noch das Wenigste halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater . . . Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen'. Mit Thätigkeit dagegen arbeiten — in solchem Mittel waren Vater und Sohn einig; aber in der Stimmung, in der Schiller jetzt lebte, wie hätte er den Muth des Schaffens fassen können, ehe er die nächste, ihm vor Augen liegende Pflicht erfüllt? Alles stand auf dem Spiele, Gegenwart und Zukunft und der Wille zum Leben; und bang und schwer drückte die Qual dieser Tage auf Schiller, bis daß Erlösung endlich ihm zu Theil ward, und die Hilfe, die er in der Ferne vergebens gesucht, nun aus nächster Nähe zu ihm kam.

Schillers und Streichers Hauswirthe, der Maurermeister Anton Hölzel und Frau hatten lebhafte Theilnahme gefaßt für ihren Miether; als gute Mannheimer waren sie Theaterenthusiasten und mochten so auch dem Theaterdichter sogleich ein freundliches Interesse entgegenbringen. Auch Christophine, als sie den Bruder besuchte, erfuhr von

ihnen ‘viele Freundschaft’. Und als sie nun inne wurden, wie schwere Noth auf Schiller lastete, da brachten sie ihm Hilfe ohne Verzug: wohl war auch ihnen die genialische Unordnung, in der Schiller lebte, aus nächster Nähe bekannt, und Frau Hölzel selbst hatte sich ‘um sein verwaistes Weißzeug mütterlich angenommen’; aber was die Dalberg und Schwan an dem Dichter zweifeln machte, das irrte diese Braven nicht, und obgleich mit Gütern nicht reich gesegnet, gaben sie, was Schiller Befreiung schaffte.

Viele Jahre später, um den Ausgang des Jahrhunderts konnte der Dichter die Güte vergelten, die er hier empfangen. Hölzels verarmten und wendeten sich in ihrer Hülflosigkeit an Schiller; der gab schnell und willig, in klingender Münze und mit gewichtigem Wort: er empfahl den jungen Hölzel an Beck, der nun Mannheimer Theaterdirektor war, und aus dem gerührten Dankesschreiben ‘der Hölzeln’ noch erkennen wir, wie viel herzliche Theilnahme Schiller den alten Freunden bewahrt hatte. ‘Wohlthätiger Freund’, so schreibt sie, ‘Wohlthun an seinen Freunden tragt schweren Zientz, daß beweisen Sie lieber schiller an mir, wan ich im Stande were Ihnen zu schreiben wie sonderbar Sie mich in dieser Noht mit diesem Gelde gerädet haben, ich weine in diesem Augenblick und Sie wirten mitt mir in meinem elend weinen, wan ich Ihnen sage daß ich von Ihrem Geld wieder daß erste mahl wieder abends ein licht brennen konnte, o wie danke ich der Vohrsehung und Ihnen für diese wohlthadt, dieses Geld hilft mir meine einzige Tochter kleiden zu dem ersten nachtmahl — wälche sorge ich vür dieses hatte, Sie nahmen Sie mir ab! lieber Schiller Sie haben mir in jhrem schreiben erlaubt mich jhnen an zu verthrauen ich bin da durch ganz auf gemuntert und werde nie mehr so zu rick haltent in der aeuersten Noht sein, alle meine freinde denen ich geholfen haben mich verlassen, Sie sein der eintzig der mir geholfen ohne Vorwurf. Wie sehr freide mich ihr Brif da ich weis wie uhngern Sie schreiben, und mir so Büll geschrieben daß über zeigte mich ihrer ganzen freindschaft’. In ihrem rührenden Stil und ihrer naiven Orthographie sagen diese Briefe der braven Pfälzerin es uns schlicht

und überzeugend: daß der Dichter, der durch seine menschliche Liebenswürdigkeit so viel thätige Güte zu wecken vermochte, auch mit hilfsbereitem Sinn, herzlich und schlicht, die Wohlthat zurückgab. Er wußte zu empfangen, aber er wußte auch zu geben; und wie viel Wandel des Geschickes auch, wie viel inneres und äußeres Erleben zwischen jenen Tagen lag und diesen — das Andenken an gute Menschen hat ungemindert in ihm fortgewirkt, und treulich hat er die Pflicht gelöst, zu helfen, wie man ihm geholfen, aus vollem Herzen.

Kämpfe.

Nein — länger, länger werd ich dieſen Kampf nicht kämpfen,
den Rieſenkampf der Pflicht.
Kannſt du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
ſo fodre, Tugend, dieſes Opfer nicht.

Schiller, Freigeiſterei der Leidenſchaft.

Es iſt eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die Epoche in meinem Leben macht. Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben.

Schiller an Körner.

In ſeiner Beſprechung von Goethes 'Egmont' tadelte Schiller es an dem Helden, daß 'jene relative Größe' ihm fehle, die wir 'mit Recht von jedem Helden eines Stückes verlangen'; er tadelte es, daß Egmont nach der Unterredung mit Oranien ausruft: 'Von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel' — und von der Noth des Staates weg zu Clärchen ſchleicht.

Allein in der Zeit ſorgender Bedrängtheit durch Egmontiſche Mittel den gequälten Sinn zu erleichtern, hat auch der Held dieſer Darſtellung geſtrebt; und ſeiner echten Größe nimmt die Erkenntniß nichts, daß der Dichter, auch inmitten von Freude und Noth, von Ruhm und Qual, empfunden hat, wie jeder andere phantaſievolle und begehrliche Jüngling von vierundzwanzig: denn wirklich war ihm 'das ſchöne Geſchlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider'. Nicht der große Eros war es, in deſſen Macht Schiller damals ſtand,

das beweist der schnelle Wechsel seiner Empfindung von Lotte zu Margarethe und wieder von Margarethe zu neuen, sich bedrängenden Erscheinungen; aber kleine Eroten umflattern in Fülle seinen Weg, bald zu flüchtigen Genüssen lockend, bald heißer antreibend zu leidenschaftlichem Begehren. Das Bild einer Heirath erscheint vor dem Auge des Dichters, den es in der Einsamkeit seiner Existenz nach weiblicher Fürsorge verlangt, und der gern über das Wesen der Ehe mit den Freunden sich berath. Halb verstandesmäßig noch, im Geiste der älteren Zeit, im Sinne seines Vaters, denkt er an eine ‘Mariage’; und er wünscht zugleich seinen Werken eine begeisternde Muse herbei, seinem Hausstand eine Pflegerin und seinem jugendkräftigen Begehren eine Genossin: ‘An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, gekettet zu sein’, ruft er Zumsteeg zu, ‘an ihrer Brust unsere Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändiger Leidenschaft abspannen, ist wahre Wonne des Lebens’. Und eifrig legt er Reinwald die Frage vor: ‘Hat auch Ihr Herz noch keinen Gegenstand gefunden, der Ihnen Glückseligkeit gewährte? Wie sehr verdienen Sie alle Seligkeiten des Lebens, und wie viele kennen Sie noch nicht!’ Auch mit Frau von Wolzogen über das nämliche Thema zu reden, nimmt er Gelegenheit und hier ist es nicht theoretische Erörterung allein, die er anstrebt: Lottens Bild erscheint von neuem vor seinem Blick, lockend und mahnend.

Seit er von Bauerbach geschieden, war der Gedanke an Lotte, unter tausend neuen Eindrücken, wohl zurückgedrängt, aber niemals ganz ertödtet worden. Die stillen Erlebnisse in der Gartenhütte mochten nun, da das Treiben einer größeren Welt ihn umfing, verblassen; und seines Gefühles nicht mehr gewiß, vermied der Dichter, an Lotte unmittelbar das Wort zu richten. Das Versprechen, daß er allernächstens an ihre Tochter schreiben werde, kehrt in den Briefen an die Mutter stets wieder; aber ob er nun fürchtete zu wenig, oder ob er fürchtete zu viel zu sagen, — es hatte bei dem bloßen Vorsatz sein Bewenden. Erst nach einem Jahre fast, am 7. Juni 1784, gelangt er dazu, sich gegen Frau von Wolzogen auszusprechen; aber auch jetzt ist er

seines Empfindens nicht gewiß und was er an dem einen Tage geschrieben, nimmt er am andern halb und halb zurück. ‘Sie werden lachen, liebste Freundin’, sagt er, ‘wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herum zerren. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich’. Das Schreiben jedoch, das so Wichtiges enthielt, ließ der Dichter eine Woche hindurch liegen, und gab ihm dann die Nachschrift: ‘Der Brief ist ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jezt, und erschrecke über meine thörigte Hoffnung. — Doch meine Beste, so viele närrische Einfälle, als sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen . . . Ich habe gehört, daß Winkelmann über Mannheim nach Meiningen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund und auch für den meinigen kann ich doch nie zuviel thun’. Deutlicher noch als die Art seines Werbens und Nichtwerbens um Lotte, sagt uns die Freundschaft, welche er plötzlich für jenen verhaßten Nebenbuhler bereit hat, von dem er einst geschrieben: ‘Mein Freund wird er nicht, oder gewisse zwei Personen müßten mir gleichgiltig werden, die mir so theuer wie mein Leben sind’ — diese Freundschaft sagt uns, daß ein Wandel in seinem Empfinden eingetreten ist, über dessen Umfang er sich vielleicht selbst nicht klar war. Natürlich, daß Frau von Wolzogen den seltsamen Antrag sogleich fallen ließ; und die Liebesepisode von Bauerbach ward so beschlossen.

Andere Absichten Schillers richteten sich in dieser Zeit auf Margarethe Schwan hin, und das Gerücht, daß er und ‘die Schwanin’ ein Paar würden, verbreitete sich bis nach Meiningen und der Solitude, wo Reinwald und Vater Schiller es mit Wohlgefallen aufnahmen: ‘wir

haben erfahren, mein lieber Sohn', schreibt der Hauptmann am 30. Juni 1784, 'daß in Mannheim von der bekannten Mariage gemurmelt werde. Wollte Gott! es wäre etwas daran und Er bekäme eine Gehülfin, die Ihm eine Haushaltung arrangiren und die Sorge dafür abnehmen könnte!' Und Reinwald erfreut sich schon im Voraus an dem Gedanken, daß ein so rechtschaffener und vermögender Herr wie Schwan, den Tochtermann aus allen seinen Sorgen befreien werde. Damals erwog Schiller den Gedanken, und sprach ihn am 1. Juli gegen den alten Akademiegenossen Petersen aus, zu Michaelis in Heidelberg den Doctorgrad zu erwerben und sich 'auf immer' in Mannheim niederzulassen: als Arzt und Gatte Margarethens, so mochte dem plänereichen Mann vorschweben. Vielleicht hat er grade aus dieser Rücksicht in den Tagen der Geldnoth, die nun folgten, sich Schwan nicht offenbaren mögen. Aber sei es, daß Margarethens Unbeständigkeit und des Vaters gleichmäßig-freundliche Kühle ihn zurückschreckte, sei es, daß er selbst schwankend wurde — kein entscheidendes Wort wurde jetzt gesprochen; und nach Hause berichtete Schiller im November so ablehnend über diese Verbindung, daß der Hauptmann erstaunt schrieb: 'Was die Anmerkung von der Schwanschen Tochter betrifft, das wundert uns in Rücksicht auf das, was ehedem hiervon gedacht worden ist, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe.' Und mit deutlichem Hinweis auf Lotte Wolzogen fügt er hinzu: 'Im Durchschnitt möchte doch diese Partie eine bessere gewesen sein, als ein gewisses Fräulein, um die Er angesucht haben soll.'

Nur ganz im Allgemeinen erfahren wir von zwei anderen Mädchengestalten, welche Schillers unruhig umirrendes Liebesbedürfniß damals anzogen. Die eine scheint die Tochter des Hofrath Lamey gewesen zu sein, eine Freundin Margarethens; mit ihr hatte Schiller im Herbst 1783, von Schwan und Margarethe begleitet, eine Reise nach Speier gemacht, wo er die alte Freundin Wielands und Goethes, Frau von la Roche aufgesucht hatte, welche für 'Teutschlands Töchter' mit fleißiger Feder wirkte. Aber Lamey, der eines der eifrigsten Mitglieder

der Deutschen Gesellschaft war und Schillers Lage gut kennen mochte, zeigte sich dem Begehren des Dichters feindlich, und so zog sich der Werbende bald zurück. Tiefer scheint eine andere Neigung gegründet zu haben, die den Theaterdichter zu der schönen jugendlichen Liebhaberin der Mannheimer Bühne hinzog: zu Katharina Baumann; und vielleicht hat ihr jene Empfindung gegolten, die dem Liebenden später als eine 'miserable Leidenschaft' erschien, mit der im Busen er als ein armer Thor umhergewandelt, vielleicht auch ist sie die 'Comödiantin' gewesen, mit der ihn das Stuttgarter Gerücht 'verheurasselte'. Katharina Baumann war eine geborene Mannheimerin, die, eben den Kinderschuhen entwachsen, schon der Bühne zugegangen war; in der frischen Blüthe ihrer achtzehn Jahre trat sie dem Dichter entgegen, eine anziehende Erscheinung mit feinem Oval des Gesichts und schön von dunkler Wimper beschattetem Auge. Des Ausdruckes tragischer und zärtlicher Empfindung gleich mächtig, geschaffen, durch den Zauber einfacher Weiblichkeit zu fesseln und sanfte Rührung zu wecken, ward sie die Bertha im 'Fiesko' und die Louise in 'Kabale und Liebe'; und der Dichter, von ihrer Leistung wie von dem Reize ihrer Persönlichkeit gefangen, verehrte ihr, als er sie nach der Vorstellung seines bürgerlichen Trauerspiels, am 18. Januar 1785, nach Hause begleitete, im Scheiden ein kleines Geschenk: schweigend steckte er Katharina ein geschlossenes Päckchen in die Hand, und als sie fragte, was dies bedeute, antwortete er verlegen: 'Ja sehet Sie, das weiß ich Ihnen nit zu sage'; beim Oeffnen aber fand sie erstaunt das Miniaturbild Schillers vor. Katharina selbst, die dieses kleine Erlebniß erzählt, bekannte: daß ihr die Verehrung des Dichters kindliche Freude gemacht habe, daß sie aber, durch seine saloppe Erscheinung abgeschreckt, sein Gefühl nicht erwiderte. Gleich den andern Theatermenschen also vermochte auch sie nicht hinter dem Schein einer genialischen Lebensführung Schillers wahres Sein zu erkennen. Wie aber Schiller im Theater einem Autor begegnet war, welcher mit ihm rivalisirte, so fand er nun auf seinem Liebeswege einen Nebenbuhler: Iffland ward sein Concurrent, hier wie dort, und der halb verschwiegene

Gegensatz zwischen den beiden Männern mag sich so noch verschärft haben. Doch auch Iffland fand nicht Erhörung, und Katharina ward die Frau des Mannheimer Kapellmeisters Ritter.

Diejenige, welche uns von diesen Schillerschen Beziehungen erzählt hat, ist Charlotte von Kalb gewesen; und es bezeichnet sogleich ihr eigenes Verhältniß zu dem Dichter, daß die Frau, der sein leidenschaftlichstes Empfinden in dieser Zeit gehörte, unbefangen Kenntniß nahm von all jenem Lieben und Begehren. Zwischen geistiger Freundschaft und heiß aufflammender Neigung schwankt das Verhältniß Schillers zu Frau von Kalb, und die Kämpfe, welche es heraufrief, die Qualen einer gespannten Situation, in die es den Dichter zuletzt stellte, fließen hier aus.

Durch eine glücklose Jugend war Charlotte von Kalb hindurch geschritten. Früh elternlos, hatte sie in vieljähriger Krankenwarte eine Pflegemutter gehütet, bis an den Tod; ihr einziger Bruder war im Duell gefallen, ihre Schwester Wilhelmine, die einem ungeliebten Gatten durch Zwang vermählt war, nach kurzer Ehe gestorben. Auch Eleonore, ihre jüngste Schwester, folgte dem Zwange der Umstände, als sie ihre Hand dem Präsidenten von Kalb reichte; und als nun an Charlotte eine ähnliche Forderung trat und ihr Heinrich von Kalb zum Gatten bestimmt wurde, war sie muthlos genug, fremdem Gebot sich zu fügen. Nicht Wunsch oder Neigung sprach in ihr, nur 'der Gleichmuth des Leidens'; aber daß 'für die Frau das Bündniß so ganz ohne irdischen Vortheil', sagt sie, 'schien dem Gemüth die Lichtseite zu sein'.

Nicht nur ein äußeres Erleben, auch die angeborenen Charaktereigenschaften hatten Charlotte so willenlos gestimmt, so unfähig, dem gegenwärtigen Tag sein Recht zu geben; und was ihr Herder einst auf der Höhe des Lebens sagte: daß die Einbildung sie verhindere, die Wirklichkeit zu sehen, die ewig nur in schwankenden Bildern vor ihr stehe — kennzeichnet ihr Denken von Kindheit an. Ihren Altersgenossinnen entfremdet, einsam lebend und schwärmend, hatte ihr ernster Sinn stets verschmäht, sich an Puppen zu freuen; aber

früh wirken Ahnungen und Träume auf sie ein, sie lebt in Vorbedeutungen und Visionen, und das Wort, mit dem die Großmutter, weil ein Enkel war erwartet worden, einst die Neugeborene empfing: ‘Du solltest nicht da sein!’ tönte ihr Leben lang der Schwermüthigen nach. Von tiefer Erregbarkeit in Freude und Schmerz, setzte sie durch heftig ausbrechende Thränen die Ihren oft in Erstaunen: ‘als Kind habe ich ausgeweint’, bekannte sie. Unter dem Einfluß katholischer Lebensformen, bei einem Aufenthalt in Bamberg, verstärkte sich noch solche weiche, zum Mystischen neigende Stimmung; und auf den einsamen Landsitzen ihrer Heimath, ganz in Wehmuth und Verschlossenheit lebend, gab sie sich den Eindrücken einer eifrigen Lectüre schrankenlos hin: mystische Bekehrungsgeschichten las sie, die Bibel und den Koran, und ‘unter den Palmen des Paradieses’ wandelte sie begeistert. Von Schillers Dichtungen waren ihr die ‘Räuber’, durch Frau von Wolzogen, bekannt geworden, und gerade die unsinnlichste Gestalt, Amalia, war ihr nahe getreten: ‘wie spricht Amalia das Unerklärliche aus’, ruft sie, ‘die seelenreich subtile Wahrheit’. Die unbedingte, unbegrenzte Leidenschaft für den Geliebten, welche Schillers Heldin erfüllt, das Theilhaben an seinem Haß wie an seiner Liebe, sprach zu Charlottens Herzen: ‘Welcher Inhalt in den Worten: Du hassest ihn, Du hassest mich doch auch?’ Von Interesse für den Dichter erfaßt, den sie einmal, in Gesellschaft der Bauerbacher Damen, auch persönlich flüchtig gesehen, erbat sie von Reinwald die Besorgung des ‘Fiesko’; und so empfing sie, als sie ein halbes Jahr nach ihrer Vermählung über Mannheim nach Landau reiste, ein Schreiben Reinwalds an Schiller, welches sie als eine Schiller-Verehrerin freundlich einführte: ‘Sie zeichnet sich gar sehr unter ihrem Geschlecht aus’, schreibt Reinwald, ‘und ist Ihrer Geistesprodukte große Bewunderin, so wie sie überhaupt das Schöne und Gute enthusiastisch fühlt’.

Im Mai 1784 kamen Herr und Frau von Kalb in Mannheim an. Schiller sah eine reizvolle Erscheinung vor sich, deren hohe Stirn und freundlicher Mund, deren prächtiges Haar und seltsam geformtes Ohr eigenthümlich zu einander in Contrast standen; beherrscht

aber ward das Gesicht von den Augen, den großen, klugen, blauen Augen, deren vielsagender Blick Gefallen zu suchen schien, und welche feingezogene hohe Brauen noch stärker hervortreten machten: es waren die schönen Augen einer Kurzsichtigen, über die die ewige Nacht der Blindheit einst hereinbrechen sollte. Schiller begleitete die Besucher durch Mannheim, er führte sie ins Antiken-Kabinet, in die Jesuitenkirche, ins Theater, und sie verlebten einen schönen Maitag in dem Haine von Waldheim (an Stelle des heutigen Ludwigshafen). Man fand Gefallen an einander, jedoch in verschiedener Weise: Heinrich von Kalb, ein braver, etwas schwermüthiger Mann, der in Nord-Amerika tapfer für die Franzosen gefochten, zog den Dichter durch seine soldatische Festigkeit an, Charlotte interessirte ihn durch ihren lebhaften und unruhigen Geist. Was er nach Bauerbach über den Besuch zu berichten hat, klingt ein wenig zurückhaltend: ‘Herr und Frau von Kalb’ sagte er, ‘machten mir in ihrer Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmer-Seelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite.’ Tiefer scheint die Begegnung auf Frau von Kalb gewirkt zu haben, wenn anders die Schilderung, welche sie viele Jahre nachher in ihren Memoiren gab, nicht aus der erregteren Stimmung der Folgezeit die Farben entlehnt hat. ‘In der Blüthe des Lebens’, so schreibt sie von Schiller, ‘bezeichnete er des Wesens reiche Mannichfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Muth; feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofften Erkennen bewegt. Im Laufe des Gesprächs rasche Heftigkeit wechselnd mit sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt.’ Und ihr Gefühl beim Abschied sucht sie durch diese Worte zu umschreiben: ‘Welch ein Tag! O Kälte des Nords, trübes Gewölk vom Sturme getrieben! — Der Lüfte schneidende Schärfe, habe ich euch nur allein gefühlt? — Die Sonne stieg am hellen Horizont, doch inneres Gewölk zu erhellen vermag sie nicht! Das Leben erblühte, heut ein Erstorbenes!’

Leider fehlen uns die Zeugnisse von unmittelbarer Geltung für diese erste Zeit so gut, wie für den ganzen Verlauf des Verhältnisses;

denn Frau von Kalb, als die Wege Schillers sich von den ihren trennten, erbat ihre Briefe zurück und vernichtete sie zugleich mit den seinen. Solchen Verlust zu ersetzen sind Charlottens Memoiren am wenigsten gemacht: wie ihr Träume und Visionen die vertrautesten Vorstellungen sind, so zeigt sie auch in ihrer Lebensgeschichte nur in ahnungsvollen Umrissen die Erscheinungen, und nur wie durch einen Schleier erblickt sie, die des Augenlichtes beraubt ward in späten Tagen, noch die Welt. Dem Wesen der Schilderung aber entspricht der Stil, und die greise Frau, welche ein 'sibyllenhaftes Dasein' führt nach Varnhagens Wort, redet von den Begegnungen ihres Lebens in der geheimnißvollen Weise einer Seherin: alle festen Contouren werden fortgeschwemmt von der in Permanenz erklärten Emphase. Nicht nach den Memoiren will Charlottens Wesen in jener Mannheimer Zeit beurtheilt sein — und doch bleiben sie fast unsere einzige Quelle. Darum erlegt sich hier dem Urtheil Zurückhaltung auf; und wenn der Ueberschwang und die Verschrobenheit des Stiles in dieser Lebensgeschichte immer von Neuem zurückstoßen, so muß doch zu Gunsten Charlottens auf die Verehrung hingezeigt werden, welche Männer von so entgegengesetzter Art, wie Goethe und Jean Paul, Herder und Hölderlin und Wilhelm Humboldt ihr entgegenbrachten. Daß sie für Jean Paul die Titanide ward, mag noch nicht viel besagen; allein daß Goethe, zu einer Zeit, da er emotionsbedürftige Frauen sich fern zu halten wußte, mit intimen Mittheilungen sie bedachte, und sie 'der Freundschaft im höchsten Sinne fähig' nannte, wiegt manches ungünstige Zeichen auf. Und nicht nur die Männer, auch die Frauen empfanden die Anziehungskraft ihres Wesens: Rahel Levin, die man eine jüdische Charlotte Kalb nennen könnte, hieß sie 'von allen Frauen, die sie je gekannt, die geistvollste', und die wackere Frau Fichte schreibt von ihr: 'Die gute Kalbin liebe ich sehr, denn sie ist von Natur edel und groß, nur hat ihr Schicksal traurig auf sie gewirkt und ich zittre wenn ich an die Zukunft denke; ach Gott!'

Charlotte begleitete ihren Mann in die Garnison nach Landau; aber, schreibt Schiller, 'sie haben versprochen, öftere Besuche hier

abzulegen.' Auch brieflich meldete sich Charlotte bald; und wie sie schon in Mannheim Schiller 'wenig von ihrer Seite gelassen', wie sie überhaupt von jenen Frauen war, welche durch Aufträge aller Art die Verehrer in Athem halten, so stellte sie auch jetzt mit mancherlei heterogenen Wünschen bei dem Dichter sich ein. Aus Landau schrieb sie ihm am 7. Juli:

Sie erlaubten mir Ihrer Güte zu mißbrauchen wenn ich eine Commission nach Mannheim hätte. Ich benutze sie und fordere Sie auf mit eben dem Zutrauen auf meine Bereitwilligkeit zu rechnen.

Wird in der Schwanischen Buchhandlung nicht Lieder zweier Liebenden und Amarant von Göcking zu finden sein? — Dann in der Englischen Sprache Elisens Briefe an Yorick. Beydes haben Sie die Güte für mich zu nehmen und mir zu überschicken.

Sie recommandirten mir letzt eine Kammerfrau, vielleicht wüßten Sie eben auch mir einen Bedienten vorzuschlagen? Ich wünschte nur, daß er entweder Damens frisiren oder etwas Clavier spielen kann sonst ein leidlicher sittlicher Mensch sey. Dis ist gewiß der erste Auftrag dieser Art, den sie von einem Frauenzimmer erhalten. — Lächeln Sie immer — nur Verzeihn Sie auch.

Ich komme vielleicht schon Anfang August nach Mannheim. — Wie lieb ist's mir, Sie in dem Ort zu wissen, den ich bewohne!

Leben Sie wohl und glücklich!

Charlotte Kalb.

Noch eine Nachfrage lieber Schiller! ist nicht der Nachdruck der Englischen Dichter nach Johnsons Sammlung den Lichtenberg in Göttingen herausgab bey Schwan in Mannheim zu haben, wo ich nicht irre kostete das Bändchen 24 xr., ists zu haben so haben sie die Güte mir ein Exemplar zu schicken.

Dem vielsagenden Brief folgte Charlotte bald nach; sie hatte beschlossen, da der Aufenthalt in der Garnisonstadt der französischen Sitte nicht entsprach, sich in Mannheim niederzulassen, wo ihr Gatte sie häufig aufsuchen konnte, und wo sie ihrer literarischen Neigung, die sich in jenem Schreiben mit so charakteristischer Kenntniß des buchhändlerischen Details ankündigt, in Schillers Kreise genug zu thun hoffte. Das Theater ward nun fleißig besucht; und noch spät erinnerte sich Charlotte mit Lebhaftigkeit der ersten Vorstellung des 'Lear', in

dessen Bewunderung sie mit Schiller zusammentraf. Schon bei ihrem ersten Besuch hatte sie die Bekanntschaft Ifflands gemacht, welcher den Lear darstellte, und sie hatte einen Bewunderer ihres Geistes auch in ihm gefunden: 'Eine sehr gute Zuschauerin', so berichtete er dem Intendanten, 'haben wir an der Frau von Kalb bekommen. Ich führe dies namentlich deßhalb an, weil sie aus Enthusiasmus für das Schauspiel aus Landau hierher zog. Sie urtheilt mit viel Geschmack. Sie wird mir oft Aufmunterung sein, mein Möglichstes für ein Stück zu thun.' Auch Heinrich Beck zählte bald zu Charlottens Verehrern, er nannte sie ein 'vortreffliches Geschöpf', wenn er gleich etwas 'Wild-idealistisches, Abgerissenes' in ihrem Wesen erkannte, und war glücklich 'aus ihrer Seele Nahrung holen zu können'; und Streicher brachte manche Stunde bei ihr zu, er trieb Musik mit ihr und gedachte mit dankbarer Gesinnung ihres anregenden Gesprächs. Charlotte selbst, erzählt er, war damals bereits um poetisches Schaffen bemüht, und die eifrige Leserin befand sich 'eben in der Dichtung eines Romans'. Bei einem kleinen Mahl, wie sie Heinrich von Kalb zuweilen zu veranstalten pflegte, erhielt darum Charlotte von einem Kameraden ihres Mannes ein Kästchen geschenkt, auf welchem als Symbol ihrer Thätigkeit: Buch, Feder und Brief zu erblicken waren; und sogleich bestätigte Schiller: daß ihr doch nichts auf Erden lieber sei, als diese Gaben. Auch auf den beiden Jugendbildern Charlottens, welche auf uns gekommen sind, wird sie dargestellt in einem Buche blätternd; und vielleicht hat den Verlust des Augenlichtes ihr leidenschaftlicher Hang zum Lesen beschleunigt: ganze Tage lang, vom Anbruch des Morgens bis zur Mitternacht, gab sie sich der Lecture ohne Unterlaß hin.

Rein freundschaftlich noch scheint der Verkehr Schillers mit Charlotten in jener ersten Zeit geblieben zu sein. Als sie im Anfang September ihrem Gatten einen Sohn geboren hatte, nahm er sich der jungen Mutter mit treuer Sorgfalt an, und Charlotte empfand seine Besuche 'wie mildes Licht, das die Dämmerung erhellt'. Ein heißeres Empfinden konnte in solcher Zeit am wenigsten in ihm aufwachen; und dem Frauenideal, welches Schiller in sich ausgebildet hatte, sah Charlotte

zu wenig gleich, als daß sie seiner Ruhe zunächst bedrohlich ward. Ihn zog die frische Mädchenblüthe an, in Lotte wie in Margarethe und Katharina, die holde Jugend der Achtzehnjährigen, dem 'ersten Silberton auf unberührtem Klavier' gleichend; und nicht die selbstbewußte, herrschende Frau, die liebliche Hingebung der Selbstlosen sah er lockend vor sich. Als er gegen Zumsteeg die Ehe wahre Wonne des Lebens nannte, da stellte er sich als Gefährtin diejenige vor, welche 'unseren Gefühlen entgegen kommt und sich so innig, so biegsam an unsre Launen schmiegt'; und der Frau, welche mehr sein will, als solche Gefährtin, trägt er, jetzt und später, unverhüllte Abneigung entgegen. Er geißelt mit vollem innern Antheil 'die berühmte Frau'; er läßt selbst eine Lady Milford bekennen, daß 'Gewalt nur ein elender Behelf ist, wenn den Frauen die größere Wonne versagt wird, Sclavinnen eines Mannes zu sein, den sie lieben'; und er theilt der Elisabeth in 'Maria Stuart' als die unweiblichsten, unsympathischsten Züge Herrschsucht und Eigenwillen zu. Solchem deutschen Ideal aber war Frau von Kalbs Natur durchaus entgegen, und sie selbst erzählt, wie ihr der Dichter zugerufen, in einem erregten Augenblick: 'Du bist so selbstbestimmt — so dachte ich mir das Weib nicht!'

Aber wenn Schiller hier nicht die mädchenhafte Biegsamkeit fand, von der er geträumt, so fand er doch andere, reife Vorzüge, die ihn je länger, je fester hielten. Charlotte war damals dreiundzwanzig alt; und die zwei Jahre, welche Schiller vor ihr voraus hatte, mochten weibliche Erfahrung und ein eigen entwickeltes Seelenleben wohl vergüten. Sie war die erste vielseitig gebildete Dame aus der höheren Gesellschaft, deren nächster Umgang ihm ward; und durch ein in den guten Formen der Welt geschultes, herzliches Entgegenkommen hielt sie ihn fest, wo die auf sein vernachlässigtes Aeußere oder die Stimmung des Vaters blickenden Mannheimer Freundinnen den lebhaft Fordernden zurückgestoßen hatten. 'Sein Genius', so sagt Caroline Wolzogen, 'fand bei Frau von Kalb die Freiheit und Wärme des Begegnens in Gefühl und Ideen, deren er bedurfte, und die zarte Schonung der Freundschaft in leidenschaftlichen Stimmungen. Bei

höherer Stellung des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältnisse eigen; auch wirkte sie günstig auf Schillers Haltung im geselligen Leben.'

In dieser Zeit der lebhafter aufwachenden Freundschaft für Charlotte geschah es, daß man von einem interessanten Besuch erfuhr: Herzog Karl August von Weimar hatte sich, nach kurzem Aufenthalt in Mannheim, nach Darmstadt begeben. Und da am hessischen Hof eine Freundin Charlottens, ein Fräulein von Wolzogen, als Erzieherin der Prinzessin Luise (der spätern Königin von Preußen) lebte, und da die haltlos gewordene Position Schillers in Mannheim ihn nach neuen Verbindungen ausblicken ließ, so wurde der Plan gefaßt, an dem kunstfreundlichen Darmstädter Hof nach Anknüpfungen zu suchen: mit einem Empfehlungsschreiben Charlottens an Fräulein von Wolzogen und den Anfängen des 'Carlos' in der Tasche reiste der Dichter nach Darmstadt ab. Von 23. bis 29. December 1784 verweilte er dort, er ward von den hessischen Prinzen freundlich empfangen, und las am zweiten Feiertage, im Abendzirkel beim Erbprinzen, aus seinem Trauerspiele vor. Unter den zustimmenden Hörern befand sich auch Karl August, und Schiller erhielt Gelegenheit, ihm über seine Wünsche und Aussichten andeutende Mittheilung zu machen, welche der Herzog freundlich auffaßte: schon am nächsten Tage, dem 27. December, empfing der Dichter ein Handschreiben, dessen inhaltsvolle Aufschrift lautete: 'Dem Sachsen Weimarischen Rath Dr. Schiller'. Der Herzog schrieb: 'Mit vielem Vergnügen mein lieber Herr Doktor Schiller ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten; ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können'. Freudig dankte der Dichter für so schnelle und so gütige Auszeichnung und erhielt aufs Neue ein freundliches Billet des Herzogs: 'Mir ist es sehr angenehm', schrieb Karl August aus Weimar, am 9. Februar 1785, 'wenn die schriftliche Bestätigung desjenigen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Hertzen wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von

Ihnen Nachrichten und von Demjenigen, was in der litterarisch und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht'.

Der Wunsch, den Schiller seit seiner Flucht gehegt, war nun erfüllt: er hatte einen 'Charakter'. Die Gebundenheit der deutschen Zustände hatte solches Verlangen in ihm erwecken müssen: seine bürgerliche Stellung, die durch den Conflict mit dem einen Fürsten erschüttert war, schien erst wiederherzustellen durch die Anerkennung eines zweiten; und auf die Pläne Christophinens, ihn in die Heimath zurückzuziehen, hatte er darum einst geantwortet: 'dieses sage ich Dir, Schwester, daß ich mich nicht bälder im Württembergischen blicken lasse, als bis ich wenigstens einen Charakter habe, woran ich eifrig arbeiten will'. Nun machte das eine Wort 'Rath' alles gut, es erhöhte seine Haltung und die Festigkeit seines Auftretens, und wie verwandelt kehrte er nach Mannheim zurück: 'ohne daß Schiller es ahnete oder zu wissen schien', sagt Streicher, 'hatte dieser kleine Beisatz zu seinem Namen dennoch einen sehr großen Einfluß auf ihn'. Auch in der literarischen Welt ward die Ernennung bemerkt; man knüpfte Combinationen daran, und den Ereignissen vorauseilend, meldete eine Berliner Zeitschrift: 'der berühmte Theaterdichter Herr Schiller geht als herzogl. sächsischer Hofrath nach Weimar'.

Bald genug sollte Schiller Gelegenheit finden, sein neu gekräftigtes Selbstgefühl auszusprechen. 'Kabale und Liebe', das seit dem Tode von Caroline Beck geruht hatte, wurde neu einstudirt, und die Rolle der Louise ging auf Katharina Baumann über. Freudig mochte Schiller die Vorstellung erwartet haben, in welcher er aus dem Munde der Künstlerin, der sein Antheil gehörte, Worte der eigenen Dichtung vernehmen sollte; aber sehr übel ward er enttäuscht, als er eine mittelmäßige, schlecht vorbereitete Aufführung nun sah, welche sein Stück, so schien ihm, um alle Wirkung brachte. Nur 'die Frauenzimmer' und Beck erkannte er an; aber die anderen Rollen fand er unerhört vernachlässigt, und er richtete deshalb, am 19. Januar 1785, ein sehr energisches Schreiben an Dalberg, dessen Ton merklich absticht von allen vorhergehenden Briefen an den Intendanten. Hatte

er früher, als Theaterdichter, mit den Interessen der Bühne sich völlig identificirt und sorgsam gewünscht 'inkonvenirende Kritiken' dem Institut fern zu halten, so fühlt er sich jetzt als ein freier Schriftsteller, der das Recht des öffentlichen Tadels für sich in Anspruch nimmt, und der, in einer demnächst herauszugebenden eigenen Zeitschrift, nun selber 'inkonvenirende Kritiken' wird schreiben müssen. 'Es ist das erstemal', so beginnt er, 'daß ich über die theatralische Vorstellung meines Stückes eigentlich meine Meinung sage, und auch jetzt würde ich es nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für Euer Excellenz mir es nicht zur Pflicht machte, ehe ich einen Schritt öffentlich thue, wenigstens mich offenherzig gegen Sie zu erklären'. Ein eigenthümliches Abkommen der Schauspieler, fährt er fort, scheine stets einen schlechten Dialog durch gutes Spiel zu heben, dagegen aber guten Dialog durch schlechtes Spiel zu verderben. Dieselben Schauspieler, die in den mittelmäßigsten Stücken vortrefflich, ja groß seien, sänken in den seinigen meist unter sich selbst herab. So sei gestern Kabale und Liebe ganz in Lumpen zerrissen worden: 'Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn anhören müssen. Seit wie lange ist es Mode, daß Schauspieler den Dichter schulmeistern?' Deutlich erkennt man, wie der Dichter sich vom Theater zu emancipiren beginnt und auf die rein literarische Wirkung seiner Production sich zurückzieht, wenn er erklärt, niemals werde er den Werth seiner Arbeiten von ihrer Geltung auf der Bühne abhängig machen. 'Ich glaube behaupten zu dürfen', sagt er, 'daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Aber weil ich doch einmal von der hiesigen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben'. Und er schließt den energischen Brief, indem er auf dasjenige Werk, welches ihm noch immer als seine größte Leistung erscheint, mit festem Bewußtsein hinweist: 'Ich glaube, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen'. Unterzeichnet hat sich der Dichter in diesem Schreiben nicht wie in den früheren als 'unterthäniger F. Schiller', sondern als 'R. Schiller'.

R. bedeutete: Rath; und der eine Buchstabe giebt dem Briefe seine Signatur.

Schillers Stellung in Mannheim zu befestigen, war solche Correspondenz aber nicht gemacht. Die Voraussetzung für seinen Aufenthalt war einzig das Verhältniß zum Theater; und da er sich nun diesem immer mehr entfremdete, da der Theaterdichter, nach Streichers Wort, ‚von dem Herrn Rath mit ganz anderen Augen angesehen wurde, weil jener nie aus der begonnenen Bahn treten, hingegen dieser, von Stufe zu Stufe immer höher steigend, seinen Ehrenkreis erweitern kann' — so mußte der Gedanke in Schiller aufkommen, von der Stadt zu scheiden, die seit seinem ersten Eintritt in die Oeffentlichkeit im Mittelpunkte seiner Absichten gestanden hatte. Er erwog flüchtig den Gedanken, nach Berlin zu gehen, wo seine Werke vielleicht am festesten Boden gefaßt hatten; und er wendete seinen Blick auf das mittlere Deutschland hin, auf Sachsen und Thüringen, von wo Karl Augusts Gunst zu winken schien, und wohin eine feinere Cultur und ein regeres literarisches Treiben lockten. Eine Huldigung, welche Schiller schon im Laufe des Sommers aus Sachsen zugegangen war, kam ihm jetzt plötzlich wieder in die Erinnerung; und fragend und verlangend blickte er auf zu den vier zierlichen Portraits über seinem Schreibtisch, welche ihm unbekannte Leipziger Verehrer nebst anderen freundlichen Gaben geschenkt hatten. Es war im Juni 1784, daß der Dichter diese Sendung empfing, Briefe und Bilder, eine Composition von Amaliens Lied aus den ‚Räubern' und eine gestickte Brieftasche. Zwei Liebespaare, Christian Gottfried Körner, Ferdinand Huber und die Schwestern Minna und Dora Stock waren die Spender; die Portraits hatte Dora gezeichnet, die Composition war von Körner, und Minnas Arbeit war die Brieftasche, in welcher Schiller, die Geberin zu ehren, auf der Darmstädter Reise den Carlos verwahrte. Die Huldigung hatte ihn herzlich erfreut und gerührt, und Dalberg wie der Frau von Wolzogen hatte er sogleich davon berichtet: ‚Sehen Sie meine Beste', schreibt er, ‚so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von

jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuen mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß'.

Erwidert aber hatte Schiller auf diese Briefe nicht; und erst nach einem halben Jahre, am 7. December, trieb ihn ein plötzlicher Entschluß an, den Gebern zu danken: 'ein Zufall, ein wehmüthiger Abend', schreibt er, 'erinnert mich wieder an Sie; ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine Lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten'. Traurige Stimmungen seines Herzens, so gesteht er, haben ihn außer Stand gesetzt, sein Empfinden auszusprechen; und unglückselige Zerstreuungen, deren Andenken ihm in diesem Augenblicke noch Wunden schlagen, löschten den Vorsatz, den Entfernten zu antworten, nach und nach in ihm aus. Flüchtig, wie zum Versuch, wirft er den Gedanken hin, im kommenden Sommer, zur Jubilatemesse, Leipzig zu besuchen: 'welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart sogar die Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt!' Auf den schwärmenden Ueberschwang dieses Schreibens sandte Körner eine feste, ruhige Antwort. 'Die erste Absicht unserer Briefe an Sie ist nunmehr erreicht', schrieb er am 11. Januar 1785; 'wir wissen, daß unsere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünschten, und nun könnten wir unsern Briefwechsel schließen.' Nur wenn sie Freunde werden könnten, sei die Correspondenz fortzusetzen; sonst müßte sie

beschwerlich werden für beide Theile. Darum wünscht Körner, die Anregung Schillers sogleich aufnehmend, eine persönliche Begegnung: ‘Kommen Sie sobald als möglich. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so theuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und das macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfniß’.

Nach solchen Worten, nach so entschiedener, klarer Theilnahme hatte Schiller lange sich gesehnt; und die Hand, die ihm nun dargeboten wurde, ergriff er mit hastiger Entschlossenheit. ‘Seit Ihren letzten Briefen’, so schrieb er am 10. Februar, ‘hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörst Du’. Er nimmt, müde und gehetzt von allen Seiten, wie er sich fühlt, den wehmüthigen Ton des ersten Briefes wieder auf, träumt von elysischen Wonnen im Arme der Freundschaft und bittet eifrig, an seinem Empfinden nicht zu zweifeln, auch wenn es die Miene der Uebertreibung trägt: ‘Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarteren Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich halten. O, meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreißen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses Nämliche fängt mir an, mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — —’. Hier aber ward der Brief plötzlich unterbrochen, um erst zwölf Tage später, am 22. Februar, fortgesetzt zu werden: ein Besuch, so sagt Schiller, hat ihn zuerst unvermuthet gestört, und entscheidende Vorfälle dann haben die Vollendung hinausgehalten: ‘Diese zwölf Tage ist eine Revolution mit mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, mein Bester. Ich kann

nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider . . . Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben'.

Was war geschehen? In Schillers Brief an Körner können wir eine Andeutung, und in den Memoiren Charlottens die Antwort finden. 'Ich habe keine Seele hier', ruft der Dichter in der Uebertreibung eines erregten Augenblicks, 'keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situationen'. Was ihm vielleicht theuer sein könnte, das ist Charlotte; sie ist die Ursache seines Scheidens, sie aber auch läßt ihm den Vorsatz so schwer erscheinen, 'wie den Entschluß aus der Welt zu gehen'. Als er Charlotten von seinen auf Leipzig gerichteten Plänen erzählt hatte, als er in jener Zeit zwischen dem 10. und 22. Februar (so vermuthen wir) in seiner Absicht sich noch bestärkte und, getrieben vielleicht durch neue finanzielle Bedrängniß, der Freundin den Gedanken der Abreise als einen unabänderlichen aussprach, da überraschte ihn Charlotte aufs Aeußerste durch die plötzlich ausbrechende Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie den Scheidenden festzuhalten suchte. Wie in dem ganzen Verlauf des Verhältnisses, war auch hier sie die Führende, sie zuerst offenbarte, in Vorwürfen und aufgeregten Mahnungen, eine über das Empfinden der Freundschaft heiß hinweglodernde Neigung. 'Seitdem ich Sie kenne', sprach Charlotte (nach der stilisirenden Darstellung der Memoiren), 'verlange ich mehr, als ich vormals von den Tagen erbeten; kühnerer Natur verbunden, fand ich den Muth der Freudigkeit'. Schiller antwortete: 'Wie sind Sie erregt, eine solche Stimmung habe ich nie an Ihnen bemerkt.' Und als nun Charlotte immer deutlicher ihr Gefühl aussprach, als sie dem Dichter zurief: 'Das Leben hat Sie mir gesandt! Der Bund der Wahrheit — Sie wollen ihn trennen', da brach auch in ihm die Leidenschaft hervor, und das erste Du trat auf seine Lippen. Charlotte erwiederte es frei; lauter sprach sich ihr Wunsch nun aus, den Dichter zu halten und über alle Rücksichten hinweg,

über den Gedanken auch an Schillers eigenes Glück hinweg drang ihr leidenschaftliches Verlangen. Als eine Macht, die ihn zugleich 'ängstigt und entzückt', erkannte Schiller jetzt Charlotte, und im Kampf mit dem eignen Begehren, mit den Rücksichten, die die Welt, die Charlotte und die er selbst sich auferlegte, lebte er bedrängte Tage, und fand, aus der 'Freigeisterei der Leidenschaft,' die die Schranken der Sittlichkeit durchbrechen wollte, nur zögernd den Weg zur 'Resignation':

Jetzt schlug sie laut die heißerflehte Schäferstunde
jetzt dämmerte mein Glück —
Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,
Erhörung schwamm in deinem feuchten Blick,

Mir schauerte vor dem so nahen Glücke,
und ich errang es nicht.
Vor deiner Gottheit taumelte mein Muth zurücke,
ich Rasender! und ich errang es nicht.

So leidenschaftlich war in diesen Tagen auch sein Empfinden angestiegen, daß es ihn, zum ersten Mal seit den Zeiten der 'Anthologie', zu der Unmittelbarkeit lyrischer Aussprache wiederum drängte; er verhüllte den persönlichen Anlaß dieser Poesie, indem er sie (bei der späteren Veröffentlichung) in jenen Kreis der 'Anthologie' zurückrückte, sie mit der alten Stuttgarter Chiffre 'Y' unterzeichnete, und durch die Ueberschrift: 'Als Laura vermählt war im Jahre 1782' die Wissenden irre zu leiten suchte; aber durch alle Verkleidungen drängt der subjective Gehalt der beiden Gedichte, ihr voll ausströmendes, individuelles Pathos siegreich hindurch. Und von der Lyrik überträgt sich diese Wirkung des persönlichen Erlebnisses ins Drama, und in Carlos und Elisabeth, in der frauenhaften Würde der in erzwungener Ehe lebenden Königin, in der heiß über alle Schranken hinwegstürmenden Leidenschaft des Infanten gewinnen das Empfinden Charlottens, das Begehren Schillers noch einmal Macht.

Daß die Leidenschaft dieser Zeit in Charlotten zuerst durchbrach, scheint sicher; auf wessen Seite zuerst die 'Resignation' herrschte, können

wir nur vermuthen. Alles spricht dafür, daß in dem Manne die Neigung, bis zu Ende zu gehen, stärker gewesen ist, daß aber Charlotte hier innehielt, und daß nun erst Schillers Wunsch, zu scheiden, in voller Stärke sich aufrichtete. Wie Charlotte nicht die Festigkeit gehabt hatte, der Ehe mit Heinrich von Kalb, welche ihrem Gefühl so wenig gab, sich zu widersetzen, so fand sie auch hier weder zum Einen noch zum Andern den Muth: die Zurückhaltung, welche die strengere Sittlichkeit forderte, gewann sie nicht, doch auch der Entschlossenheit der Leidenschaft war sie bar, die, wo sie verlangt, schrankenlos giebt. Indem sie von Schiller ein Opfer heischte und ihn aufzuhalten strebte auf seinem Wege, dachte sie mehr an ihr eigenes Wohl, als an das des Freundes; und die Halbheit ihres Wollens, dieser Zwiespalt von Gewähren und Versagen, Ermuthigen und Zurückweisen, drängte immer gebieterischer den Dichter zu einer letzten Entscheidung hin, — wie zu dem 'Entschluß, aus der Welt zu gehen'.

Mit voller Wärme, drängend und begehrend, spricht er es den Leipziger Freunden aus, wie alles ihn von Mannheim fort und zu neuen, klaren Verhältnissen hinzieht. Wieder offenbart sich, heftig und groß, die Stärke seines Begehrungsvermögens, die männliche Entschiedenheit, mit welcher er aus den Wirrnissen dieser Zeit emporstrebt: wer so zu fordern weiß, der erreicht auch, und wohl hatte Schiller ein Recht, das stolze Wort zu sprechen: 'So lange mich unter den mannigfaltigen Bizarrerien des Schicksals das Gefühl meiner selbst nicht verlassen wird — hoffe ich alles'.

Nicht nur, daß ihn in Mannheim nichts hält, gesteht er den Freunden, weder die Menschen noch die 'ökonomische Rücksicht' auf das Theater, nicht nur, daß 'seine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar' ihn antreibt, persönlich 'für sich zu negotiiren' und durch des Protectors Mitwirkung 'förmlich Doctor zu werden' — vor allem andern verlangt er danach, die Freunde nun zu sehen, von Angesicht zu Angesicht: 'O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung', ruft er, 'nach besseren Menschen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem

näheren Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen lernen. Meine poetische Ader stockt, wie mein Herz für meine bisherigen Zirkel vertrocknete. Sie müssen erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach wieder sein, was ich ehmals gewesen bin, und mehr als das alles, o meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich'. In der Ungeduld, Mannheim zu entsagen, und ganz erfaßt von dem einen beherrschenden Triebe, hat Schiller, ehe er noch sicher weiß, wie Körner und Huber seine Absicht aufnehmen werden, bereits 'unwiderruflich erklärt', daß er in drei bis vier Wochen abreisen wird, und nur in dem Gedanken an Leipzig lebt er noch: 'der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein eines Mordes — Leipzig erscheint meinen Träumen wie der rosige Morgen jenseits der waldigen Hügel'. Die Stimmung des Carlos, unmittelbar wie sie den Dichter damals erfüllte, spricht hier, und in seine Tragödie selbst ist sie eingeströmt mit diesen Worten:

Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir
Wie das Bewußtsein eines Mords. Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern.

In dem neuen Kreise, so hofft der Dichter, soll ihm die Vollendung des Werkes gelingen: 'Den Don Carlos', schreibt er, 'bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeisternden Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden . . . Ich sollte Ihnen so unendlich viel sagen, das Ihnen einen Aufschluß über den Paroxysmus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht befällt. Bis hierher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schicksals,

daß ich ein ganz anderer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.'

Vor eine harte Probe ward mit solchen Forderungen Körners Freundschaft gesetzt, und wenn Schillers sich überstürzender Idealismus etwa an einen neuen Dalberg hier gelangt wäre, so hätte Enttäuschung nicht ausbleiben können. Aber nun endlich fand der Dichter ihn, den starken Halt, dessen er bedurfte; einen festen, ernsten Mann sah er sich gegenüber, der bei aller Ruhe des Gemüths doch an der schönen Empfindsamkeit seiner Zeit genug Theil hatte, um die Ueberschwänglichkeit in Schillers Begehren aufzufassen, und genug hilfsbereiten Sinn und Weite des Blicks, um auch die sehr realen Wünsche, welche der Dichter in einem zweiten Schreiben an Huber aussprach, ohne Zögern zu erfüllen. Es sei ihm unmöglich, erklärte Schiller hier, Mannheim zu verlassen, 'ohne wenigstens 100 Dukaten zu verschleudern'; und seine Pfälzer Freunde könne und wolle er dabei nicht in Anspruch nehmen — oder er liefe Gefahr, 'zum zweiten Mal Timon zu werden und mit der menschlichen Natur zu verfallen'. Seine Bitte an Huber also war: ihm auf welche Weise immer 300 Thaler Vorschuß zu verschaffen, die er von dem Ertrage seiner neuen Zeitschrift, der 'Rheinischen Thalia', schnell zurückzahlen will. Wieder zaubert ihm sein sanguinischer Sinn wundersame Luftschlösser von zukünftigen Aussichten, von bevorstehenden großen Einnahmen vor; er schätzt den jährlichen Reinertrag der Thalia auf 8—900 Thaler ab, aber er hat dennoch den Wunsch, sie aus seinem Verlage in den eines Leipziger Buchhändlers übertragen zu können, um diesem ganzen lästigen 'Brief- und Krämercommerce' zu entgehen: 'Zum Kaufmann', sagt er mit etwas verspäteter Erkenntniß, 'schicke ich mich überhaupt so wenig als zum Capuziner'. Es traf sich glücklich, daß Körners Opferbereitschaft grade hier einsetzen konnte: er hatte sich mit einem Theil seines Vermögens an dem Geschäft des Leipziger Buchhändlers Göschen betheiligt und wies diesen nun an, das von Schiller Geforderte aus seinem Guthaben herzugeben und wegen der Uebernahme der 'Thalia' in ihren Verlag des Weiteren mit dem Dichter zu

verhandeln. So löste sich die Verlegenheit Schillers ohne alle Schwierigkeit, und er empfing noch das frohe Gefühl, Dank Körners discreter Anordnung, daß allein eine gerechtere Schätzung seiner literarischen Leistung diese Wendung herbeigeführt habe. Erfreut meldete er den Eltern, was geschehen, er übersandte ihnen das erste Stück der 'Rheinischen Thalia', mit dem Anfange des Don Carlos, und schnell kam von der Solitude ein Echo des Wohlgefallens zurück: 'Ich finde die Thalia', schrieb der Hauptmann, 'und vorzüglich die Bruchstücke von Don Carlos ganz außerordentlich stark durchgedacht und ausgefeilt, als das beste von all Seinen Stücken, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig so viel Honorarium bietet, denn die Purschen haben ihre Leute an sich, welche so etwas zu beurtheilen wissen'.

Das Urtheil des Hauptmanns, soweit es sich um die 'Thalia' im Ganzen handelt, geht hier in der Freude des Augenblicks ein wenig in die Irre: sie war keine 'stark durchdachte' journalistische Leistung, nicht die Erfüllung desjenigen, was dem Dichter selber als Ideal vorgeschwebt hatte, sondern ein Produkt aus der Noth des Augenblicks, dem der Erfolg ausblieb. Lange genug hatte dieser Plan einer neuen Zeitschrift den mit der 'Dramaturgie' Scheiternden beschäftigt, und als er am 11. November (den er damals als seinen Geburtstag fälschlich ansah) den Prospect des Unternehmens unterzeichnete, da hatte seine den Dingen vorauseilende Phantasie wiederum an einer in großen Zügen gedachten, journalistischen Gründung sich erfreut, für deren Ausführung ihm hernach nicht weniger als alles fehlte: Geld, Mitarbeiter, Muße und Erfahrung. Zu einem selbständigen Dokument, zu einem großen, rhetorischen Bekenntniß, mit dem er sich, des Theaterdienstes ledig, dem Publikum nun ganz und gar verschrieb, ward ihm diese Ankündigung, und in guter Absicht unterzeichnete er sie mit dem Datum des 11. November 1784: es war der Tag, an dem er 25 Jahr alt ward, und diese feierliche Ansprache an die deutschen Leser sollte seine Mündigkeitserklärung sein. Auch ein gutgemeintes Gedicht, das Schiller zu jenem Tage

von Sandrart, einem uns nicht näher bekannten Mannheimer Freunde, erhielt, zeigt, daß dieser Lebensabschnitt für ihn ein feierlicher war; es lautete also:

Als Bürger wirst du heute mündig
Als Bühnendichter warst du's längst —
Wenn aus Fortunens Hand du das so voll und bündig
Was ich dir zärtlich wünsch', empfängst;
So wirst du noch in diesem Jahr
Recht reich und froh auf immerdar
Im Arm der Schönsten aller Weiber
Und lebst so lang als deine Räuber.

Gleichwie in diesen Versen die 'Räuber' als das vorragendste Werk Schillers noch immer erscheinen, so erschien er auch in jener Ankündigung als der Dichter der 'Räuber' zumeist; von ihrer Entstehung auf der Militärakademie sprach er dem Publikum, von ihrem Einfluß auf sein Leben sprach er nicht ohne starke Uebertreibungen, und indem er darstellte, wie dies große Werk seiner schwäbischen Zeit der naturwidrigen Verbindung von Subordination und Genie das Dasein verdanke, erweiterte sich ihm der bloße Prospect zu einer 'Jugendgeschichte seines Verfassers'. In kühnen, breitgeschwungenen Sätzen, voll Glanz und tönender Rhetorik, spricht der Dichter sein Wollen aus: 'Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient. Das Publikum ist mir jetzt alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere Fessel zu tragen, als den Ausspruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menschliche Seele'. Und indem er seine Leser wie eine Gemeinde persönlicher Freunde vor sich sieht, wie eine Versammlung von lauter Körnern und Hubern, schließt er seine Ankündigung mit den charakteristischen Worten: 'Unterzeichnung auf diese Schrift wird nur dann erst einen Werth für mich haben, wenn ich sie persönlichem Mitgefühl danken darf. Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr werth war als seine Werke — und gern gestehe ich, daß

bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen'.

Was den Inhalt seiner Zeitschrift anlangt, so verspricht Schiller, durch die Stuttgarter Erfahrungen beim 'Repertorium' und der 'Anthologie' um nichts vorsichtiger gemacht, von Neuem, den weitesten Kreis menschlicher Interessen zu umschreiben: alles, was fähig ist, so sagt er, 'den sittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiet des Schönen liegt, was Herz und Geschmack veredeln, Leidenschaften reinigen und allgemeine Volksbildung wirken kann', gehört in den Plan der Thalia. Gemälde merkwürdiger Menschen und Handlungen verspricht er zu entwerfen, und als ein freier Bürger des Universums über Ort und Zeit und Raum hinweg den Erscheinungen zu folgen; er will von neuaufgefundenen Rädern in dem unbegreiflichen Uhrwerke der Seele' berichten und Philosophie für das handelnde Leben lehren; und er will Gedichte und Rhapsodien, dramatische Fragmente und Kritiken vorlegen, Aufsätze über Pfälzische Natur und Kunst, über Heidelbergs Schloß, über Schwetzingens Park und Mannheims Galerien, sowie, als eine letzte, anziehendste Rubrik: 'Geständnisse von mir selbst'. Alles dieses versprach der Herausgeber als ein für sich Stehender zu leisten, ohne literarische Verbindungen, ohne einen anderen Mitarbeiter, als allein Friedrich Schiller. Nur als ein Ding unter vielen erscheint in dieser Ankündigung, was zuerst den Ausgangspunkt für Schillers journalistische Absichten gebildet hat: das Theater. Der Mannheimer Bühne zumeist soll in dieser Rubrik Beachtung geschenkt werden: 'Ihre Geschichte und Dramaturgie', sagt Schiller, 'wird einen ansehnlichen Platz behaupten, und dies um so mehr, da der Herausgeber in keiner Verbindung mit solcher steht, also keine Rücksicht sein Urtheil binden oder verfälschen kann'. Der Stolz, mit dem der Dichter hier seine Unabhängigkeit heraushebt, muß nach dem vergeblichen Mühen um die 'Dramaturgie' seltsam anmuthen: es geschieht ein wenig spät, daß Schiller diese Trauben sauer findet. Mit voller Entschiedenheit erkennt er nun, daß in Theaterdingen 'die Kritik nicht streng genug sein kann', und er verspricht in festen Worten: nur

das Verdienst zu nennen, den usurpirten Ruhm freimüthig zu widerlegen, und den Stümper allein in dem einzigen Falle zu berühren, wenn sein schreckliches Exempel belehren kann.

Schiller hatte aus den Stuttgarter Erfahrungen für das Wesen seines Journals keine praktische Lehre gezogen, und auch für seine Erscheinungsform war er, allen bitteren Erfahrungen der letzten Zeit zum Trotz, in den alten Fehler noch einmal verfallen: er selbst war sein Verleger. Bald genug seufzte er nun über den lästigen 'Brief- und Krämer-Commerce', der ihn zwang, alles Geschäftliche, Ankündigungen, Subscriptionen, den ganzen Vertrieb selbst in die Hand zu nehmen. Mit wie vielen Schriftstellern und Redakteuren hat er sich damals nicht in Verbindung setzen müssen, wie viel höfliche, verlangende Briefe war er genöthigt mit ermüdender Feder zu schreiben, an Boie und Gleim und Göckingk und wie sie sonst noch alle hießen. Statt daran zu denken, das Innere seines Unternehmens zu fördern, muß er mit der Sorge um Subscribenten sich plagen, und alle seine Freunde, Scharffenstein, Reinwald, ja selbst den alten Rivalen Winkelmann, um den Abonnentenfang bitten. Aber der Erfolg war gering, so gering, daß das Versprechen, die Namen der Unterzeichner dem ersten Hefte vorzudrucken, nicht erfüllt werden konnte: denn 'pränumeriren will Niemand gern', schreibt Reinwald, 'und auch die Vornehmen haben nach dem neuen Jahre leere Beutel'. Und schon die Ankündigung hatte bei den Gegnern Schillers Widerspruch erweckt, und der zukünftige Concurrent ward von der älteren Mannheimer Zeitschrift, dem Pfälzischen Museum, mit dem Verse begrüßt:

Dem Genius gebar Madame Subordinatio
Ein zügelloses, aber herrlichs Kind, die Räuber;
Fiesko, Millerin sind von Miß Freiheit und Frau Pensio,
Herr Genius, changiren Sie nicht mehr die Weiber.

Auf die naturwidrige Verbindung von Subordination und Genie, welche der Prospect geschildert, war hier in den ersten Zeilen angespielt, auf die Pension des Theaterdichters in den andern.

Ueber so viel Schwierigkeiten kam die Mitte des März heran,

bevor das erste Heft des neuen Unternehmens erscheinen konnte. Seine werthvollste Gabe war der Anfang des 'Don Carlos'; das Stück war dem Herzog Karl August in den allerehrerbietigsten Ausdrücken zugeschrieben, und laut und freudig bekannte Schiller, daß ihm der Augenblick der theuerste sei, in dem er 'den edelsten von Deutschlands Fürsten und den gefühlvollen Freund der Musen' nun auch als seinen Fürsten lieben dürfe. In einem Vorwort wendete er sich an die Leser unmittelbar, und bat sie, ihm den Ausspruch ihres Gefühls mit der strengsten Offenherzigkeit mitzutheilen; und auch von den Schriftstellern des Vaterlandes, deren Namen der Ruhm bereits unter den Sternen aufstellte, forderte er eifrig Wahrheit des Urtheils, und daß sie ihrem Schüler und Freund die Hand reichten, ihn zu ihrer Gemeinschaft empor zu ziehen. Man wird diese Wendungen nicht völlig beim Worte nehmen dürfen, aber doch auch in ihnen erkennen, wie innere Schwierigkeiten der Formgebung und äußere Bedrängniß dieser Zeit die Dichtung ins Stocken gebracht haben. Den weiteren Inhalt des Heftes machen, neben der Rede über die Schaubühne, eine Uebersetzung aus dem Französischen des Diderot, 'Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache', ein Aufsatz über den Mannheimer Antikensaal und Mittheilungen vom Theater aus. Diderots Roman 'Jacques le fataliste et son maître' war damals noch nicht im Druck erschienen, und Schiller verdankte eine der in der deutschen Aristokratie circulirenden Handschriften des Werkes dem Freihern von Dalberg; er wählte die Episode der Frau von Pommeray aus und nannte als die Ursachen, die ihn zu der Uebersetzung angetrieben, die Neuheit und Kühnheit der Intrigue und die 'unverkennbare Wahrheit der Schilderung'. Diese festzuhalten auch im Deutschen, ist er mit Eifer bemüht, den Hauch von Lebendigkeit und Einfachheit, der über Diderots Erzählung ruht, fängt er, durch einen sorgsamen Realismus der Sprache, auf, und in freiem Nachempfinden paßt er dem Geist der Vorlage Ton und Satzbau trefflich an. Es ist kein Zufall, wenn Schiller wenig später sich zum ersten Male der Novelle im größerem Stile zuwendet; und der 'Verbrecher aus Infamie' zeigt,

wie gut der Dichter auch hier zu lernen wußte. In dem angeblichen 'Brief eines reisenden Dänen' trägt Schiller alsdann Beobachtungen und Gedanken vor, welche ihm im Mannheimer Antikensaal aufgestiegen waren, jener berühmtesten Sammlung der Stadt, vor der einst Lessing, Herder, Goethe bewundernd gestanden hatten. Mit fein nuancirenden Bemerkungen, in deren sicherm Detail man noch den ehemaligen Zögling der Anatomie zu erkennen glaubt, tritt Schiller vor die Lieblinge des 18. Jahrhunderts, Laokoon und den Apollo von Belvedere hin, aber sein ins Allgemeine gerichteter Sinn verweilt nicht lange bei dem blos Thatsächlichen und schweift hinüber zu philosophischen, ästhetischen, historischen Betrachtungen, zu einer schwärmerischen Bewunderung antiker Cultur und des 'göttlichen Griechenlands': der Gedankengang der Gedichte nach Art des 'eleusischen Festes' scheint sich hier aufzuthun, und ein neues, innigeres Verhältniß Schillers zu den Alten will sich vorbereiten.

Nur wenig hat Schiller über die Mannheimer Bühne zu sagen, und ausdrücklich entschuldigt er darum das Ausbleiben der versprochenen 'Geschichte des Nationaltheaters', welche er nunmehr für das zweite Heft bestimme: und er spricht von ihr, wie von einer völlig druckbereiten Arbeit, während sie in Wahrheit weder jetzt noch später jemals fertig wurde. In drei kleinen Aufsätzen nur, über die dramaturgischen Preisfragen, über einen Theaterscandal und über das Mannheimer Repertorium vom 1. Januar bis 3. März, spricht sich sein Interesse an der Bühne zunächst aus; dem Intendanten bezeugt er dabei ein Mal über das andere den höchsten Respect, nennt ihn die Seele der Mannheimer Bühne und preist ohne jede Einschränkung Dalbergs 'anhaltenden' Enthusiasmus und seine tiefe Theaterkenntniß; aber einen völlig freien Ton schlägt er gegenüber den Künstlern an und vertheilt mit entschiedenen Griffen hohes Lob und starken Tadel. Er nennt ganze Vorstellungen 'schülerhaft', nennt Boek als Edgar kalt und Frau Rennschüh als Regan unzureichend: 'sie behagt mir zehnmal besser in ihren guten Weibern', schreibt er, 'als in ihren schlechten Prinzessinnen'. Oft stellt er nur sein Urtheil kurz hin, ohne es zu

begründen: 'Madame Rennschüb mißfiel mir als Königin' (im Essex) schreibt er, oder: 'Madame Rennschüb wurde — warum? weiß das Publikum vielleicht selbst nicht — als Klaudia beklatscht'. Gegen diese Darstellerin wendet er sich besonders häufig, er tadelt ihre Lady Milford, obgleich er einst von Frankfurt an ihren Gatten, den Regisseur Rennschüb geschrieben: 'Mir ist Angst für die hiesige Lady. Ihre Frau hat mich genug verwöhnt' und ihm noch in einer Nachschrift aufgetragen: 'Küssen Sie mir Ihre liebe Frau'. Dagegen hat er ein reichliches Lob für Beil, Beck und Iffland bereit, wenn er gleich von einer unbedingten Bewunderung auch hier entfernt ist, und etwa von Beils Musikus Miller schreibt: 'er erfüllte die Rolle, soviel er wenigstens davon auswendig wußte'.

Das Urtheil vor der Oeffentlichkeit, das der Dichter von 'Kabale und Liebe' im Januar Dalberg in Aussicht gestellt, hatte er nun geliefert; und sehr bald sollte er erfahren, daß es seine Wirkung gethan. Und zwar eine Wirkung, welche Schillers Naivität 'fast unerwartet' nannte: Rennschüb und Frau, besonders aber Boek waren über eine so freie Sprache, wie man sie von dem ehemaligen Theaterdichter am allerwenigsten erwartet hatte, in die äußerste Aufregung gerathen. 'Wie sehr bewundere ich Euer Exzellenz,' schreibt Schiller in einem neuen Briefe an Dalberg, am 19. März 1785, 'daß Sie fünf Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vorzustehen, ohne die Liebe eines einzigen Individuums zu verlieren.' Der Madame Rennschüb, als einer Frau ohne Erziehung, will er die Aufwallung ihrer Eitelkeit allenfalls vergeben; aber was er fest entschlossen ist, zu rügen, das ist das Betragen Boeks: 'Herrn Boek habe ich mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet dennoch nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern und Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles dies habe ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen Euer Exzellenz mein Urtheil über ihn im Repertorium, und sein Betragen.' In der That ist Schillers Kritik gegenüber Boek durchaus maßvoll geblieben, und seinen Essex hat er sogar 'meisterhaft'

genannt. Aber den älteren Schauspieler hatte die Anerkennung der jungen, den an unbedingtes Lob gewöhnten Virtuosen hatte der unausgesprochene Tadel schon verletzt: ‘Herr Boek hatte Vergötterung erwartet und keine gefunden,’ schreibt Schiller. ‘Auch ist er durch meine Achtung für Beil, Beck und Iffland beleidigt, und es verdrießt ihn, daß ich ihn im Repertorium nicht auf den Thron gesetzt habe. Wie tief steht er unter seinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher von hiesiger Bühne gesprochen wird, daß man ihn zu einer heilsamen Bescheidenheit zurückführe und die Komödiantensalbe von ihm abwische’. Dalbergs Erwiderung auf diese scharfen Worte besitzen wir nicht; aber aus einem zweiten Billet, das er am 27. März an Schiller richtete, sehen wir, daß der Intendant durchaus auf die Seite der verletzten Schauspieler sich stellte: er ist überzeugt, daß dergleichen Kritiken nothwendig Zerrüttungen und endlich gar den Zerfall eines Theaterinstituts bewirken müssen’ und erinnert warnend an die Erlebnisse Lessings in Hamburg: ‘Er hatte es auch einst gar wohl erfahren, was ähnliche personal Kritiken über schauspieler für übels stiften können — er hatte ganz aus gründen gesprochen und mußte doch in seiner Dramaturgie plötzlich abbrechen, um das damals so fürtreffliche hamburger theater nicht ganz zu zerrütten.’ Doch bricht der Intendant so wenig mit dem Dichter, wie der Dichter mit dem Intendanten gebrochen hatte; er sagt ihm freundliche Worte und versichert ihn: daß durch diese Differenz die besondere Achtung, die er stets für ihn habe, nicht im Mindesten geschwächt werde.

Wäre Schillers Absicht, von Mannheim zu scheiden, noch keine endgültige gewesen, — dieses Erlebniß hätte sie besiegeln müssen; denn deutlich zeigte es ihm, daß für den Journalisten, so gut wie für den Theaterdichter, in Mannheim kein Boden mehr war. Noch einmal schrieb er, am 25. März, an Huber und schüttete die Fülle seiner Wünsche für das neue Etablissement in Leipzig aus. Fest entschlossen ist er, die Mannheimer selbständige ‘Oekonomie’ in Leipzig nicht wieder aufzunehmen: ‘es kostet mich weniger Mühe,’ schreibt er, ‘eine ganze Verschwörung durchzuführen, als meine Wirthschaft; ich stürze aus

meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt.' Zum zweiten wünscht der Dichter einen Freund, einen wirklichen Herzensfreund in nächster Nähe seiner Wohnung zu haben, Jemanden, dem er seine 'aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt' sogleich mittheilen kann: und mit der überstürzten Vertraulichkeit, welche er in dieser ganzen Zeit übt, macht er dem ihm nur eben bekannten Huber sogleich den Antrag einer völligen Lebensgemeinschaft, in Wohnung und Tafel. Wenn möglich, soll sogar das ganze 'fünffache Kleeblatt' mit einander den Mittagstisch haben: 'diese Zumuthungen', schreibt der Dichter, 'sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tage entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden'.

Die Stunde des Abschieds kam. Enger war im Laufe der Ereignisse der Kreis der Freunde geworden, denen Schillers Lebewohl galt. Meier und Caroline Beck waren todt, Dalberg und viele Mitglieder der Bühne ihm entfremdet. Von Beck, von Margarethe Schwan nahm er, etwa um den 8. April, freundlichen Abschied, und trat zum letzten Mal bei derjenigen ein, welche an der Wendung in seinem Leben den stärksten Antheil hatte: bei Charlotte von Kalb. Nicht in ihren Memoiren, nur in einem frei gestalteten Zwiegespräch im Stile Hölderlins, zwischen 'Maya und Fimanté', hat Charlotte den Nachklang dieser Unterredung festzuhalten gewagt. 'Zünde die Lampe Maya', bittet der Mann, 'daß ich dein Auge noch einmal schauen kann'; doch Maya ruft: 'Wenn Du nicht weilst, bedarf ich fürder kein Licht, das dumpfe Leben wird in der Finsterniß am wenigsten empfunden. Gute Nacht, Fimanté. Ist dies der Abschiedskuß?' Und Fimanté erwidert: 'Die Vergangenheit schwindet. Nur Du bist wie meine Seele mir nahe; um mich wehen die Lüfte des Paradieses! — zum Letztenmal!'

Doch noch einen Freund hatte der Scheidende ans Herz zu drücken: den treuen Streicher. Wie er einst in Stuttgart die Nacht vor der Flucht mit Scharffenstein verlebt, so weihte er jetzt dem

ältesten, hingebendsten seiner Bewunderer die letzten Stunden. Erinnerung schweifte in die Vergangenheit, schwungvolle Projekte drangen in die Zukunft vor. Schiller sprach die Ueberzeugung aus, daß in den deutschen literarischen Zuständen der Gegenwart die Möglichkeit freier schriftstellerischer Thätigkeit noch nicht gegeben sei; und wie ihm früher die Sorge des Lebens den Plan erweckt hatte, der Medizin von Neuem zuzustreben, so entwickelte er jetzt dem erstaunt aufhorchenden Freunde den Gedanken: mit allem Eifer der Rechtswissenschaft sich zu widmen und nur in den Stunden der Muße der Poesie das Wort zu gönnen. Der freien poetischen, nicht der dramatischen Produktion, denn wenn schon der Dichter sich nicht der höheren Gesellschaft zuzählen dürfe, so sei der Bühnendichter gar ein fremdes, heimathloses Wesen, das auf keinen Rang unter den Ständen Anspruch habe, vielmehr mit unablässiger Anstrengung nur kärglichsten Unterhalt sich gewinne. In weniger als in einem Jahre, so glaubte Schiller, werde er der Rechtswissenschaft Meister werden, und in ihr, wie in der Arzneikunde, den Doktorhut erwerben: denn standen ihm nicht reiche innere und äußere Mittel zu Gebote, die Hülfe der Leipziger Universität, der Schutz Karl Augusts und die unversieglichen Gaben seiner Seele? Den Schneckengang Anderer mit weit ausgreifenden Schritten zu überholen und in beflügelter Eile dahin zu gelangen, wo ihn auch die kühnste Erwartung nicht vermuthen durfte — schien dem mitternächtlich erregten Dichter ein Geringes: 'Sein Vorsatz darüber war so fest', sagt Streicher, 'eine ehrenvolle Anstellung bei einem der kleinen sächsischen Höfe schien ihm so nahe, daß er und der Freund sich die Hände darauf gaben, so lange keiner an den andern schreiben zu wollen, bis er Minister oder der andere Capellmeister seyn würde. Mit diesem feierlichen Versprechen schieden beide von einander.'

Aber wie weit auch die Erregung des Augenblicks in solchen Plänen den Dichter führen mochte, wie lebhaft er auch, im Geiste Posas, von einem Ministerthum im Dienste höherer Cultur träumte — die Zeiger seines Lebens wiesen auf das Eine gebieterisch hin, das

seinem Schicksal bis hierher Form und Gestalt gegeben. An einem Wendepunkte seines Daseins stand er, das fühlte er tief und gut; aber anders liefen ihm die Wege, anderes war dem Dichter gesetzt, als er im Zukunftsbilde jetzt zu schauen glaubte. Eine 'Revolution', nach seinem Wort, hatte er durchlebt, aber eine, die schneller, minder gewaltsam verlief, als die, welche ihn einst aus Stuttgart trieb. An den Folgen jener ersten Revolution in seinem Leben hatte er durch die ganze Wanderzeit zu tragen gehabt, deren Inhalt es bildet: wie er mit zögerndem Schritt die Situation überwindet, in welche die gewaltsame Befreiung ihn stellen mußte. Nun wirft ihm eine zweite heftige Schicksalswendung in neue Lebenskreise, eben zu der Zeit, da auch die innere Entwickelung in ihm neuen Zielen zudrängt. Die ausgelebten Ideale der Sturm- und Drangzeit wollen fallen, die Negation der bestehenden Ordnung will dem positiven Ideal weichen, das in Marquis Posa sich den Ausdruck sucht. Die Muster wechseln und die Ausdrucksmittel: an Stelle des englischen Vorbildes erscheinen die Franzosen und die Alten, an Stelle der Prosa tritt der Vers. Nicht mehr das Theater, dem alles Sehnen des Stuttgarter Jünglings galt, ist der Zielpunkt dieser Production, — die ganze Weite literarischer Wirkung wird erstrebt; und wenn der Verfasser von 'Kabale und Liebe' seine Gestalten der Persönlichkeit selbst bestimmter Schauspieler anzupassen strebt, so erklärt der von der Bühne zurückgestoßene Verfasser des 'Karlos' kurzweg: 'Der Karlos kann kein Theaterstück werden'. Hinter sich läßt der Poet, der sich von einem Iffland verdunkelt findet, das Ideal des bürgerlichen Trauerspiels; und indem er von der süddeutschen Heimath sich scheidet, in die jene Production die Wurzeln tief gesenkt, scheidet er sich auch von dem modernen socialen Drama, das in dem Leben des Tages unmittelbar ruht. Andere Wege waren nun einzuschlagen, anderen Zielen war zuzustreben. Schon zeigte sich dem Blick des Dichters hinter der Leipziger Cultur, die das schwäbische Temperament zu corrigiren versprach, in unbestimmten Linien das Bild einer zukünftigen Weimarer Existenz an; es erschienen vor ihm, lockend und spornend, die Gestalten jener 'Schriftsteller des

Vaterlandes, deren Namen der Ruhm bereits unter den Sternen aufstellte'; und in voller Zuversicht auf die unzerstörbare Kraft seiner Seele, die durch alle Ableitungen und Irrungen hindurch auch ihn zu den Höhen geistiger Wirkung tragen sollte, schied Schiller aus Mannheim.

Anmerkungen.

Zu Seite 11. Charlotte von Schiller über den Studiosus Schiller. Die Aeußerung findet sich in einem ungedruckten Brief an Körner, welchen Herr Oberstlieutenant Dr. Max Jähns in Berlin besitzt. Vgl. auch was Christophine in 'Schillers Beziehungen', S. 346, über den Vetter Schiller mittheilt. Nach ihr hatte er sich 'als Pathe angetragen'; doch scheint es mir nicht richtig, dies wörtlich zu nehmen. An kleineren Irrthümern ist in Christophinens Berichten kein Mangel.

S. 23. Marbacher Schillerhäuser. Die Nummern der Schillerschen Wohnhäuser sind: 260 (der goldene Löwe), 280, 256 (das Geburtshaus des Dichters), 192.

S. 25. Charlotte v. Schiller über Schillers Mutter. Das interessante Schreiben, leider nur ein Fragment, dem der Anfang und ein Theil in der Mitte fehlt, ist im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns. Der Brief ist wohl die Erwiderung auf Körners Bitte um Nachrichten über Schillers Leben (vgl. auch Urlichs, Charl. v. Schiller III, 59). Ueber Schillers Vater findet sich darin noch diese Stelle: 'Ich habe etwas gefunden, was seinen Geist so rührend zeigt. Er hat ein Werk über die Baumzucht geschrieben was Schiller auch zu seiner Freude herausgegeben. Der gute Papa er hatte eine Dedikation dazu an seinen Vater (? soll jedenfalls heißen: Sohn) geschrieben die ich Ihnen beylege, die Art wie er seinen Sohn seegnet ist so rührend'. Vgl. noch Urlichs, Charl. v. Sch. I, 105: 'Die Begriffe über das Leben und die Bildung des Geistes waren bei der Mutter eingeschränkt, wie ihr Wirkungskreis. Der Vater ... hatte viele Liebhabereien bei seinem thätigen Geist. Er konnte nicht so über die Bildung seines Sohnes wachen, als er Fähigkeiten dazu hatte'.

S. 25 f. Christophine über ihre Mutter. Das Urtheil findet sich in einer Aufzeichnung vom 28. Mai 1811, in Besitz des Herrn Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm. Sie ist wohl gleichfalls für Körner bestimmt, als Material zu dessen 'Nachrichten von Schillers Leben' von 1812.

S. 26. Streicher über Schillers Mutter. Wenn Streicher weiterhin Dorothea Schiller als 'eine kluge, denkende Frau' bezeichnet, u. s. w., so wiederhole ich das Urtheil im Text nicht, weil ich es für unzutreffend halte. Sagt doch auch Streicher 'gute Bücher liebte sie leidenschaftlich', und setzt sich dadurch in Widerspruch zu Christophinens und Charlottens Zeugniß. Der kritischere Scharffenstein, bei aller Verehrung für Schillers Mutter, hebt die Eigenschaften ihres Geistes nicht weiter hervor.

S. 31. Das Lorcher Schillerhaus. Irrig sagt Weltrich, Schillers Leben S. 64, das Schillerhaus liege dem Gasthof zur Sonne gegenüber; es liegt vielmehr auf der gleichen Straßenseite. Das Gasthaus gegenüber dem Schillerhaus heißt 'zum Lamm'. Düntzer, Schs. Leben S. 20, und Palleske, Schs. Leben und Werke 12. Auflage S. 20, halten die erste Wohnung in der Sonne für die einzige, durch die Briefstelle in den 'Beziehungen' irregeführt.

S. 46. 'Die Christen'. Die Mehrzahl meiner Vorgänger nimmt an, 'die Christen' seien nach der Aufnahme Schillers in die Militärpflanzschule (am 16. Januar 1773) gedichtet. Das dreizehnte Lebensjahr Schillers schließt am 10. November 1772, demnach setze ich das Werk früher an.

S. 48. Eintritt in die Pflanzschule. Ich folge mehr dem Bericht Christophinens, als der viel citirten Erzählung Streichers in 'Schillers Flucht', weil diese auch nur auf einer Schilderung Christophinens beruht, und weil die unmittelbare Quelle der abgeleiteten vorzuziehen ist. Beide Darstellungen stimmen übrigens im Ganzen zusammen.

S. 50 ff. Schiller auf der Militärakademie. Die Entwicklung Schillers in den acht Jahren seines Eleventhums hat noch Niemand genau erkannt. Innerhalb dieses ausgedehnten Zeitraums die verschiedenen Stadien mit Sicherheit zu unterscheiden, und eine feste Chronologie herzustellen, scheint, bei der Mangelhaftigkeit der Quellen, kaum möglich: überall steht man auf schwankem Boden, die Zeugnisse widerstreiten einander, weder nach äußern noch nach innern Gründen ist klar zu entscheiden; und die später so reichlich strömenden Selbstbekenntnisse, die wir in Schillers Briefen erhalten, fehlen fast gänzlich für diese Periode. Der wichtigste Brief, an Scharffenstein, ist ohne Datum. Selbst die Gliederung in eine dreijährige Solitude-Periode und eine fünfjährige Stuttgarter Zeit läßt sich innerlich nicht mit voller Bestimmtheit durchführen. Die ganze Spärlichkeit der biographischen Quellen wird deutlich, wenn man vergleicht, wie reichlich diese etwa für Goethes 17. bis 21. Lebensjahr fließen. Für die Oekonomie dieses Buches war daher die knappste, aller Erörterung von Streitfragen ausweichende Darstellung geboten.

S. 62 f. 'An die Sonne' und 'Der Abend'. Die beiden Gedichte rücke ich nahe zusammen, obgleich das erste nach einer Angabe Christophinens 'im 14. Jahre' Schillers gedichtet wäre, das andere erst in seinem 17. Jahre im Druck erschienen ist. Nach innern Gründen könnte man eher den 'Abend' für das ältere halten, offenbar aber gehen beide auf Eindrücke aus der Zeit der Solitude zurück.

S. 63 f. 'Absalon'. Die Existenz des Planes, der bisher nur von einer Seite (Charl. v. Schiller I, 85) bezeugt war, bestätigt eine ungedruckte Briefstelle in einem Schreiben Nanette Schillers vom 4. Novbr. 92 an ihre Schwägerin Charlotte (im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Dr. Jähns): 'Sagen Sie doch Schiller, daß ich mir alle Mühe gegeben habe den Absalon zu finden aber es war vergebens'. Nanette, die eben von einem Besuch bei ihrem Bruder zurückgekommen war, hatte also von diesem den Auftrag erhalten, seinem alten Entwurf nachzuforschen.

S. 79 f. Schillers Brief an Scharffenstein. Scharffenstein erzählt, sein Bruch mit Schiller sei kurz vor seinem Austritt aus der Akademie (im December 1778) erfolgt. Weltrich und Düntzer glauben, weil Scharffenstein in andern Punkten geirrt hat, seiner Angabe nicht folgen zu sollen; es ist mir aber unwahrscheinlich, daß Scharffenstein sich auch hier getäuscht haben sollte: denn ob er nur kurze Zeit, oder (wie Weltrich annimmt) zwei Jahre neben Schiller herging, ohne mit dem ehemals ihm nächsten Freunde ein Wort zu wechseln, wird sich seiner Erinnerung doch eingeprägt haben. Auch daß er nach dem Austritt das Bedürfniß empfand, sich mit Schiller schriftlich zu versöhnen, erklärt sich nach einer kurzen Spannung ganz wohl, schwer nur nach einer so lange andauernden. Und nur nach innern Gründen zu entscheiden (mit Weltrich S. 169) ist für diese Zeit sehr mißlich, wie oben ausgeführt. Auf der andern Seite scheint mir Goedeke (Schs. sämmtliche Schriften I, 55) zu weit zu gehen, wenn er Scharffensteins Bericht ganz wörtlich nimmt und den Brief datirt: November 1778. Ich setze ihn, mit Verzicht auf nähere Feststellung, in das Jahr 1778.

S. 114. 'Der verlorene Sohn'. So hätte der Titel gelautet, wenn man Streichers Angabe wörtlich nehmen darf, welcher schreibt: 'Endlich kam der Tag heran, wo er seinen verlorenen Sohn, wie er anfangs die Räuber benennen wollte, in Mannheim darstellen sah'. Doch könnte man zweifeln, ob dies 'anfangs' die erste Conception bezeichnet, oder nur das erste Stadium der Verhandlungen über die Aufführung.

S. 119. 'Und darum Räuber und Mörder'. Das Wort steht erst in der Theaterbearbeitung, darf aber schon hier angezogen werden, weil es die Umkehr des Helden am prägnantesten bezeichnet.

S. 185. Der Frankfurter Recenſent der Räuber. Nach Peterſens Erinnerung hätte der Recenſent vielmehr Schillers Partei gegen den ihm unbekannten Kritiker des Repertoriums genommen. Dem widerſpricht jedoch der Satz: 'Die Kritik über die Räuber, die ihn mit ſolch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllt hat'. Die Frankfurter Beſprechung ſelbſt iſt bisher nicht wieder bekannt geworden.

S. 204 f. Schiller und Karl Eugen. Zur Kennzeichnung des inneren Verhältniſſes von Schiller zum Herzog von Württemberg pflegen von den Biographen die Worte immer wieder angezogen zu werden, welche der Dichter 1793 am Grabe des Fürſten zu Hoven geſprochen haben ſoll: 'Da ruht er alſo, dieſer raſtlos thätig geweſene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch; aber die erſteren wurden von ſeinen großen Eigenſchaften weit überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden, darum ſage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt jetzt noch nachtheilig von ihm ſprechen hörſt, traue dieſem Menſchen nicht, er iſt kein guter, wenigſtens kein edler Menſch'. Daß wir hier nicht Schillers Wortlaut haben, iſt klar: nicht geſprochene Rede, ſondern ein geziertes Schriftdeutſch eigener Conſtruction iſt es, was Hoven giebt. Aber auch der Inhalt jener Sätze, die auf die Trivialität: de mortuis nil nisi bene, hinauslaufen, iſt anzuzweifeln. Schiller wird, um die Loyalität des Freundes zu ſchonen, ein paar entgegenkommende Worte hingeworfen haben, deren Giltigkeit für uns gering iſt; denn wie er redete, wo kein württembergiſcher Patriotismus zu reſpectiren war, zeigt der Bericht über des Herzogs Tod an Körner: 'Der Tod des alten Herodes hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menſchen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, ſehr wohl iſt, jetzt einen Menſchen vor ſich zu haben. Das iſt der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder ſchlimmen Bedeutung des Wortes'. Hovens politiſche Geſinnung im Allgemeinen charakteriſirt ſich durch die Art, wie er die Inſtitutionen der Karlsſchule vertheidigt: 'Iſt es nicht beſſer die Studenten werden militäriſcher Disciplin unterworfen', fragt er, 'als daß ſie die ſogenannte akademiſche Freiheit zu Gelagen, muthwilligen Streichen oder gar zu demagogiſchen Umtrieben benutzen? Man klagt jetzt allgemein über das Unweſen auf den Univerſitäten, und fürchtet die Studenten als kühne und freche Menſchen, die auf nichts Geringeres, als auf den Umſturz der beſtehenden Regierungen, umgehen. Aber ſolche Umtriebe waren auf der Akademie in Stuttgart unmöglich'. Und wie Hoven das Verhältniß des Dichters zu Karl Eugen auffaßte, zeigt ſein Urtheil bei Gelegenheit von Schillers Beſuch in der Heimath, im Jahre 1793, als Schiller dem Herzog von ſeinem Aufenthalt Anzeige gemacht hatte: 'Natürlich', ſagt Hoven, 'erhielt er von dieſem keine

Antwort'. Schon Heinrich Meyer, Goethes Freund, hat gegen die Auffassung Hovens und diejenige Carolinens von Wolzogen, welche Hoven folgt, kräftig Einsprache erhoben, als freier Schweizer Mann: 'Ich wüßte nicht was das Vaterland viel am Sultan Carl verloren hat, noch weniger wie Schiller dazu kam zu erblassen und zu jammern, daß derjenige die Schuld der Natur bezahlte, welchem er entweichen und sich verbergen mußte, und der ihm verboten hatte, sich seinem Talent zur Poesie zu überlassen, der nachher, als Schiller, jetzt ein hochberühmter und Württemberg zur Ehre gereichender Mann wieder kam, grob genug es ihm als eine Gnade anrechnete, ihn ungehudelt zu lassen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen'.

S. 223. Streicher über Christophine. Der vom 29. April 1829 datirte Brief, welcher sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin befindet, ist in Speidel und Wittmanns 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 27 ff. zum Theil abgedruckt; der im Text citirte Passus fehlt dort jedoch.

S. 248 f. Reinwald über Frau von Wolzogen. Den Brief Reinwalds an Christophine vom 24. Mai 1783, welchen Streicher S. 150 f. unvollständig und nicht ganz correct abgedruckt hat, besitzt jetzt Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin.

S. 259. Lotte Wolzogen an Schiller. Der Brief ist im Besitz des Herrn Baron Gleichen. Bisher waren nur zwei Briefe Lottens an Schiller bekannt geworden; vgl. 'Beziehungen' S. 479 und 'Briefe an Schiller' S. 43 f.

S. 260 f. Lotte in Bauerbach. Palleskes Darstellung (S. 249 f.) hat die Aufeinanderfolge dieser Ereignisse in Verwirrung gebracht, indem sie die Trübung des Verhältnisses zu Winkelmann vor die Uebersiedelung Lottens zur Amtmännin setzt; und sie hat damit die merkwürdigen beiden Billets Schillers vom 28. und 30. Mai in ein falsches Licht gerückt. Schiller schrieb diese leidenschaftlichen Briefe, noch ehe er hoffen durfte, Lottens Beziehung zu Winkelmann gelöst zu sehen. Denn: Frau und Fräulein von Wolzogen waren kurz vor dem 22. Mai (Briefwechsel mit Christophine und Reinwald S. 47) nach Bauerbach gekommen, am 27. Mai waren sie nach Meiningen gegangen, um mit der Herzogin von Gotha zu sprechen. Nur die Bestätigung seiner Eifersucht auf Winkelmann erfuhr Schiller in jenen Tagen und schrieb am 25. Mai den resignirenden Brief an Wilhelm Wolzogen. Ende Mai kehrte Frau von Wolzogen allein zurück; aber schon vor dem Pfingstsonntag (8. Juni) kam Lotte wieder zu Besuch und verlebte in Bauerbach den Geburtstag der Mutter (18. Juni). Und in diese zweite Zeit erst fallen die Mittheilungen Wilhelms über eine Indiscretion Winkelmanns, welche das Verhältniß

erschüttern; wir lernen sie aus dem undatirten Brief kennen, den Frau von Wolzogen und Schiller an Wilhelm richten, und der nach Pfingsten geschrieben sein muß, denn er beginnt: 'Die beiden Pfingstfeiertage ist im Hof recht getanzt worden'. Zum Ueberfluß wird diese Darstellung auch noch durch die Aeußerung Schillers bestätigt: 'Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört'. Vorher, bei dem kürzeren Aufenthalt im Mai, hatte Schiller also diese Beobachtung noch nicht gemacht.

S. 329 ff. Schiller und Dalberg. Wann das undatirte Schreiben, in welchem Schiller sich über den Vorschlag des Hofrath Mai ausspricht (Briefe an Dalberg, Ausgabe v. 1838, S. 42 f.) anzusetzen ist, wird nicht ganz sicher auszumachen sein. Düntzer S. 194 nimmt an, es sei nach dem Schreiben vom 24. August (Dalberg-Briefe S. 56 f.) abgefaßt; dagegen aber spricht die Wendung, 'mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen', welche auf die Zeit, da der Plan zur Dramaturgie noch im Vordergrund stand, d. h. auf den Anfang des Juli hinzuweisen scheint. Nach dieser Erwägung habe ich den Brief im Text verwerthet. Ganz haltlos ist die Angabe Palleskes, S. 346, daß es Schiller gewesen sei, der zuerst den Vorsatz aussprach, die Stellung als Theaterdichter aufzugeben; S. 321 weiß Palleske das grade Gegentheil zu melden, aber auch dies in einer Form, für welche quellenmäßige Belege nicht vorliegen.

S 331. Gotter und Schröder an Dalberg. Die Briefe, zum Theil ungedruckt, befinden sich in dem Sammelband der Dalberg-Briefe, welche die Münchener Bibliothek besitzt.

S. 344 f. Schillers Stuttgarter Schulden. Vermuthlich haben die 'falschen Wechsel der Corporal Frickin', von welchen Hauptmann Schiller, Beziehungen S. 62, berichtet, die Bedrängniß jener Zeit mit veranlaßt; in die Katastrophe, welche über 'diese schändliche Bettel' hereinbrach, sah sich auch Schillers Bürge, scheint es, hineingezogen, und nun war kein Aufschub der Zahlung mehr möglich. In den Juli und August muß die ärgste Noth und die Hilfe Hölzels gefallen sein (nicht in die Mitte des November, nach der grundlosen Angabe Palleskes, S. 349); aber noch durch mehrere Monate hielt die Krisis an, und Schiller erbat sich im Januar 1785 von der deutschen Gesellschaft einen 'Vorschuß'. Er empfing gegen Wechsel 132 Gulden und versprach, in sechs Monaten zurückzuzahlen; aber noch im April 1788 ist die Schuld nicht beglichen und Schiller schreibt an Körner: daß ihn Dalberg 'mit seinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren' könne.

S. 386 f. Schiller und Hölzel. In den Grundbüchern der

Stadt Mannheim wird Hölzel 'Maurermeister' genannt. Die Bezeichnung 'Baumeister', welche Streicher ihm giebt und welche die Biographen wiederholen, erweckt falsche Vorstellungen. Schwan nennt ihn 'Zimmermeister'.

S. 356. Johanna Fichte über Frau von Kalb. Das ungedruckte Schreiben, aus Berlin den 19. August 1805 datirt, ist im Besitz des Herrn Baron von Gleichen.

S. 357 f. Frau von Kalb an Schiller. Bisher ungedruckt, im Besitz des Herrn Baron von Gleichen. Der Brief ist der einzige, welcher sich aus früher Zeit erhalten hat; auch er ist, gleich dem Schreiben in den 'Bildern aus der Schillerzeit' S. 262 f., bei der Rückgabe der Briefe an Charlotte von dem Dichter zurückbehalten worden, vermuthlich nur aus Versehen.

S. 366 f. Schillers Unterredung mit Frau von Kalb. Nach den Memoiren Charlottens wäre die Scene viel früher anzusetzen, ihre Chronologie ist aber ganz unhaltbar. In den Anfang des Jahres 1785 setzen bereits mehrere meiner Vorgänger die Unterredung; die Fixirung, welche ich versuche, will nicht mehr als eine Hypothese sein, zu welcher der Zustand der Quellen aber hindrängt. Palleskes Kritiklosigkeit nimmt freilich, wie den Inhalt der Memoiren, auch ihre Datirung ruhig hin (S. 339); sein Buchstabenglaube geht hier so weit, daß er vermuthet, die 'Resignation' müsse schon deshalb in Mannheim gedichtet sein, weil Charlotte in dem Dialog 'Das Mahl' citirt: 'Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder'. Aber in jenem entscheidenden Gespräch mit Schiller läßt sie Schiller auch sagen: 'wer eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund'. Nach Palleskescher Logik müßte man demnach das 'Lied an die Freude' gleichfalls als Mannheimer Produkt ansprechen! — Zahlreiche Anklänge in den 'Memoiren' an Dichtwerke von Sophokles bis Hölderlin und Grillparzer, die auch die Form der berichteten Gespräche bestimmen halfen, hat Minor im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Alterthum 24 (6), 181 ff. nachgewiesen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.